»Heute, an einem ganz beliebigen Tage beginne ich wieder – zum wievielten Male! – mein Tagebuch . . . Es soll diesmal eine Willensprobe sein, und, daß ich Härtungen meines Willens von Nöten habe sagt ein Tag mehr als der andere . . . Ich will nun sehen, ob ich über mich die Gewalt habe, jede Nacht, so wie ich meine Uhr aufziehe, auch in mir eine stählerne Spirale aufrollen und – selbst an jenen traumhaft verdösten Tagen – mir Rechenschaft zu geben, Bericht zu leisten.«

10. September 1912

Im Nachlaß Stefan Zweigs haben sich die hier wiedergegebenen Tagebücher aus den Jahren 1912/13, 1914/15, 1917/18, 1918, 1931, 1935, 1936, 1939 und 1940 gefunden.

Fischer

DM 29.80
9 783596 292387
ISBN 3-596-29238-7

Stefan Zweig Tagebücher 9238

2980

Stefan Zweig

Tagebücher

Fischer

Über dieses Buch Als Stefan Zweig im September 1912 nach einer Unterbrechung wieder Tagebuch zu führen begann, hielt er fest: »Der Grund – ich spürte gerade im Wiederlesen eines Früheren, wie matt, wie gefährlich, wie krankhaft matt mein Gedächtnis geworden ist.« Nahezu dreißig Jahre später schrieb er zum gleichen Stichwort in der Einleitung zu seiner Autobiographie ›Die Welt von Gestern‹: »...ich betrachte unser Gedächtnis nicht als ein das *eine* bloß zufällig behaltendes und das *andere* zufällig verlierendes Element, sondern als eine wissend ordnende und weise ausschaltende Kraft.« Zwischen beiden Bemerkungen liegt das in schweren Zeiten gelebte Leben eines der inneren Schwere seines Wesens bewußten Menschen. Als er in Petropolis seine Erinnerungen niederschrieb, hatte Stefan Zweig seine Tagebücher nicht zur Hand – er hatte sie in Bath zurückgelassen. Es ist aus krankhaft gewordener Melancholie geborene Resignation, die ihn behaupten läßt: »Alles, was man aus seinem eigenen Leben vergißt, war eigentlich von einem inneren Instinkt längst schon verurteilt gewesen, vergessen zu werden.« Doch er fährt – selbst wenn er es am Schluß des Vorworts zurückzunehmen scheint – mit einem Satz fort, der bestätigt, wie wichtig ihm seinerzeit das Aufzeichnen von Tagesereignissen und -erlebnissen war: »Nur was ich selber bewahren will, hat ein Anrecht, für andere bewahrt zu werden.«

Der Autor Stefan Zweig wurde am 28. November 1881 in Wien geboren, lebte von 1919 bis 1935 in Salzburg, emigrierte von dort nach England und 1940 nach Brasilien. Früh als Übersetzer Verlaines, Baudelaires und vor allem Verhaerens hervorgetreten, veröffentlichte er 1901 seine ersten Gedichte unter dem Titel ›Silberne Saiten‹. Sein episches Werk machte ihn ebenso berühmt wie seine historischen Miniaturen und die biographischen Arbeiten. 1944 erschienen seine Erinnerungen, das von einer vergangenen Zeit erzählende Werk ›Die Welt von Gestern‹. Im Februar 1942 schied er in Petrópolis, Brasilien, freiwillig aus dem Leben.

Stefan Zweig

Tagebücher

Fischer Taschenbuch Verlag

Herausgegeben, mit Anmerkungen
und einer Nachbemerkung versehen
von Knut Beck

Das ›Diary of the second war‹
wurde von Ursula Michels-Wenz übersetzt

6.–7. Tausend: Oktober 1990

Durchgesehene, ungekürzte Ausgabe
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, November 1988

Lizenzausgabe des S. Fischer Verlags GmbH, Frankfurt am Main
© 1984 S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Umschlagentwurf: Jan Buchholz / Reni Hinsch
Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 3-596-29238-7

Inhalt

Tagebuch September 1912 und Frühjahr 1913
(Paris) [10. September 1912–6. Mai 1913 /
20.–28. März 1914] 7
Tagebuch im Kriegsjahr 1914 vom Tage der
deutschen Kriegserklärung an Rußland
[30. Juli 1914–30. April 1915] 79
Tagebuch aus dem Kriegsjahr 1915.
Zweiter Band 1. Mai 1915–[24. Februar 1916] 163
Tagebuch in der Schweiz [13. November] 1917
[–Februar 1918] 255
[Tagebuch in der Schweiz 20. September
bis 13. November 1918] 309
Tagebuch 1931. 21. [= 22.] October begonnen
[fortgesetzt bis 6. Dezember 1931] 341
Notizen aus Newyork 17. [= 30.] Jan. 1935 361
Tagebuchblatt vom 27. September 1935.
(Reise von Paris nach London) 381
Reise nach Brasilien und Argentinien
[8. August–1. September 1936] 391
Diary of the second war
[1. September–17. Dezember 1939]
Englischer Originaltext 415
Übersetzung 433
Notebook war 1940 [22. Mai–19. Juni 1940] 451

Anmerkungen 475

Nachbemerkung des Herausgebers 621
Register 635

Tagebuch September 1912 und Frühjahr 1913 (Paris)

[10. September 1912 bis
6. Mai 1913/20.–28. März 1914]

Wien, 10. September *1912.* Heute, an einem ganz beliebigen Tage beginne ich wieder – zum wievielten Male! – mein Tagebuch. Der Grund – ich spürte gerade im Wiederlesen eines Früheren, wie matt, wie gefährlich, wie krankhaft matt mein Gedächtnis geworden ist. Dinge, die dort mit allen Zeichen inneren Erlebens geschrieben sind, Worte sind sie nur, fremdes Vergessenes und, wie tief ich auch in mein Erinnern grabe, ich finde für diese Menschen keine Gesichter mehr. Vielleicht ist diese ganze Gier meines Neuerlebenwollens darin begründet, daß ich keinen Besitz am Vergangenen habe, daß Alles gewissermaßen bei mir Fließen ist und mein Leben, sobald nichts zuströmt, ausgetrocknet wäre. Der Verlust, jener Diebstahl meines Tagebuches von Paris und London, jener zwei intensivsten Jahre meines Lebens ist so das Furchtbarste, das mir begegnet ist, kaum wage ich zu hoffen, daß es jemals wieder in meine Hände gelangt. So beginne ich wieder – auf wie lange! Es soll diesmal eine Willensprobe sein, und, daß ich Härtungen meines Willens von Nöten habe sagt ein Tag mehr als der andere. Die Stimmung in der ich lebe, ist flau. Seltsam, dies Vibrieren in der Stadt, die Erregung über mein »Haus am Meer«, in mir spüre ich sie nicht, ein einziges jener sexuellen Abenteuer ist mir mehr und die sind doch nur wertvoll durch ihre Gefahr. – Ich will nun sehen, ob ich über mich die Gewalt habe, jede Nacht, so wie ich meine Uhr aufziehe, auch in mir eine stählerne Spirale aufzurollen und – selbst an jenen traumhaft verdösten Tagen – mir

Rechenschaft zu geben, Bericht zu leisten. Es wird ja viel in der nächsten Zeit an äußern Entscheidungen geben und mein Inneres – ob es noch reagiert? – soll sich da bewußter gestalten. Ich glaube nicht, daß ich im Seelischen bereits atrofisch bin, vielleicht nur verschlammt und, da Felix P. nun aus meinem Leben eliminiert ist, wäre eine gewisse Regeneration möglich. Es sei versucht.

Dienstag 10. September Morgens eigentlich nur aus dem Weg geräumt, mehr Platz gemacht zur Arbeit als gearbeitet. Dann spazieren, Liechtenstein, schaup. Das Object zu jung noch ohne tieferes Interesse, mehr frappiert als schon an richtiger psychologischer Stelle erfaßt. Dies eigentlich weniger aufreizend, aber mehr gefährlich und wäre zu meiden, wie Liechtenst. überhaupt. Nach Tisch der Poppek (Schüchternheit und Ehrgeiz gut gemengt) Briefe dictiert, dann durch die Stadt, die in eucharistischer Fülle wimmelt. Abends Entwurf zu einem Prolog und Epilog zum »Sturm« aber noch unzulänglich. Wie ich um ½12 nach Hause komme, ein Brief Petzoldens, er hätte mich wichtig zu sprechen. Seine Frau, die schwer tuberculös ist, muß nach Meran, ich verspreche ihm Hilfe (obwohl ich in diesem Jahre weit über meine Verhältnisse Geld ausgegeben habe für solche Unterstützungen.) Seine Gedichte sind wirklich erstaunlich, kaum habe ich je eine ähnlich bewußte Fortentwicklung gesehen, als bei ihm. Tragisch aber immer wieder seine Erscheinung, diese falsche angebrannte Sonnenröte auf den Wangen, dies kluge Gesicht, in den Buckel versteckt, furchtbar dies langsame Gehen mit dem Keuchen des Astmatikers (eine Herzbeutelverwachsung.) Die Hände zart und die Augen von seltem klaren Grau – ein Gesicht, das mich immer wieder ergreift. Spät nachts noch Notizen und gelesen. Ich probe meine Energie.

Mittwoch 11. Sept. Der Vormittag verloren durch die Ankunft der Eltern und Ähnliches, nachmittags arbeitsträge im Shacespeare mehr geblättert als gelesen, erst abend[s] ein Versuch zum Gedicht, der halb gelingt, ein paar Strofen banalen Tiefsinns, wie mir scheint, der durch Rytmus verdunkelt und verschönt wird. (Zwischen ihm, dem wir entstammen und dem Schlaf der uns erharrt ect.) Nachmittag war Thimig bei mir, ich versäumte ihn, weil ich die Straßen im Congreßgewühl mitdurchdrängen wollte.

Donnerstag 12. Sept. Ein wenig Dostojewski gearbeitet oder besser orientiert. Spaziergänge, nachmittags mit Milan Begovic, der klug lebendig, nur, fürchte ich, haltlos ist. Rascolnikow revidiert, den spanischen Roman von Lareta gelesen, Canevas aller spanischen Dinge, ohne jede Gewalt. Abends alle Arbeitsabsichten in einem freundlichen Brünner Fräulein verdrängt, dreißig Minuten nur, aber genug um die Phantasie faul zu machen. Diener aufgenommen.

Freitag 13. Sept. Von Bahr die »Inventur« erhalten und ihm in einem langen guten Brief gedankt, der all das aussprach, was ich für und gegen ihn am Herzen habe. Vormittags Bertold Viertel bei mir, dessen wache unherzliche Klugheit erstaunlich aber nicht wohltuend ist. Notizen zu Dostojewski, Lectüre, Shacespeare. Ein Trost, daß ich in diesen arbeitsfaulen Tagen wenigstens Gutes lese, freilich nicht gut genug. Irgend ein Strang in meinem Willen ist gelockert; wenn ich ihn nur wieder straffen könnte. Mein Grouchy Feuilleton erschienen: es dünkt mir irgendwie leer, auch das Tempo könnte belebter sein, mein Stil ist heute noch nicht einmal sicher, sondern formt sich immer am Gegenstand (so wie ich mich im Gespräch zuviel anpasse, ich bin irgendwie vorausgenommenes Echo.)

Samstag 14. Sept. Gar nichts gearbeitet. Gar nichts. Nur gelesen, Shacespeare allerdings (einer merkwürdigerweise, der mich immer reizt, statt zu entmutigen) dann Briefe dictiert und abends wieder lang gelesen. Aber jetzt muß ich endlich beginnen, ich zehre zu viel von Vergangenem.

Sonntag 15. Sept. Wieder viel und gut gelesen, nichts getan, abends mit Dr. Kraus, diesem eminent klugen und guten Menschen, den ich liebe wie keinen zweiten unter den Jungen. Sein Talent ist leider nur so vielfältig, daß es schwer zu fructificieren wäre, was ja schließlich nicht Sinn der Kunst aber doch ein Ferment des Lebens ist. Ich vertraue sehr auf ihn

Montag 17.[=16.] Sept. Das Dostojewski-Mcpt Erhalten, sehr zu meiner Freude. Sonst nur Spaziergänge, keine Zeile geschrieben. Das muß anders werden. Schon morgen beginne ich energisch, ich habe es mir versprochen.

Dienstag 18.[=17] Sept. Eine schlechte Woche. Mein Gehirn ist wie weich geworden, ich kann keinen Gedanken fassen, meine Stunden zergehen lau und sinnlos. Spaziergänge, Liechtenstein, erfolglose Pramg., Caféhaus mit Frau Dr. Links, abends vor dem »Mirakel« eine jener unnat. Episoden seltsamster Art, Begegnung mit dem Brüderpaar P., alles das in Eile aber Wirksamkeit. Dann beim »Mirakel« das ich herrlich finde, Reinhardt hat sich da selber übertroffen. Diese Massen, die in farbiger Flut anströmen, die Kühnheit der Verwandlungen, dies Andeuten eines Raums mit einer bloßen Kleinigkeit (das Schlafgemach, der Trinksaal) ist unvergänglicher Fund. Ich wollte, Gelegenheit böte sich, ihm meine Bewunderung zu sagen.

Mittwoch 19. [=18.] Spt. Seit frühmorgens stören mich Menschen. Es läutet immer ein Irgendeiner. Und ich will Ruhe. Muß ich wirklich wegflüchten von Wien, um Ruhe zu haben. Ich rette mich in einen Park, um ein bischen still denken zu können. Dann Lectüre. Aber wann Arbeit, um Gottes Willen? Mein Nächstes soll das »Gebet des Künstlers« sein. Nachmittags verschiedene kleine Dinge, abends bei der sehr lustigen Komödie Shaws mit Trebitsch. Nachher mit Schnitzlers bei Meißl & Schadn. Seltsam wie hilflos ich S^{s} gegenüber immer bin. Conversation, bei der das Geistige, das Intellectuell-Principielle einerseits, anderseit[s] das Sexuelle wegfällt, die also irgendwie gesellschaftlich bleibt, zu führen, bin ich total unfähig. Bei Schnitzler unerklärlich eine gewisse Erbitterung. Er wirft mit dem Wort Lausbub nur so herum, für Reinhardt, Horsetzky überhaupt spielt er den Zurückgesetzten, was ihm am wenigsten ziemt. Das trübt sein Bild von der Nähe, aber hier spüre ich den Einfluß der eitlen Frau (von der ich auch spüre, daß sie mich nicht mag.)

Donnerstag 20. [=19.] Sept. Wieder dumpfer vernebelter Vormittag, nachmittags nach einem guten Gespräch mit dem prächtigen E. O. Krauß ein paar Strofen für den »Dichter«. Keine ewigen, aber ich spür mich wenigstens wieder in die Materie hineingezogen. Warum ich diese edle Lust (wie mirs manchmal selig leicht dabei zuströmt!) an dumpfe faule, mißmutige Stunden verrate, ist mir unerfindlich. Ich müßte einen Ehrgeiz für mich entdecken. Ein Kär[n]tnerstraßenabenteuer voll Elan, dann mit Viertel und Rosenbaum, dann abends Ordnung geistiger Angelegenheiten. Das schon nenn ich einen guten Tag – sehr bescheiden!

Freitag 21.[=20.] Sept. Wenig, wenig wenig! Gelesen, Briefe (welche Last!) gewälzt, Liechtenst. besucht mit Gefahr und Gewalt, nachmittags allerlei aber nichts Rechtes, Geyling, Rosenbaum, nachts mit Begovic und Soyka. Der letztere gefährlich, weil er nur genießbar ist, wenn man ihm zuvor seine Bewunderung bescheinigt hat, womöglich mit Druckerschwärze. Dieser enorm kluge Mensch mit dem kindlichsten Wahn der Selbstbewunderung, einer närrischen Herrschgier ist prachtvoll als Folie. Sein Schachspiel allerdings ein Wunderwerk. Vorher Kärtnar.

Samstag 22.[=21.] Sept. 1912. Wieder dumpfes Verbringen, ich bin morgens jetzt sehr matt, weil ich schlecht schlafe. Besuch Hubers, dieser Mensch, von dem ich noch immer nicht weiß, ob er ein Original an Güte oder der abgefeimteste Schwindler ist. Ich sollte jedesfalls mit meinen Empfehlungen vorsichtiger sein. Abends bei Czinners Premiere: höhere Banalität mit Sketschtechnik. Aber doch lebendig. Nur das Publicum mir widerlich: grauenhaft, *damit* zu tun zu haben. Aber man ist ja in Compromissen gefangen, wenn man einmal zu drucken beginnt.

Sonntag 23.[=22.] Sept. Bei Trebitsch mit Barnowski, der sehr klug, fest und einfach ist, Fridell auch dort, den ich eigentlich nur nach 12 Uhr goutieren kann und Hans Müller, dessen Reden mehr laut als klug sind. Er kann nichts hinunterschlucken, schreit, speit alles aus. Oft tut er mir leid: wie er den Erfolg *braucht* und sich erzwingen will auf allerhand Wegen und Umwegen. Ich habe ihn gern, seine Literatur nur macht mirs schwer. Abend Kärtnar. und Rätsellösen im Café

Montag 24.[=23.] Sept. Revision der Striche für das »Haus am Meer« das beängstigend nahe rückt. Dann Besuch dieses kleinen Herbert Steiner, der sich ganz auf Gelassenheit stilisiert ist [!] und dessen vornehme Kühle ich beinahe als frech empfinde. Aber es ist möglich, daß in ihm etwas steckt, seine Frühreife vor fünf Jahren war erstaunlich. Das Impassible ist mir nur gezwungen in seinem Gehaben. Nachmittags bei Frau von Wi. Das nun ein gutes Gespräch mit einer wahrhaft sensiblen Frau, die wohl das Zarteste ist was man sich erdenken kann aber mit einer Energie der seelischen Aufrichtigkeit, die sie groß macht. Wie sie das sagte, es sei tragisch, die Kinder immer nur von einem Manne zu bekommen – wie kühn wie edel das auszusprechen. Es ist mir in solchen Momenten selig zu wissen, daß dies meine höchste Lebensgabe ist, Menschen aufzuschließen, in ihnen durch eine Aufrichtigkeit über alle Scham hinaus (ich bin da ganz frei) ein Bedürfnis zu erwecken, auch ihrerseits einen verborgendsten Gedanken zu sagen. Wie herrlich das ist, so ein Gedanke, von dem man fühlt daß er sich zu einem für das erste Mal ins Wort wagt und ganz glückselig ist, wie ein Vogel der sich zum erstenmal in die Luft wirft und aufschreit vor Lust, weil ihn die Schwingen tragen. Ich weiß, daß ich in Frauen aber auch Männern oft etwas befreie. Nûr hüte ich mich, dies erotisch auszunützen, vielmehr ich erzeuge diese Freiheit erst durch eine ungesprochene erotische Ablehnung. Was hier ja leicht ist, einem so fragilen zarten Wesen gegenüber, die aber doch rührend, unsäglich rührend war wie sie das blasse kranke Kind im Arm hielt und sich zu ihm niederbeugte. In diesen Bewegungen liegt eine wundervolle Zartheit und ich spüre sie wie Musik. Sie ist voll Takt; wie dann ihr Gatte kam, irgendwie peinlich berührt, was ich recht gut zu überwinden mich beeilte, kam's wie kalte Luft ins Zimmer. Sie scheint in einem Zwischenzustand zwischen

dieser noch mädchenhaften Schönheitssehnsucht und ihrer mütterlichen Ruhe zu sein, ihr Gatte dazwischen ein Pendel, der weder die eine noch die andre Glockenschale erreicht und zum Schwingen bringt. Abends dann dumpf im Übersinnen. Café, dieses unnötige Finale, das ich mir abgewöhnen will

Dienstag 24. Sept Vormittags kleine Dinge, Spaziergänge, abends zuhause und viel gelesen, freilich nichts Besonderes, Schnitzlers Dramen, die mir gefallen, ohne zu imponieren und Conradf. Meyer, der als Novellist, mir eine ungeheure Überschätzung scheint.

Mittwoch 25. Sept. Diktat von Briefen, Ordnung. Abends bei Joachim von Brandt, einem Kohlhaas Hamlet in zu dicker Sauce. Nachher *nicht* mit der illustren Literatur sondern mit Hans M. der mir wieder viel erzählt. Auch er steckt in Dingen, die er trotz oder besser um der Gefahr willen nicht lassen will. Er ist ungemein informiert in allen Sachen und dabei offen (mit Übertreibung.) Wir amüsieren uns vortrefflich.

Donnerstag 26. Sept. Leerer Tag. Nur Ärger wegen der nochmaligen Verschiebung. Abends treffe ich Wassermann, dessen Freundlichkeit ich irgendwie nicht mag. Er verzeiht mir im Grunde ebensowenig wie ich ihm.

Freitag 27. Mit Rundt beisammen, einem klugen lebendigen Menschen, der durch die Stille seine Energie gut zu decken versteht. Schade, daß ich jetzt kein Stück habe. Meine Chancen waren nie ähnlich groß. Ich schreibe nur Briefe, Briefe, Briefe. Consultation wegen Alfred.

Samstag 28 Liechtenst. wird immer vergeblicher, obwohl ich schon doubliere. Abends bei Birinski: ich habe

gelacht und mich immer gleichzeitig meines Lachens geschämt. Kalte Mache, aber geschickt. Nachts mit Felix dem lieben, einem der besten Menschen, die ich überhaupt kenne, seiner Frau, Dr. Krauß und Begovic.

Sonntag 29 Allerhand mit der schon unerträglichen innern Unruhe, die zu sänftigen ich nachmittags mir zwei Freundinnen nach Hause nehme, deren schöne Körper mich freuen, aber ich bin nicht mehr im Stande die manierlose Erstauntheit dieser Gattung lang zu ertragen. Ich schicke sie um 6 Uhr fort, bleibe zuhause, schlafe alle Schwere weg, überschlage das Nachtmahl und tröste mit Gottfried Keller die lange Zeit von ein Uhr bis vier Uhr nachts, dann kommt wieder Müdigkeit und Schlaf.

Montag 30 Unruhe durch die Nachricht der Verschiebung des Haus a. M. Dienersorgen. Abends Karten gespielt mit Wassermann, der dabei aus seiner Maske schlüpft, sein naiver Egoismus wird köstlich klar.

Dienstag 1. Eintritt des Dieners. Endlich wieder Ordnung in meiner Wirrniss. Ich übersetze Verhaeren mit altem Geschick, ein mittleres Gedicht freilich. Abends mit Rosenbaum und Trebitsch, [–] Mittags bei Wassermann. Allein mit ihm. Wir reden ziemlich offen und er ist immer gut, wenn er nicht spielt. Ein Mißtrauen immer noch zwischen uns: ich bin aufrichtiger zu ihm als er gegen mich. Peinlich nur seine Unherzlichkeit, Unmilde, das [!] sogar künstlich gesteigert ist. Seltsam – ich fühle mich mit ihm allein unbehaglich. Ich verweise ihn auf den Mangel an Proletarischem in seinem Werk (er will einen Romancyclus in einem imaginären Deutschland schreiben) was ihm zu Balzac fehlt. Er stimmt sogar zu [–] dann mit Dr. Krauß, excellentes Gespräch voll erotischer Kenntnisse, die sich mir erst im Reden bewußt gestalten

Mittwoch 2. Einkäufe vormittags, Besuch des Josef Brendel: ein Faulpelz, neurasthenisch, der sich auf den Geknechteten spielt, von seiner Mutter ausgehalten, anspruchsvoll, unedel. Ich glaube auch ohne Talent. Die Scizzen sind ja nett, aber ohne Verheißung und er hat ganz die Art, klebrig oder grob zu sein. Nachmittags Paul Wilhelm, auch ein Entgleister, der sich aber seltsam klar ist. Nur diese Ausreden von dem Verhindertsein zum Schaffen – wie kläglich im Grunde und wie wohltuend. Ich freue mich keine zu haben. Abends bei Thimig – falscher Sachse, der mich mit der Marberg in eine Zwickmühle bringt. Dann mit Frau Dr. Feld bei Figaro. Wie das frei macht, diese Heiterkeit ohne Ironie einerseits und ohne alle Derbheit. Man wird jung bei Mozart. Frau Dr. Feld erzählt mir viel kluges: mich impressioniert sehr die Geschichte ihres ersten späten Theaterbesuchs wo Alles natürlich elementar wirkt. Abend[s] noch eine Novelle aus den Seldwylern. Welch ein Erzähler!

Donnerstag 3. Oct. Welch eine Überraschung! Es läutet morgens und der Diener bringt mir zwei Karten: Hermann Bahr. Wie der liebe Gott tritt er herein (erinnere Dich an seine Erzählung von Bonn!) schlohweiß der Bart, die Stirne frei vom zurücktretenden, wild aufgeschichteten Haar. Die Augen, die klein schienen, sind, sieht man sie von nah, sehr dunkel und voll beweglichen Lichts[,] er hat die zuerst verwirrende, dann wohltuende Art, beim Sprechen einem voll ins Gesicht zu sehn. Er erzählt von der Angelegenheit der Fünfzigjährigen, ich erkläre ihm, was ich eigentlich damit will, nämlich die Stellung des Dichters in Deutschland befestigen. Er erzählt mir dazu Geschichten: wie er zum Ministerpräsidenten eingeladen war, solange er Herausgeber der »Zeit« war und von diesem Tag an nicht mehr. Dann Geschichten vom officiellen Österreich. Er erzählt mir,

daß er mich Benedikt als den einzigen empfohlen hätte, der über lebendige Dinge schreiben könnte, wir sprechen über den Plan des großen Theaters und viel anderes. Schwer ist es gegen ihn zu Worte zu kommen, er strömt so hinreißend rasch und stark, daß er einen widerspruchslos in seine Welle reißt. Ich mahne ihn an seine Selbstbiografie und da sagt er mir ein schönes Wort: wenn ich nur wüßte, ob ich drei Jahre zu leben habe oder dreißig, dann wärs ja leicht! – Nachmittags Diktat und Spaziergänge.

Freitag 4 October   Allerhand Durcheinander. Nachmittags in Baden, wo der Herbst nun herrlich liegt[.] Kupfer die Wälder, Metall der Himmels[!]. Nachts zurück[,] froh, wenn auch jetzt geärgert durch das Nichtstun

Samstag 5 Oct.   Kleine Arbeiten. Abends bei Wildgans, der mir schöne Sonnette liest. Er hat einen gewissen Mut, jene banalen Dinge zu sagen, die dichterisch geformt, sehr ergreifen. Und er ist ein voller wuchtiger Mensch. Abends mit den Hirschfelds und Krauß.

Sonntag 6 Oct   Allerhand kleine Affairen, nichts kluges. Episoder Soyka, der mich »um Rat fragen kommt«[,] in Wirklichkeit, der brennt, mir einen neuen Erfolg zu zeigen. Notizen dazwischen zur Arbeit.

Montag 7 Oct   Czokor bei mir, dann Briefe, abends mit Wassermann und Zifferer. Die Erotik seit längerem ausgeschaltet. Seit ich meinen neuen Diener habe, lebe ich auch regelmäßiger.

Dienstag 8 Oct   Kleine Erledigungen. Nachmittags bei Bettelheim. Sonderbare gute Menschen, erstaunlich die – sehr vornehme! – Frau, die ein Patenkind Hebbels ist. Er

von jener Generation die das Glück hatte, nicht viel leisten zu müssen um anerkannt zu sein. Dann bei Leon mit der Kinosache. Dann mit Hagemann, dem frischen Menschen im Burgtheater. Begovic ist der lebendigere. H. zu egocentrisch, aber offen und geradeaus in seinen Absichten. – Morgens bei Setzer. Photograf.

Mittwoch 9. Oct   Generalprobe bei Rittner. Ich lerne ihn kennen: ein feiner Mensch, ganz nervös erregt, aufgelöst vor Unruhe. Ich hoffe besser zu sein. Das Stück dünn und sympatisch, ihm sehr ähnlich. Abends früh nach Hause. Allerhand Briefe und ähnliches[.] Ausflug nach Bäch, der sehr erfreulich ist.

Donnerstag 10. Oct   Ich lebe etwas klüger, seit ich einen Diener habe, stehe früh auf und habe Ordnung in meinen Stunden. Diktate. Zum Thee bei Gerasch und Setzer, der herrliche Portraits von mir gemacht hat, abends mit Hagemann (dessen verlogenes »Ja!« »Ja« zu allen Dingen mich nervös macht) bei Rittner, der angeblasen wird, was für mich ein böses Prognostikon bedeutet, denn die Marberg ist göttlich, die Arbeit selbst voll Feinheit und das Haus voll Freunden. Nachher mit Auernheimer bei Sacher. Dann spät nach Hause. Welche unproductiven Tage!

Freitag 11 Oct   Im Café, die Kritiken studieren, die ja erfreulich sind, nachher bei Glossy, wo viel geschwätzt wird. Nachmittags gewohnte Geschäftigkeit, abends mit Beierle und Feld. Wieder leer im letzten. Wäre doch diese Premiere endlich vorbei!

Samstag 12. Oct.   Allerhand eiliges morgens, denn ich muß zur Probe ins Burgtheater um 12 Uhr, wobei ich selbst staune, daß ich so indifferent gegen die »Ehre« bin,

die mir widerfährt. Reimers ist sehr nett in seiner breiten gutmütigen Art, die Marberg heute etwas verschnupft, Gerasch & die andern frisch und Heine ein Drauflosgänger. Ich sehe mit Schauern wie verbaut das Haus ist: unmöglich, intime Räume zu stellen, alles will breit sein, tief, laut. Schon corrigiere ich den einen Lapsus »Bisher ist's nur ein Blech«. Im ganzen empfinde ich mich als sehr sehr unnötig, wäre lieber in Meran und schriebe dort – wie schön war es doch – ein Neues, ein ganz Schönes, statt hier ohnmächtig im kalten Stoff wirken zu sehn. Abends mit Felix Braun und den andern. Und wieder keine Zeile außer einen Brief an einen lieben Menschen.

Sonntag 13. Oct   Vormittags Eulenberg Matinee. Er sieht gut aus, rundlich ohne dick zu sein, schön gewölbt die Stirn, die Augen groß rund und dunkel, sehr beweglich, das Haar aufstrebend an den Schläfen. Nur der Mund paßt nicht, er ist zu klein, frauenhaft verzogen und drückt die Worte, gibt den Reden ein leicht Süßliches mit, etwas Künstliches. Es strömt nicht aus ihm, wie aus seinen Schriften. Er liest den Aufsatz über Liliencron vor, es wirkt nicht so wie ich es erhofft hatte. Prachtvoll Frau Neustädter, wie sie den Aldebaran vorlas – einer meiner stärksten Leseeindrücke. Nachmittags schlafe ich wie ein Sack, ich bin ernstlich übermüdet. Abends dann mit Eulenberg, seiner etwas ramponierten Frau und Fontana. Wir haben ein gutes starkes Gespräch, lebendig und selbst im Literarischen unlitterarisch: man hat eine Freude wieder einen Menschen zu sehn, stark, jung und ganz Dichter. Nachher noch mit Fontana, der mir sehr gefällt.

Montag 14. Oct.   Morgens die Probe. Heine eminent als Regisseur, ganz quecksilberne Beweglichkeit, hier bald dort, flimmernd, stark und geschickt. Wie er Reimers, der alles danebenbegreift (die Stelle mit dem Haus!) ge-

schickt gleich einem Kinde gondelt, bis er im richtigen Wasser fährt, wie er Gesten flink vormacht, ein roter flackernder Teufel. Köstlich die Scene, wo sich die Marberg und die Orloff sich[!] streiten, beim[!] wem Peter Höbling schläft. Die Sache wird als Aufführung wohl recht gut werden besonders die ersten zwei Akte. Ich habe kein Gran Angst und erschrecke selbst über die abgründige Indifferenz in mir, die einer Zunahme kaum mehr fähig wäre. Nachmittags spaziere ich herum, abends bei der Walewska, die mich doch sehr packt bis auf den Schluß. Mir scheint es nicht zufällig, daß Eulenbergs Stücke immer gegen Schluß versagen: er treibt sie mit wunderbarer Kraft bis zum Wahnsinn, bis zu jenem äußersten des Schmerzes und der Leidenschaft, wo die Vernunft zu sieden beginnt[,] langsam verdampft und nur mehr Glut in den Menschen bleibt. Hier aber fehlt ihm Kleistens Kraft, Shacespeares Größe: die Menschen reden hohl, es ist eine bengalische Dämonie. Man vergleiche die Worte Lears über Cordelia und die Walewskis an der Leiche seiner Tochter: hier wird der Defect, wird die Unzulänglichkeit grauenhaft klar, hier zerbricht das Kraftmeierische an der Gewalt des Geschehnisses. Aber im Vers glüht Bild an Bild, alles lebt. Welch ein Dichter. Ich vermeide das Beisammensein nachher – es ist zu bedrückend für mich, mit vielen Menschen beisammen zu sein. Mit Wassermann, Trebitsch und Auernheimer zu Abend gegessen, still und banal.

Dienstag 15 Oct. Briefe, Besuch Bettelheims, der wie die Katze immer auf die Füße stets im Gespräch auf sich fällt. Eitel und nicht sehr klug, darum einflußreich in Österreich. Nachmittags Diktat, Spaziergänge, dann mit Gerasch, Rosenbaums und nach nächtiger Streifung durch die Stadt, Ringstraße, Stadtpark – beinahe Dörmann begegnet – mit Episode nachhaus.

Mittwoch 16. Oct Wenig von Wichtigkeit. Ich lese nur die »Märchen seit Grimm« und finde darin ein wundervolles Motiv zu einem Essay. Die kleinen Geschichten sind jetzt das Richtige für mich, der ziemlich nervös und abgehetzt ist, dazu ohne Grund, nur aus dem Gefühl des Zwischenstadium[s] das entsetzlich enervierend ist und einen innerlich aushöhlt. Dazu Ärger mit dem Diener, der gerade jetzt, wo er mir am nötigsten ist, erkrankt. Vom »Haus am Meer« habe ich ein Exemplar an Gerhardt Hauptmann geschickt und bin wahrhaftig gespannt, ob er darauf eine Antwort hat.

Donnerstag 17. Oct Einen Strich über diese sinnlosen Tage. Mein Leben tanzt zwischen Erinnerungen und Erwartungen wie ein Schemen, mir selbst zum Grauen

Freitag 18 Oct. Heute wenigstens Spaziergänge, das Klügste, was man tuen kann, episodische Begegnungen. Ich wollte ich wäre in Meran oder sonst wo im Stillen.

Samstag 19. Ein wenig Arbeit und Ordnung. Abends bei Hans Müllers widerlichen Einaktern. Dieses Anbiederen an die niedersten Instincte, diese Ordinärheit des Witzes fällt mir auf die Nerven: das Publicum hingegen war amüsiert oder schien so, Horden von Bekannten waren aufgeboten, um zu jubeln, als gelte es eine edle künsterlische Tat. Mir war zum Brechen zumute, wobei doch wirklich kein Neid mitspielt, wie diese dummen Gesellen denken. Nachher mit Feld und Genossen.

Sonntag 20 Abends beim Vortrag des Geheimrath Friedländer und dann mit ihm, diesem entzückend liebenswürdigen und vornehmen Menschen von äußerster gesellschaftlicher Feinheit und Liebenswürdigkeit[.] Ein wirklich angenehmer Abend.

Montag 21. Proben. Noch ohne Costüm. Ich gerate hart an Heine, der wenig liebenswürdig ist. Wiewenig Urbanität all diese Leute haben und wie wohltuend sie doch eben in solchen Situationen ist! Das Stück sehe ich langsam werden, allerdings wird noch markiert. Die Marberg weiß ich noch gar nicht. Es regt mich alles bisher noch gar nicht auf. Mehr verdrießt mich's daß mein Diener noch immer krank ist und ich niemanden um mich habe.

Dienstag 22. Oct. Krach mit Heine, der nervös ist und mich geradezu beflegelt. Er sagt, er hätte mein Stück zurückgewiesen, wollte nicht Regie führen und so weiter. Ich weiche vorsichtig aus. Es geht heute Alles elend. Aber hoffentlich wechselt das wie das Wetter. Ich spüre nur Devrient als vortrefflich. Nachmittag bei Zobeltitz, der reizend ist, ein Gentleman durch und durch, abends mit dem neuarrivierten Victor und den Gesellen.

Mittwoch 23 Oct. Alfons Paquet bei mir, der wirklich eminent ist. Er machte mir damals einen schläfrigen, uncontourierten Eindruck, heute wirkt er um vieles besser. Er erzählt vom neuen Bahnhof in Leipzig und ähnlichen Dingen. Abends mit ihm wieder im Cafe, Hofrat Vetter dabei, ein kluger östreichischer Beamter, voll Initiative und Glut.

Donnerstag 24 Letzte Probe. Zu spät um zu retten. Ich bin apathisch. Der letzte Akt gefällt mir gar nicht, er wirkt matt nach den beiden starken ersten. Die andern scheinens auch zu spüren. Gedrückter Abend. Dann in der Neuen W^{r} Bühne bei Freund Teddy, nachher mit Begovic, Hans Müller in bester Lustigkeit beisammen bis tief in die Nacht

Freitag 25. Generalprobe. Ich spreche paar Leute Rittner, Schnitzler, die alle reserviert sind, Trebitsch mit dem ich dann speise prognosticiert Beifall nach den ersten Akten, Opposition nach dem letzten. Im ganzen bin ich müde und erregt, gehe nach Hause und schlafe zwei Stunden, abends früh nach Hause, mit Büchern noch die Zeit betrügend. Ekel mengt sich immer mit Genuß, ich habe außer bei den Verhaeren-Büchern noch nie an einem eigenen Werk reine Freude gehabt

Samstag 26. October Schicksalstag. Vormittags spazieren, bei Hugo Heller, dann Erledigungen, nachmittags mit Victor & Dr. Krauß. Dann die drei Stunden. Der erste Akt wirkt sehr, Thimig wird oft, viermal gerufen, nach dem zweiten erhalte ich Gerhardt Hauptmanns Glückwunschtelegramm das mich froh und sicher macht: ich tauche unbesorgt in den Vorhang, hinter dem sich plötzlich das glitzernde Haus auftut. Ich sehe überall Beifall, helle Gesichter, erkenne sogar einzelne, werde achtmal gerufen. Alles beglückwünscht mich, der aber abwehrt, weil ich des letzten Aktes wenig sicher bin, der auch tatsächlich Opposition hat, was ich von oben deutlich höre und spüre. Seltsam, wie sich die Stimmung verdüstert obwohl wir alle doch einen großen Erfolg hatten. Müdigkeit tut dabei das Ihre. Mit Rosenbaum und Gerasch, Victor und meinem Bruder dann beisammen spüre ich wie mein Gehirn stillsteht. Die Ruhe, die ich in all den Tagen hatte, rächt sich furchtbar in einer kurzen Spanne der Lähmung, die ich freilich bald übertauche. Langsam kommt das selige Gefühl der Befreiung

Sonntag 27 Die Kritiken. Günstig für mich[,] weniger für das Stück, dem man Colportagetendenzen vorwirft, was mich wenig kümmert. Der alte Trottel Kalbeck im »Tagblatt« geradezu aggressiv. Glückwünsche zum Er-

sticken! Aber ich kanns nicht über mich bringen, dem Theater abends nur in die Nähe zu kommen, mir graut es entsetzlich vor alledem. Vorbei! Vorbei!

Montag 28 Ich spüre das Unechte des *lauten* Erfolgs immer mehr. Es ist ja doch nur ein engster Kreis, der zu einem hält, das darf man nicht unterschätzen. Und das mahnt zu ernster Arbeit. Heut freilich hab ich genug zu tun, die Post zu erledigen, die mich zu ersticken droht

Dienstag 29 Oscar A. H. Schmitz bei mir, wir sprechen wie immer gut, weil sexuell. Ich vermittle ihm Begovic und Rosenbaum, die beide für ihn Interesse haben. Abends mit Kilian im Theater, der Besuch ist mittelmäßig, ein wenig unter dem Etat, was dem Stück wohl sein Schicksal spricht. Wien will Weiberstücke, das ist eine alte Sache. Derlei Werke sind ihm widerlich[.] Kilian selbst langweilig wie die Möglichkeit, ich verstehe seine Gegner, denn er ist ganz ohne Contact mit den Münchner Leuten. Früh nach Hause

Mittwoch 30. Oct Mit Oscar A. H. Schmitz ein gutes Gespräch über Erotika. Den Aufsatz über Märchen begonnen, im Kopfe wenigstens. Abend Scene mit Bessemer, den ich mir endlich scharf vornehme, weil er zu »nobel« zum Gratulieren war. Sein Neid, seine Wut werden nach und nach wirklich penetrant und es ist Selbsterhaltungstrieb, jetzt energisch zu sein. Ich schneide ihn scharf, aber verdient.

Donnerstag 31. Nachwehen des Stückes, Briefe, die mich den halben Tag kosten. Die agressive Art Saltens hat mir sehr geschadet: dieses characterlose Individuum werde ich mir einmal vornehmen, ich fürchte mich nicht, im Gegenteil, es reizt mich de braver le danger. Abends eilige Aventr.

Freitag 1. Nov Allerheiligen. Bei Trebitsch mit Michel und Schmitz, dann für eine Stunde bei Alfons Petzold in dessen neuem Heim. Bei Feld mit Eugen d'Albert und seiner Frau, der ehemaligen Fuldas die mich trotz ihrer Fanierung sehr interessiert durch ihre große Lebendigkeit, die wirklich erstaunliche Quecksilbrigkeit ihrer Begabung. Sie characterisiert gut und boshaft, ich locke ihr nach und nach eine Menge interessanter Details über Klatsch heraus, besonders über Hauptmann und Schnitzler, wie ich mich überhaupt mit ihr glänzend unterhalte. Sie hat kalte graue gefährliche Augen und die leuchten wenn sie Bosheiten erzählt, wie die Saltens: ich erinnere mich noch wie ihr Artur ein Gulasch gezahlt hat. Sogar über Fulda deutet sie zart-unzart einiges an. Abends mit der ganzen Gesellschaft, Begovic ect. beisammen.

Samstag 2 Nov. Mein Stück heute, wie ich höre sehr gut besucht. Nicht viel Neues. Ich lese das Drama Paquets, vor dem ich einfach ratlos bin. Abends zuhause, allein, endlich wieder einmal ruhig.

Sonntag 3. Nov Die überraschende Nachricht, daß Frau d'Albert sich vom Zug herabgestürzt und ziemlich schwer verletzt hat. Seltsam, wie Geschicke von außen und innen andere Flächen haben, geheimnisvolle Undurchsichtigkeit der Ehen! Nachmittags ist Victor bei mir, ich arbeite endlich Einiges und mit welcher Lust! Wie leicht mir doch alles fällt und wie sehr ich, eben um dieser Gelenkigkeit, der Bereitheit der künstlerischen Kräfte, verpflichtet wäre, den wüsten Andrang der kleinen Fremdinteressen von mir wegzuhalten!

Montag 4. Nov. Intensive Arbeit an der »Rückkehr zum Märchen.« Nachmittags Max Zweig bei mir, viel Selbstbewußtsein, das sich in einer schweren Einsamkeit

rächt. Abend[s] bei Auernheimer zu einer Schachpartie, stillfreundliches Beisammensein.

Dienstag 5. Nov Gearbeitet an dem Essay über das Märchen, der wahrhaftig gut wird. Besuch aus Baden. Allerhand Kleinigkeiten erledigt.

Mittwoch 6. Nov. Ebenfalls. Feuilleton vollendet

Donnerstag 7 Nov. Nachmittags Karl Rosner bei mir, ein stiller ruhiger feiner Mensch, der mich im Namen Cottas auffordert, in seinen Verlag zu treten, was ich refüsieren muß. Abends mit Trebitsch und Zifferer, der mir viel Interessantes vom Krieg erzählt. Für Frauen keine Zeit, nur eine eilige Gelegenheitsepisode.

Freitag 8. Nov. Mein Stück gestern leidlich besucht, aber welches Glück von Gerhardt Hauptmann seinen Emanuel Quint mit einer wundervollen Widmung zu empfangen. Abends bei Setzer: Gerasch empfängt mich nicht, er ist wütend über den Director, liegt zu Bett und rührt sich nicht vor Zorn, der Arme. Abends früh nach Hause.

Samstag 9. Nov. Abends beim Harden-Vortrag der ja wirklich ein Phänomen der Nuancierung ist. Zuerst wirkt er ganz als Poseur, mit Schminke und Chrysantheme, aber dann staunt man dies Herausarbeiten des gelegentlichen Gedankens, die geistige Organisation, die Mobilisierungstechnik seiner Ideen an. Dabei eine Schärfe, die angenehm überrascht. Harden begrüßt mich nachher mit seiner eigenen bescheidenen Herzlichkeit, die trotz aller Einstudiertheit sehr wohltuend wirkt. Er beschäftigt einen immer als Problem aufs neue, so sehr man ihn zu kennen glaubt.

Sonntag 10. Nov Hugo Wolf liest nachmittags bei mir vor Felix Braun, Czokor, Victor, Lucka sein neues Stück »Die Verführung der Lotte Seligmann« das überwältigend wirkt durch seine innere Neuheit und die Dramatik des Dialogs. Seltsam wie verschlossen er ist, sein Kindergesicht, ernst mit den klaren Augen, der Ruhe eines Einfältigen deutet nichts von der innern Erlebniskraft, die im Unmittelbaren gerade am stärksten ist. Nachher noch gutes Beisammensein – Vormittags bei Mimi Giustiniani und Schwester.

Montag 11. Nov Mittags Harden-Bankett. Ich sitze neben Felix von Weingarntner, der nett, freundlich aus seinen japanischen Augen, aber ein wenig nichtssagend ist. Reizend ist Wittmann, der sonst brummelnde, und besonders zu mir[,] er erzählt viel von seiner Pariser Zeit, von R. Wagner und ist überhaupt ganz Jugend mit seinem weinroten, weißgerahmten Gesicht, in dem der Schalk manchmal blitzt und seinem sanften Geschwäbel. Eine Discussion zwischen Benedikt und Harden einfach unvergeßlich durch ihre Intensität. Nachher noch mit Servaes.

Dienstag 12. Nov Allerhand. Ein Feuilleton über Romain Rolland, den ich immer mehr liebe. Dann Frau von Win. bei mir, die in ihrer stillen scheuen Art mich unendlich anzieht. Sie ist so fest in ihrer Hilflosigkeit, so gütig in ihrer Stille, so weiblich in ihrer Klugheit. Ich wage mich gar nicht erotisch heran: hier wäre nur zu zerstören, nichts zu schenken, als die Illusion einer Stunde und dieser Unterton des Verhaltenseins in unsern Beziehungen ist sehr reizvoll. Abends mit Otto König bis tief in die Nacht.

Mittwoch 13. Nov. Am Romain Rolland gearbeitet[.] Nachmittags bei Pins, der Lemonnier-Ekstatikerin und wieder Arbeit, Wegräumen. –

Donnerstag 14. Nov. Max Zweig, dessen Novelle in manchem schreckhaft genial ist. Viel mit ihm darüber geredet. Dann bei Rosenbaums, wo ich Crüwell kennen lerne, der mir herzhaft antipatisch ist, falsch und selbstbewußt, natürlich sich zurückgesetzt fühlend. Er wirkt auch gar nicht dichterisch auf mich, ganz »bookish«

Freitag 15 Nov. Robert Friedmann bei mir, ein hilfloser Fall, ein Schwächling von seinem Vater ausgelaugt. Dann bei Lili Marberg, die reizend ist und ganz anders. Melancholisch, unzufrieden mit ihrer Gesellschaft, sie will zu uns und ahnt nicht, daß unsere Ferne nur Scheu war. Ich habe sie aufrichtig gern um ihrer innern großen Bescheidenheit willen, ihres großen menschlichen Taktes. Sie ist irgendwie müde, man spürt, daß sie an der Erotik vorbei ist und die Schauspielerei nur als mattes Surrogat fühlt. Abends mit den Freunden.

Samstag 17.[=16.] Nov. Allerhand kleine Arbeit und Beisammensein, dann mit Hfdks. im ganzen leere[r] Tag, Unrast vor der Reise.

Sonntag 18[=17.] Nov. Letzte Besorgungen. Abends bei Gerhardt Hauptmanns Vorlesung. Er selbst herrlich als Erscheinung, schöner als je, seit ihm das Haar so voll die Stirne freigibt und das Antlitz gleichsam frei wird. Er liest mit starker Innerlichkeit, die Hand schwingt ununterbrochen, reißt jeden Satz empor, ballt sich, hebt sich, als wollte sie die Stimme stützen, die etwas zäh und schwach ist. Was er liest, gibt mir wenig, der Odysseus epigonisch bis auf die Wiedererkennungsscene und auch

flach im Wort, das Gedicht dunkel und ungeordnet. Nachher das Bankett. Ich werde ihm neu vorgestellt, er ist sehr herzlich, eine Freude, seine hellen Augen zu sehen, mit denen er lächelnd einen anblickt, hoch und rein. Er hat gute Worte für mich und lädt mich, wohl ihre Flüchtigkeit fühlend, nach Berlin und Agnetendorf ein. Das Bankett sehr gelungen, Alles da, Schönherrs, Schnitzler, nur Hofmansthal fehlt infolge jener Affaire mit Salten, die wirklich scandalös ist. Aber er spricht gut trotz der innern Unwahrheit der Meinung und das entschuldigt viel, sehr viel. Girardi singt fabelhaft die Couplets von Bauer, schließlich antwortet G. Hauptmann, ein wenig ungeschickt, den Blick nicht vom Papier weg: aber schön ist er zu sehen, wie er zuhört, mit sichtlicher Interessiertheit und einem vermeidenden Blick. Nachher bittet mich Salten zu einer Unterredung, um mir seine Attake zu erklären, deren Gehässigkeit er zu leugnen versucht. Ich bleibe sehr kühl, gehe auf seine Avancen gar nicht ein und reserviere mich bis zum äußersten, mache ihm Vorhalte über sein Benehmen, die er sogar zugibt. Auch mit Kalbeck habe ich eine sehr versöhnliche Aussprache. Nachher mit Schönherr Girardi im Café, sehr heiter, Schönherr erzählt ein paar gute Anekdoten, wir sind alle sehr lebendig und froh. Ein guter glücklicher Abend.

Montag 19.[=18.] Nov Aufgeräumt mit allen Lasten und abends fort nach Dresden.

Dienstag 20.[=19.] Nov Dresden, zu spät im Schlafwagen geweckt, versäume ich Camill zuerst, um ihn aber bald im Café zu treffen. Dann bei dem Symphonie-Concert, wo Schuch dirigiert, in der Galerie, nach Tisch mit Camill bei Wiecke, der [Vier Seiten herausgerissen]

Montag 2. Dez. Ordnung und kleine Arbeit. Bei Schönwiesen, das mir merkwürdig gefällt. Grauen vor München, ich möchte irgendwohinaus, wo Licht ist und Stille, möchte arbeiten.

Dienstag 3. Dez. Ein kleines Gedicht an F. gesandt, die morgen Geburtstag feiert, dann einen Spruch, Verse gefeilt und all die Briefe, Briefe, Briefe erledigt

Mittwoch 4. Dez. Bei Giustinianis gewesen, die mir innig leid tun, eben weil sie es so abweisen. Diese Katastrofe ist innerlich in mir noch gar nicht bewußt, ich sehe sie noch immer in ihrem Luxus und der kindischen Freude, die sie daran hatten. Nachher ist F. M. bei mir den Geburtstag feiern, was heiß und freudig geschieht, wobei die Karten der Pervers. immer offener ausgebreitet werden. Prachtvoll das Helene Fourment-Spiel in der Ofendämmerung

Donnerstag 5 Dez. Ordnung gemacht, abends (wie unwillig) nach München

Freitag 6. Dez Ankunft München im grauen Morgen. Kosor erwartet. Er kommt nicht. Im Theater der Dramaturg, der Intendant sehr sehr frostig, wenn auch liebenswürdig, die Probe entsetzlich, die Schauspieler die Unhöflichkeit selbst außer Jacobi. Ich bin ganz krank vor Ärger. Der Franciscanerpater im Parterre, ein paar Officiere, der Intendant, der vor Reserve das Maul nicht auftut – ich bin halb verwirrt vor ohnmächtiger Wut, in diese Rotte geraten zu sein. Beim Antiquar Hirsch, dem einzigen anständigen Menschen, dann hingelegt, die Wut wegzuschlafen. Seit Morgens habe ich nichts gegessen, sosehr wehrt sich in mir alles gegen diese Stadt. Dann meine Vorlesung – ein neuer Affront. Niemand empfängt

mich. Das Gesindel Henckell, Weigand – niemand da, allerdings paar Leute, denen mein Vortrag sehr gefällt. Dora Hohlfeldt da. Nachher im Seminar bei Kutscher: da ist's endlich reizend. Er mit den Studenten an einem langen Tisch, jeder sein Bier vor sich, die Stube durchpafft von Pfeifen, Wedekind liest vor, den Rabbi Esra und die Brandstifternovelle. Ich kann ihn dabei sehr gut sehen. Sein Gesicht sehr ruhig, die Lippen, die er beständig beim Sprechen anfeuchtet, schmal, das Wort hart und leise, eine Bedächtigkeit im Wesen, die auf eine innere Reizsamkeit hinweist. Die Augen grau, das Haar grau, etwas geisterhaft englisches, Prediger und Narr, sehr seltsam, E.T.A. Hoffmann. Im Gespräch sieht er scharf einem zu und ripostiert immer nach kurzer Paus[e]. Ich sitze bei ihm und Friedental, von den Studenten froh betrampelt und nachher noch nachts bis drei im Rathauskeller. Haß gegen Hauptmann haben sie alle, das spüre ich und Wut gegen die Kritik, man muß sie schonen. In mir wirds leichter, ich atme auf.

Samstag 7. Mit Kosor und George in der Früh spazieren, bei Hohlfeldt, nachmittags spazieren und mit Gisela Etzel, die mir Confidencen macht, abends Schach mit Roda Roda, der entzückend ist, dann zur Premiere, die sich freundlich anläßt, geteilt endet und mich maßlos langweilt. Diner bei Kilian, wo sich Weigand maßlos kalt und frech gegen mich benimmt (ohne Wort) natürlich, Hagen, Swoboda – ich denke nur an den Zug und reise selig weg nach Wien. Abschied von dem mir schon widerlichen Stück.

Sonntag 8. Dez Wien, Briefe, nachmittags durchgeschlafen, abends mit Freunden. Ich atme auf.

Montag 9. Dez. Viel gearbeitet, umgearbeitet und erledigt. Nun kann ich mein Werk tun. Der Weg ist ganz frei.

Dienstag 10. Dez. Morgens Wolfgang Schumann bei mir[,] jung deutsch ungeschickt und sympathisch. Er begleitet mich an die Bahn. Im Zug Terramare den ich dann auch oben treffe und der mir alle seine Geheimnisse um den Hals hängt, mit Wildgans, dem biedern, der hier arbeitet, das alles dampft und mich sehr neidisch macht. Wir sprechen viel und gut. Die Luft ist lau und rein, ich atme selige Ruhe.

Mittwoch 12.[=11.] Dez. Angefangen die Novelle »Verworrene Erinnerung«. Mit Wildgans, der mir sehr gefällt und die obligaten Nachbarschaftsstörungen. Herrlich wieder erlöst von der lauen Luft und dem Ausblick.

Donnerstag 13.[=12.] Langsam weiter an der Novelle. Frau Goldschmidt spricht mich an. Eine unverstandene Frau, siebzehn Jahre jünger als ihr Gemahl daher Freudbehandlung, doch kein Mut zum Geschehen, weil sie Hemmungen hat und – aus dem Schlafe spricht, was Motiv zu einer Novelle wäre. Sie erzählt mir amüsante Sachen von ihrer echt jüdischen Verlobung, wie ihre Schwestern, die verheirateten, sie lachend einmal in Nauheim bedeuteten, sie müsse am nächsten Tag, ein Herr G. wolle sie sehn, worauf sie erschreckt sagte: Will man mich wirklich schon verloben?

Freitag 23.[=13.] Die Novelle im Entwurf fertig. Spaziergänge. Wildgans liest mir sein (übereinfaches) Stück vor.

Samstag 24.[=14.] Dez. Ein Gedicht begonnen, ein großes[,] »Die Schlaflosen«. Ich danke es Frau G. die auch sonst mir hie und da Anregungen gibt.

Sonntag 15. Dez Weiter an dem Gedicht. Und Pläne die Iphigenie und jene Richard Wagner-Familien Comödie, die mir Duhamels »Dans l'ombre des statues[«] angeregt hat. Näheres bei Gelegenheit

Montag 16 Spaziergänge, Fahrt nach Wien.

Dienstag 17. Mit Wlfg. Schumann, der klug aber in seiner Klugheit eigenwillig ist und dessen trockener Frau. Ein wenig Arbeit, Abend mit dem lieben Felix.

Mittwoch 18 Bei Wassermann zu Mittag. Hübsch was er von der Grammatik als Stütze sagt, dann mit einer Bewundererin, Adele Popr., die ich unbewußt sehr gekränkt habe. Seit zwei Jahren kennt oder liebt sie mich, seit Baden im Metternichhof, woraus ich einmal endlich die Kraft jener Blickinjectionen sehe und wie das, was uns Spiel ist, in anderen lebendig wird. Frau G. erzählte mir von ihren Töchtern, wie da ein Vorübergehender, der sagte, »Ein hübsches Mädchen« gefährlich auf die Kinder gewirkt hat. Aber diese Gefahr zu wollen, ist Lockung. Sonst ist sie sehr prüde, weil ganz isoliert lebend, nicht sehr klug und sentimental, darum auch gefährlich. Ich werde mich vor einem Attachement hüten.

Do. 19 Diversa. Beschäftigungen vor Weihnachten[.] Abends bei Ernst Benedikt, dessen Buch mich doch sehr interessiert. Ein innerlich zerrissener, aber von starker Fähigkeit zur Concentration

Frei. 20 Vielfaches besorgt, Spaziergänge. Von Arbeit Kleinigkeiten. Aber innen beginnt jetzt das ganze des Tänzerinnenromans Ordnung zu gewinnen. Nachmittags Gerasch und Setzer bei mir, wir sind alle sehr aufgeräumt und froh.

Sa. 21 Abends mit F. v. W. Es ist wieder sehr schön und ich muß nur verhüten, daß es ganz ins Sexuelle niederstürze, was wirklich droht. Die Spaziergänge sind sehr schön und wir sprechen wirklich gut miteinander: vielleicht die ganze Kunst die eines Begreiflichmachens. Frauen vermögen alles zu verstehen, alles sich klar machen zu lassen, die Frage ist nur die der Dauerhaftigkeit, ob dieses Verstehen sich nicht sofort wieder verschattet und trübt. Sie ist so zart, daß man fürchten müßte, sie zu erdrücken mit Zärtlichkeit oder was immer für einem Gefühl. Ich will es ihr das nächste Mal klar machen, daß wir zu viel verlieren. Merkwürdig und grundlegend fiel es mir jüngst ein, dies Problem der Frau- und Mannheit. Wir Vorlust, deshalb Erschöpfung mit Erfüllung, sie die Nachlust, weil Phantasielos. Frauen leben zurück, wir nach vorwärts, weshalb sie auch meist das bessere Gedächtnis haben.

So. 22. Ich wollte auf's Land. Inzwischen Rubens Diktat. Nachmittags geschlafen. Manchmal bin ich wie angesackt mit Mattheit. Viel an Iphigenie gedacht

Mo 23 Ordnung gemacht. Mein Essay über Romain Rolland erschienen, den ich selber mag. Abends Burgtheater »Das Märchen vom Wolf« (klug und voll genialer Blitze und Banalen) nachher mit Silten und Hans Müller, was einen guten Abend gibt. Wir lachen viel und herzlich.

Di. 24 Weihnachtsordnung. Verlorener Tag.

Mi 25 Zeitungen gelesen, Beiträge, nichts Kluges.

Do 26 Last des Feiertags. Rubens-Übertragung fertiggestellt, was befreiend ist und wohl tut. Abend[s] Feld meine neuen Pläne erzählt.

Freitag 27 – bis Silvester allerhand kleine Dinge. Nichts Ernstliches. Das alte Jahr abgeschlossen mit nicht sehr erfreulicher Bilanz: im wesentlichen war es äußerlicher Ertrag früherer Arbeit, eine öffentliche Summierung meiner Stellung. Entstanden ist verzweifelt wenig und dies noch unfertig, dafür sind die Pläne hochaufgeschossen. Ich müßte jetzt viel arbeiten um das zu halten, was ich versprochen habe, an Willen und Fähigkeit fehlt es nicht, eher an Kraft, denn in mir ist manchmal jene Ataraxie, die fast krankhaft ist, auch lähmt mich Wien. Ich erhoffe mir viel von Paris. Hoffentlich trügt es nicht.

1. Januar mit Ernst Peter Tal, der ein lieber ganzer Mensch geworden ist und in seiner Stellung viel zu bedeuten scheint.

2. Jan. Einen Artikel über Gustav Falke, der gut zu sein scheint. Und viel gelesen, noch einmal den ganzen Romain Rolland.

3–6. Januar Nichts getan, als Pläne gesponnen[.] Ich habe jetzt geordnet in mir
Den Roman Die jungfräuliche Tänzerin, der groß schön und farbig werden könnt[e]
Das alte Prosadrama
Das neue (angeregt von Duhamels »Dans l'ombre des statues[«])
Den Gedichtcyclus Die Herren des Lebens

Die französische Antologie
Iphigenie, das Drama oder die Oper
was ja fürs erste ausreichend wäre. Ich würde glücklich sein, hätte ich über's Jahr nur die Hälfte davon unter Dach. Kraft, Kraft und innere Ruhe

Sonntag 5. Nachmittags in Baden. Episode die immer geschieht, wenn ich nach längerer Pause hinkomme immer das erstemal. Das Infantile dabei doch seltsam. Diesmal doppelt, weil ich die Hülfe habe, die aber nichts fruchtet. Auf dem Heimweg in der Elektrischen eine nette Episode mit jener Frau, mit der ich kokettiere, die zaghaft antwortet, als plötzlich in Inzersdorf ein junger Mann einsteigt, der sie begrüßt. In seiner Gesellschaft wird sie sofort mutiger. Sie lacht, wie ich ihr die Karte zeige, auf der ich die Telefonnummer notiert habe[,] der junge Mann fragt sie immer erstaunt, warum sie so lache, worauf sie lachend mit einer Ausflucht erwidert. In der Tramway fortgesetzt, bis sie schließlich beim Aussteigen den Muff hinbietet, in den ich die Karte geschwind stecke, darauf wieder die Frage des Jünglings nach ihrem Lachen.

Montag 6. Nachmittags mit Rittner und Lucka bei Servaes, der eine wirklich amüsante Posse vorliest, abends mit Hans Müller und Kramer, Pepi Glöckner, die lustig, aber von einer entsetzlichen innern Aufgeblasenheit sind. Unerträgliches Comödiantenpack!

Dienstag 7. Prompter Telefonanruf der Dame aus Baden. Rendezvous vereinbart für morgen – Gute Arbeit getan, leider an kleinen Dingen. Essayistisch und ich sehne mich nach dem Dichterischen.

Mittwoch 8. Die Dame aus Baden oder das zerbrochene Ehrenwort. Die Sache geht mit beängstigender Rapidi-

tät. Wieder die Geschichte des impotenten Ehemannes. Ich bin übrigens nicht ihre erste Verirrung. Abends Neue Wiener Bühne bei der schrecklichen Vorstellung von Aglavaine, die auf mich geradezu abstoßend wirkt durch den Exhibitionismus des Gefühls und die Impotenz der Darstellung. –

Donnerstag 9. Arbeit und Spaziergänge. Nichts vollendet. Ataraxie. Ich corrigiere nur gern aus einer Trägheit der Phantasie, die sich im Traum verschwendet.

Ende Februar
Verschiedene Umstände haben mich gehindert das Tagebuch regelmäßig weiterzuführen. Ich will im Flug zurück die Zeit übersehen. Vor allem: Flucht auf den Semmering[,] dort innigste Freude an der Natur und ein wenig Arbeit. Vor allem die Novelle von damals umgeschrieben, die mir jetzt sehr und sogar aufrichtig gefällt und paar andere kleine Dinge. Von Menschen oben Zerline Balten mit der ich mich ausgezeichnet unterhalte, sie ist von einer wunderbaren Offenheit und Schamlosigkeit doch ohne jeden Cynismus, dabei grenzenlos gutmütig, im Erotischen sogar mit einer Neigung zum Unglück. Sie hat Mitleid nötig, um erotisch erregt zu sein, bisher meist mit Menschen verkehrt die ihrer bedürfen. Was sie von ihren Verhältnissen erzählt – für mich hochinteressant – gibt die Rückseite jener Geschichten, die immer nur das Angenehme und Verlockende schildern, nie die Tragik der neurasthenisch Überhetzten, die von ihrer Familie zu einer Frau flüchten. Dieser Mensch der durch zwei Jahre nichts tat als sie anjammern und mit Klagen überschütten, galt als ihr Soutenör und die Familie bezahlte schließlich 50 000 K. um ihn loszuseilen. Sie ist ganz echt, leichtfertig, gutmütig, klug, aber ohne Interesse für ernstere Dinge. – Zweite Episode der kleinen

Frie . . . mit ihrer Gouvernante, dieses Kindes, das ganz Übermut ist und das ich in die Erotik zwinge, bis sie mitgeht, neugierigen Blicks wenn auch noch ohne volles Verständnis. Dann der Hypnotiseur, sehr interessant und erstaunlich, wenn auch banal mit seinen tönenden Phrasen. Aber der glitzernde Blick, die Zusammenfassung der ganzen inneren Energie durch das Morphium, die beispiellose Geschicklichkeit und die Macht über die Frauen machen ihn mir interessant. Gespräche mit Ernst Benedikt der ebenso klug wie confus ist und Landschaft, die vielen Stunden unter hellem Himmel und auf einer Erde, die trunken ist vom eingesickerten Schnee und duftet von den noch ungeborenen Blüten.

In Wien dann Abspannung. Sensation die »Büchse der Pandora« mit der Eysoldt und Nju, dieses erschütternde Stück, Auernheimers laues Lustspiel – ferner gelesen den herrlichen Claudel Verkündigung. Arbeit gleich Null. Wien ist ein Sumpf für mich. Schon blicke ich nach Paris [–] Mit Bartsch – ein echter Poseur, echt und Poseur seiner echten Leidenschaft – und Klitsch bei Ginzkey. Guter Abend [–]

Zwei neue Pläne für Novelle (Erpressung als Zwang des Gestehens) und Dialog zwischen der Dirne und dem Officier für die Eysoldt. Beides will ich bald schreiben. – Schönbrunn

Reise nach Prag, Dresden, Leipzig. Bei Kippenberg alles abgemacht, in Dresden mit Zeiss über viel gesprochen, mit Paquet, Hoffmann, Hegner, in Prag mit dem guten Victor bei seinem Vater, diesem Menschen, der ganz Biederheit und heitere Reife ist, mit Willi und Krapil. Auch hier Geschäftliches, das ganze mehr eine Ausrede Wien zu entfliehen.

Dazwischen hell: diese Briefe aus der Ferne, die mir F. schreibt. Sie sind so ganz Güte, Hingebung, daß ich nicht weiß, warum Gott gerade mir dies geschenkt hat, der ich

mich unwürdig weiß, durch Kälte des Empfindens, Verschleuderung des Lebens, eine entsetzliche Stagnation des Ehrgeizes. Dies, wenn ich nicht ganz verloren sein soll, muß mir helfen. Schwiege doch diese grelle Stimme in mir, sänke diese Unrast nieder, die mich jagt, sammelte sich die Wachtsamkeit – ich könnte noch. Aber ich zweifle. Paris soll eine Probe sein.

Dann noch dieser eine Tag, entsetzlichste Probe meines Glücks, vielleicht zum letztenmal noch siegreich bestanden! Ich brauche sie nicht niederzuschreiben, sie ist unauslöschlich. Sonntag 23 Nachmittags zuhause, unvermuteter Besuch Lily Rosens, die mir »Gedichte zeigen« will. Abends will ich zum »Prinzen von Homburg«. Dazwischen ein Spaziergang im Schönbornpark. Und das Erlebnis! Das Entsetzlichste dabei, daß ich *gar* nichts fühlte. Wo ein anderer zusammengebrochen wäre unter solchem Druck, wo mein ganzes Leben, meine ganze Existenz auf dem Spiele stand und schon verloren war, diese Hilflosigkeit zuerst, diese Ruhe nachdem. Ich vergaß *alles* im Theater, konnte nachher heiter sein und schlafen, schlafen wie ein Tier. Ist das ein ganzer Mensch, frage ich mich, der so nichts fühlt, diese Gleichgültigkeit dem Entsetzlichsten gegenüber aufbringen kann, denn dies ist Erstarrung *nicht* Heroismus. Wirklich, so einem kann nichts geschehen, aber was ist ein Mensch dem nichts mehr »geschieht«, – eine Leiche, eine Maske wie jene grauenhafte Dostojewskis.

Die Erotik, sie entsetzt mich, weil sie mich nimmt und ich nicht sie. Ich schauere vor meiner eigenen Virtuosität. Ich spreche auf der Volkstheaterredoute [auf] eine Dame, eine Bildhauerin ein und ehe sie sichs versieht ist sie um vier Uhr morgens bei mir und in meinem Bett. Wie sie mich anstarrt als ob es nicht wahr wäre, dieses Aufwachen einer Frau bei einem Menschen, den sie gar nicht anders als körperlich kennt – das allerdings ausgiebig.

Dabei ist sie ganz norddeutsch, voll idealistischer Phrase und mit einem kleinen Stolz auf ihre Kühnheit, weil sie sich schämt Reue zu zeigen oder es sie reut, mir auch ihre Scham zu zeigen. Und vormittags vorbei – wie nie geschehen.

Diese eine Stimme, die ferne, die mich ruft, wird sie mich wecken aus diesen stumpfen Verbringen? Ich höre so selten auf sie, die stets an mich denkt und ganz Güte ist. Vielleicht geht es noch nach oben. Paris ist meine Hoffnung, die Stille über dem Lärm

Montag 3. März Ankunft morgens in Paris nach belangloser Fahrt. Das Hôtel Voltaire ist leider auf die Dauer unpracticabel, altmodisch[,] teuer und sehr lärmend. Das Haus zittert bis in die letzte Etage, wenn ein Omnibus vorüberrumpelt. Überhaupt ist Paris furchtbar geworden durch den entsetzlichen Verkehr, die Straßen dampfen von Benzin, ein Übergang ist eine Unternehmung. Ich suche Wohnung und finde nicht. Jener merkwürdige retrospective Instinct führt mich in die Rue Victor Massé, wo alles verwahrlost ist. Aber doch, wie stark war wieder die Erinnerung. Und so gehe ich hier nur Erinnerungen nach, Neues kaum suchend. Nachmittags nach St. Cloud (die schöne Fahrt hoch über Paris.) Auch hier alles wieder wie einst, vielleicht zusehr! Le bon maitre empfängt mich mit alter Liebe, zeigt mir seine Manuscripte (sein erstes ist dieser Stolz der Arbeit), wir reden von vielerlei Dingen, Tribout, kommt dann. Abends Quartier Latin, die Cafés. Ich fühle mich eigentlich nur dort wohl. Der gewöhnliche Schlußpunkt des ersten Tages mit viel Glück und Eile. Und diese laue Luft dann im Heimgehen, lau und zart, wie ein[e] Frauenhaut. Ich glaube an meine Arbeit und habe mich heute wirklich nur mit Mühe davon abgehalten.

Dienstag 4. März Verhaeren corrigiert, dann auf Wohnungssuche, was hier furchtbar ermüdend ist. Ich finde endlich ein kleines Hotel Beaujolais, das den Vorteil hat, den unendlichen, auf die Gärten des Palais Royal hinauszugehen und nicht auf die hier entsetzlich lärmenden Straßen. Die Einrichtung ist freilich wenig comfortabel, aber ich denke, ich werde mich doch dazu entschließen, nur um der Stille willen. Viel gegangen und gefahren, im Bois, der jetzt leblos ist, dann Rückfahrt auf einem Omnibus Etoile [–] Avenue Friedland, das unerhörteste an Luxus[,] ich glaubte dagegen blasiert zu sein, aber diese unendliche Fülle des Genießens macht einen wirr. Dazu der Glanz der Läden, die Licht und Farben gleichsam ausatmen (ein Gedicht wäre das!) Blumen, Spitzen. Nachher merkwürdige paradoxe Begegnung mit einem Engländer, der bedenklich an jenen Pastor aus Wedekinds »Pandora« erinnerte, dann wieder in den Cafés am Boul. Mich. Ich wollte zu Molière in die Comédie aber die Zwischenakte sind mir allein zu lang, auch graut mir vor dem Anschirren. Das Flanieren abends längst [!] der Quais, dieses Wasser, fließendes Metall auf das rote und grüne Funken sprühen, sind mir mehr. Hier die Atmosphäre von Dunkel und Geheimnis, die ich über Alles in der Welt liebe. Bisher erquickt mich die Einsamkeit hier, ich fürchte mich schon vor dem Besuch bei Brettauers. Hoffentlich bleibt Alles so und nur die Güte und fast schon dichterische Stimmung mir beisammen.

Mittwoch 5. März Am Vormittag noch wegen eines Logis herumgerannt, dann mittags mit raschem Entschluß im Hôtel Beaujolais gemietet, was ich vorläufig nicht bedauere, denn es scheint dort durchaus still zu sein und niemand bekümmert sich um einen, was ich sehr liebe. Nachmittags dann quer durch die Straßen bis zu[r] innern und äußern Erschöpfung, am Montmartre gelandet,

wo ich mit einem Mädel ins Gaumont Riesenkino gehe, das als Anblick des Publicums wirklich unvergleichlich ist. Nachher noch flüchtig mit ihr beisammen und früh nach Hause, wo ich mit vollen Zügen die hier so kostbare Stille eines königlichen Gartens trinke.

Donnerstag 6. März Vormittags Guilbeaux, der ganz Anarchist geworden ist, ich glaube aber mehr aus finanzieller Desperation als wegen des Glaubens, obwohl er immer ein Temperament war. Nach Tisch im Louvre, wo mir eigentlich nur die Deutschen imponieren (von neuem nämlich) und Mantegna. Dann nach Hause und abends mit Guilbeaux gespeist. Er erzählt mir Interessantes vom Anarchismus, aber ich sehe keine innerliche Ekstase darin, nur einen Zorn, der blindlings in irgendeine Richtung wie ein Revolver losgeht

Freitag 7. März Vormittags gearbeitet, die Novelle geht ganz gut vorwärts, nach Tisch im Musée Carnevalet, wo mir die Totenmaske des Herzogs von Reichstadt einen stupenden Eindruck macht, dies Gesicht, in dem unglaublich die habsburgische schwere Lippe mit der Adlernase Napoleons gepaart ist, ein unvergeßliches kühnes und gar nicht krankes Gesicht. Flaubert daneben ein ungeheurer Bourgois gerade im Tode, St. Beuve feiner und schärfer, Victor Hugo ein schon zerflossenes Gesicht. Dann abends viel flaniert, vom einen Ende zum andern, am Boulevard paradoxale Begegnung mit P., die sehr glücklich sich gibt, wieder [!] Erwarten. Früh dann zu Bett

Samstag 8. März Vormittags (zu wenig) gearbeitet nachmittags flaniert, mit einem sehr netten Mädchen, das ich in dem Metro treffe zu mir, ohne daß etwas ernstliches geschieht. Ich bin gar nicht in diesem Sinn gierig,

nur neugierig und dann hier vielleicht zu viel allein, daß nicht immer Lust zu solchen, im Grunde gleichgültigen Abenteuern käme, die ich übrigens nie fortsetze, sondern in sich selbst versanden lasse (ich nehme die Adresse, ohne dann zu schreiben.) Dann mit Bazalgette, der die Rechtschaffenheit selbst ist[,] zu Verhaeren, wo auch Mr Heumann ist, ein sehr gleichgültiger Literator ohne Meriten. Verhaeren ist vortrefflich in seiner Lebendigkeit. Eben war ein sechzehnjähriger Poet mit seiner Cousine bei ihm, was Verhaeren immer freut, der die Jugend fanatisch liebt. Er erzählt vom Besuch zweier japanischer Dichter mit ihrem Interpreten bei ihm, und von den Gastgeschenken, die sie ihm überbrachten. Wir sprechen viel von Rodin, Claudel und andern Kunstdingen. Früh wie immer dann heim, ich schreibe noch ein wenig an meiner Novelle weiter

Sonntag 9. März Den Vormittag vertan, nach Tisch bei Frau Brettauer, wo ich in ein Gewühl gerate, aus dem mich ein junger italienischer Componist Malipiero einzig interessiert. Dann spazieren, abends mit zwei jungen Damen (Marcelle & Suzanne) in der »Cigale« bei einer Revue, die mich wirklich amüsiert. Ich habe hier leider immer die Hemmung allein ins Theater zu gehn, aber Gesellschaft findet sich schon.

Montag 10. März Vormittags wenig, Nachmittags das Gedicht der Schwalbe geendigt, unsicher im Gefühl des Gelingens. Dann kommt Romain Rolland. Er ist gealtert, sehr leise und zart, alles fein in seinem Gesicht, ein wenig schwächlich wie er selbst. Seine Stimme ganz leise und behutsam ohne Eindringlichkeit aber gerade durch diese Milde voll Gewalt. Seine Augen von einem feinen Grau, das der Zwicker nicht trübt, die Nase ganz schmal, er selbst schmächtig, ein wenig asketisch. Wir sprechen

von vielem. Er erzählt mir von Tolstoi, dessen Tagebuch er gelesen hat, das großartigste Dokument einer Qual, und erzählt von jenem Brief, den ihm Tolstoi schrieb[,] als er, noch auf der ecole normale[,] in Gewissensnot sich an ihn wandte. Daraus und als Autor des J. C. fühlt er die Verpflichtung selber immer zu antworten, niemanden warten zu lassen, der Helfer zu sein. Er spricht viel von den Gesammttendenzen der Jugend, die ihn beunruhigen und rühmt sehr den Elan der jungen Revuen, die ganz aus Aufopferung gehalten werden, besonders auch Bloch. Für den größten Dichter hält er – nach Verhaeren natürlich – Paul Fort, auch Suarez. Claudel ist ihm zu literarisch gewollt, doch auf dem Wege. Wunderbar ist die Vielfältigkeit dieses Menschen, diese Hingabe an alle Interessen, die er – ich fürchte sehr – mit seiner Gesundheit bezahlt. Sein Lehramt hat er aufgegeben, weil Vorträge ihm notwendig eine Banalisierung der Arbeit bedeuten, Bergson ist ihm da Vorbild der Gefahr (ich höre es von allen Seiten hier.) Wir sprechen gut zusammen, haben aber eigentlich zu viel zu erledigen, um ruhig festhalten zu können. – Nachher Spaziergänge und Boulevardfinale, nachts noch Briefe weit hinaus in die Welt.

Dienstag 11. März   Mit Verhaeren, dem mir doch zu bübischen Georges Tribout und einem sehr netten dichterischen Kunsthistoriker Poncheville in St. Cloud gespeist, dann nach Versailles (an einem unbeschreiblich zarten reinen Frühlingstag) gefahren, dort die sonst nicht zugänglichen Dinge im Trianon zu sehn. Wundervoll das kleine Theater Maria [!] Antoinettens, in dem sie selber noch spielte, ein Bijou an Ausstattung mit den noch antiquarischen Einrichtungen, Licht und Dunkel. Entzückend der »Pavillon« und die Fermieres. Verhaeren ist wunderbar in diesem Betrachten, er läßt nicht eine Minute nach, vibriert ohne Müdigkeit, er ist insistent sobald ihm etwas

gefällt und von einem Wissen des Details, das verblüffend ist, selbst für mich. Wir sprechen über Victor Hugo und die so prachtvoll theatralische Geste, die Rodin ihm gegeben hat und von der Kraft, selbst in der Verlogenheit seines Pathos. Zuhause erwartet mich eine Sendung Romain Rollands, die mich beglückt, der Brief Tolstois, groß, ernst und feierlich, sein Essay über die Jugend, eine Empfehlung an Suarez. Er ist die Güte selbst. Ich muß immer an Jens Peter Jacobsen denken. Abends mit Marcelle, die mir reizende Geschichten von der Couturierin erzählt. Sie hat übrigens Schicksal, ihr Mann, vendeur aux halles, der sie brutal behandelte, weil sie ihm nicht ihren (anscheinend sehr großen) Verdienst gab. Sie ist affamiert und ich habe volle Triumpfe wirklicher Ekstase.

Mittwoch 12. März Leider nicht recht gearbeitet nur gelesen und dann Boul. Mich spazieren gegangen. Die Verse der Desbordes-Valmore machen großen Eindruck auf mich. Bei Vildrac in seinem Laden. Er ist still, wenn auch ohne Herzlichkeit, jener Mangel an Temperament, der ja auch in seinem Werk sichtbar ist. Durch ihn höre ich von Rilkes Anwesenheit. Ob er sich mir zeigen wird? Nachher bei Charavay, wo ich die Stendhal Manuscripte mit Bewunderung sehe, sein Testament und finde im Zettelkatalog jenes Verlaine-Mcpt, dem ich seit Jahren nachrenne und das ich – coute que coute – erwerben will und werde. Abends Mercerau bei mir, er ist klug gefällig und von einem angenehmen Arrivismus. Die Einladung zu einem Bankett lehne ich entschieden ab, freue mich aber mit den Leuten beisammen zu sein. Dann bei Duhamels Combat, Generalprobe im Theatre des Arts[.] Publicum mäßig, die Darsteller ebenso und das Stück, das, wie bei Duhamel immer, Augenblicke hat und sehr schöne Details. Ich treffe Romains, der mir klein vor-

kommt und in dessen Augen eine seltsame Verwaschenheit sichtbar ist. Die Gehässigkeit der andern spürt er sehr gegen sich, sie scheint mir auch nicht ganz unberechtigt. Nach dem dritten Akt flüchte ich und ziehe vor, bei einem Bord[eaux] den lebendigen Boulevard zu betrachten als diese lyrischen Schemen

Donnerstag 13. März Vormittags Entwurf eines Festspieles für Zeiss. Dann spazieren, bei Grünecke dem liebenswürdig-senilen Schwätzer (aus Pietät) und dann zuhause Notizen. Abends zu den Leuten des »Effort«, Jean Richard Bloch, Bazalgette. Die Art dieser Versammlungen ist mir sehr sympatisch: an einem Abend der Woche oder des Monats versammelt eine Revue ihre Mitarbeiter und Gäste zu gutem Beisammensein, ohne Frauen, nur für zwei Stunden und wirklich sans facon. Ich sehe dort Arcos, Andre Spire, der sehr sympatisch, bischen jüdisch im Sinn jener wohltuenden Behaglichkeit wirkt, die man bei den Franzosen hier sonst nicht findet, Jean Richard Bloch, den Maler Doncet, den Hebbel-Übersetzer Gallimard, den jungen Deutschen Schwerdtfeger, der hier für die Kölnische Zeitung ist. Wir gehen dann noch ein wenig gemeinsam auf den Boulevards spazieren.

Freitag. 14. Vormittags wenig kluges, Briefe, Briefe, dann mit Grünecke gespeist. Ein lieber Brief Rilkes, ein in seinem Hochmut geradezu grotesker Suarez' treffen ein. Zur Arbeit komme ich gar nicht in diesen Tagen[.] Abends mit Marcelle in Folies-Bergères, wir unterhalten uns gut, nachher aber noch besser. Sie ist reizend in ihrer Wahrhaftigkeit, das Eingeständnis, daß ihr M. neu war, sie aber vorzog, es nicht zu sagen. Überhaupt entzückt mich ihr Elan der den meinen angenehm erhöht. Ich fühle mich wirklich freier, daß ich dieses vielfach vibrie-

rende der Versuchung hier gleichsam in eine gesunde gerade Bewegung verwandeln konnte.

Samstag 15 Vormittags bei Charavay, das Mcpt. des Fêtes Galantes abzuholen, das ich endlich erlangt habe. Wie seltsam das Altväterische seiner Einrichtung, ohne Verschluß in eiserne Fächer, alles offen liegend, Kostbarkeiten wie die Stendhals. Das gleiche beim Mercure de France, zu dem ich von dort gehe, auch hier, im alten Hause des Beaumarchais, ein Winkelwerk ohne Telefon, Schreibmaschine ect. Mit Morisse, der meine Novellen übersetzt hat, dann bei Figuère, der gar nicht so intelligent wirkt. Mercereau, ein kluger lebendiger Mensch scheint dies alles zu dirigieren. Er wird sicher sehr weit kommen. Wir gehen dann ins Maison de Balzac, das sehr ergreifend ist durch die Stille, Einsamkeit und die Sprüche an den Wänden, die alle auf seine Arbeit deuten, aber wenig an wirklichem Besitz enthält. Nachher bei Balmont dem russischen Dichter. Er hat ein für einen Russen merkwürdig freies Gesicht, das Haar wie eine Mähne rot und hoch über einer gewölbten Stirn, den Bart spitz und fast französisch, nur die Augen, klein und grau deuten den Russen an. Er erzählt von seinen Reisen, wir haben das gleiche Gefühl der Freiheit, in diesen Dingen, von seiner Liebe zu Lenau, von Tolstoi, auch von Brjussoff, seinem geheimen Rivalen. Balmont ist (zum Teil wegen seiner Whitmanübertragung) auf Jahre aus Rußland verbannt und weiß nicht, ob er jetzt heimkehren darf, weil ihm auch einiges als Gotteslästerung gedeutet wurde. Seine Frau weißhaarig, knochig wie ein altes Pferd, eher als seine Mutter anmutend ist mir weniger sympatisch. Dann im Vorbeigehen bei Barzun, der einfach und nett ist, ich sehe dort Tancrede de Visan, Luis Mandin, ein zierlich Männlein, und noch ein paar von der Sorte, alle gute Leute, aber als Musikanten, fürchte

ich, schwach. Hinaus dann zu Verhaeren, der noch bei der Generalprobe des Carilloneur ist, bei der ich auch von Frau Rodenbach geladen war. Ich spreche mit Madame, wir freuen uns beide über V., der sofort nachdem Frau R, die sich elend gegen ihn benommen hatte und Jahre ferngeblieben war, ihr aufs herzlichste schrieb und zur Probe gieng. Ich deute an, daß es mir nicht sehr gefällt zu sehn, daß die beiden, Heumann und Tribout sich so an ihn herangedrängt haben und ihm in alle Angelegenheiten schauen, daß man eigentlich ihn nie allein sehen kann, was für die Besucher doch nicht sehr reizvoll ist. Sie versteht mich recht; ohne es laut zuzugeben ist sie meiner Meinung. Wir haben dann eine gute Stunde. Verhaeren ist wieder entsetzt über die Verlogenheit der Leute auf einer Generalprobe. Wir blättern dann in alten Papieren, ich finde einen Brief Mallarmés mit dem schönen Wort »On se croit mille êtant seul« um die Gewalt auf die Masse auszudrücken, einen Brief Verlaines an Verhaeren aus dessen katholischer Zeit (als er die Mönche schrieb) und ähnliche Dinge aus Vergangenheiten. Wir haben gute Erinnerungen an gemeinsame Menschen und freuen uns manches Wortes. Heumann verschwindet bald, ich atme die Atmosphäre der großen Stille, die hier schwebt mit verdoppeltem Genusse, wir lachen noch über die neue Indianertasche, die für die Manuscripte gekauft worden ist, dann muß ich eilen, den Zug zu erreichen. Ein paar Brief[e] noch abends und dann Rast von so viel Menschen und Dingen.

Sonntag 16. März Nicht viel Vernünftiges. Mittag bei Frau Brettauer, wo allerhand Leute sind, die mich aber wenig interessieren, ich bin eben ganz unfähig mich in der sogenannten Gesellschaft zu unterhalten, nachher spazieren, zuhause gelesen, Victor Hugo, die Legende des Siecles, ein Werk, das eine Weite der Vision von sel-

tener Wucht hat, leider aber durch eine greisenhafte Geschwätzigkeit in seiner Schlagkraft vermindert wird.

Montag 17 März Bei mir versammeln sich Verhaeren, Bazalgette, Romain Rolland und Rilke zu einem Dejeuner, das wir beim Boeuf a la mode einnehmen. Rolland erinnert sehr an das Portrait des Jens Peter Jacobsen, er hat eine wunderbar stille Art zu reden, ohne Mimik, nur mit den (sehr blassen, sehr scharf geschnitten) Lippen, sein Französisch ist limpid, ohne Affectation. Rilke, der aus Ronda kommt,ist ganz gebräunt, knabenhaft wirkt er auch in seiner Art zu lachen, der prachtvollen Beweglichkeit. Sein Gesicht ist nirgends bedeutsam, die Nase verquollen, kartofflig, die Augen flach und klar, der Mund sinnlich gewölbt, nur die Hände sehr zart. Er hat im Erzählen eine starke Bildlichkeit: sein Besuch bei Tolstoi, wie er die einzelnen in Moskau durch das Gespräch sond[i]ert, dann die Erzählung von der blinkenden Scheibe an der Tür, die er visiert, bis T. erscheint, der Gang über das Feld, die Begegnung mit dem Bäuerlein, der Zorn der Gräfin. Dann Anekdoten aus Spanien, die Verhaeren prachtvoll bringt, die der beiden Bettler im Kloster, die ihm dann höhnisch Käse anboten; wir sprechen dann über die Notwendigkeit einer europäischen Einigung, ich schlage R. R. ein Tagebuch wie das Dostojewskis vor, er träumt von einer internationalen Revue, was wir bekämpfen, weil *wir* ja international sind und nur Frankreich schlecht informiert. Gespräche über die Tiere, Rilke erzählt prachtvoll (ein Genrebild) von einer Katze, die sich sonnt, Verhaeren von dem Hühnerhof in Caillou, beide haben sie eine Intensität der kleinen Beobachtung die hinreißend wirkt. Nachher noch bei mir, Rilke erzählt von jenem Bild in Palermo, dem Totentanz, Verhaeren gibt seine Theorien über die Entstehung der französischen Malerei. Es ist wirklich Wollust, diese drei

Menschen beisammen zu haben, denen die Güte und das Genie gemeinsam ist, unvergeßliche Stunden, die überall das Leben antasten. Wie ich doch mit Rilke fühle, wenn er sagt, immer bei einer Rückkehr nach Paris frage er sich, wozu er reise, da doch hier wahrhaftig Alles beisammen sei. Wir haben noch einen kurzen Weg zusammen und verabreden ein Weiteres. Ich gehe dann zu Suarez in die schmale Rue Cassette, wo er ebenerdig in einem weiten Zimmer gegen einen Garten wohnt (er braucht Raum sagt er.) Das Gesicht voll wie das Balzacs, von schwarz gescheitelter Mähne überbauscht, der Bart französisch, wirkt er ungeheuer durch seine pechschwarzen, nervös flackernden Augen, die etwas von einem Nachtvogel haben. Nicht eine Secunde ruhen sie, rollen hin und her, ein Ball von den Nerven geschleudert. Er ist sehr liebenswürdig, von einer gleichsam hastigen Freundlichkeit, die doch aber sehr reserviert bleibt. Er erzählt, daß er Tag und Nacht, oft Wochen hier ohne auszugehen haust. Für eine halbe Stunde Arbeit brauche er Stunden Vorbereitung. Er ist auch Musiker und will in diesem Jahre zum ersten mal Arbeiten herausgeben. Entsetzlich zu hören, wie jämmerlich er gelebt hat, viele Jahre von achtzig Francs im Monat, so daß er sich das Essen abgewöhnte, nie das Geld hatte nach Bayreuth zu fahren. Er hat alle Bücher durch Jahre refusiert bekommen, nie Zustimmung gefunden, lebt zum Teil vom Verkauf seiner Manuscripte, die allerdings Wunder an Schönheit sind, gemalt mehr als geschrieben. Ich polemisiere mit ihm wegen Mozart, dem er, mit einer Anspielung voll Koketterie auf sich, die Fähigkeit zum tiefsten Schmerz abspricht, auch über Flaubert sagt er vortreffliches. Diese Existenz hat sicher Größe und sein Trotz ist umgewandte Desperation, es ist ohne Beispiel, daß ein Mensch in unserer Zeit von solchem Genie derart einsiedlerisch lebt. Ich will wirklich Alles tun, ihm zu

helfen, wir besprechen die Übertragung seines Beethoven Buches. Wirklich ich glaube ihm, daß er sagt, er habe Furcht auszugehen wegen der Fülle der Eindrücke, denn diese Augen glühen den Dingen entgegen. Seine Abkunft von Portugal leugnet er, mütterlicherseits Bretone, von Vaterseite Provencale. Ich bleibe nicht zu lange und wir scheiden in sehr gutem Einvernehmen. Abends dann mit Marcelle. Entlastung von allem Geistigen in starkem körperlichen Spiel bis zur Ermattung

Dienstag 18. März Vormittags Besorgungen und Briefe, dann nach Tisch zu Rilke. Er wohnt in der rue Campagne Première, die vergebens ein freies Land verheißt, aber doch hochgelegen ist, ein Atelier mit einem Nebenraum. Wieder wie damals in der rue Varenne wenige Gegenstände, ein altes Bild, sein Wappen, ein Bücherschrank, mächtig der schwarze Schreibtisch und das Pult, an dem er wie er mir erzählt vornehmlich arbeitet. Jetzt ist er in einem Stadium der Ermattung, seit 1 ½ Jahren, seit dem Malte hat er nichts gearbeitet teils aus innern Gründen, teils aus einer Müdigkeit und einem zu starken Blutandrang im Kopf und den Augen. Auch die Übersetzungen hat er unterlassen. In Spanien war er, wie er mir sagt, nur um seines Werkes willen, das Greco und Cezanne am meisten verdankt, sonst ist [er] des Reisens müde, Paris bietet ihm jene höchste Form der Einsamkeit, die nicht bedrückt, weil – wir sprechen da über die romanische Art – es jedem unmittelbare Anteilnahme gestattet. Wir reden von Kassner anläßlich Duinos, in dem er die zwar grandiose aber doch fremde Natur nicht ganz lieben kann, weil er kein Verhältnis findet, was ihm Bedürfnis ist. Ich muß ihm Bücher nennen, er mag Claudel nicht, sehr aber den verstorbenen Henri Franck und auch Vildracs Decouvertes. Wir sprechen von Briefen, er erzählt mir von seiner Correspondenz, von denen manche

Jahr[e] an ihm hienge, und auch wie er Angst empfunden habe, eine vollständige nachzulesen. Er gesteht wie schwer es ihm (im Brief selbst) wird sich so gegenständlich auszudrücken, wie er es empfindet und ein Tagebuch ihm darum eine Unmöglichkeit bedeute. Er schreibt alles in ein kleines Notizbuch und wechselt sie immer, die Gedichte in ein ganz winziges Gebetbüchlein, das er mir zeigt. Es sind seine ganzen neuen Gedichte winzig zusammengeballt auf engste Fläche mit seiner zierlichen und doch immer festen Schrift. Ich muß ihm von Suarez erzählen: wunderschön seine ruhige Interessiertheit an allen Dingen, die nie Nervosität wird (wie leicht bei mir.) Das Milde und Mönchische in ihm contrastiert so erhaben mit der Strenge seiner Aufgabe. Wir gehen dann spazieren und in jene kleine Buchhandlung, Suarez zu kaufen, die ihn entzückt. Wir empfinden hier die ganze Seltsamkeit Frankreichs, als man uns die hohen Preise für die Erstausgaben eines Dichters nennt, der nie eine zweite erreicht hat und unser Gespräch erschöpft die Formen des Ruhms, den des Dichters und den des Werkes, auch über die Formen der Achtung vor dem Ruhm. Er erzählt mir selber, wie er einst Zoozmann bewundert habe und schließt die Möglichkeit einer Freundschaft zwischen dem Künstler und dem Dilettanten beinahe ganz aus, weil sie immer Unaufrichtigkeit zur Voraussetzung habe[n] müsse. Von Rodin spricht er viel und mit Herzlichkeit, R. hat seine Empfänge abgeschafft und will etwas ruhiger leben; Rilke spricht von niemandem schlecht und ist von wunderbarer Güte, beinahe zärtlich nimmt er Anteil an meinen Arbeiten. Wir verabreden ein weiteres Beisammensein, dann muß ich zu Verhaeren, wo Rysselberghe eintrifft, mit dem ich mich gut verstehe. Auch er klagt über Unfähigkeit zur Arbeit, die ihn seit sechs Monaten schon niederschlage, wir müssen ihn trösten, wie ein krankes Kind. Es ist der vorletzte Tag

Verhaerens, wir sind wirklich eng und gut bei dem Raum (nach dem Rilke immer so große Sehnsucht hat wie er sagt, denn Verhaeren ist ihm der liebste Mensch in Paris) ungern lasse ich die kleinen trauten Zimmer und fahre dann noch in Paris ins Café des Lilas, wo die Horde der jungen Dichter beisammen ist, ein Tohuwabohu, wie ich es grandioser nie gesehen habe, hunderte von Weibern und Jünglingen, alle laut und stürmisch. Ich lerne aus der Schar durch Mercereau kennen, einen japanischen Dichter, einen russischen Schriftsteller, der Soldat auf dem Potemkin vor Sebastopol war und zu Tode verurteilt bleibt, dann die ganze Jugend kreuz und quer bis ich schließlich von Paul Fort gepackt werde, der mich mit Liebenswürdigkeit überflutet. Er ist graziös, schlank, fein in den Zügen, nervös und von einer galant bestrikkenden Liebenswürdigkeit zur Jugend. Er spricht gut und elegant, ein wenig vom Getränk mitgenommen, denn dieser Mensch, leicht hysterisch, besauft sich leider oft. Er vertritt den französischen Standpunkt. Moréas nimmt Verhaeren mit höchster Bewunderung als Gast. Wirklich, er ist bezaubernd, schmal wie ein Ephebe, die Locke schön über der hellen Stirne, den klaren Augen, weibisch in seiner Männlichkeit, ein Bohème, an dem man sich Verlaines erinnern kann (und an Han Ryner, diesen halb vertrottelten höflichen Halbgreis). Fort hat etwas gewinnendes und trotz der Unbehaglichkeit, die sein nicht ganz nüchterner Zustand mir verursacht, habe ich ihn lieb, auch seine Frau und Tochter, beide urfranzösisch gefallen mir. Er präsentiert mir Christian Beck, der vertrauenerweckend aussieht, derb und doch klug, ein paar andere Gesellen und ich freue mich des Beisammenseins. Spät nach Hause.

Mittwoch 19. Verlorener Tag. Ich habe Magenschmerzen, liege und lese. Victor Hugo und Suarez, der mir ein

Buch in freundlichsten Formen gesandt hat. Abends mit Guilbeaux, aber ich bin nicht in Form.

Donnerstag 20. Ganz morgens an der Bahn, Abschied von Verhaeren zu nehmen, der mich umarmt et »le plus charmant de ses amis« nennt. Dann heim, zu Büchern, Briefen und Notizen. Nachmittags endlich Anfang der Arbeit, an dem Gedicht »Die Schlaflosen«[.] Es will gelingen. Dazwischen Lectüre, der unsterbliche Maupassant, dem ich wieder Achtung abgewinne.

Freitag 21. Morgens Briefe und Kleinigkeit, nachmittags in bester Stimmung das Gedicht nahe ans Ende gebracht. Abends mit Marcelle in einem Kino. Sie erzählt ergötzliche Sachen von »tapettes« »petites tantes« und »guigniolten«, die reizende Geschichte ihrer Freundin »Depechez vous car je sors a la prochaine station«. Erstaunlich die Vielfalt ihrer Kenntnisse auf allen Gebieten durch den vielen Umgang mit diesen Frauen (der sie gerade durch den Einblick vor Dummheiten bewahrt) Wir gehen ins Cino, dann zu mir

Samstag 22. März Das Berliner Tgbl. will eine Spende für das Mosse-Album, im Bett mit Marcelle dichte ich einen Sinnspruch zusammen, der mich immerhin reichlich aufhält. Wir gehen zusammen spazieren, besehen Notre Dame, die wundervolle. Herrlich die Rosetten mit ihrem vielfarbenen Licht, das die kalte Buntheit kostbarer Steine hat. Der Blick von den Türmen ist recht klar, man spürt die ganze Weite dieser unendlichen Stadt. Mit ihr gespeist. Wie ich heimkomme bringt mir ein Besuch Romain Rollands angenehme Überraschung. Wir reden viel über Suarez, dessen Genie er in den beiden Hauptqualitäten Stolz und Leidenschaft sieht, eine testamentarische Glut in »Voici l'homme« das er für sein Hauptwerk

hält. Er erzählt mir von seinen früheren Beziehungen zur Familie Wagner, die durch das Ausbleiben seiner Kritik über den Bärenhäuter abgebrochen wurden[,] er liebt Tristan als höchstes Werk der Kunst. Wir sprechen über die Formen des Ruhms, auch er will ihn nur als Macht Gutes zu tun. Seine Augen die sonst hart und starr scheinen, werden in solchen Secunden merkwürdig weich. Er ist nie unzufrieden gewesen, so einsam er war. Über den Antisemitismus in Frankreich dann, der auch Suarez trifft und die bösen Einflüsse der action Francaise, – all dies ist bei ihm so klar, fertig gedacht, so gar nicht Discussion mehr alles ganz Lebensanschauung und Sicherheit[.] Ich muß ihm viel von Deutschland erzählen, das er fast nur intuitiv kennt und vielleicht mehr als es verdient. Nachher mit Schwerdtfeger, dem typischen jungen Deutschen – ungeschickt mit Theorien beladen, uninteressiert am Politischen und Zeitgenössischen – beisammen, eigentlich nur um deutsch zu sprechen, wozu mir allerdings der Besuch Müllers auch Gelegenheit gibt

Sonntag (Ostern) Mit Marcelle am Père Lachaise, den ich nicht sonderlich finden kann, alles gepreßt, nichts frei, eine steinerne Stadt. Nachher beim Aperitif – Tanz im Moulin, sehr lebendig dies, dann bei mir zu kurzer Unterhaltung. Abends mit Müller in ein paar Tanzlocalen: sie sagen mir gar nicht[s], langweilen mich nur arg

Montag 24. Ein ärgerlicher Brief Kippenbergs der meine Rubens Übersetzung »katastrophal« findet. Ich will sie hier umarbeiten. Wenn mich nicht nur Alles so aufhielte, ein andrer erledigt so etwas nebenbei. Ich scheine mir übrigens eine Art Magenverstimmung zugezogen zu haben, seit Tagen fühl ich dieses Drücken und werde dadurch fast arbeitsunfähig, zum mindesten hemmt es sehr jede Concentration[.] Kaum spazierenge-

gangen. Nur gelesen und geruht. Erst nachts nach Hause nach langen ziellosen Wandern durch das nächtige Paris.

Dienstag 25. Ein wenig an den »Schlaflosen« gefeilt, ein wenig an der Novelle, die durch das Ruhen mir klarer geworden ist. Ich hoffe sie baldigst geendet zu haben. Abends mit Paul Morisse, der jesuitisch in allem nachgibt und für ein Gespräch darum wenig Interesse hat, dann mit Schwerdtfeger bei der Closerie, wo ich mich wenig amüsiere, umsomehr als der widerliche Herwarth Walden mit seiner Gegenwart glänzt. Mein Unwohlsein nimmt am Heimweg entsetzlich eruptive Dimensionen an, wie ich sie nie kannte, ich habe eine nuit blanche

Mittwoch 26. Müdigkeit von gestern her, aber ein wenig Arbeit. Abends mit Marcelle bei der Presidente, dann zuhause. Sie ist in ihrer Güte und Klugheit mir täglich lieber.

Donnerstag 27 Arbeit an der Novelle und an den Schlaflosen. Abends Anfang der Rubens-Corecturen. Wenig, eigentlich gar nicht ausgegangen.

Freitag 28. Ebenso. Die Schlaflosen fertig, aber sie gefallen mir nicht. Vielleicht ist es zu reparieren. Mir fehlt die Einheit. Es ist geflickt, wenigstens ich empfinde es so. Wieder ganz ruhiger Tag

Samstag 29. Vormittags kleine Dinge, nach Tisch kommt Romain Rolland zu mir. Zuvor werde ich durch eine Sendung Rilkes freudig überrascht: er sendet mir das Manuscript des »Cornet Rilke« mit lieben Worten. Alles ist darin von jener reinen Regelmäßigkeit, die jeden seiner Akte auszeichnet. Rolland erzählt mir von Erinne-

rungen an Cesar Franck, wir gehen zusammen die Sammlung André besehen, die wirklich ein Wunder des Geschmacks und des Reichtums ist, ein edles Foyer in alten Sinne, ein Haus, das ganz die Bewohner ins Hinterzimmer gedrängt hat, weil alles der Kunst gehörte. Unvergeßlich der junge Rembrandt, un »R. vert« von einer unerhörten Kraft der Vision, auch der Tiepolo, das Wunder einer Übertragung, und die Kostbarkeiten der Renaisance. – Abends mit Marcelle, die mir viel von ihrem Leben erzählt, es ist dunkler, als ich dachte und sie hat eine prachtvolle Kraft gehabt, sich so empor zu arbeiten – freilich durch Güte gehemmt, denn dieses Nachgeben ihrem brutalen Mann gegenüber in den Scheidungsdingen, Unterstützungen an Verwandte zehren an ihr, die doch alles hat[,] freilich auch viel Einsamkeit. Der Stolz der Frauen, die ihr Leben ganz sich bauen, hat seine Gefahr im Mangel des Heims, das fühlt sie, die Leere ihrer Existenz, die Müdigkeit dieses Verdienens um es zu verbrauchen und zu vergeben. Sie hätte eigentlich am liebsten ein Kind, um noch einmal ihr Leben zu beginnen, ganz sich diesem hinzugeben und besonders von »mamie«[.] Wie klar sie alle Details übersieht, welcher Mut, den wirklich nur Menschen haben, die sich allein durchs Leben kämpften. Und wie wohltuend dies freie Geständnis des Bedürfnisses nach dem Kinde: ich habe unendliche Achtung vor solchen Menschen. Wir gehen in ein Varieté diese allzu ernsten Dinge zu zerstreuen, dann nach Hause, wo wir zum ersten Mal, mit festem Wille[n] keine Vorsichten gebrauchen. Sie zuckt wie in Empfängnis und glüht und schwört, sicher zu sein, sie wird ganz selig bei dem Gedanken, ich bin auch merkwürdig mitgerissen und [= im] ekstatischen. Am Morgen freilich kühler, weil ich denke, wie fern ich bin und wie grausam es für eine Frau in solchen Secunden ist, einsam zu sein. Ich könnte ja im Sommer kommen, für 14 Tage und im Win-

ter einmal, aber wie kurz ist dies für eine solche Ferne. Vorläufig müssen wirs weiter werden lassen: aber dies war doch eine der tiefen Secunden meines Lebens, dieser bewußte Wille zum Kinde, dieses wie in der Ekstatik des Opfern[s] Strahlende ihres Körpers, ihres Wesens, dieser Rausch des Erträumens. Was für ähnliche Figuren, sie und F. was für schöne ernste Gestalten um mein Schicksal, das vor solcher Größe doch im Bewußtsein seiner Biegsamkeit ausweicht (den Hut in der Hand) statt es stark zu umfassen. Ich habe übrigens in dieser Nacht später den Plan zu dieser Novelle im Reigen der »schlechten Taten« erwogen, die Frauen getan werden: hier zu planen, wie ein schlichtes hingebungsvolles Wesen (maîtresse servante) in einem Restaurant (voisin) einem Menschen durch die Blicke zweier elender Cocotten entwertet wird und er sie fallen läßt obwohl er sich schämt.

Sonntag 30. März Lange zuhause, Gedanken an Octave. Es regnet. Ich arbeite dann zuhause während Marcelle am Fauteuil sitzt und geduldig und klug liest. Das geht drei Stunden, ohne daß sie, ohne daß ich müde werde: es ist in dieser Gemeinsamkeit der Atmosphäre viel Gewalt. Wir speisen abends zusammen dann beginne ich etwas Arbeit, nachdem die Rubens-Correcturen erledigt sind

Montag 31. März Allein den ganzen Tag und fast immer zuhause. Hauptsächlich am Ravaillac gearbeitet, der nicht ganz so gut wird, wie ich wollte. Eine Umarbeitung wäre eigentlich vonnöten um ihn ganz hochzubringen

Dienstag 1. April Arbeit an Ravaillac. Abends Guilbeaux, dem es schlecht geht, freilich auch sehr durch seine eigene Schuld. Dann mit Schwerdtfeger. Und nachts Ravaillac vollendet

Mittwoch 2. April. Mittags bei Romain Rolland in seiner Dachwohnung im fünften Stock, ärmlich eng, aber mit dem Blick auf Gärten. Er wohnt wie ein Student in diesem Zimmerchen (das eine Bedienerin aufräumt) und das zum Schmuck nicht[s] als die Totenmaske Beethovens, Bücher, ein Bild Richard Straussens und wieder Bücher, Bücher hat. Etwas Mönchisches ist in diesem Zimmer aber doch spürt man, schon aus der Fülle der Briefe, der Zeitungen, daß die Welt hier in ein Centrum strömt, das alles aufnimmt. Rolland zeigt mir den Brief Tolstois und einen Nietzsches an Malvida von Meysenbug, den diese ihm geschenkt hat. Er redet von der Liebe zu diesem Viertel, er und alle andern dieser Generation empfinden die Rive droite nicht als Paris und tatsächlich auch ich nicht. Er liebt dort sich noch immer als den Studenten zu empfinden, der er doch Abgott der Kurse und Vorlesungen war, jetzt noch sieht man mit welcher Liebe noch heute seine Schüler aus der Ecole Normale an ihm hängen. Es kommen dann die Frères Tharaud, Bauernschädel voll Borniertheit und Schlauheit, der ältere, Secretär von Maurice Barrès, kommt gerade aus Skutari wo er die Belagerung auf Seite der Montenegriner mitgemacht hat, der jüngere war in Galizien, um ein Buch über die Urjuden zu schreiben. Dann noch Chateaubriand, der ein wenig unbedeutend wirkt. Wir speisen zusammen, es gibt gute Gespräche, wieder auch über die Zustände in Frankreich, an denen jeder leidet und die doch keiner offen zu bekämpfen unternimmt. Wir gehen dann im Luxembourggarten, er erzählt mir was er in Italien liebt und vor allem, daß jede Landschaft ihm teuer ist. »J'aime la terre« sagt er mir, als ich ihm sage, wie mir Bäume fehlen und auch die Vielfalt des Bildes um Rom beschäftigt ihn sehr. Manchmal habe ich Angst für ihn, wenn ich sein so schmales Gesicht sehe und wie er sich warm den schwarzen Shawl um den Hals schlingt, er

könnte leidend sein, aber Tharaud erzählt mir, daß er immer diesen Anschein hatte aber sehr resistent sei (von dem Unglück im vergangenen Jahr blieb nur der zweifach gebrochene Arm zurück.) Nachher noch bei Charavay, wo ich die Nachlaßbände Stendhals studiere, dann mit Marcelle, die von einer Güte ist, die sich prachtvoll mit Kraft paart, wie sie »das Leiden auf sich nehmen will« ganz glüht in der Ekstase des Opfers, wie sie selbst gesteht, sie würde fest sein im Abschied. Nie wird man Klage aus diesem Munde hören, nur Lächeln und Liebkosung. Ich bin trotz des notwendigen Verlassens, trotzdem sie sagt, sie wisse nicht, wie sie mit sich selber fertig werden würde, doch fest und beruhigt, ihre Existenz nur belebt und gesteigert zu haben, was sie mich auch immer dankbar fühlen läßt. Heiße Nacht!

Donnerstag 3. April. Nach Tisch bei Duhamel. Auch er im fünften Stock wie hier alle Dichter sehr im Gegensatz zu unsern ranken Behaglichkeiten. Er wirkt offen und angenehm, wir habe[n] zwei gute Stunden zusammen. Dann stundenlang im Luxembourggarten und abend[s] wieder in einen fünften Stock zu einem Dichter, zu Christian Beck, der sehr klug, sehr vielfältig ist. Seltsam sein Zimmer mit dieser katzenhaft hingestreckten Frau, von der er sagt, daß es die seine ist (was ich nicht glaube) Sie hört gut zu und wir sprechen viel und von lebendigen Dingen. Interessant sein Besuch bei Tolstoi.

Freitag, 4. April. Nicht viel Kluges, ein wenig gearbeitet, dann Mittagessen mit Stupidi., einer Gewohnheit von früher, wieder Spaziergang im Luxemburg, abends paradoxe Dinge, von der Rue Richelieu noch im Wagen zum Etoile, seltsam und sehr eigenartig als Eindruck.

Samstag 5. April Um 12 Uhr holt mich Rilke ab, wir sehen ein paar Gedichte gemeinsam an, dann gehen wir speisen. Er spricht von der Hemmung, von dem Schwererwerden für den deutschen Dichter, dem die sprachliche Vollendung im Weg steht. Für den Franzosen dichtet, sobald er sie einmal hat, die Sprache weiter, der Deutsche muß immer wieder beginnen. Er sagt, daß Dichten für ihn ein religiöser Akt wie Beten sei, das man nicht immer mit gleicher Andacht kenne und das eine geschlossene innere Stimmung erfordere. Jetzt bei ihm ein Stocken: er hat in Duino ganz große Werke angefangen und müsse wieder zur Geschlossenheit der Stimmung zurück. Er könne nichts anfangen, sondern habe das Verhängnis des Definitiven. Wir sprechen von Hofmanstal, in dessen nach der Welt gebogener Curve er das Phänomen eines Abschieds von der Jugend sieht, ein Bedenken, ob die Productivität ausreiche und das Bestreben sich neu zu füllen. Ich mache meine Einwände. Sehr freut mich, daß er beide meine Bücher, den Komoedianten *sehr* lobt und das »Brennende Geheimnis«, daß sogar die Landschaft von Cadenabbia in der kleinen Novelette sostark für ihn Eindruck macht, daß er im Sommer dorthin möchte. Er ist überhaupt unendlich herzlich, erzählt mir von der Bewunderung einer kleinen Russin. Gespräche von Menschen: Rodin, bei dem er die Verlassenheit beklagt, in der er sich jetzt befinde, freilich auch mir das Speculative zugibt und erzählt, wie seine eigene Unerfahrenheit ihm im Fall Hauptmann die Sache schon nahe brachte und er nie vermutet hatte, daß Hauptmann Geld verlangen würde. Die Verhaeren-Idee will er mit Rodin besprechen. Er liebt sehr Beer-Hofmann und Stucken, erkundigt sich nach Levetzow, der ihn als Figur indignierte. Wenige Menschen haben eine so reine und angenehme Art zu reden wie Rilke. Sie ist, wie alles in seinem Wesen, unauffällig, selbst wie sein Gesicht, das durch das Pincenez

noch undefinierbarer wird und von dem der Knabe jetzt immer mehr wegschwindet. Er spricht von den meisten Menschen gut und hat selbst für Heymel nur eine sanfte Ironie. Wir sprechen viel von Paris, das wir sehr gemeinsam fühlen, ich begleite ihn bis zum Luxembourg, dann heim arbeite ein wenig abends mit Marcelle zur vortrefflichen Scala Revue (J'ai la gentile si sympathique.) Sie ist wieder reizend und vor allem ohne Eifersucht auf die petite tante

Sonntag 6. April Nach Robinson, das im Vorfrühling mit weißen Obstbäumen hellen Wiesen und einem weiten zerstreuten und belebten Horizont sehr lieblich ist. Dabei eigenartigstes Leben, die Grisetten zu Pferd in improvisierter Reittoilette, die Bourgois im Wägelchen oder zu Esel, alles heiter und auch die Gasthöfe putzig und von einer ländlichen Cocetterie, dabei wie in Frankreich alles, diese Vergnügungen nicht massiert, sondern schön ins Freie verteilt. Rückweg durch Chantenay und abends tiefe gute Rast, obwohl mit Marcellen, die an der Freiheit aufblüht.

Montag 7. Wenig Arbeit, abends mit Schwerdtfeger

Dienstag 8 Bei Bazalgette mit Brossa, dann Spaziergang im Bois, abends mit Marcelle.

Mittwoch 9. Bei Duhamel, abends bei dem entsetzlich langweiligen und katholischen Werke Jammes La brebis égaré[e,] Generalprobe vor Snobs, nachhause wieder mit Marcelle. Nach Tisch mit Poncheville bei der Autografenauction wo auch Artur Meyer und Reynaldo Hahn mit licitieren. Ganz amüsant

Donnerstag 10 Bei Mercereau. Sehr wenig gearbeitet, hoffentlich morgen mehr. Abends mit Guilbeaux, dann zuhause Balzac gelesen.

Freitag 11 Vormittags Besorgungen, Trebitsch Kritiken, nachmittags bei Poncheville, bei dem ich einen sehr schönen Balzac Brief sehe. Briefe, Briefe, dann mit Marcelle

Samstag 12. Ein wenig Arbeit, viel Spazieren, bei einer Auction im Drouot. Trägheit des Magens und des Herzens.

Sonntag 13 Eine köstliche Sache. Die Ankunft des »Prince de Penseurs«, diese göttliche Komödie, die nur in Paris möglich ist. Mittags sehe ich mir die drollige Raymonde an, nachher mit Schwerdtfeger zuerst bei der Büste, wo der kleine verhutzelte alte Mann aus Angers mit seinem farblosen Cylinder eine dumme Rede hält, dann die Delacroix aus der Sammlung Cheramy besehen, bei Schwerdtfeger die herrliche Aussicht auf Paris, dann zu jenem Bankett, das denkwürdig ist. Hunderte Leute aus Spaß haben sich zugedrängt, Duhamel, Romains, Arcos sprechen Toaste, ich rede deutsch, ein anderer rumänisch, schwedisch, holländisch, englisch, italienisch, spanisch, Esperanto, ohne daß der Jubelgreis etwas merkt, ebensowenig sein deutscher Neffe von dem Ulk über die [»]Froschheit«. Dazu Musik grauenhaftester Sorte, Gedichte, eine vergoldete Büste, und entsetzlicher Radau. Die Stimmung wird allmählich bachantisch, auf der Straße wird »Vive Brisset« gebrüllt, die Büste des Greises auf das Pflaster gestellt und im Reigen umtanzt. Die Ausrufer schreien mit, Freunde gesellen sich zu – so wird der glorreiche Tag des Prince de Penseurs beendet.

Montag 14 Kleine Arbeit. Nachmittags bei Romains, der zuhause besser wirkt sich aber doch etwas zu prinzlich benimmt. Dann bei der Auction Kra[,] abends durch die Straßen und lange Lectüre. Nachts mit Marcelle. Das Phänomen der Austern an und für sich heiter, leider durch Malaucoeur und die Tatsache arg getrübt.

Dienstag 15 Ich bin durch den ewigen Regen mißmutig, habe mit Bazalgette eine gute Stunde, dann wieder ganz leere, die durch Lectüre nur mangelhaft gedeckt sind. Ich habe keine Dauer im Empfinden: so beginnt jetzt Paris allmählich am Gefühl zu verdampfen. Ich warte nur auf die Auction

Mittwoch 16 Ein wenig Arbeit. Nachmittags zuerst vergnügens[!] im Luxembourg, dann bei Romain Rolland mit dem ich ein sehr inniges und langes Gespräch habe. Ich muß ihm von Hauptmann und Bahr erzählen und es ist ergreifend, wie er eigentlich immer nur auf das Menschliche abzielt. Seine Gerechtigkeit ist eine so ganz unvergleichlich hohe: die Zeitungen, die ganzen öffentlichen Kämpfe flößen ihm nicht einmal mehr Ekel ein, sondern sind absolut nicht existent für ihn. Er nimmt vollkommen wahr, wie sich jetzt Gestalten an ihn drängen und selbst die Schamlosigkeit dieser Leute, die ihm Sympathie entgegenbringen, weil sie spüren, daß er sie nicht von der Krippe der Akademie ect wegdrängen will, vergleicht er mit dem Verhalten der Theaterleute zu Claudel und Jammes. Sein Werk bringt ihm viele Menschen-Briefe ein, die ihn um Rat fragen und er trägt das als liebe Last, mit jener hohen Auffassung des Dichters als Trostbringer und Ordner des Empfindens. Ich habe ein Gefühl des Naheseins bei ihm wie selten bei jemandem und liebe dies kleine Zimmer, das weit über die Gärten hinaussieht und in dem »Les amies« spielen wie

eine kostbare Erinnerung an eine hohe Sphäre der Gerechtigkeit und Reinheit. Er erzählt mir, daß Shacespeare schon als Kind (in Clamcy) auf ihn überwältigend gewirkt hätte und eigentlich die Musik ihn alles hätte heimatlich werden lassen. Sie hat ihm zuerst Deutschland nahegebracht, dann Goethe, den er fast jeden Tag zur Hand nimmt. Unser Abschied ist wirklich innig und ich habe Mühe eine Ergriffenheit zu verbergen. Dann lange noch durch die Straßen und spät nachhause

[–] *Donnerstag* 17. Mit Tharaud gespeist. Abends arbeit [–]

Freitag 18. Ein wenig Arbeit, aber viel gelesen, verdrossen durch den Regen, abends mit Marcelle, leider Octaves Gegenwart immer mehr störend

Samstag 19. Vorletztes Capitel der Novelle fertig, zögern vor dem Schluß. Ich glaube sie muß dann entweder gedehnt oder gestrafft werden. – vorläufig bin ich unsicher. Abends mit Marcelle, Brief Rilkes.

Sonntag 20. Trebitsch angekommen, der Arme ist todunglücklich, es scheint, daß wirklich die Gemeinheit gegen ihn sturmgelaufen ist. Seine Frau behandelt ihn manchmal wie einen Idioten mit jener Gehässigkeit wie Frida Egon. So am Rennplatz, im Pavillon d'Arménemville, wo sie ihn für alles Mögliche und unmögliche verantwortlich macht. Ich ordne abends meine Dinge[,] lese dann mit viel Bewunderung Balzac

Montag 21 Mittags mit Trebitsch, Schach gespielt[.] Ausstellung David (die wenig sagt) abends wieder ganz still bei Balzac, von ihm zu lernen

Dienstag 22. Morgens bei dem jungen Russen, dann beim Mercure de France, dann mit Mercereau und Guilbeaux gut beisammen, mit Trebitsch bei Rumpelmayer – ihm danke ich den Blick auf das elegante Paris, das mich so gar nicht interessiert hat – dann mit Marcelle, die traurig ist. Papillons noirs. Hauptsächlich wegen Octave, den sie verlassen fürchtet. Ihr Freund und alter Kamerad C. will ihr helfen – er war stupéfait – so weit er kann und beginnt bereits. Sie ist zum äußersten entschlossen. In der Nacht beginnt sich plötzlich alles zu lösen – in der Olympia – und Freude darüber wechselt schon mit dem Bedauern, uns beide an einem Tage zu verlieren. Sie ist schweigsam in ihren Dingen, stark im Leiden und groß im Mitleide. Sie und Fri sind die Frauen in meinem Leben, bei denen ich den Durst zu leiden am stärksten gefunden habe. Sie möchten den Menschen den sie lieben krank sehen um ihm helfen zu können und es ist rührend, wie sie mit kleinen Aufmerksamkeiten (Karten) mir zu helfen sucht, stolz ist, mir einen neuen Ausdruck lehren zu können. Diese sechs Wochen waren intensivstes Zusammenfühlen, das ich mit einer Frau hatte und vielleicht nur dadurch, weil das Provisorische darin sicher war. Daß es diese Wendung ins Bedeutende, diese ernste Episode bringen würde – und vollkommen mit Wissen und Wollen – war nicht vorauszusehen und hebt die auch sonst sehr wesentliche Begegnung ins Unvergeßliche. Sie hat jene »bonté clairvoyante« die mehr ist als die Intelligenz und wir fühlen doppelte Dankbarkeit gegeneinander. Die Nacht wird stürmisch und schön

Mittwoch 23 April Letzter Pariser Tag. Marcelle leidet physisch, lächelt es aber schön hinweg. Geordnet, gepackt, dann bei Charavay leicht das herrliche Stendhal-Testament erstanden, die großen Stücke nicht, was mich nachträglich freut[.] Dann mit Marcelle, die Octave und

mich gleichzeitig verliert. Noch wage ich nicht Bilanz zu ziehen. Geschrieben habe ich hier nicht viel, aber dies Buch bezeugt, daß ich die sechs Wochen gelebt habe, voll und tief. Gute Begegnungen – Rolland, Verhaeren, Suarez, Rilke und diese Frau – sind ebensoviele Ermunterungen und ich freue mich des Entschlusses. Zuhause will ich arbeiten und bringe dafür zweierlei mit, den Willen zum Werk und den Ekel vor den Wiener Leuten, der eine Einsamkeit hoffentlich fördern wird. Marcelle ruht neben mir aus, der Wagen kommt bald[,] dann geht es weiter, Fremde mit einer Heimat zu tauschen, die ich ungern als solche fühle. Ich bin froh und leicht: ich danke Paris!!

Donnerstag 24 Mittags nach rascher guter Fahrt in Salzburg angelangt, das ich zum ersten Mal nicht in Regen, sondern hell mit frischen Farben, einem ausgespülten klaren Himmel sehe. Ein bischen Rast im Garten von Mirabell, der schmuck ist, noch mit zu jungem Grün, dann zu Bahr, der weit weg im alten Arenbergschloß ein[e] Etage bewohnt. Ein herrliches weites Zimmer, bei dem die Bücher an den Wänden wirklich nur Rand sind, sie die bei uns sich in Raum hineindrängen, ein Tisch, der all dies breit beherrscht und tiefe Fauteuils zur Rast, er selbst darin, grau und hoch, freundlich, etwas weniger wild im Blick und dem eruptiven Wort, hell und bedeutend im Ansehen, breit in den Schritten. Er erzählt mir von seiner Freude diesen Garten zu haben in dieser Stadt der Erinnerungen, wo sein Urgroßvater Büchsenspanner war, [er] seine Frau Base als Äbtissin hat, er mit vierzehn Jahren seine Unschuld verlor und er geheirathet hat. Ich bringe ihm Rollands Grüße, wir wandern in intensiven Gesprächen nach Hellbrunn. Wie erzählt er doch! Wie voll Erinnerungen, wie ausgestreckt und verästelt ist dieses Leben, wie jetzt auch voll Güte. Er erzählt von Kainz

(darunter jene discrete Geschichte vom Sterbebett seiner Mutter und jene Sympathie als die alte Frau nach dem Preis fragt) von Wagner, Frau Cosima, deren diplomatisch geniale Art (das den Fragen Ausweichen) er sehr bewundert. Riesig lobt er Lucka's Buch, in dem er ein Motiv seines Lustspiels widerfindet, das Entdecken der Liebe und die Verwechslung mit der Geschlechtssympathie, was zu langen und guten Debatten über das Erotische führt. Einen starken Einfluß scheint auf ihn Johannes Müller zu haben: er ist (der Gicht halber) Vegetarier geworden, fühlt sich sehr wohl dabei. Herrlich die Geschichte, die er von Ibsen erzählt, wie der plötzlich nach einer entsetzlichen Scene in Rom der I. im ewigen Salonrock und der Pünktlichkeit geworden sei, ähnlich ein Onkel von ihm plötzlich aus einem Verschwender (Provinzdimension) in einen Sparer. Was erzählt er nicht alles: von Hofmansthal (wie sie alle schwiegen, wenn er ins Zimmer trat, inmitten ihrer Hurengeschichten) von Mahler, von Wolf und am liebsten von Burckhardt. Wir verstehen uns sehr gut, es wird 1 Uhr nachts – ein zehnstündiges Gespräch also – bis ich langsam an die Bahn schlendere und sehr gut heimreise.

Freitag. 25. April *Wien*

Guter Eindruck durch herrliches Wetter. Ordnung in meinen Sachen, Besuch Grüneckes von dem ich das Verblüffende von E[s] Syphilis erfahre, was mich erschreckt. Alles ist zur Arbeit jetzt sorglich gerüstet und ich kann bald beginnen. Am Willen fehlt es wahrlich nicht, eher an der Kraft ihn dauernd durchzuhalten. Was versucht sein soll.

Wien 25. April bis 1. Mai. Arbeit an der Novelle langsam aber gut, ein Essay über Autografensammeln. Die Tage hell und rein. Ich gehe oft nach Schönbrunn in ge-

wohnten Gedanken, die mich stark wieder fassen. Enttäuschung mengt sich mit Gelingen. – Von Leuten wenig gesehen. Und von denen zu viel.

1. Mai Besuch Fri's. Sie ist lieb und zart. Ich wünschte mir das Sinnliche aus ihr fort. Es stört, gerade bei ihr mir das reine Empfinden ihrer wunderbaren Welt. Sie verbringt hier die Semmeringnacht: ich bin sehr froh an ihr und werde selber wieder klar

2. Mai Studenten. Sie mahnen den Vortrag über Bahr. Mir fallen eine Menge Dinge dazu ein, es stört mich beinah bei der Novelle.

3. Mai Spannungen in der Atmosphäre. Die Politik. Scutari. Zwischen Krieg und Frieden. Nur diese faule verwesende Stadt spürt es nicht, ihr Atem ist in der Erregung noch lau

4. Mai Arbeit. In Neuwaldegg mit der Telef. Asp. drollig und ahnungslos begierig. Zu leicht für mein Gefühl, zu hundsjung, zu töricht. Ich habe Angst vor dem Schicksal anderer, will da kein Wettergott sein

5. Mai (Montag) Brief Marcelles aus dem Hospital. Ein Brief ohne Vorwurf und darum siebenfach ergreifend. Ich schäme mich der Ferne. Der Brief ist für mich eine Mahnung ins Gefühl zurück. Und zum erstenmal glaube ich in meiner Antwort ihr das Befreiende gesagt zu haben, das sie erwartet; das Aussprechen von ferne ist mir leichter als von nah. Ich pendle zwischen äußerster Scham und äußerster Schamlosigkeit. Ich bin extrem in diesem einen.

6. Mai Wieder ein kleines Stück nach vorne gearbeitet. Ein guter Brief von Bahr. Den Roman Fris gelesen, in dem ich mich selbst erkennen muß, wie beschämt aber, so verschönt zu sein. Ich vermag über dies Buch nichts zu sagen, bei ihr verliere ich ratlos das Wort. – Abends bei Eulenberg – Alles um Geld, das mich im letzten lau läßt. Viertels Regie ein Meisterstück und der kleine Deutsch unvergeßlich [Strich bis zum Ende der Seite]

Tagebuch Italien dann in eigenem Heft. Jetzt Fortsetzung Paris 1914

Paris 20. *März 1914* – [Seite sonst unbeschrieben]

Freitag 20. November [=März] 1914 Ankunft Paris. Regen, Kälte, ich flüchte ins Hotel, wo ich leider nicht das gleiche Zimmer habe wie im vergangenen Jahre. Doch ich werde mich schon gewöhnen. Dann zu Trebitsch, der mir Mißtrauen durch »freundschaftliche« Widergabe mancher Gespräche aus Berlin macht – ich weiß, daß bei ihm diese Mitteilungen wirklich aus *beiden* Gefühlen gemischt sind, Freundschaft und Mißgunst. Nach Tisch bei Charavay, wo ich ein Racine Blatt kaufe, zurück nach Hause, wo mich Verhaeren besucht. Er ist jung und feurig, Rußland hat ihn enthusiasmiert: er fühlt sich hier sagt er, in einem kleinen Leben, in einer rechnerischen methodisch abgezirkelten Existenz. Herrlich die Geschichte von den Rembrandts: die Gier, wie er am ersten Tage gleich hin »flüchtete« und jene so characteristisch für seine Güte, wie er ankommt, zu rasch aussteigt und der Kinematograf ihn versäumt[,] er das Gepäck vom Wagen herunterholen muß, nocheinmal die Tasche nehmen, vorbei an dem Apparat, der Garde von 20 Leuten die Hände schütteln. Die Inbrunst von Leuten, die nur an seiner Seite ganz ruhig, ohne zu sprechen bleiben

wollen, ardents de ferveur. Ich begleite ihn dann, er schwingt sich – in sein Tuch gewickelt wie ein Arbeiter von Belleville – in einen Omnibus und entschwindet. Ich wandre im abscheulichen Regen noch herum, gehe dann abends in das Gaumont-Kino, das ich so sehr liebe wegen der Massen.

Samstag 21. Morgens Briefe in Masse, Ordnung gemacht, dann mit Gisela Etzel bei Soufflet beisammen: sie hat jetzt einen jungen Freund und sieht endlich fraulich aus. Sie ist sehr nett und schlicht, sehr bescheiden und sehr Frau – auch er ein ruhiger deutscher Privatgelehrter. Dann trotz des Regens im Luxembourg und abends nach St. Cloud. Die Wohnung ist um ein Zimmer erweitert und viel gemütlicher, eine Nichte vermehrt den Hausstand für eine Weile, Rysselberghe ist da, Bazalgette und Stuart Merrill (der einen Bourgois-lettré Eindruck macht). Das Centrum immer Verhaeren durch seine Lebendigkeit. Wie er ruft: »J'aime trop la vie pour me pouvoir complaire en Italie, qui n'est qu'a moitié vivant et a moitié musée[.]« Wie er glüht vor Verachtung (die ich nie so stark sah) gegen die ganze Weihrauchwirtschaft in Frankreich und ruhig bekennt, daß er die Kirche für gefährlicher als je hält. Prachtvoll die Geschichte von Brjussoff, der einen Artikel über ihn schreibt, den eine Frau ans Telefon ruft und, weil er nicht gleich kommen will, sich erschießt. Entzückend wieder wie Frau Verhaeren erzählt, wie V. begeistert war von der Freigibigkeit, der Largesse, der Verschwendung der Russen und er selbst sagt, er liebe das so, weil Engherzigkeit in Geldsachen sein Laster sei. Sparsamkeit bis zur Kleinlichkeit ist für ihn typisch, aber ständig gekreuzt von einem psychologischen Widerwillen. Ich erinnere mich wie er mir erzählte, daß dies eine Erbschaft von seinem Vater sei, diese Freude am Sparen und Ersparen. Dabei ist er wieder

large in seinem Verhalten zu andern. Wir beschließen den Tag mit Champagner, er erzählt noch viel von Rußland, dem »unbegreiflichen« und wir wandern spät heim. Ich bespreche noch mit Bazalg. und Rysselb. eine Feier des 60. Geburtstages, dann noch mit Marcelle. Sie zittert vor Freude mich zu sehn. Sie ist hübscher geworden, rundlicher und noch so einfach hingebungsvoll wie früher. Nicht ein Wort des Vorwurfs, im Gegenteil sie gleitet immer darüber hinweg. Sie hat ein ganz kleines Verhältnis de gratitude mit dem operierenden Arzt gehabt, lebt jetzt zuhause und gründet sich eine eigene Clientel für ein Geschäft. Sie ist prachtvoll in ihrer Offenheit und wir verbringen eine stürmische und heiße Nacht.

Sonntag *22*. März. Den ganzen Tag fast zuhause, das Wetter ist zum Schreien. Ich erledige 30 Briefe, arbeite für Desbordes-Valmore vor und Marcelle sitzt ruhig im Zimmer und liest. Ich komme wirklich in eine Ruhe hinein, freilich die nächste Woche wird sich arg mit Menschen füllen und Mittwoch soll ich mit V. nach Rouen. Es wird schon gehen. Wenn nur der Regen nachließe: ich habe *noch keine Freude von* Paris gehabt, es sieht mich fremd an und unfreundlich. Abends Kino, dann die Nacht mit Marcelle

Montag 23. Morgens mit Gisela Etzel auf der Nationalbibliothek, wir finden ziemlich viel über Desbordes – es wird schon eine schöne Sache werden. Mittags mit Trebitsch, nachher bei Ghéon im Theatre du Colombier. Ghéon hat etwas Schiefes im Blick, eine Unaufrichtigkeit der Zustimmung, die mich etwas peinlich berührt. Übrigens mag dies das Homosexuelle der ganzen Gruppe sein. Ich lerne durch ihn André Gide kennen, der auch in der Stimme etwas Spitzes, Aigres hat, aber urban ist mit Glätte. Er fragt mich viel nach Übersetzern und rühmt

die Brontë in alle Himmel. Dann bei Romain Rolland in seiner neuen Wohnung, die der früheren übrigens sehr ähnlich ist, auch im fünften Stock und in denselben Garten hinaus. Er sieht viel besser aus, merkwürdig das Durchscheinende seiner Haut, diese Zartheit, das Weibliche seines Wesens, diese übermächtige Sensitivität. Er spricht mit einem wie eine sinnliche Frau, die Furcht hat sich zu verraten, aus einer Angst vor den[!] Hingebung; er sagt mir auch, daß in jedem mündlichen Verkehr, jedem häufigen zwischen den bedeutenden Menschen etwas sich vermindere und abschwäche (wie wahr) er selbst lebt sich ja in Briefen stärker aus als im Wort. Er spricht sehr gegen die deutsche Musik (die französische zählt er überhaupt nicht mit) weil sie nur einen Rytmus habe, in den orientalischen Melodien behauptet er das andere zu finden und dies sei die Zukunft. Auch über den Katholicismus der Zeit: daß er das Symptom einer Müdigkeit sei, einer Bequemlichkeit [,] lieber einen fertigen Glauben zu nehmen als sich einen zu schaffen. Er aber freue sich seiner Gottesfreiheit über alles. Er scheint mir überhaupt fester, selbstbewußter nicht durch den Erfolg, sondern das Vertrauen, das viele Menschen in ihn haben. Für sein Gerechtigkeitsgefühl characteristisch dies, wie er mich von der Stiege noch einmal zurückruft und berichtigt, Lemaître sei *nicht* gegen ihn gewesen, im Gegenteil. Sonst sagt er mir nichts über den Aufsatz, nur in der Art wie er einem die Hand drückt und sich aus dem Blick ein Gruß gleichsam herausbeugt, ist eine unsagbare Eindringlichkeit. Ich muß gestehen, daß ich im Gespräch mit ihm nicht ganz frei bin, ich habe zuviel Angst ihn zu verletzen, Furcht vor seiner Schamhaftigkeit. In seinem Roman will er le coté Gaulois seines Characters frei machen, die Heiterkeit und ich glaube selbst, daß ihm dies gelingt, denn er hat alles Schwere mit J. C. gleichsam aus sich heraus in die Welt proiciert. – Nachher mit Ghéon,

der recht langweilig ist. Typisch nur für unsere Hast, daß er 10 Jahre mit Le Pain warten mußte, ehe es ans Licht kam! Man sollte daran lernen!! Abend[s] lange gelesen.

Dienstag Mittags mit Guilbeaux, der rangiert scheint und darum heiterer, 1000 Briefe und Erledigungen, Verlaine, Verlaine! Abends bei Grautoffs, klugen angenehmen Leuten.

Mittwoch Verhaeren zu Tisch bei mir: Er ist ganz wundervoll lebendig, wir gehen nachher noch ins Museé Guimet, wo er den Führer macht. Ich liebe ihn nirgends mehr als bei Kunstwerken! Dann gehe ich – ach es regnet, regnet ja noch immer ohne Ende – zum Buchhändler Blaisot, an den mich Messein wegen der Auction gewiesen hat und kaufe dort – blitzschnell, hastig, gierig trotz des Gefühls vielleicht zu überzahlen – den Roman von Balzac »Une tenebreuse affaire«. Ich bin dann ganz erregt, wirr, unfähig klar zu denken, aufgestachelt und das kühlt sich in einer Begegnung. Ich besuche dann Marcelle und wir verbringen in bestem Frieden – trotzdem – die Nacht.

Donnerstag Fahrt nach Rouen mit Verhaeren. Viele gute Gespräche der Vertraulichkeit. Die Stadt selbst sehr schön, zuerst das Museum wo Verhaeren in Fanatismus gerät vor Gerard David, während mich Gericault sehr interessiert. Dann die Kathedrale, St Ouen, St Maclou, das schöne Kloster. Das Glasfenster mit der Geschichte von St. Julien l'hòspitaliter[!], der Friedhof Jeanne d'Arcs. Abends im Theater, wo Bouseret (gegen den V. wirklich wie ein Vater ist) seine Capellmeistermusik executieren läßt (Le fleau) Wie er sich trügt, der Arme über seinen »Erfolg«, über unsere hilflosen Freundlichkeiten! Nachher noch in einem Kino, am Heimweg treffen wir

zwei copains V^s, Luce und einen Maler. Wie sie alt sind gegen ihn, alle seine Altersgenossen

Freitag Rückfahrt mit V. Heiter wie er mit mir über den Tag streitet und erzählt, wie in Braunschweig einmal er und seine Frau fragten, ob Sonntag sei und man sie schon beflegeln wollte, weil man der Meinung war, sie moquierten sich. Er ist so sicher in sich, daß ihm alles indifferent ist. Für mich seltsam ein Wort – er sagte mir, er glaube nicht, daß man nach 70 Jahren noch irgend etwas machen sollte (und vergaß dabei, daß er noch vor fünf Jahren mir versprach, nach dem sechzigsten Jahr keinen Vers zu schreiben.) Aber er erklärts gut mit der Langeweile, der Gewohnheit. Seltsam auch die steigende Abneigung gegen die Deutschen, die er antipathisch findet[,] »ils n'ont pas la manière«[,] so sehr er viele Einzelne liebt. Wir verabschieden uns an der Bahn, ich treffe dann Bazalgette und die so sehr sympathische zarte Sibilla Aleramo. Wir haben ausgezeichnete Gespräche, nur der dumme Rodenbach-Jünger Pierre Maes »m'embète«[.] Abends arbeite ich an der Desbordes: das Buch ist herrlich.

Samstag Briefe, Brief – entsetzlich. Dann der freundliche Meergreis Delahaye, Schulcollege Rimbauds von dem er viel erzählt (wie sie um 10 Sou den Leconte de Lisle verkaufen wollten mit den Anmerkungen R^s und nur 8 dafür bekamen.) Seine Biografie wird wohl langweilig sein. Dann mit Gisela Etzel, Spaziergänge und abends wieder Dostojewski. Arbeit

Tagebuch im Kriegsjahr 1914
vom Tage der
deutschen Kriegserklärung an Rußland

[30. Juli 1914–30. April 1915]

30. Juli. Ab von Ostende. Ich schildere anbei ein wenig die Stimmung. Nur die letzten Zeilen sind unwahr. Wien war consterniert, als ich am

31. Juli abends dort eintraf. Die Leute umstanden stundenlang die Einberufungsordre, die in einem erbärmlichen Deutsch abgefaßt, total unverständlich war. Am Abend versuchten einige Enthusiasmus zu machen, Kriegervereine, aber es klang schon recht matt: es waren zu viel Menschen fortgerissen, der Krieg schon in jedem Haus. Ich gieng in die N.F.P. schrieb in einem Zug das Feuilleton, war dann mit Alfred und corrigierte es um 1/2 Uhr nachts.

1. August Gerüchte auf und nieder. Die Zeitungen dürfen kein Wort durchlassen. Nachmittags bringt mir Frau Mandl die Nachricht, man habe den Lovcen vergebens gestürmt, ein ganzes Regiment sei zugrundegegangen. Mir ist ganz grauenhaft zu Mute bei solchen Nachrichten: mein innerstes Empfinden glaubt nicht an einen Österreichischen Sieg, ich weiß nicht warum. Und mir graut für Deutschland, das jetzt mitgerissen wird. Wir sprechen den ganzen Tag über alle Möglichkeiten, Frankreich, England, was werden sie tun, wir müssen alle reden, arbeiten kann man nichts und einberufen sind wir noch nicht. Aber das bleibt nicht aus, auch darüber sind schon Nachrichten da. Plötzlich erscheint Adelt, als Kriegscorrespondent, er erzählt, auch in Deutschland sei nur Bestürzung das wahre Gefühl. Die Straßen sind voll

von Pferden, die man wegtreibt, es klappert die ganze Nacht. Auf den Bahnhöfen sollen entsetzliche Scenen sich abspielen: ich wage mich gar nicht hin. Ich bin ganz zerbrochen, ich kann nichts essen, meine Nerven flimmern, ich vermag nicht zu schlafen, ich spüre mit zu viel Phantasie dies Grauen der ganzen Stadt, Haus um Haus. Ich sehe die armen Burschen ferne und das Elend, von dem hier noch niemand weiß.

2. August. In der Bank um 300 Kronen, – ich mußte *bitten* darum. Alles stürmt jetzt die Banken, Millionen müssen sie auszahlen in paar Tagen, die Notenbank druckt Tag und Nacht. Auch mein Vater hat Not, nur das Mindeste zu bekommen. Wie wird das enden. Das österreichische Geld ist so entwertet, daß wir schon in Ostende 100 K. nicht mehr gewechselt bekamen. Auf den Straßen alle Freunde in Uniform, Fritz Meiler, Hornbostel, – ob man sie nur auch wiedersieht und sie einen. Ich und sogar Alfred werden ja doch dazu müssen, ich glaube nicht an die Versprechungen: das wird ein Krieg bis zum letzten Mann. Was so entsetzlich ist, ist die gänzliche Abschnürung der Stadt von Nachrichten. Belgrad soll längst genommen sein, keine Zeitung darf ein Wort bringen. Dafür schwirren Gerüchte: Poincaré ermordet (in Parenthese zu Jaures) Vernichtung von Soldaten – aber entsetzlicherweise für uns alle nie ein frohes freudiges Gerücht. Wahr ist aber die deutsche Kriegserklärung. Was tut England, fragen wir uns alle? Montenegro soll bestochen sein von Italien und doch sollen wir auf der Straße nach Cetinje sein – verbrecherisch ist dieses Erdrosseln aller Nachrichten, man wird irrsinnig davon. Ich gehe mit Alfred noch zu Dr Z. der mich ein wenig beruhigt, aber doch, ich fiebere ununterbrochen im Gehn und Sitzen. Weltgeschichte ist grauenhaft von der Nähe. Die Straßen sind ganz leergefegt von Män-

nern, nur Frauen sieht man und Greise. Es ist entsetzlich, wie alles still wird: in meinem Garten schreien die Kinder nicht mehr, nirgends hört man Musik und der Enthusiasmus ist geschwunden. Ich gehe ungern auf die Straße, ich kann nicht soviel Leere sehn. Es wäre besser, man wäre selbst schon fort.

3. August Die Zeitungen melden entsetzliche Details aus Deutschland, Vergiftung von Brunnen, Bomben in wehrlose Städte. Von uns kein Wort. Meine arme Mama weint schon im voraus um uns – wenn ihre Ahnungen nur nicht Recht behalten! Immer leerer die Straßen, morgen fährt Leo fort, man räumt grauenhaft die Städte aus. Und immer wieder Gerüchte, die Deutschen hätten Kronstadt genommen, Klofac erschossen, entsetzliche Details von Executionen in der Stadt, Menschen direct an die Mauer gelehnt. Abends in der Presse: man wartet fieberhaft auf die Entscheidung Englands. Ich warte die halbe Nacht, wir telefonieren: nur dieses letzte nicht, Deutschland gegen die ganze Welt.

4. August Morgens im Safe: wir haben Papiere hinterlegt, 1000 Kronen Scheine – wer weiß, ob sie morgen noch 100 wert sind. Der Safe voll Menschen, alles wartet dabei auf den Ruf zum zweiten Aufgebot. Tausend Gerüchte, morgen sollen wir einberufen werden, in 10 Tagen, in einem Monat, alles spricht anders. Meine Freunde sind schon alle an der Front, auch Hofmanstal, der Dichter. Es ist gräßlich noch hier herumzugehen, die Frauen sehen einen an: was tust Du noch hier, Du junger Mensch. Geschäfte sind gesperrt wegen Einberufung. Und das [!] zwölfjährige Bub, der auf dem weggetriebenen Pferd saß und weinte. Mittags am Graben das Gerücht von einem großen deutschen Sieg – nachmittags arbeite ich aus Verzweiflung meinen Artikel über

Deutschland, schreibe mein Testament. Und Abends in der Presse, wie ich ihn bringe trifft michs wie der Blitz: die Deutschen brechen Belgiens Neutralität, schaffen sich England auf den Hals, opfern die Colonien, geben unsere Flotte England und Frankreich preis und all dies nur, um rasch nach Paris zu stoßen. Es ist Genialität oder Irrsinn – nie war die Welt so rasend. Jetzt fühle ich schon, Alles was die Menschheit erlebte ist Kinderspiel gegen diese letzte äußerste Tat. Ich glaube an keinen Sieg gegen die ganze Welt – jetzt nur schlafen können, sechs Monate, nichts mehr wissen, diesen Untergang nur nicht erleben, dieses letzte Grauen. Es ist der entsetzlichste Tag meines ganzen Lebens – ein Glück daß F wieder hier ist, sie hat Macht der Beruhigung über mich.

5 August Mittwoch Ich kann nicht schlafen – in der Nacht, jetzt um 3 Uhr stehe ich auf, mein Blut glüht von allen Nachrichten. Es ist zu viel um neugierig zu sein, ich wünschte nur, es wäre vorbei. Meine Angst um Deutschland ist namenlos – Österreich, unser Vermögen, meine Gefahr ist mir nicht halb so viel. Und dabei die widerwärtige Weichlichkeit der Wiener Stadt, die Frauen promenieren in hellen Kleidern, cokettieren und lachen, nirgends Voraussicht, alles auf den Augenblick gestellt. Unruhe nur als Nervosität – bis zum Rathhaus die Leute heute angestellt um Silber gegen Banknoten zu tauschen, jetzt schon dieses grenzenlose Mißtrauen gegen uns selbst. In den Zeitungen entsetzen mich die Berichte über die Vertreibung der Deutschen aus Paris: so müßte ein Capitel eines Romans beginnen, eines Anti-Romain Rolland, wie eine Liebe plötzlich Haß wird[.] Ich sehe die gemeine Gaminerie gegen die armen, die doch Frankreich so lieben, sehe wie man sie an den Bahnhöfen höhnt und in die Züge pfercht, halb verhungert und verschreckt. Es ist wie ein böser Traum. Ich mag jetzt die

Leute nicht, jeder ist Prophet und Augur und man will sie doch nicht missen. Nur arbeiten können jetzt – aber was ist wichtig genug, was erlöst?

6. August. Mein Essay über Deutschland erschienen. Was ich schreiben möchte wäre dies: wie jetzt der Schlaf in der Welt weniger geworden ist. Die Nächte gleich lang, aber jeder von uns weniger Schlaf. Und die Tage länger, weil sie gefüllt sind mit Phantasie. Wer sonst nur aufs Nahe schaut spürt diesmal Ferne und Unwirkliches. Vom Tage dies: daß die Pferde, die geführt werden einen eigentlich mehr rühren als die Menschen weil sie die ganz Unbewußten sind. Sie haben nicht die Begeisterung (des Alkohols und der Musik) sie stampfen ahnungslos hin. Sie spüren nur, daß man sie wegtreibt von allem Gewohnten und ahnen nicht wohin. Ich kann sie nicht ansehn ohne Ergriffenheit. Die Soldaten sind fast freudig – nicht übermütig, aber entschlossen. Unerträglich nur die Frauen in ihren weißen Kleidern, heiter, wollüstig ohne etwas von dem großen Ernst begreifen zu wollen – wienerisch eben bis zum Äußersten. Abends mit Adelt und den Freunden Lucka[,] Fels, gute Discussionen

7. August Gute Nachrichten. Lüttich zuerst vergeblich, dann erfolgreich von den Deutschen gestürmt, – eine Heldentat. Und schon haben wir alle wieder Mut. Polen von den Russen geräumt – es scheint Alles prächtig zu gehen. Italien ist jetzt unsere Sorge, wäre es mit uns gewesen, so stünden wir unbesieglich da. Was wir fürchten ist nur das Gegenteil. Das wäre eine so abgrundtiefe Schmach, wie man sie nie von einem Volke vermuten darf. Vormittags – ich kann nicht arbeiten – im Prater, zu sehen, wie die Mannschaften exerciert werden, nachmittags Schönbrunn, wo ich Benno treffe. Die Stadt selbst indifferent etwas leer! Aber sie hat noch Menschen ge-

nug, um bei einer Botschaft zu jubeln – wenn sie nur käme. Ergreifend die Nachricht wie die beiden deutschen Kreuzer heute von Italien ausliefen – sie sollen Österreich erreicht haben, aber dann würde man ihre Auslieferung verlangen und das wäre Casus Belli mit England. Von Nachrichten ergreift mich die, daß sich Dehmel freiwillig gegen Rußland gemeldet hat – nicht gegen Frankreich[,] hier ist wirklich ein Vorbild für Heroismus, anders wie bei Hofmansthal, der sich wegen »Nervosität« subarbitrieren ließ

8. August Samstag Hier wird man langsam nervös, weil aus Serbien keine Nachrichten kommen und sich alles jetzt schon die ersten Siege erwartete. Die ganze Last ruht auf Deutschlands Schultern. In Wien nichts Neues, man wartet auf die Extraausgaben, das ist alles. In Schönbrunn treffe ich Benno in gleicher Absicht, beide spüren wir, daß die Zeit jetzt zu groß ist für kleine Feindschaften. Dann mit Ginzkey, der seine Feigheit schlecht masciert: daß diese ehemaligen Officiere am warmen Herz[!] sitzen bleiben – Hofmanstal, Barlich, Werfel, Michel, Ginzkey – ist wahrhaftig eine Schmach. Abends etwas über Lüttich geschrieben, meine Erinnerungen leider ganz unscharf und flau.

9. August Sonntag Vormittags wie gestern, die Nachrichten kleinlich. Mit Gewalt bläht man Scharmützel zu Schlachten auf, aber von einer Leistung Österreichs ist noch nichts zu sehn. Mir ist manchmal so entsetzlich bang, wenn ich das Volk sehe. Heute war ich im Prater, er war gestopft mit Pöbel[,] alle Wirtshäuser voll, alle Buden voll Bewegung. Dieselben, die in 3 Monaten über Hunger klagen werden, sitzen da, saufen Bier auf Bier und lassen sichs wohl sein. Nichts deutet auf Kriegszeit, die Frauen übermütig und geil, nichts, nichts, nichts

kann die Wiener Vergnügungssucht niederhalten. Dazu stimmt was Stiedry (sehr interessant) erzählt: der Ernst der deutschen Mobilisierung mit Alkoholverbot und im Gegensatz dazu die Besoffenheit unserer Reservisten, stimmt was Leutnant Hernried erzählt. Ein Augenblick[,] selbst der größte, kann eben die Eigenschaften einer Rasse nicht austilgen und wir sind weich, ohne Widerstand, eine Rasse, die hübsche Burschen und liebe Mädel gibt, aber selten den Mann. Sehr interessant Stiedrys Fahrt durch den Canal als letztes Schiff vor der Kriegserklärung[.] Wenn nur schon Taten da wären, Leistungen!

10. August Montag. Wieder ein deutscher Sieg bei Mühlhausen, indessen bei uns das graue Schweigen. Die Bevölkerung ist schon aufrichtig verstimmt: »immer nur die Deutschen« sagen sie ganz ärgerlich im Volk. Mit Entsetzen lese ich die Nachrichten aus Belgien: es gibt eben überall einen Mob, der nur den Anlaß sucht zu schreien, ungestraft sich zu »zeigen« zu zerstören und Patriotismus ist da die bequemste Maske. Zwischen mir und meinen Freunden ist da etwas auf Jahre hinaus zerstört, vielleicht auf immer. Ich plane im Stillen jetzt schon das Buch, das einmal Marc. und mein Schicksal in gesteigerter Form darstellen soll. Abschied von Leonhardt Adelt, dem Unpraktischen, der ohne Conserven, ohne Mantel ohne Bargeld auf den Kriegsschauplatz zieht.

11. August Dienstag. Auch heute nichts von Bedeutung. Die Nervosität hat einer dumpfen Erwartung Raum gemacht. Die Extraausgaben sind nicht mehr begehrt, seit sie kleine Scharmützel zu Kämpfen aufbauschten. Langsam leert sich die Stadt von Militär: ich höre die Reservisten in der Tramway. Sie wollen alle schon fort,

alle haben sie Sehnsucht nach bewegterem Geschick. Ich verstehe es: sie wissen, daß sie an die Reihe kommen und möchtens bald. Ein wundervolles Gedicht Dehmels ist die erste dichterische Leistung: in solchen Zeiten erkennt man doch die Charactere. Abends in Pötzleinsdorf: wie die Stadt ruhig von fern in ihrer Schwüle zu atmen scheint

12. August Mittwoch. Es wird immer stiller, die Leute beginnen sich zu beruhigen. Man fühlt den Krieg heute kaum – es ist eine Atempause vor Ereignissen, das tempo wird sich erst an ihnen formen. Nachmittags Benno bei mir, beide fühlen wir das Entsetzliche unserer gezwungenen Untätigkeit, aber beide sind wir überall zurückgewiesen: die heillose Überfüllung der österreichischen Ämter zeitigt die Tatsache, daß ein Drittel der Leute getrost wegbleiben kann, ohne daß im Ablauf der Erledigungen etwas sichtbar würde. Nirgends und niemals hat sich die Mißwirtschaft, die verschwenderische unserer Verwaltung sichtbarer gezeigt als an dieser Probe und das klaglose Funktionieren ist sicherster Beweis für das Negative – für die unpraktische Organisation. Schrecklich zu denken, daß Tausende so wie wir arbeitswillig und ohne Wirkungsfeld: ich möchte jetzt in Deutschland sein

13. August Donnerstag heute sind Rosenbaums von ihrer Irrfahrt aus Belgien angelangt: sie schliefen in Lüttich und wurden nachts von den Kanonen erweckt. Auch sie sind ganz Begeisterung und Gläubigkeit für Deutschland – jeder der dort die Mobilisation gesehen, schwört auf deutschen Sieg: möge es wahr sein. Hier häuft sich die Besorgnis wegen Italien: die Abberufung der Botschafter in Wien und Berlin ist ein böses Zeichen, es scheint daß sie Versprechungen gemacht haben, die jetzt von der

Consulta desavouiert werden. Die Zeitungen dürfen über Italien kein Wort bringen, um eine Polemik jenseits der Alpen unmöglich zu machen.

Freitag 14. August. Vormittags das Feuilleton »Die schlaflose Welt« geschrieben, nachmittags nach Baden. An der Südbahn campieren tausende Familien auf den leeren Bauplätzen um den Reservisten Grüße zuzuwinken, es ist ergreifend die Freude hüben und drüben in diesem Abschied zu sehen. Auch in Baden ähnliche Bilder. Interessant die Nachricht von der Fusilierung des Advocaten Dr Lori in W^r Neustadt, der an der Sprengung der Pulvertürme vor 3 Jahren beteiligt war. In Baden selbst das Publicum heiter und fühlos.

Samstag 15 August (Feiertag) Endlich die erste Siegesnachricht aus Serbien, leider noch von der Grenze; es scheint daß man von dem ursprünglichen Plan, die Serben mit einer großen Übermacht rasch niederzuwerfen abweichen mußte, um die Truppen nach Rußland zu transportieren. Im Publicum ist eine gewisse Mißstimmung, daß Alles so langsam dort unten geht, nicht zu verkennen, man hatte auf ein entscheidendes rasches Ende gehofft. – In Vöslau und Baden sieht man mit Ärger, wie die Mädeln das Rote Kreuz tragen wie ein Ballabzeichen, im Wald und am Tennisplatz. Wann wird dies frivole Volk Ernst lernen?

Sonntag 16. August Noch immer keine genauen Nachrichten. Aber ich glaube, die nächste Woche gehört der Weltgeschichte: es ist jetzt das dumpfe Erwarten in der Luft, die Schwüle der gewaltigen Entladungen.

Montag 17. August Trebitsch aus Ostende zurück, es ist ihm, wie immer, verhältnismäßig gut gegangen. Die

Feststimmung des Vorabends von Kaisers Geburtstag lau – jetzt ist nur ein großer Sieg Grund zu Jubel, das fühlen alle. Dehmel wieder ein herrliches Gedicht

Dienstag 18. August Mein Feuilleton erschienen[.] Kaisers Geburtstag. Die Stimmung aber nur lau, wenig Flaggen, man hat sich etwas überessen an Patriotismus, scheint es. Abends mit Ginzkey, der als Officier hier bequem sitzt und sich mühsam herausredet. Entsetzlich dieser Mangel an Elan.

Mittwoch 19. August. Das Publicum ist ganz verstört weil die Nachrichten fehlen[.] Kein Wort mehr von der siegreichen Schlacht bei Valjevo, dafür Untergang eines Kreuzers. Alle deutschen Taten werden in den Blättern breitgeschlagen, indes die deutschen Blätter viel mehr Haltung und Würde bewahren. Von der Tragik keine Ahnung in der wohllebigen Stadt. Alle Menschen werden aus Österreichern Deutsche in diesen Tagen, man spürt sich verkürzt und verwundert, diesem lauen Volk anzugehören. Dabei träumen alle von Siegen – lachhafte Gerüchte schwirren und schwirren, die keiner glaubt und die alle benebeln, weil sie zu feig sind, um an den Ernst nur zu *denken*

Donnerstag 20. August. Morgens wieder einer dieser Donnerschläge: das Ultimatum Japans an Deutschland. Es bedeutet mit sichtlicher Geste gegen Rumänien: Rußland hat den Rücken frei. Den ganzen Tag schwirren Gerüchte: Boreovic habe den Feldzugsplan verraten, Schwarz sich erschossen, weil er Stacheldraht nach Serbien geliefert habe – alles kommt von der stupiden österreichischen Beamtenhochmütigkeit, das Publicum zu mißachten; von dem serbischen Sieg bis heute, also sechs volle Tage nicht eine Spur, nicht eine Zeile Nach-

richt, eisiges Schweigen, das aber die Menschen fiebern macht. Gar keine Politik, keine Übersicht. Ich kann noch immer nichts arbeiten, man vergeht an den Ungewißheiten.

Freitag 21. August Die Deutschen in Brüssel – ein Erfolg aber kein Schlag. Und das allein tut not. Dies Fühlen, wie sichs zusammenzieht und man, selbst mitkämpfend, nichts ist als Molecül, ein Regenwurm unter einem Gewitter – das kann einen rasen machen. Unlust den ganzen Tag – und ich fühl es in der Stadt. A. S. bei mir, wir sprechen über Anderes. Wie ich auf die Straße komme: der große deutsche Sieg bei Metz in Extraausgaben. 10 000 Gefangene, alles präcis, ohne Stolz gemeldet. Mit einemmale Mut: man ist stolz auf die deutsche Sprache, sie zu sprechen, sie zu schreiben. Endlich ein *wirklicher* Sieg!

Samstag 22 Wermut in den Becher! Ein Communiqué, echt österreichisch gewunden[,] meldet »das Aufgeben unseres Feldzugsplans in Serbien«. Wir sind zurückgeschlagen, offenbar unter furchtbaren Verlusten. Erbitterung ist das einzige Gefühl: seit sechs Jahren bereitet man diesen Stoß vor, stellt ein Ultimatum: [»]Friß Vogel oder stirb.« und muß sich dann »abwartend« verhalten. Unser Prestige am Balkan ist vernichtet, man kann dort nicht einer Nation vertrauen, die nicht einmal »Belgerad« (sie sangens durch alle Straßen) einnehmen konnte, was die Serben selbst (Grieninger erzählte darüber) von Tag zu Tag erwarteten. Mir tun nur unsere armen Soldaten leid, die trefflichen, die gegen solche Horden vergebens geopfert werden! Ich leide, weil ich mich vor Deutschland schäme, maßlos unter diesen Dingen. Wir haben keine Ahnung, was da unten eigentlich geschehen ist, sitzen in einer Wasserflasche wie E. B. sagte und draußen tobt ein

Orcan. Der Eindruck des Communiqués ist auch niederschmetternd – nur ein Sieg gegen Rußland kann ihn wahr machen.

Sonntag 23 In Baden mit Emil Schaeffer. Und kaum daß man ankommt, an den Läden schon die Zettel: neue deutsche Siege rechts und links, bei Longwy und bei Gumbinnen, achttausend Russen gefangen – man atmet wieder auf. Die Stadt belebt sich: wie hängen wir doch mit dem Rytmus des Bluts jetzt im Takt der Welt! Aber alle alle alle bei uns haben ihre Freude durch die Scham gemindert, daß dies deutsche Siege sind und nicht die unsern. Tausend Gründe erfindet man schon: aufgegebenen weil von B. verratenen Plan, Revolte in Bosnien. Aber es ist wohl das alte Leid Mißbrauch edelster Kräfte durch Beamtenschaft! Nur die Meldungen im Stil zu vergleichen, genügt schon!

Montag 24 Wieder deutsche Siege! Es klingt von allen Seiten. In Wien ist jetzt irgend eine Stille, es ist, als horchte die ganze Stadt und wagte nicht zu sprechen

Dienstag 25. Die deutschen Siege sind herrlich: wie der Fächer der Armeen sich jetzt aufrollt gegen den Griff, gegen Paris zu. Das zu lesen und zu fühlen, man erlebt Napoleonszeiten – freilich von ferne nur, ganz von fern vorläufig. Wie neide ich Berlin seinen Jubel – der keine Trunkenheit jemals werden möge.

Mittwoch 26. Endlich ein Sieg auch bei uns in Rußland. Es brodelte schon den ganzen Tag, Gerüchte lagen in der Luft, eine Freudigkeit. Machmal sah man Officiere aufeinander zugehen, sich die Hand schütteln. Endlich die Extrablätter! Dazu die Nachricht, daß unser Schiff in Ostasien mitkämpft – ein heroischer schöner Akt voll

innerer Größe! Endlich freie Luft! Fast ist heute Heiterkeit in Wien, wenn auch die Fahnen noch nicht wehn und kein Jubel die Straßen füllt. Wir sind mißtrauisch gegen uns selbst und glauben uns nicht mehr. Ich bin es am meisten: wenn die Leute im Caféhaus Belgien aufteilen schauert mir vor der Hybris und ich bitte sie zu schweigen, sie möchten die Götter nicht versuchen.

Donnerstag 27 Die Deutschen haben Namur und Longwy! Wieder weiter! Freilich an der Ostgrenze scheint ihnen der Flügel eingedrückt zu sein, wenn ich die Berichte recht zu lesen sein[!]: daher auch der Jubel in Berlin über unseren Sieg bei Krasnik.

Freitag 28. Die Zeitungen bringen die Nachricht von einer Gigantenschlacht an der ganzen galizischen Grenze, die viele Tage dauern wird. Das Blut gefriert einem in den Adern, all das auszudenken, was dort oben geschieht. Und sofort verbreitet sich in Wien eine begreifliche Nervosität: alle Leute auf den Straßen haben Zeitungen in den Händen, alles ist erregt. Abends kommt noch die Siegesnachricht über die Engländer bei Maubeuge, die grenzenlose Begeisterung bei uns erweckt

Samstag 29. Das Fieber brennt weiter, die Zeitungen bringen die lakonische Nachricht, die Schlacht tobe weiter und stünde günstig für uns. Die Bevölkerung ist jetzt aufgerüttelt, wir alle zittern den Ereignissen entgegen. Abends flattert plötzlich das Gerücht auf, bei dem Kriegsministerium werde ein großer Sieg gemeldet, wir eilen hin. Es ist nicht wahr. Aber hunderte umlagern das Haus und blicken in die erleuchteten Fenster gierig hinein wie Motten ins Licht. Manche sitzen seit Stunden, als könnten sie durch ihr Warten eine Botschaft erzwingen,

aber die Fenster bleiben stumm, nur die Posten patrouillieren finster um das Haus. Ein paar Zeilen abends über Löwen geschrieben, die von den Deutschen verbrannte Stadt

Sonntag 30. Heute der Essay über Löwen in der Festtagsnummer erschienen, nachher gratulieren bei Benedikt. Er sagt, er habe gute Nachricht von der Schlacht und schon ist man froh. Nach Tisch Schach mit Trebitsch gespielt, eine Abwechslung immerhin. Abends wieder Unruhe, vergeblich, vergeblich!!

Montag 31. Noch immer nichts deutliches, abends mit Hans Müller, gute Discussionen, die Dimensionen des Deutschen Sieges bei Ortelsburg werden allmählich klar.

Dienstag 1. September Sedanstag. Plötzlich – niemand weiß woher – die Stadt voll phantastischer Siegesgerüchte. Sie werden von der Polizei, von allen Seiten bestätigt, nur nicht von der officiellen. Ich bin mit Auernheimer – wir gehen zur Presse, nur vage Bestätigung, es stünde günstig. Vor dem Kriegsministerium eine Menge, geladen mit Begeisterung, jeder Officier wird bejubelt, alles fiebert voll Zuversicht. Wir haben plötzlich ein grenzenloses Vertrauen, schon teilt man die Welt. Diesen Tag erlebt zu haben war wahrhaft schön, schon freue ich mich auf morgen. Man spricht von 100 000 Gefangenen

Mittwoch 2. September Schweigen. Und darum doppelte Unrast, bis zum Treusein gesteigert. Ich arbeite in der Statthalterei. Auf der Straße kaufen die Leute was es an bedrucktem Papier nur gibt. Nachmittags in der Statthalterei. Im Café plötzlich ein Donnerschlag – ein großer Sieg des linken Flügels mit 100 Geschützen, aber – »Lem-

berg ist *noch* in unserm Besitz; gleichwohl ...«. Wir fühlen alle daß es verloren ist, das Centrum durchbrochen. Die Menschen stehen schweigend und ernst, die Feiern, die sicherlich schon vorbereitet waren, sind verschwunden, eine grauenhafte Dumpfheit betäubt das schon aufgereizte Siegerbewußtsein. Ich selbst bin wie gelähmt: in mir ist alles gräßlich ruhig, die Unruhe der letzten Tage hat einen zu arg gerüttelt. Und ich muß an das Schlachten denken, die Berge vor Lemberg müssen rot sein von Blut. Jetzt ist Rumänien verloren, Bulgarien, die Türkei – es sei denn, daß wir noch in den nächsten Tagen uns fassen! War es ein Rückzug oder eine entscheidende Niederlage. Der Generalstab sagt: »Die Situation ist dort sehr schwierig« und wir verstehen jetzt nur zu gut das zu lesen. Ein schöner Sieg ist gleichsam unbemerkt vorübergegangen. Wien, das schon zum Triumpf gerüstet war, sinkt in ein dumpfes Warten zurück.

Donnerstag 3. Sept Ich arbeite jetzt für das schwarzgelbe Kreuz in der Statthalterei: es ist willkommene Ablenkung und trotz des Wirrwarrs sehr beruhigend. Um ½6 stürzt eine Dame vom Comité jauchzend herein: die Baronin Bienerth habe soeben Nachricht vom Oberst-hofmeisteramt erhalten, großer Sieg Lemberg sei befreit, man solle es verbreiten. Jubel ohne Maß! Und es verbreitet sich, jeder hat es gehört, auf den Straßen wogen Menschen, tausende stauen sich vor dem Kriegsministerium. Abends treffe ich noch Lili Marberg, sie hat es vom Schloßverwalter in Schönbrunn bestätigt erhalten. Jubel an allen Ende. Ein Bericht in Extraausgaben erscheint. Nicht eine Zeile dieser Nachricht, nur Bericht von den Kämpfen und immer, immer wieder die furchtbaren Verluste betont. Es muß entsetzlich sein. So wirds düsterer Tag trotz der einen guten Nachricht. Aber wie schwindet sie hin an dieser grauenhaften Ungewißheit.

Die Absperrung vom Auslande und dessen Zeitungen erhöht das Gefühl, daß wir immer nur das Positive der Wahrheit erfahren und die Schatten liegen in uns als Befürchtung und schwellen zu gewaltigen Dimensionen.

Freitag 4 Sept. Wieder im Schwarzgelben Kreuz. Die guten Nachrichten bleiben aus – die Spannung weicht wieder. Aber man hört Erzählungen von Verwundeten und von Flüchtlingen aus Lemberg, es scheint nicht gut dort zu s[t]ehen. Auch die Armee Dankl steht seit 8 Tagen vor Lublin und kann nicht durchdringen. Dabei die Strapazen der Armen, zehn Tage im Sumpfgebiet ohne die Kleider zu wechseln, ohne warme Kleidung! Selbst daß die Deutschen knapp vor Paris stehen, kann nicht entschädigen!

Samstag 5. Sept Im Schwarzgelben Kreuz widerliche Zänkereien: noch in der Wohltätigkeit sind die Comitéexcellenzen aufeinander eifersüchtig, die Frau des Statthalters und die des Bürgermeisters wollen beide im Vordergrund stehn! Man droht mit Demission, weil sie Controllorgane der Statthalterei herabsetzen wollen – man war, scheint es, nicht genug höflich mit einem Ministerialrat – die andern weigern sich, es ist widerlich selbst hier zu sehen, wie groß der Überfluß an unbeschäftigten Beamten in Österreich ist! Man male sichs auch [= aus] in Deutschland sollte man in Kriegszeiten für eine solche Lappalie zwei Geheimräte, active Beamte mobilisieren! Vom Kriegsschauplatz wenig Neues, nur Bestätigung des Grauenhaften. Egon erzählt mir von Betoneisenlieferungen nach Riva, es scheint mit Italien noch immer sehr schlecht zu stehn!

Sonntag 6. Sept Leerer Tag! Im Pester Lloyd lese ich, daß Lemberg geräumt ist, uns läßt das die Censur selbst

zwei Tage später nicht durch. Willi St. erzählt mir wiederum aus Prag, die Stimmung sei dort durchaus nicht so rosig, wie es die Officiösen in ihren Berichten schildern!

Montag 7. Sept. Die Wiener wankelmütig wie immer: ihre Stimmung hat ganz umgeschlagen. Dabei herrscht große Erbitterung über die Unwahrhaftigkeit der Zensur, die uns heute noch nicht sagt, daß Czernowitz von den Russen besetzt ist und jetzt noch siegreiche Gefechte vom 25. Sept. [= August] aus jener Gegend meldet. – Abends mit Arthur Schnitzler, einem der wenigen Menschen, die einen immer wieder erfreuen. Kein Wort von Literatur, nur von diesen Dingen. Auch er leugnet jetzt schon Österreich. Ich spreche sehr gut mit ihm und freue mich äußerst seiner Gegenwart in unserer Zeit: der einzig menschliche!

Dienstag 8. Sept. Feiertag auch durch die Nachricht vom Falle Maubeuges mit 40 000 Gefangenen! Einen Essay begonnen: An die Freunde in Fremdland!

Mittwoch 9. Sept Bei Alfred Zinner, der als Oberarzt einen Bauchschuß bekommen hat. Grauenhaft die Einzelheiten: wie die Träger ihn fallen ließen, als der Schrapnellhagel kam, wie er sich zum Graben schleppte, dann durch Zufall auf eine Trage kam, dann im dreiräderigen Wagen befördert wurde, bis der zusammenbrach. Dann aufgeschnallt auf ein Lastenautomobil mit dem Kopf nach abwärts, dann wieder getragen, dann endlich gewaschen und nach 60 Stunden Bahnfahrt nach Wien[.] Neben ihm Menschen, die Ruhr haben und Verstümmelte die stöhnen – es ist grauenhaft dies Alles zu denken und ich glaube wirklich, Mut ist zum Teil ein Mangel an Phantasie! Die Menschen oben scheinen ganz vernichtet,

von ganzen blühenden Regimentern keine 50 Mann mehr, alle Officiere gefallen – es ist grauenhaft, was für Metzeleien dort waren. Langsam spürt es jetzt auch die Stadt: die Straßen sind merklich stiller geworden in den letzten Tagen, die Zuversicht geringer. Die Absperrung von der Außenwelt tut Alles, um die innere Unruhe nur noch zu verstärken.

Donnerstag 10. Nichts in der Welt wenig in der meinen: spazierengegangen, in Schönbrunn, Verse begonnen, aber es wird kein Gedicht, mein Mitleid ist stärker als meine Begeisterung. Oben hat eine neue Schlacht bei Lemberg begonnen und ich denke an die neuen Ladungen verstümmelter Menschen. Wien ist voll mit ihnen!

Freitag 11. Das Berliner Tageblatt enthält die Petersburger Meldung, wir hätten bei Lemberg 300 Geschütze und 70 000 Mann verloren. Dazu bemerkt – lendenlahm wie immer – unser Officiosus, das sei nicht wahr denn – wörtlich!! – bei Lemberg habe überhaupt keine Schlacht stattgefunden! Nachdem 10 Tage täglich von der Riesenschlacht berichtet wird, leugnet »man« sie einfach. Die ganze Idiotie unserer Verwaltung, das Ewig-Vormärzliche unserer Censur wird aus solchem Unsinn furchtbar klar. Auch Ernst Benedikt bestätigt mir, daß ein wirklicher Sieg uns 1 Million rumänischer und türkischer Bajonette gebracht hätte, indess jetzt das Bündnis der Tripel-Entente nur härter geschmiedet ist, umsomehr es den Deutschen auch nicht glänzend geht. Man erzählt jetzt Geschichten von Verrat, die wirklich unglaublich sind: vor der Räumung Lembergs hängte man noch eilig Beamte, die alle Telegramme der Armee weitergegeben hatten: ein Grund weshalb ich Bahr auch energisch ablehnte für Voinovich zu intervenieren, der in Arad als Suspecter sitzt. Unsere Verwaltung hat unzählige Sün-

den – die Armeelieferungen mit horrenden Preisen sind da ein eigenes Capitel – aber jetzt muß nachgeholt werden, was die Schlamperei versäumte, mit dem heißen Eisen muß ausgebrannt werden, was der Schmutz zum Eitern brachte

Samstag 12 Ich kann mit den Leuten nicht reden: sie sind alle vernagelt in einem idiotischen und gar nicht echten Patriotismus. Dazu die Censur, das Erbübel! Zuerst schilderte man die serbische Armee als verhungert und decimiert: jetzt sind 80 000 Mann in Slavonien eingedrungen – in »Syrmien« wie unser Pressbureau sagt, um die Nachricht unklarer zu machen – und auch für die Schlacht oben hoffe ich mir nicht zu viel, obwohl es ein gutes Zeichen ist, daß wir wieder die Offensive ergriffen haben. Auch vom französischen Kriegsschauplatz gefallen mir die Nachrichten keineswegs[,] die Engländer setzen mit ihrer furchtbaren Verbissenheit den letzten Mann daran: die geben nicht nach und Deutschland stellt schon seine Kräfte ganz ins Feld: allerdings, ich fürchte nur Italien und Rumänien, die jetzt die Partie endgültig entscheiden können. Den Wienern wird der Ernst erst später klar werden: sie fühlen einen Einfall in slavisches Gebiet nicht so mit wie die Deutschen jeden Zoll besetzter deutscher Erde: ich habe doch ein Angstgefühl seit der Invasion in Belgien und bin eigentlich ganz mit Romain Rolland einer Meinung, dessen Brief an Hauptmann stärker und wahrhaftiger ist als die Antwort, die nur die politischen Argumente enthält und nicht die culturellen.

Sonntag 13. Sept. Dunkle Nachricht von oben. Die günstige Schlacht sei abgebrochen, die Kräfte wegen Übermacht in einem guten Abschnitt versammelt. Eine Niederlage: jeder spürts, einer liest es dem andern vom Gesicht. Wir haben versucht, Lemberg zurückzunehmen

und haben selbst mit allen Armeen bei Przemysl Stellung nehmen müssen, – Galizien ist endgültig aufgegeben, keine Hoffnung es wieder zu erobern, gar keine! Ein Sieg Hindenburgs in Ostpreußen zeigt gleichzeitig aber am flagranten Beispiel die Besieglichkeit der Russen. Jetzt zittert Wien schon vor einem Übergang über die Karpathen! Alle meine Befürchtungen sind in Erfüllung gegangen, *wir* schlagen Deutschland die Karte aus der Hand! Auf einmal wimmelt Wien von Schwarzsehern. Alle die Begeisterung paukten blasen nun aus dem trüben Horn: ich fürchte auch, der Elan der Armee ist hin. Die Heimgekehrten zeigen wenig Lust zurückzukehren! Wie wird das enden. Sil Vara sprach ich der auch einrücken muß, er ist ganz bestürzt aber aufrichtig, er *weiß*, daß ein [= er] kein heroischer Soldat ist. Wir sind zu klarsichtig, alle, alle! Mehr als sie es zeigen, die Meisten, die heroisch reden und hündisch fühlen!

Montag 14 Die zweite Schlacht bei L. scheint böser gewesen zu sein, als die erste – ich fürchte die Armee Auffenberg ist hängen geblieben, zumindest mit einem Teil des Trains. In den Zeitungen ist viel gestrichen – die Wahrheit sickert ja immer erst tropfenweise durch. Schon diese Vorbereitungen: »Die Russen werden vermutlich einen gewaltigen Sieg melden« sind beängstigend. Und das mit der horrenden Übermacht glaube ich einfach nicht, wir müssen doch auch 1½ bis 2 Millionen in Galizien haben. Irgendwo muß unser Militär doch sein, um Gottes willen! In Serbien ist es nicht, in Montenegro sind wir in der Minderzahl, wo also, wo ist es. Die sanftesten Leute faßt jetzt eine Wut auf unsere Kalksburger Diplomaten die in Warschau, Moskau, Kiew saßen und »nichts« von einer Mobilisation merkten! Die Fahnen sind fort von den Straßen, ein Frösteln ist in der Stadt! Und wie *wollte* sie jubeln, wie wartete sie darauf! Die Fah-

nen waren schon bestellt, die Lampions hergerichtet um den Sieg zu feiern, den ersten, oder Belgrads Fall! Auch von dort unten kein Wort mehr! Und nichts, nichts von der großen Entscheidungsschlacht vor Paris.

Dienstag 15 Hugo Wolf schreibt mir, er liege blessiert in Wiener Neustadt. Auch er also! Keiner hat heile Knochen, es müssen da Tausende und Abertausende geschlachtet worden sein – für einen falschen Feldzugsplan! Und wie war Hötzendorf vergöttert[,] man zitierte seine Worte wie Bibelsprüche im Volk! Und Brudermann, der vielleicht 50 000 Mann aufgeopfert hat und nun gespritzt ist – ich frage, *wann* erschießt man sich? Als Officier! Ich denke nur an den Julius Bachrach, der sich erschoss, weil er an der Börse schlecht speculiert hatte, in Actien, nicht in Existenzen!

Mittwoch 16 Bei Hugo Wolf: ein ungefährlicher Beinschuß. Auch er erzählt von den Ärzten Übles, sie bleiben weit hinter der Front, so daß bei der geringen Anzahl der Tragbahren die Verwundeten Stunden liegen müssen. Er selbst reiste zwei Tage im Leiterwagen mit einem sterbenden Oberleutnant (Blasenschuß.) Die Batterie mußten sie im Stiche lassen, das Feuer war zu stark und die eigene Artillerie durch die unnütze Draufgängerei der Officiere übermäßig gelichtet. Auf der Fahrt zu H. W. mit vielen Verwundeten: die Monturen sind zerschunden und mit Erde beschmiert, sie selbst ganz fahl und abgemürbt, gleichsam ausgetrocknet wie Leute die von den Tropen zurückkehren. Der Elan ist ganz fort, sie haben jetzt 10 Tage Urlaub, dann müssen sie wieder zurück. Eine stumpfe Gehorsamkeit, mehr haben sie jetzt nicht: in diesen Arbeitern und Bauern ist das Schöne, die Glorie weg, das was *sie* beglückte, aber die Zucht ist ungebrochen. Die Armen! Für wen, für wen! Dann in Baden.

Auch da grauenhafte Geschichten, das Städchen überflutet von Verwundeten. Und noch immer keine Nachricht von der Pariser Schlacht! Wie ich danach hungere: es ist eine Entscheidung!

Donnerst[ag] 17. Sept. Nichts Besonderes, nur das Warten, das Horchen an die Marne hinüber! Und keine Antwort, keine! Nachmittags bei den Molos, mit Servaes gutes Gespräch von unsern Sorgen[.] Wir haben alle die gleiche Erbitterung gegen den Hof, der keines seiner Schlösser – Laxenburg, Lainz, Frohsdorf – den Soldaten gibt und die doch alle leer stehen!

Freitag 18. Sept. Von Frankreich bessere Nachrichten: alle Anstürme sind zurückgeworfen, die Deutschen bereiten allmählich die Offensive vor. Bei uns wird die Stimmung systematisch verdorben. Schönaich schreibt in der N. F. P. einen Artikel in dem die entsetzlichen Worte stehn »auch bei Königgrätz u. s. w.« Die Niederlage bei Lemberg scheint gar keine so arge gewesen zu sein, als die Öffentlichkeit sie jetzt macht, von dem namenlosen Ungeschick unserer Officiösen verwirrt, für die kein Galgen hoch genug wäre. Auch Italien scheint wieder bedenklich zu werden, es wurden dort Manifestationen veranstaltet für die »in Österreichs Diensten gefallenen Italiener«. Nachher versuchten die Leute Demonstrationen vor dem Consulat! Ich glaube nicht, daß San Giuliano im Stande sein wird die Italiener zu halten, mit seiner Demission wird immer schon gedroht, eine Krankheit vorgeschützt, die jeden Augenblick politisch wirksam werden kann.

Samstag 19. Sept. Keine Nachrichten von Belang. Die Schlacht in Frankreich, die schon 10 Tage tobt, schreitet langsam fort, viel zu langsam für unsere Leidenschaft!

Abends mit Schnitzler, der merkwürdig apathisch gegen die Ereignisse scheint.

Sonntag 20 Mit Kammerloher gesprochen, der schwer rheumatisch zurückkam. Er schimpft furchtbar auf die Organisation. Der Train ist elend, kommt nicht nach, die Officiere selbst haben nicht genug Karten, geschweige die Unterofficiere. Sehr interessant was er von den Kosaken erzählt, die ein feiges und erbärmliches Gesindel sein sollen: er hat eine Cavallerieattake gegen sie mitgemacht, in der sie jämmerlich geschlagen wurden. Er sagt, die Armee habe jetzt erst gelernt wie sie sich gegen den Feind zu verhalten habe: unsere Technik sei ganz veraltet und bravoureus gewesen. Der Verrat sei furchtbar, Strohbündel in Brand, Windmühlen, die sich plötzlich drehn, Kühe, die vorbeigeführt werden, alles das sind Zeichen für den Feind. Wir hingegen wußten soviel wie garnichts. Es ist das alte traurige Lied von der Unfähigkeit unserer Beamtenschaft.

Montag 21 Die Schlacht an der Aisne nimmt kein Ende. Immer noch Vorstöße und Rückstöße, dabei strömender Regen: die Leute stehen bis zum Nabel im Wasser in den Schützengräben! Wann wird das enden? Ich kann noch immer nichts arbeiten, ich bin gleichsam gelähmt von der Wucht der Ereignisse wie einer neben dem der Blitz in die Erde gefahren ist!

Dienstag 22 Leonhardt Adelt vom Kriegspressequartier ist für ein paar Tage zurück. Er erzählt böse Dinge von der Demoralisation: der Oberst H. und sein Stellvertreter haben sich ihre »Bräute« und Frauen hinbestellt, die auf Staatskosten mithalten und den meisten Platz wegnehmen. Beim Rückzug wurde das Pressequartier beinahe »vergessen« der ganze Troß von 400 Mann rettete sich

mit Müh und Not – auch der Ton übel[,] »Auffeles« – so spricht man von dem siegreichen Commandanten! Andere Mißstände: Michel als Officier ist gleichzeitig unter fremden Namen Berichterstatter der Vossischen Zeitung. So lax und lau wird alles in den Instructionen genommen – die ungarischen Journalisten fahren hin und her ihre Frauen besuchen, obwohl doch keiner das Kriegspressequartier verlassen darf. Mit der Leitung ist alles unzufrieden, auch auf den Train wird überall geschimpft.

Mittwoch 23 Keine Nachrichten von Belang bis abends: drei große englische Kreuzer von einem Unterseeboot in den Grund gebohrt, 20 Menschen gegen 2000 – eine Heldentat der Umsicht und Kühnheit! Der Capitän Weddigen ist heute ein deutscher Held!

Donnerstag 24 Die Kathedrale von Rheims von den Deutschen beschossen und beschädigt – ich kann mir den Wutschrei denken, mit dem die ganze gebildete Welt das beantwortet – und doch war es eine Falle, der Franzosen, die es *wollten,* daß die Deutschen sich moralisch schädigten – denn anders Schaden zuzufügen ist ihnen bisher noch nicht recht gelungen. Von Dr Beliassay höre ich auch Ungutes von uns: Protection aller Enden, Unvorbereitung überall. Er erzählt mir vom Angriff eines Landsturmregimentes von lauter älteren Leuten das keinen einzigen activen Officier als Führer hatte und elend aufgeopfert wurde. Wäre nicht Deutschland, man müßte verzweifeln!

Freitag 25 Man wird immer mißmutiger. Ich habe heute durch Zufall eine Nummer des New-York-Herald aus Paris gesehen, in dem steht, daß China den Landtruppen die Erlaubnis zum Durchzug gab und Deutschland auf seine Recriminationen frech antwortete. Auch sonst wird

dort über den Rückzug der Deutschen schon gejubelt, was ich natürlich nicht glaube, aber irgendetwas davon scheint doch zu stimmen, jedenfalls ist es für die Deutschen jetzt zehnfach schwerer Paris zu nehmen, als vor einem Monat. Bei uns ist die Stimmung durch das Telegramm Hötzendorfs ganz verdorben, alles spricht jetzt von dem Einmarsch der Russen in Wien, was eben so ödes Geschwätz ist wie die Hymnen am Anfang. Dabei jubelt die N.F.P. in ihrer blödsinnigen Weise immer weiter

Samstag 26. Endlich ein Sperrfort vor Verdun – vielleicht entscheidet sich jetzt die endlose Schlacht dort drüben! Bei uns nur ein neues verzwicktes Dementi »ausländischer« Meldungen, in dem plötzlich von mehreren Brückenköpfen gesprochen wird. Noch immer weiß man nichts Gewisses, aber in Wien, auf den Straßen, in den Cafés wimmelt es von galizischen Flüchtlingen, die Schrecken mit ihren Nachrichten bringen. Wundervolle Dinge erzählt mir der Schauspieler Neugebauer, der von Riga kam, in Warschau die Unfähigkeit unseres Consulats erfuhr, das ihn über eine gesprengte Brücke noch nach Österreich schicken wollte (was m. W. jedes Kind damals wußte) der dann in Czenstochau gefangengenommen und von den Deutschen befreit wurde. Dann vor Belgrad verwundet – er erzählt über die glänzenden Vorbereitungen der Serben, die auf jeden Punkt eingeschossen waren an den Brückenübergängen und von ihrer wirklich heroischen Tapferkeit. Die Spionagedinge sind wirklich entsetzlich gewesen, man hat aber auch zu Tausenden aufgeknüpft. Von unseren Truppen findet er nicht Worte des Lobes genug, die Ausrüstung freilich läßt viel zu wünschen übrig, unsere Cavallerie besonders ist zu sehr bepackt und kann sich kaum bewegen. Von der Kühnheit der Patrouillen erzählt er wunderbare Dinge

wie sie mit einem unverständlichen Heroismus sich immer wieder für den sicheren Tod meldeten [–] Schönbrunn! Gefahr! [–]

Sonntag 27 Die N.F.P. bringt plötzlich einen Leitartikel an Rumänien, es möge den geforderten Durchzug der Russen verweigern – ein Donnerschlag, zwar nicht aus heiterm Himmel, ich fühlte längst, daß etwas Unangenehmes da vorgehen müsse, denn plötzlich wurden die Transporte und Lieferungen verweigert, auch Rumänien hat die Getreidezufuhr gesperrt. Das wäre das Signal für Italien. Ich habe das Gefühl stärker als je, daß wir verloren sind und zittere jetzt für Deutschland mehr als je. Es ist unausdenkbar, was geschieht, wenn der König nicht die Macht hat, sein Volk zurückzuhalten! Abends mit Wildgans aus, diesem wunderbaren Menschen, der als Einziger von uns allen die Macht hat, sein Innerstes ohne Scham nach außen zu kehren: seine Tragödie »Armut« die ich eben gelesen habe, ist bestes Zeugnis dafür. Er ist auch der Einzige, der in dieser Zeit das Pathos findet, das nur von einer Menschlichkeit ausgeht, die gleichzeitig mit dem Mitgefühl auch noch Kraft hat

Montag 28 Erwin Sternried, dieser sanfte stille idealistische Mensch, der sich als Kriegsfreiwilliger meldete, ist unter Hindenburg gefallen – der Erste aus meinem engern Lebenskreis! Mir tut sein Bruder leid, der eine so herzliche und bewundernde Liebe für ihn hatte – er war einer der angenehmsten, einer der gar nicht in die neue Jugend paßte. Sonst sind die Botschaften dilatorisch: und wir sehnen uns alle schon sosehr nach dem Ende!

Dienstag 29. Die Lage mit Rumänien drängt zur Krise! Es scheint, daß die Russen Czernowitz geräumt haben und den Rumänen als Präsent die Bukowina angeboten.

Die Versuchung ist furchtbar, deshalb auch unten Demonstrationen und halber Aufruhr. Der König vertagt den Ministerrat immer wieder durch Krankheit, um den Beschluß bis nach den Entscheidungen im Osten und Westen zu verzögern. Auch in Italien soll die Stimmung grauenhaft sein, alle Österreicher sitzen dort mit gepackten Koffern, in jedem Augenblick der Ordre gewärtig abzureisen. – Hier in Wien spüren die Leute noch immer nichts, sie wiegen sich aus Verzweiflung in einen Optimismus ein, indess Budapest, wie ich höre, schon in äußerster Erregung ist, weil man jetzt weiß, daß sie und nicht wir den ersten Stoß bekommen

Mittwoch 30 Heute ein paar amerikanische Zeitungen gelesen, den New York Herald; es ist furchtbar, wie sie die Lage fälschen. Deutschland ist dort kurzweg der »enemy«, ein Haß strömt einem entgegen, der schauern macht! Wie die Waffen Deutschlands jetzt doppelt kämpfen müssen, einmal gegen die Feinde und ein zweites Mal gegen die eigenen diplomatischen Versäumnisse! Und die Größe Frankreichs, es darf wahrhaft stolz sein auf die Liebe der ganzen Welt! So geliebt zu sein, wiegt auf, viele Schlachten verloren zu haben. Immer wieder einzelne Details von Gräueln: dies von dem Erblindeten, der es noch nicht weiß und meint, er würde sehen, sobald man ihm die Binde vom Auge genommen habe. Oder die Fliegen, die entsetzlichen unten in Serbien, die man nur von den Sterbenden wegscheucht im Spital – für die andern hat man keine Zeit. Oder der Angstheroismus des Verwundeten, der sich aus dem Spital in Prcemysl auf Krücken wegschlich um nicht operiert zu werden. Eine Million Menschen ist jetzt beinahe erledigt: wie soll, wie wird das weitergehn?

Donnerstag 1. Nichts Neues! 17 Tage dauert die Schlacht an der Aisne schon! Die Nerven werden allmählich stumpf. Ich habe ein paar Verse zu einem Frescogemälde des Kriegs: ob es gelingt? Ich bin so innerlich zerdrückt von der Last der Tage, daß ich kaum atmen kann geschweige arbeiten. Und doch *muß* einmal begonnen sein

Freitag 2. Die Russen in den Karpathen scheinen größere Erfolge zu haben als wir zugeben, die Communiqués sind zumindest sehr undeutlich über diesen Punkt.

Samstag 3. Immer trostloser die Zeit – nirgends etwas Entschiedenes, überall Pläne und Vertagungen. Einzig Antwerpen will eine Entscheidung werden.

Sonntag 4. Endlich die Nachricht, die Russen stehen in Marmaros! Die ganze ungeheure österreichische Schlamperei war nötig, um das möglich zu machen. Ihre Zahl soll an 100 000 sein – das wäre eine Katastrofe!

Montag den 5 Erlebnis in diesen Tagen die Sendung Romain Rollands. Ich sehe, daß mein Brief an ihn in jenem nun historischen des Journal de Geneve abgedruckt ist, ich also Zeuge bin seiner Gerechtigkeit. Und er gedenkt meiner von fern, sendet mir seinen zweiten herrlichen Essay – ich lege beide hier bei. Es ist nur wichtig in dieser Zeit ein Teilnehmer und Sprecher gewesen zu sein

Dienstag 7. [=6.] Die Belagerung Antwerpens hat begonnen. Sonst nichts Neues. Ein Ding, das Romain Rolland erwähnt und das auch mich schon verwundert hat: die Menschen sind noch gar nicht kriegsmüde, im Gegenteil, man wäre erbittert, wollte jemand jetzt schon von Frieden sprechen. Auch im öffentlichen Leben nir-

gends eine Spur davon: im Gegenteil, die meisten verdienen mehr als je. Es sind die Assignaten, die das Wunder bewirken: ob es aber von Dauer sein wird, ist die Frage.

Mittwoch 8 [=7.] Die Belagerung Antwerpens macht riesige Fortschritte. Man will von mir ein Feuilleton: ich schreibe es gerne, bei dieser Gelegenheit die herrliche Belagerung Schillers wieder lesend

Donnerstag 9. [=8.] Von Premysl gute Nachricht. Die Stürme abgeschlagen, der Entsatz bevorstehend: ein guter Monat dieser November.

Freitag 9 Antwerpen knapp vor dem Fall, der Jubel ist schon gerüstet.

Samstag 10. Antwerpen gefallen, Premysl befreit. Aber wir sollen keine Freude rein genießen dürfen: König Carol ist gestorben, der Einzige, der in Rumänien die Bewegung niederhielt. Vor vierzehn Tagen noch wäre es eine Katastrofe gewesen, jetzt nur eine neue Beängstigung

Sonntag 11. Nichts Neues. Unsere Armee geht vor. Man hat nur immer das Gefühl der Rückzug der Russen sei ein planmäßiger, weil wir nicht Geschütze und Gefangene melden können, wie bei einem wirklichen Sieg.

Montag 12. Berchtold hat Unglück zu seiner Thorheit. Pendant zu König Carol – San Giuliano ist krank, mit den Sterbesacramenten versehen. Unser einziger Hort in Italien! Es kann noch immer das mit unsäglicher Aufopferung Geleistete durch eine kleine Geste von dort unten zerstört werden!

Dienstag 13. Nach Baden übersiedelt. Gute Nachrichten nehme ich mit: unsere Offensive geht vor, die Deutschen gleichfalls.

Mittwoch 14 Ein wenig Arbeit. Gute Nachrichten von Deutschland. Hier wimmelts von lädierten Officieren, die fleißig Mädchenjagd betreiben – eine gewisse Leichtfertigkeit paßt ganz zu diesem Städ[t]chen. Dazu Scharen von Officiersdienern und Soldaten: diejenigen, die Ruhr hatten, erkennt man sofort an ihrer Farblosigkeit. Sie sehen ganz ausgesogen und vertrocknet aus, die Armen. Die Monturen sind anders als beim Auszug, zerknittert und erdig, ein Jammer zu sehn.

Donnerstag 15 Wieder gute Nachrichten aus Deutschland – ein Born ohne Ende. Nur die Schlacht an der Aisne steht noch – aber sie wird schon fallen!

Freitag 16 Immer nur ganz langsam wie der Minutenzeiger auf der Uhr, aber fast mit gleicher Regelmäßigkeit rücken die Deutschen vor. Es ist unerträglich lange – und wie entsetzlich erst den Beteiligten. Wir dürfen nicht klagen!

Samstag 17. Nichts. Vorrücken in Galizien, aber kein stürmisches, wegfegendes, ein Erobern Schritt für Schritt. Die Berichte vom Sturm auf Przemysl sind entsetzlich: wie die Spinnen im Netz hiengen die toten Russen an den Drahtgeflechten. Das Morden ist grauenhaft. Wie nötig wären jetzt Menschen, die Einhalt gebieten. Was Romain Rolland und ich jetzt in unserm Briefwechsel versuchen könnte vorbildlich werden: einmal muß das Wort: Genug! ja doch ausgesprochen werden, warum soll es nicht rechtzeitig sein

Sonntag 18 Die Einberufung des nichtgedienten Landsturmes, zu dem auch ich gehöre, hat alle Menschen aufgepeitscht. Jetzt sind die Bequemen, die den Krieg nur aus der Zeitung kannten, aufgeschreckt: er rückt immer näher an die Einzelnen heran, jetzt spüren sie auch endlich, was das ist: Gemeinsamkeit. Was diese Armee taugen wird, ist freilich fraglich: der schöne Elan des Anfangs ist sicher schon dahin, in zu viele Familien hat der Blitz schon eingeschlagen. Ich selbst kann nichts tun, ich bin gleichsam gelähmt, es ist ein verloren[es] Jahr und ich sehne mich sehr nach einer mir zur Pflicht gemachten Betätigung.

Montag 19. Vorrücken der Österreicher in Galizien, freilich kein solches, wie ich es recht wünschte: was durch einen großen Sieg verloren ist kann nur durch einen großen Sieg wieder gewonnen werden. Und das Zurückweichen der Russen ist mir mehr als verdächtig

Dienstag 20. Wegen eines Spitalszuges verhandelt, an Romain Rolland geschrieben, hoffentlich mit Erfolg

Mittwoch 21. Es schreitet langsam fort, Ostende ist genommen, aber nichts ist wahrhaft entscheidend. Mein düsteres Vorgefühl will nicht weichen und gerade das Ausbleiben der großen Entscheidungen droht den Kampf ins Unendliche zu verlängern.

Donnerstag 22 Bei Berta Zuckerkandl, die ganz meine Gefühle teilt: aber wie wenige sind wir, die wir *aufrichtig* denken. Ich sehe, wie die meisten Menschen jetzt von Phrasen chloroformiert sind: aber ich lehne jeden Patriotismus ab, der sich nicht betätigt mit Geld oder Einsetzung persönlicher Gefahr, mit »Gut und Blut«. Es wird so entsetzlich viel gelogen von den Enthusiasten aus Be-

rechnung oder Unverständigkeit, daß es oft schwer ist sich zurückzuhalten

Freitag 23 Die Offensive Österreichs wird immer matter, schon scheint sie sich wieder in Defensive zu verwandeln. Immerhin Przemysl ist frei und damit ein Wall auf Monate wieder vorgeschoben.

Samstag 24 Allgemein schon das Gefühl, daß am eisernen Panzer Rußlands der österreichische und der deutsche Stoß abgeglitten sind. Allerdings Deutschland ist noch unbesiegt und wird es lange bleiben.

Sonntag 25 Bei Zoffs gelesen, die obligaten Discussionen. Nichts Neues.

Montag 26 Bernhard von Jacoby ist gefallen, wieder ein lieber heller freudiger Mensch! Wie schade um ihn! Und um die vielen! Es ist grauenhaft! Seine Frau hat im vergangenen Jahr ihr einziges Kind verloren und war halbwahnsinnig vor Verzweiflung. Was sie jetzt tut, ist ganz unausdenkbar.

Dienstag 27 Fortschritte in Belgien und Galizien. Zu denken, daß ich dort bei Nieuport jeden Stein kenne und jedes Haus, das jetzt in Flammen aufgeht. Man leidet viel mehr, wenn man sinnliche Erinnerungen an all diese Dinge hat.

Mittwoch 28. Nichts von Belang. In Baden nachmittags, schöner stiller ahnungsloser Herbst

Donnerstag 29 Gereth gesprochen, der aus Ung zurückkommt. Er hat 300 Cholerafälle pro Tag gehabt, 75 Tote, man gab den Lebenden die Tornister und Gewehre der

Toten ruhig weiter, weil man zu unzulänglich ausgerüstet war. Auch von den regulären Officieren weiß er wenig Gutes zu melden, die meisten sind als »marod« abgepascht, als die Cholera kam. Auch in der Führung hat vielfach Durcheinander geherrscht. Auch bei den andern Officieren ist die Lust zur Rückkehr merklich niedergestimmt

Freitag 30 Die Kämpfe der Deutschen schreiten langsam vorwärts, dagegen befinden sie sich zweifellos im Rückzug gegenüber den Russen vor Warschau. Es scheint allerdings einer ohne Gefahr gewesen zu sein

Samstag 31. Plötzlich wie eine Bombe die Nachricht vom Bombardement russischer Häfen durch türkische Kriegsschiffe. Ich kann mich darüber nicht so wie die andern freuen, sondern befürchte eher Verwicklungen durch die Einmischung der anderen Balkanstaaten. Ich wage mich über nichts mehr zu freuen, düstere Ahnungen überschatten mir selbst die schönsten Erfolge – mit Ausnahme der wirklich heroischen wie die Taten der »Emden« die ja wirklich beispiellos sind.

Sonntag 1. Nov Allerseelen. Bei Artur Schnitzler nachmittag und abends. Er erzählt von Berlin, daß die Stimmung dort jetzt ernster und getragener sei als jemals, beinahe tragisch. Aber keiner wagt mit einem Vorschlag zu beginnen! Jetzt Macht zu haben und Kraft, das zu sagen, was alle schon fühlen!

Montag 2. Nov. Die Schlacht an der Yser – ein Schlachten! Unsägliche Qual das Tempo dieses Krieges! Wir werden alle irgendwie zerstört daraus hervorgehen, weil wir keine rechten Aufschwünge und Niederstürze daraus empfingen. Dieses Auf und Ab, dieses sachte Bewegen

gigantischer Massen ist über jede Phantasie und darum lähmend statt befreiend.

Dienstag 3 Eine entsetzliche Botschaft für mich, für mich allein: Verhaeren plant ein Buch gegen Deutschland über das zerstörte Belgien. Ich kann es nicht hindern, ja was das schmerzlichere ist: ich kann es sogar begreifen, müßte es sogar von ihm fordern. Aber es drückt schwer auf mir: wird es nicht zwischen ihm und mir einen Wall bauen?

Mittwoch 4 Nachrichten aber keine guten. Der Rückzug schreitet fort, Przemysl scheint bereits wieder umstellt zu werden, auch die Deutschen sind in rückläufiger Bewegung. Dazu noch der Winter! Niemand weiß, wie das enden soll, einige Truppenkörper scheinen bereits im Zustande der Auflösung zu sein!

Donnerstag 5. Nichts von Belang! Zur See die Attake auf Yarmouth, die von großer Kühnheit zeigt und Mut machen wird, weil sie den Blick von der eigentlichen Gefahr ablenkt.

Freitag 6 In Baden wegen der Spitalssache, die sehr sympatisch erscheint. Ob sie es ist, wird die Zukunft lehren

Samstag 7 Wieder in Baden. Entsetzlich wie in einem Roman der paralytische Generalstabsarzt, versoffen, der mit vorquellenden Augen täppisch wie Maran das Mädel abfilzt, dann mit stumpfem Blick meine Eingabe betrachtet, ohne zu verstehen, worum es sich eigentlich handelt. Und so etwas leitet Organisationen bei uns in Österreich. Und von jedem, der widerkommt, das Gleiche, die Klagen über die entsetzliche Verschlamptheit in allen Dingen. Es ist grauenhaft

Sonntag 8 Tsingtau gefallen. Schön aber töricht dieser Kampf, deutsch im echtesten Sinne. Unsere Nachrichten bestehen aus Verschweigungen, man spürt aber bittere Wahrheiten durch.

Montag 9. Eine kleine Katastrophe meiner Existenz: Verhaeren hat ein Gedicht veröffentlicht, das so ziemlich das Dümmste und Infamste ist, was man sich denken kann. Ich bin wehrlos dagegen, auch im Gefühl: was tun, um das zu begreifen obwohl ich seinen Zorn billige und seine Wut. Aber so jämmerliche Lügen von der Erde aufzuheben und im Gedicht zu versteinern: ich weiß wirklich nicht, ob ich jemals die Fassung aufbringen werde, mit ihm davon zu sprechen.

Dienstag 10 Noch immer unter dem Fallbeil dieses Gedichts. Ich habe an R. Rolland schreiben *müssen,* ich konnte nicht anders, ich mußte mir Luft machen gegen einen Freund. Hier versteht mich keiner: sie haben nichts für das entschiedene Gefühl des Gerecht-sein wollens *gegen* das eigene Wahlgefühl. Sie besaufen sich an ihrem eigenen unwahren Enthusiasmus (der sich sehr hütet, sich mit Gut und Blut zu betätigen.) Ich beginne ihnen auszuweichen.

Mittwoch 11. Bessere Nachrichten aus Serbien, schlechte aus Galizien. Es scheint man ist entschlossen, jetzt Schluß dort unten zu machen und die Armee im Frühling nach Norden zu werfen. Abends mit Hans Müller, der mich hitzig beschimpft oder eigentlich warnt, so gerecht zu sein. Sein Argument (sehr klug aber mir unmöglich) ist, »Wer wird Dirs danken?[«] Dazu kommt plötzlich der Laffe Leo Hirsch und sagt, er habe im Daily Telegraf einen Artikel von mir über die trostlose Lage in Wien gelesen. Ich bin – zur Freude H. M^{s} – betroffen, der

natürlich sagt, warum man gerade *meinen* Namen ausgesucht hätte, es müßte etwas durchgesickert sein. Ich sehe daß es nur eine Travestierung meines Essays [»]Die schlaflose Welt« sein kann, aber daß die Verleumdung jetzt läuft, wurmt mich energisch. Ich habe kein Wort geschrieben, aber ich weiß, es wird mir jetzt zugeschrieben von Leuten, die ihren Patriotismus durch Schimpfen billig betätigen wollen

Donnerstag 12. Feierlicher Akt: meine Assentierung zum T.Z.D. Es geht rasch, mit der obligaten Verspätung aller österreichischer Ämter. Tauglich! Dr Steif ist stolz, mich langweilt die Sache eher, mit 33 Jahren dort zu sein, wo die andern mit 18 sind. Jedenfalls ist der Wunsch meiner Mama erfüllt.

Freitag 13 Gute Nachrichten aus Serbien und Deutschland. Es geht vorwärts, wenn auch nur ganz langsam. Nachmittags in Baden draußen.

Samstag 14 Nachmittags in Klosterneuburg, wo mich Grauen vor der Atmosphäre erfaßt, in der ich leben soll, wenigstens für einige Zeit. Absolut verblödend, ein kleiner ärgerlicher Dienst unter schlechten Leuten in diesem öden langweiligen Bureau, stinkenden überheizten Zimmern. Es wäre vielleicht wichtig, ein paar Tage dort gelebt zu haben, um die Vergrämtheit und Verbissenheit unserer Beamten. Auch herrscht dort Zimmernot: ich will alles tun, um den Dienst dort zu meiden.

Sonntag 15 Eine widerliche Anrempelung Verhaerens von Wittmann in der N.F.P. Ein Feuilleton über Suez geschrieben. Die Nachrichten ausnahmsweise auffällig gut, ein Sieg Hindenburgs über die Russen, ein Sieg Potioreks, Einzug in Valjevo. Nur was man privatim von

unserer Armee hört ist niederdrückend: die Krankheiten haben entsetzlich[,] besonders in Galizien oben, gewütet und es ist kaum zu hoffen, daß es im Frühjahr besser wird. Mangel an Reinlichkeit fördert die Seuchen entsetzlich und bei diesen unerhörten Massenansammlungen ist das Äußerste zu befürchten. Ich sprach mit Leutnant H. über die Bestrafung des Enthusiasmus in Österreich, die meisten Freiwilligen, die Menschen also[,] die wenigen, die kämpfen *wollten* sind noch hier in Wien und müssen langweiligsten Kasernendienst machen, sie, die nach dem Abenteuer sich sehnten. Jetzt ist durch den öden Commissdienst ihr Enthusiasmus natürlich schon stark ausgeraucht und sie wissen gar nicht mehr sich ihrer einstigen Begeisterung zu besinnen.

Montag 16. Der Erfolg in Serbien wird immer sichtlicher, an der deutschen Westfront freilich scheint alles zu stocken. Im Postbureau wo man mich freundlich empfängt. Dort gefiele es mir jedenfalls besser als in K. Hoffentlich entscheidet sich's bald.

Dienstag 17 Wie doch die Wiener sind. Ein wenig Erfolg nur und sie werden toll! Schon wieder wilde Gerüchte: Belgrad sei genommen, fünfzigtausend Serben gefangen – jene läppische Selbstbetrügerei gegen die ich so sehr mich wehre und wüte. Es ist natürlich nicht ein einziges Wort davon wahr, aber die Tatsache doch so sehr typisch.

Mittwoch 18 Das Feuilleton über Suez erschienen. Gute Nachrichten aus Deutschland, es scheint, daß ein großer Sieg über die Russen sich vorbereitet, freilich nur von deutscher Seite.

Donnerstag 19. Bei Oberstleutnant Velzé im Kriegsarchiv. Liebenswürdigster Empfang[.] Ginzkey zeigt mir die Akten über die Ordensverleihungen, jeder einzelne vom Kaiser diktiert corrigiert und gegengezeichnet. Niemand hätte diese Arbeitskraft in ihm vermutet. Ich wäre glücklich könnte ich dorthin und es scheint fast verbürgt zu sein. In der N.F.P ein fabelhaftes Interview Hindenburgs.

Freitag 20 Trebitsch erzählt von der Begegnung mit Goldmann, der mehr von Hindenburg erzählte als im Feuilleton stand. Er beklagte sich sehr über den österr. Generalstab und schiebt uns die Schuld zu für das Mißlingen bei Warschau. Im Süden scheint es dafür endlich vorwärts zu gehn. In Klost. erfahre ich, daß gegen die Kriegsfreiw. ein Erlaß bereitet werde, ich bin hoffentlich jenseits dieser Recriminationen. Der Dienst ist dort echt österreichisch, er frißt den ganzen Tag und es wird doch nichts geleistet, dazu Hochmut der Officiere, Verbitterung durch hämorrhidiale Beschäftigung. Alfred assentiert, ich hoffe, er ist aber unentbehrlich

Samstag 21. Die Nachrichten von der entscheidenden Schlacht in Polen noch immer zuwartend. Die große Entscheidung steht noch aus und sie *muß* jetzt erfolgen, denn der Winter ist da. Eiskalt die Nächte, man kann es nicht sich ausdenken, was die Armen jetzt zu leiden haben. Herwied erzählt mir, daß sie im August mit den Pelzen ausrückten und alle Dragoner sie natürlich weggeworfen haben. Heute werden sie ihnen fehlen! Die Kriegsanleihe wird von den Czechen boycottiert, eine cz. Bank in Wien hat nicht einmal das Placat ausgehängt und von der Ziv. Banka sind das Meiste verkappte Wiener Zeichnungen. Darum fürchtet man so sehr bei uns den russischen Sieg.

Sonntag 22 Ein namenlos schöner Brief von Romain Rolland hebt mich über alles Traurige hinweg. Er schreibt mir von Verhaeren, wie teuer im Gefühl er seinen Haß sich erkauft habe, wie er ringe, doch ein »honnête homme« zu bleiben. Er spricht mir Trost zu und mahnt zum Märtyrertum des Weltgedankens. Vielleicht wird er heimatlos sein im nächsten Jahr für diese seine Aufopferung, aber in unsern Herzen wird ihm eine Stätte für immer bereitet sein. Die Tränen waren mir nah als ich seine Zeilen las, ich schien mir klein und gemein vor seiner erhabenen Aufopferung. In seinem Wesen ist Alles das, was ich in mir zur Güte emporsteigern wollte, Alles das, was in mir von den Leidenschaften aufgesaugt wird und ich fühle seine Existenz gleichsam als eine Anfeuerung alles Wertvollen in mir. Er und F. könnten mich vielleicht von mir selbst erlösen. Sie sagte es mir auch mit ihrem hellseherischen Instinct, sie, die mich am besten von allen kennt.

23–30 November. Eine Woche ohne Eintragungen. Ich werde einexerciert, fahre tagtäglich nach Klosterneuburg und sehe tief in eine subalterne Welt. Erstes Zeichen österreichischen Gebarens: die Zeitverschwendung als System. Stundenlang muß ich auf den Oberleutnant warten, ich sehe die vexatorische Macht eines einzigen Feldwebels (Bauer) die unfreie Heiterkeit dieser eingesperrten Kanzlisten, ihr ödes, stumpfsinniges Dasein in überheizten schlechtgelüfteten Stuben, die versäumten zerknitterten Lebensformen und begreife in diesen wenigen Stunden viel. Auch der Oberleutnant, dumm aber voll Gerechtigkeit und Eleganz, eine echte Figur – nun verstehe ich, wie Kanzlisten, wie Balzac und andere Dichter und Gestalter wurden. Man muß durch Zwang an Menschen gebunden sein, nicht durch Wahl, nicht selbst Auslese treffen, sondern vom Zufall sich einordnen lassen. Des-

halb übt das Militärjahr wirklich einen entscheidenden Einfluß auf manche Menschen aus. Und doch bin ich froh, nur hineingeblickt zu haben, ich spüre wie man bitter werden kann in dieser Sphäre! Grillparzer als Warnung! Im Politischen wenig Wandel, in Serbien große und vielleicht entscheidende Fortschritte, in Russisch-Polen die Schlacht, die im allgemeinen günstig verläuft, ohne aber ein vollkommener Sieg zu werden. Im ganzen wage ich nicht auf einen Sieg zu hoffen, es wäre Glück, bliebe nur der Umriß des Bestehenden gewahrt.

1. Dezember Vorstellung im Kriegsarchiv. Es ist mir wirklich eine sehr schöne Arbeit zugedacht, auf die ich mich freue. Nichts Subalternes und Minderwertiges, sondern wirkliche Arbeit. Hoffentlich gelingts! Heute zum erstenmale Uniform angezogen – ein seltsames Gefühl trotz alledem! Man kommt sich ein wenig lächerlich vor mit dem Säbel, wenn man nicht dreinhauen soll.

2. Dezember Zu Kaisers Geburtstag die Nachricht vom Fall Belgrads. Sie kommt unerwartet und wirkt darum doppelt freudig, der Text der Depesche ist auch vortrefflich. Felix Braun, der bei mir war zur Vorlesung von Victors (sehr gutem) Stück stürmt auf die Straße um die Freude der Leute zu sehn: es ist aber nicht mehr wie anfangs, die Stimme des Volkes ist schon zu umflort, um noch richtig jubeln zu können. Der Preis ist so hoch schon gezahlt, daß was immer jetzt errungen wird, es teuer anmuten muß.

3. Dez. Arbeit im Bureau. Ich lese viel und sehr interessantes. Dann eine Nachricht: die Frau Petzolds gestorben. Der Arme! Wie er uns leid tut, der gute stille Mensch!

4. Dez. Im Siegeszug in Serbien scheint eine leichte Stockung eingetreten, dagegen geht es den Deutschen oben gut. Das ewige Auf und Ab ist das Entsetzlichste an diesem Krieg, weil es droht ihn ins Unendliche zu verlängern. Die Rede des Deutschen Reichskanzlers war im Ton herrlich (aber ungeschickt in ihrer Tendenz (sie schonte sichtlich Frankreich) und nur antipathisch in ihrer Tendenz, bis zum Ende, zum notgedrungenen Ende kein Wort vom Frieden zu sprechen. Ich glaube, daß man mit einer gewissen Gewaltsamkeit und Strenge dies Wort jetzt unterdrückt, aus einer falschen Scham. Hier in Wien zwar begreift man noch immer nicht den Ernst: ich habe einen Reservatbefehl an die Officiere gelesen, der den ständigen Besuch von Nachtlocalen verbietet, weil es dort unziemlich heiter zugienge und ihnen raten muß, sich für die Genesung aufzusparen!

5. Dez. Ein Brief Romain Rollands, der einen früheren zornigen Brief entschuldigt – den ich nie erhalten habe. Offenbar confisciert! Man wird jetzt streng bei uns, seitdem die Czechen die Kriegsanleihe boycottieren und auch sonst offene Opposition treiben. Es ist ihnen auch nicht zu verdenken, daß sie für Österreichs Sache recht flau sind, wenn es so sichtlich ist, daß es die deutsche ist. Das Tragische dabei ist, daß die deutschen kaisertreuen Provinzen um ihre besten Leute gekürzt werden, während die tschechischen dann doppelt so üppig aufblühen werden. Hier in Wien weiß man von allen diesen Dingen kaum etwas: die meisten *wollen* es nicht wissen

6. Dez. Sonntag Lodz von den Deutschen wieder genommen: ein schöner Erfolg. Sonst nichts: ein Gedicht an Tolstoi begonnen.

7. Dez. Arbeit im Bureau läßt mir wenig Zeit für mich. Kunstblätter angesehen, abends bei einer herrlichen Aufführung von Iphigenia in Aulis, eine der großartigsten, die ich in meinem Leben gesehen.

8. Dez. Dienstag Feiertag[,] stiller Tag mit kleinen Nachrichten. Ordnung unter meinen Sachen gemacht und Stille gefühlt. Ich weiche jetzt sogar den Freunden aus, ich mag mit den Leuten nicht sprechen, die alle den Blutrausch haben und auf einmal ihr österreichisches Gefühl in sich entdecken.

9. Dez. Mittwoch Gute Nachrichten aus Deutschland[:] Lodz gewonnen. Damit ist der Vorstoß ins Reich für lange abgeschlagen. Es scheint ein gewaltiger Sieg gewesen zu sein, freilich – wie immer gegen Rußland – kein entscheidender. Ich freilich kann nicht anders als auf das letzte Ziel hin sehen und das heißt Friede, Friede! Abends mit Hans Müller, der noch immer in Optimismus wütet. Aber mit Worten bloß!

10. Dez. Donnerstag Unangenehm diese Antelegrafie[re]rei Potiorek, Ehrendoctorat, ehe noch etwas entschieden ist, ebenso lächerlich die Ernennung Erz. Frchs. zum Feldmarschall, *nur* als Pendant zu Hindenburg, aber leider ganz ohne die Analogie der Leistung. Abends bei Schnitzler, gute Gespräche. Seine Harthörigkeit hat sich leider vermehrt.

11. Dez Freitag. Zwei Briefe Rollands, in denen ein spitzer Ton unverkennbar ist. Er fordert, wir sollen »das Schweigen brechen«[.] Was sollen, was können wir sagen? Nichts! keinesfalls, auch wenn wir wollten, denn wie würde jedes Wort entstellt und verstümmelt werden und wem würde es helfen. Er hat Momente der Leiden-

schaft, die ihn groß machen, aber ihm auch gefährlich sind: dann *erzwingt* er sich immer wieder erst das Gleichgewicht und diese Anstrengung ist für den ganzen Menschen das vielleicht nötigste. Er ist weich nicht aus Schwäche sondern aus Härte, er zwingt sich nieder. Darum vermag ich ihm auch nichts zu verargen.

Samstag 12. Dez Schweigen aus Serbien und schiefe Worte von einer Umgruppierung. Das wirkt ärger bei uns als die offenste Wahrheit. Warum nicht Klarheit – man kann diese Charaden jetzt schon zu gut auflösen.

Sonntag 13. Dez. Bei Amann, der sehr menschlich und klar ist, im Spital. Er erzählt schöne Dinge ohne Überhebung. Selbst wurde er verletzt wie er einem andern helfen wollte. Ich mag diese Art Helden mehr als die Vorwärtsstürmer!

Montag 14. Mein Gefühl, daß in Serbien eine Katastrofe war, bestätigt: zwei Armeekorps scheinen aufgelöst zu sein, in der Deroute 50 Geschütze, Material, Geld verloren. Valjevo ist zurückerobert – unsere ganze Anstrengung schändlich gescheitert und eben aus demselben österreichischen Optimismus, der keine Vorsorge kennt und sich auf das »Es wird schon gehn« verläßt. Wenn Wien das erst ganz erfährt, wird jener Umschlag aus der infamen Lustigkeit kommen, den wir alle zutiefst ersehnen, die Zusammenhang haben mit der Zeit!

Dienstag 15 Die Katastrofe hat wie ein Blitz eingeschlagen: nichts hat bisher auch nur annähernd so niederschmetternd gewirkt, als das Communique. Aber den ganzen Abgrund von Dummheit in unserer Berichterstattung sieht man erst aus der Gegenüberstellung: Morgens hieß es »Valjewo geräumt, Offensive aufgegeben,

demgegenüber steht die Eroberung Belgrads als Gewinn«. Abends, nein mittags schon »Belgrad zogen wir vor, kampflos zu räumen.« Vorher noch als Erfolg hingestellt und ehe die Druckerschwärze schon trocken war, wieder weggezogen: und all dies zu einer Zeit, wo man es doch schon längst wissen *mußte*. Das Publicum ist geradezu erbittert. Auf den Straßen kleben noch die Placate »Die Hauptstadt des feindlichen Serbiens ist in unseren Händen«

Mittwoch 16. Die Consternierung dauert an. Gerüchte aller Art schwirren durch die Luft: russische Regimenter hätten eingegriffen, die Serben gemeutert, wie in Frankreich sucht man immer Verrat. Aus Deutschland kommen gute Nachrichten.

Donnerstag 17. Großer Sieg Hindenburg wird gemeldet. Berlin ist beflaggt, die Einbruchsgefahr scheint für den Winter abgewehrt. Ich bin abends bei Stiedry mit Prohaska, die beide herrlich Beethoven spielen. Wir freuen uns. Freilich sickern jetzt auch die Ziffern von Serbien durch[:] 25 000 Gefangene, die Artillerie aber vor allem: die Schmach, die Schmach, die Schmach! Die Ankündigung des Ultimatums vorher, die Ansage Potioreks den Winterfeldzug zu Ende zu führen. Und dann dieses Resultat! Die österreichische Nationaleitelkeit ist damit zu Tode getroffen.

Freitag 18. Wir warten auf Details vom Hindenburg Sieg. Es kommen keine. Es wird nur getrommelt und gejubelt in allen Zeitungen. Ich mag sie nicht mehr lesen[.] Mein Amt macht mir Freude, ich bin dort ruhiger als überall.

Samstag 19 Noch immer keine Details. Adelt besuchte mich heute aus dem Pressequartier. Er ist ein wenig ironisch geworden wie alle Sentimentalen, die sich gegen sich selbst wehren. Viel weiß er nicht zu erzählen. Und dann: wir kennen alle den Krieg schon so, als ob wir dabei gewesen wären. Er ist grauenhaft in seiner Dauer und die Breite der Geschehnisse macht ihn langweilig im künstlerischen Sinn. Im Anfang setzte er gut ein, dann verliert er sich ins Endlose ein echter deutscher Roman, der kein Ende nimmt.

Sonntag 20 der goldene genannt. Diesmal nicht. Alles ist ein wenig umdüstert. Man freut sich auch an den Siegen nicht recht mehr. Limanova, wo wir Erfolge hatten, der Name ist gar nicht mehr populär geworden. Auch der deutsche Sieg scheint nicht so complett zu sein, wie wir hofften. Vor allem fehlen ihm noch die sinnlichen Argumente der Zahlen und der Beweis der Vernichtung: die Flucht.

Montag 21. Gregori zu Besuch im Archiv. Er atmet pflichtschuldig deutsches Vertrauen und Zuversicht. Ich wieder bin (national) von der herrlichen Haltung des französischen Parlaments deprimiert. Sie haben immer die Phrase, die schöne, aber in großen Zeiten füllen sie sie ganz mit Gefühl, dann paar[t] sich Schönheit mit Stärke. Ich muß sagen, daß ihr Standpunkt der sicherere ist, ihnen kann es nur noch besser ergehen: die Deutschen haben für *mein* Gefühl schon vor zwei Monaten den Zenith ihres Erfolg[s] überschritten. Freilich glaube ich noch lange nicht an die Dämmerung. Die ungeheure Sinnlosigkeit des Gemordes entsetzt mich. Und alles für Phrasen und Unwahrheiten – bei uns zumindest. Tolstoi gelesen: es ist das tiefste in seinem Nikolaus Stockmann darüber gesagt. Ich bin jetzt ganz klar. Ich stehe ganz mit ihm.

Dienstag 22. Nichts von Bedeutung. Abends Meldung einer Tat der österreichischen Flotte. Ein Unterseeboot versenkt, ein Dreadnought antorpediert. Zwei wirklich schöne Leistungen. Aber welch ein Gebrüll wieder in den Zeitungen. Man will den Erfolg bei uns immer erreden, statt erwarten oder gar erarbeiten

Mittwoch 23. Vorbereitungen. Ernennung zum Corporal. Sehr nett, aber mir höchstlich gleichgültig. An Romain Rolland geschrieben, der jetzt in Frankreich gehässig attakiert wird. Ich liebe ihn immer mehr.

Donnerstag 24. Weihnachtsabend. Keine sonderlichen Nachrichten. Es ist merkwürdig still in den Straßen, auch weniger Lichter als sonst. Grauenhafte Gedanken: die Menschen weit drüben. Und die Schmach, daß selbst für diesen einen Abend Friede nicht zu erzwingen wa[r]

Freitag 25 Dicke Zeitungen. Im Wust ein sehr schöner Essay Hofmannsthals über Prinz Eugen und der Mildenburg über das Pflegen. Nach Baden gefahren, Spaziergehen, Aufatmen, Ruhe!! Endlich einmal fremde Luft wieder getrunken!

Samstag 26 Ein wenig Eigenes überdacht. Ich bin jetzt so seltsam ausgestoßen, wirklich ich habe kein Recht mit den Deutschen zu sein, weil ich kein ganzer Deutscher bin. Ich empfinde je länger in [= ich] mich prüfe, umsoweniger das [= die] aufrechte gerade Zustimmung, selbst zu dem heroischen nicht, weil etwas Knechtisches dabei ist. Die Kaiservergötterung z. B. ist mir unerträglich sowie die Fürstendienerei, der Mangel an Democratie, der selbst jetzt so furchtbar zum Durchbruch kommt, sehr im Gegensatz zu Frankreich und England. Darüber

kann ich mit den Wenigsten sprechen, sie sind alle umnebelt und betäubt von der kriegerischen Atmosphäre – vielleicht haben sie wiederum Recht. Ich selbst fühle nichts als einen dumpfen Schmerz von dem Geschehen, in den sich keine Freude mengt

Sonntag 27. In einer Zeitung das herrliche Wort Goethes zu Eckermann am 14. März 1830 gelesen und sofort nachgeschlagen: es machte mich leicht. Jede Zeile darin war Entspannung[,] Bestätigung meines dunkelsten Empfindens, das vom unkriegerischen und kriegerischen Menschen sagt meine tiefste Seele. Ich will es mir über den Schreibtisch nageln, um nicht wankelmütig zu werden gegen meine eigenen Überzeugungen. Spaziergänge in der klaren hellen Winterwelt. Begegnungen, Pramg. und jene Theresianistenfreundin, die wahrhaft grotesk ist in ihrem Überschwang. – Seltsam, schon hier, eine halbe Stunde von Wien interessieren einen die Zeitungen, die Nachrichten schon nicht mehr. Sie sind ungünstig geworden in den letzten Tagen, aus dem Vorrücken in Ostgalizien ist eine Abwehr, ein arger Rückzug in die Karpathen hinein geworden.

Montag 28. Geringe Nachrichten. Abends Dr Steif mit der Nachricht von unserer Versetzung aus K. Der offenkundigste Rechtsbruch, den man sich denken kann, und der Arme wird sehr darunter zu leiden haben. Mich trifft es kaum, aber es irritiert mich unangenehm und kostet mich die Nacht. Ich bin ja ganz Zwiespalt jetzt, immer mir selbst Feind, ich hasse Tag und Stunde. Aber ich habe mir gelobt durch Arbeit alles zu überwinden.

Dienstag 29. Ein kluger Brief Lissauers, wir discutieren per Post. Die Situation im Militärischen noch immer drückend und schwer, ich sehe nirgends Fortschritt und

kaum Möglichkeiten des Fortschreitens. Nur Endlosigkeit werde ich gewahr, einer drückenden peinigenden Öde. Sich selbst entfliehen jetzt und der Zeit. Ich will morgen mit Dostojewsky beginnen!

Mittwoch 30 Nichts, nichts. Monotonie der Nachrichten, ihre Eintönigkeit im umgekehrten Verhältnis zu den schrillen Überschriften der Mittagsblätter, die sich Erfolge erschreien möchten. Dabei die Cafehäuser zum Platzen voll, trotz aller Verbote überall Oberschaum und Weißkipfeln, Kugelhupf, immer noch ein Glanz von Fidelität über der namenlosen Misere, die noch im Unbekannten ruht. Jetzt ist ja alles mit Banknoten und Lieferungen voll gepropft, da spüren sies nicht. Aber in einem Jahr! Zwar, die Cafehäuser werden immer voll sein, diese Paläste der Nichtstuer: noch jetzt entsteht einer neben dem andern, jetzt mitten im Krieg

Donnerstag 31. Trauriges Jahresende. Stillere Gassen abends als je. Der »Rummel« verboten: es hätten aus [= auch] wenige Lust dazu!

1. Januar 1915

Freitag. Die Optimisten sind kopfhängerisch: wie oft hatten sie beschworen, es würde bis Weihnachten zu Ende sein! Und man hat das Gefühl, wir seien bestenfalls in der Mitte: jeder spürt das Unabsehbare, das Endlose dieses Krieges und allmählich wird man seiner Sinnlosigkeit gewahr. Die Schreier werden leiser, auch aus Deutschland, von Kaemmerers bekomme ich Briefe, aus denen man verminderte Hoffnung spürt. Der Gedanke an den großen triumpfierenden Frieden ist geschwunden: es ist heute schon sicher, daß er ein Compromiss wird und zwar Einer zu Österreichs, zu unsern Ungunsten.

An Galizien verzweifelt jeder jetzt und gerade die am meisten, die früher schon Warschau einverleibt hatten.

Samstag 2. Jan. Ich habe mich wieder gefunden. Ich rauche nicht mehr, ich arbeite: die entsetzliche Sinnlosigkeit der Nervosität ist mir endlich bewußt geworden: ich tue jetzt Tag für Tag mein Quentchen nach vorwärts. Vor allem nehme ich Dostoj. wieder auf und jetzt mit gerechterem Gefühl, denn ich habe die Größe Tolstois in diesen Tagen verstehen gelernt.

Sonntag 3. Liliencronvorlesung bei den Arbeitern gehalten, antimilitärisch und wie ich glaube, gut. Dann bei Felds; vom Krieg die Nachrichten sind équivoq[ue], es frettet sich vorwärts und rückwärts. Wieder ein Schulcollege von mir, Frischauer, gefallen – daran erkenne ich den Percentsatz der Verluste.

Montag 4 An der Novelle weitergearbeitet, Ordnung gemacht. Ich bin viel ruhiger und werde den Krieg für mich bald gebändigt haben. Ich weiß jetzt *wie sehr* ich ihn hasse, daß ich nichts und nichts daran schön finden kann und auch nicht will. In sich muß man sich heute verschließen, das ist Alles.

Dienstag 5 Belanglosigkeiten. Bei meinem Bruder ähnliche Dinge wie beim Rechtsbruch Dr Steif. Dazu die Intendanzgeschichten – die Arbeiter-Zeitung, das einzig gute Blatt Wiens wird nachher zu schreiben haben. Ich las dort übrigens Spittelers Aufsatz, den ich ganz musterhaft fand und von dem ich nicht verstehe, warum er Deutschland sosehr erbittert. Neutralität ist den Beteiligten etwas Aufreizendes. Warum[,] frage ich, hungert jetzt jeder so nach Sympathie, nach Selbstbestätigung? Ist das innere Rechtsbewußtsein der Notwendigkeit ihnen nicht genug, dann desavouiren sie sich selbst.

Mittwoch 6. Feiertag. Wer liest noch Nachrichten? Es ist so seltsam zu sehen mit was für einem andern Blick die Menschen jetzt Zeitschriften anfassen: Müdigkeit ist darin. Und dabei sind die Zeitungen besser. Ich constatiere, daß jetzt, mit Januar das Wort Friede zur täglichen Rubrik wird, allerdings schiebt ein Staat diese Absicht dem andern zu, wie vordem Grausamkeiten und Delicte. Daß sie es aussprechen *dürfen* ist schon ein Zeichen. Übrigens schwirren Gerüchte von allen Seiten herum, es seien Verhandlungen eröffnet und tatsächlich wäre im Steigen der Berliner Curse ein Symptom. Aber die Compliciertheit des ganzen Friedensinstrumentes schließt irgend eine rasche Action aus: es könnten höchstens leise Anfragen irgendwo gewechselt worden sein

Donnerstag 7. Hier in Wien fühle ich wachsende Unlust um mich. Und es ist nicht mein Kreis allein, es sickert aus allen Poren des öffentlichen Lebens. Verklebt wird es nur durch die großen Verdienste, die Pseudogewinne. Typisch für Österreich mein Gespräch mit Dr Glossy den ich heute sprach. Regierungsrat, Uröstereicher, Herausgeber der großöst. Zeitschrift betrachtet er ein Aufgeben von Galizien und des Trento einfach als selbstverständlich. So hat sich die öffentliche Meinung hier geändert: so reden jetzt die Officiellen. Und man versuche daneben die Öst. R von vor drei Monaten zu halten.

Freitag 8. Nichts Neues vom Krieg. Kleine Nachrichten. Die französische Offensive scheint nirgends durchzudringen, die deutsche erstickt vor Warschau in Dreck, wir weichen langsam und schlagen uns in den Karpathen herum. Von Serbien und Przcemysl kein Wort. Al. S. erzählt mir interessantes von Skoda: auch er schimpft. Und mein Oberstleutnant über den Generalstab, die Beamten auf die Minister: die Atmosphäre ist mit Anschul-

digungen geladen und äußert sich in grellen und nicht ganz ungefährlichen Entladungen: anonymen Anzeigen und Denunziationen. Es regnet nur so Erlässe aus dem Kriegsministerium! Ob es nicht in Frankreich ähnlich ist?!

Samstag 9. Wenig Neues: man will es eigentlich kaum mehr. Stagnation der Gefühle: ich sehe es an mir selbst, der ich seit einigen Tagen wieder rechtschaffen arbeiten kann und vorwärts komme. Es ist vielleicht grauenhafter als alle Phänomene bisher: diese scheinbare Nichtexistenz des Krieges in unserer äußern und innern Welt, dies Vergessen daran bei allen nicht unmittelbar Beteiligten. Jetzt spüren ihn wirklich nur die mehr mit persönlicher Sorge stark, die andern sind eingelebt. Das neue Brot an den Tischen ist vielleicht die stärkste Mahnung hier in der Stadt.

Sonntag 10. Ganz in mich hineingelebt. Briefe, Bücher, Dostojewski, Arbeit, Stille!!

Montag 11 Fortschritt der deutschen Offensive im Westen. Frau Viertel von Neusalz zurück erzählt vielerlei: die Erbitterung der Officiere gegen den Generalstab scheint wirklich keine Grenzen mehr zu kennen. Bis in den Krieg bringen sie jene Gleichgültigkeit, jenes Waschlappige, das so für unser Regime typisch ist, den Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl, der ja auch bei uns im Bureau so typisch ist. Dieser Bartsch, der einen Hauptmannsgehalt einfach einsteckt, ohne – in Kriegszeit! – das Gefühl einer Gegenleistung zu empfinden, der Oberstl., der nach Belgrad fahren wollte ohne jeden andern Zweck, als die Kriegsdecoration zu bekommen; oder der Orden, das Militärverdienstkreuz, das einzige, das democratisch war ohne Classe, nun auf einmal in dreien

und das erste bekommt Potiorek, das zweite – der Kriegsminister, der sichs um den Hals hängt und *alle* Generäle in Wien müssen Gala anlegen und gratulieren kommen. *Dazu* hat man bei uns Zeit! Bessemer erzählt aus seiner Caserne, daß dort *nichts* gemacht wird, *nichts,* man eilt sich nicht, die Einjährigen spielen Tarock – wozu auch, es ist ja Krieg! Einige Freiwillige sind seit August dort und waren noch nicht im Feld! Wenn man das Deutschen erzählte!

Dienstag 12 Ich arbeite jetzt regelmäßig: die Zeit ist wieder ein ruhig rollendes Rad, freilich in wie verwandeltem Umschwung! Herrliche Worte Mörikes über Kriegsdichterei gelesen, wohltuend. Im Westen große deutsche Erfolge, die wirklich das französische Radamontieren über das Zerstampfen des deutschen Militarismus zu einer Lächerlichkeit machen

Mittwoch 13. Ein Blitz aus heiterm Himmel die Demission Berchtolds. Gründe werden natürlich verschwiegen – warum denn nicht den wildesten Gerüchten lieber freie Bahn lassen? Warum einmal in so ernster Zeit frei und offen sprechen? Die Zeitungen haben alle den weißen Aussatz der Censur, Kommentare sind verbeten. Der deutsche Vorstoß bei Soissons trägt weiter seine Früchte

Donnerstag 14 Commentare zu Berchtold fehlen noch immer. Aber es scheint, daß Rumänien dahinter steckt und zwar in jetzt günstigem Sinne. Mille, der größte Schuft gibt im Adeverul jetzt eine Erklärung für Österreich ab – etwas Ungeheures muß da vorgegangen sein, etwas ganz Unfaßbares. Von Deutschland wieder Gutes. Und etwas Herrliches für Österreich: eine Erdbebenkatastrofe in Italien, in der Nähe Roms. Gestern erst hatte

ich in meiner Arbeit dargestellt wie das Erdbeben in Calabrien seinerzeit Ährental während der Krise rettete: das diesmalige ist – leider – geringfügiger, obzwar es auch 30 000 Menschen das Leben gekostet hat und der Materialschade zweifellos ein furchtbarer ist. Etwas mehr – und wir wären die schwerste, die bitterste Sorge los gewesen.

Freitag 15. Immer noch Unbestimmtes – Unsicherheiten. Und man fühlt – gerade jetzt in diesen stillen Tagen geschieht das Wichtigste. Es ist das, was man am Meer toten Gang nennt, aufgewühlte Tiefen bei matt bewegter Oberfläche. Gerüchte, daß gerade jetzt der Vertrag mit Italien abliefe, haben einen Schein von Wahrscheinlichkeit; auch Ernst Hardt erzählt mir Ähnliches, mit dem ich den Abend verbringe. Ein ernster sympathischer nur zu Selbstüberhebung stark geneigter Mensch. Sein Haß gegen Hofmansthal ist gut fundiert, Geschichte von Brahm und George, auch die von Rilke sehr stark. Wir sprechen bis tief Nachts zusammen.

Samstag 16 Politisch wenig von Belang, der deutsche Sieg bei Soissons hat moralisch kräftigend gewirkt: er ironisiert besser als alle Worte die französische Geste des Siegs. Abends bei Wildgans »Armut« das mich so stark wie nur denkbar durchschüttert hat. Seine Stärke: den großen reifen Menschen mit seinen Erlebnissen ohne Scham nach außen zu bringen. Dies Stück ist zweifelsohne seine Jugend.

Sonntag 17 Auf die Achsel klopfende Kritiken und in mir sofort maßloser Ekel vor dem Geschmeiß. Entsetzlich dazuzugehören: jetzt im Krieg sind sie noch neidisch und frech

nicht – leider aber ist die Masse ohnmächtig und diese paar Leute dort bestimmen Alles und Jedes. Furchtbar viel Unmut gährt bei uns und seine Explosion wird geradezu katastrofal werden – wenn nicht die Katastrofe vorerst von außen kommt. Abends im Vortrag Strunz – herrlich. Einer der wirklichsten Menschen in Wien.

Freitag 22 Arbeit. Mit Bartsch gute Gespräche. Dostojewski.

Samstag 23 Die Zeppeline über England – ganz wie ichs erwartete, ein geringer Erfolg, nur eine Nervenzerrung im Land, eine Wutreizung. Aber keine Verletzung[.] Es wird sich vielleicht arg rächen.

Sonntag 24. Ruhe und Arbeit. Stille Zeit. Einer der Tage wo alles irgendwie gedämpft gefühlt ist, vielleicht aus Mattheit der Nerven.

Montag 25. Weiter an Dostojewski. Es wird mir jetzt Alles klarer. Ärgerlich Alfreds Angelegenheit, die sich wirklich durch Pech compliciert. Ich versuche mit Z. zu sprechen, seine Intervention ist schwer, weil alles sich in einer Linie bemüht. Eben erfahre ich die Statistik der Gefallenen, auf 100 sind 96% Infanterie, Alles andere verteilt sich auf die übrigen Waffen. Im Kriegerischen wenig Neues – die Seeschlacht differiert im deutschen und in dem englischen Bericht zu sehr, um Mutmaßungen auf den Erfolg zu erlauben

Dienstag 25[=26.] Die Interventionskrise mit Italien und Rumänien beschäftigt hier alle Welt. Die plötzliche Erlaubnis der Zeitungen, das heikle Thema anzuschneiden hat dem Publicum hier einen Fingerzeig gegeben, daß es ernst sei. Und bis 15. Februar soll und muß wohl

Alles entschieden sein. Jedenfalls wäre zum erstenmal bei uns ein wirklicher Haß da, wenn I. sich einmengen würde. Sogar Freiwillige bekämen wir, denn die Perfidie der Angriffe erbittert selbst den naivsten Bürger. Freilich – Erbitterung ist weniger in diesem Krieg wert wie Maschinengewehre!

Mittwoch 26[=27.] Wenig Neues. Es ist ein ruhiger Rythmus des Lebens jetzt in Wien. Extraausgaben werden kaum beachtet, alles geht seinen neuen Gang. Typisch der Process des Damenhutlieferanten Ornstein, der Gerstenlieferungen für das Ärar bekam – ein Parallelfall zu uns!

Donnerstag 26[=28.] Ich arbeite langsam aber gut weiter – auch im Bureau mache ich mich sehr verwertbar. Das neueste ist der Kinoantrag, den ich mit Vorsicht annehmen will. Diese Dinge sind doch gefährlich

Freitag 27.[=29.] Wieder ein Lebenszeichen von Rolland. Aber für wirkliche Briefe ist die Bahn gesperrt. Ich hätte jetzt manchmal Lust etwas zu schreiben – aber ich verbiete es mir mit Gewalt

Samstag 28[=30.] Bei Hirschfeld – ein Abend mit Verabredung nicht vom Krieg zu reden! Das tut tatsächlich gut, obwohl es ein Zwang ist. Ganz unwillkürlich laufen die Gehirnbahnen in diese Richtung, alles hängt ja jetzt damit zusammen – es gibt kein Entweichen. In den Nachrichten das bewegte Auf und Ab – wir horchen hier viel weniger auf den Kriegsschauplatz als nach dem Ballplatz. Italien und Rumänien haben unser Schicksal in den Händen – manches spricht jetzt wieder gegen uns, so die 100 Millionen Anleihe R^{s} in London! Die Erpresserpolitik ist dort zur Genialität geworden.

Sonntag 29[=31.] In diesen Tagen ist es ein halbes Jahr! Seltsam, trotz allem erscheint es einem rasch. Kaum kann man sichs hier vergegenwärtigen – wenn man eben nicht ganz durch Liebe oder Glut an jemanden gebunden ist. Die Menschen tragens hier flau. Freilich – die wahrhaft Leidenden sieht man nicht. Die wohnen in den Höhlen des Dunkels.

Montag 30[=1. Februar] Nein, ich schreibe die Kriegsberichte gar nicht mehr nieder. Es ist ein ewiges Auf und Ab ohne Ende. Dazu Gerüchte, die alles zu beschleunigen suchen, den Krieg und den Frieden. Aber sie sind machtlos, sie beruhigen keinen mehr.

Dienstag 31[=2. Februar] Endlich etwas kälter. Aber der Winter meint es den Leuten oben gut. Heute rücken wieder hunderttausende ein, es wird der letzte Mann nach oben geschleudert, ein Schub nach dem andern. Der Krieg – der Entvölkerer der Städte.

Mittwoch 1.[=3.] Ich arbeite im Bureau und daheim. Von den Tagen spüre ich nichts, alles wird entsetzlich gewöhnlich. Die Angelegenheit meines Bruders steht gut, hoffentlich endgültig

Donnerstag 2.[=4.] Ich kann jetzt wenig eintragen. Ich spreche niemanden, lebe eingegraben und ganz für mich. Bei vielen bemerke ich das Gleiche. Am Anfang hatte man eine Wut unter Menschen zu sein – jetzt ist es die Reaktion darauf, die höchst notwendige

Freitag 3.[=5.] Nichts

Samstag 4[=6.] Die Blockade Englands durch die Unterseeboote angekündigt. Ist es ein Bluff oder eine Gefahr

– ich glaube *nicht* an eine für E. wirklich verhängnisvolle Blockade. Die sogenannten »Überraschungen« sind hüben und drüben gleichmäßig ausgeblieben. Seltsam, die schönsten Sachen wie z. B. die Flucht der Emden-Mannschaft auf dem kleinen Schoner »Ayesha« – ein fabelhaftes Stück – vermag nicht zu begeistern. Der Flecktyphus, die Blattern sind stärker als der Heroismus.

Sonntag 6. [=7.] Ein schöner Essay Ellen Keys für den Frieden. Aber noch zu leise, zu zögernd. Wie könnten diese Menschen sprechen! Wahrhaftig man sehnt sich Tolstoi herbei! Ich las eben »La guerre russo Japonèse«

Montag 7[=8.] Nichts. Oder das Tägliche. Es drückt nicht mehr, aber es schattet. Die Stadt hat seit heute nur Kriegsbrot. Endlich – wenn die Salzstangerln fehlen – wird sich hier im Verschlampten etwas rühren.

Dienstag 8[=9.] Ein Brief von Romain Rolland [,] vorsichtig aber voll Herzlichkeit. Er hält treu in Genf aus, treu sich selbst. Wie ich ihn liebe! Bei uns regen sich hie und da auch Stimmen, aber sie werden – Anette Kolb in Dresden – niedergeschrien. Nur im Spott – etwa der Schaubühne – spürt man den Ekel über jenen Patriotismus, der »Gott strafe England« Plakate von 10 Fenniche verkauft und gegen Hans Müllers Kriegsgesänge

Mittwoch 9. [=10.] Gut gearbeitet. Keine Nachrichten, tragische Monotonie eines verhängten Himmels ohne Blitz, ohne Sterne, ohne Sturm und ohne Klarheit, nur Gewölk unendlich hoch, aber nicht zu zerteilen, gewitterpolternd und unbeweglich[,] unbeweglich, unbeweglich.

Donnerstag 10. [=11.] Wenig Bedeutsames. Die Nachrichten variieren kaum. Für Sonntag hat sich Kippen-

berg hier angesagt: Ich freue mich schon sehr auf ihn – jeder Mensch aus Deutschland ist für uns irgend ein Bringer guter Botschaft, wir haben sie geradezu nötig.

Freitag 11 [=12.] Arbeit und Alltäglichkeit

Samstag 12[=13.] Première von Trebitsch. Mir sind diese Dinge geradezu körperlich unerträglich geworden. Ich vertrage den Anblick dieser Leute nicht, die jetzt noch Freude am Theater haben: mich lähmen alle diese Dinge mit einer Art Grauen. Nur T. kann so etwas wichtig nehmen: ich würde mich schämen, im Frack vorzutanzen, während Tausende in den kalten Gräben liegen. – Ein paar schöne Gedichte Viertels gelesen

Sonntag 13[=14.] Gute Botschaft von Hindenburg. Bei den verhängnisvollen masurischen Seen hat er ein zweitesmal die Russen mit seiner weitausholenden Pranke gepackt. Er meldet 26 000 Gefangene, kündigt aber Fortsetzung an. Abends mit Kippenberg. Mir ist es eine angenehme Enttäuschung zu sehn, daß diese Deutschen nicht alle so auf den Heldentod erpicht sind wie es von Ferne den Anschein hat, im Gegenteil, sie lieben doch auch sehr das Leben und den Genuß recht intensiv. Vielleicht ist auch diese Begeisterung, die wir ihnen zuschreiben, etwas vom Willen übersteigert. Er erzählt mir auch recht viel Einzelheiten, die geradezu kräftigend wirken: zum Beispiel, daß man einen Jahrgang, den der zwanzigjährigen zurückbehalten habe, um ihn erst im letzten Augenblick als Mustermaterial in die Wagschale zu werfen

Montag 14.[=15.] Bei Kippenberg, der mit seiner geschwinden Art, zuzupacken, nun auch die öster. Büche-

rei macht. Wie mutig diese Menschen sind! Als wäre der Krieg schon vorbei und erledigt, so reden sie davon, so handeln sie mittendrin. Victor verläßt uns, er geht nach Berlin, wo man jetzt – jetzt! – eine große Zeitschrift gründet

Dienstag 15.[=16.] Fortsetzung der Siegsnachricht aus den Masuren. Schon sind es 50 000 Gefangene. In Deutschland spottet man liebend über Hindenburg, er verstünde nicht gut zu zählen, er rechne so schlecht, immer zähle er zuerst zu wenig. Und noch immer kündigt er Vermehrung an

Mittwoch 16.[=17.] Heute Kippenberg, Schnitzler, Wassermann bei mir. Kritische politische Tage. Die Unterseeblokade angekündigt, deren Wirkung niemand vorausberechnen kann, aber deren Ankündigung schon in England lähmend wirken muß. Ich kann mir den Menschen nicht gut denken, der jetzt ohne Not auf das von Minen verseuchte, von Periscopen umlauerte englische Meer sich hinauswagte. Die Matrosen verlangen schon Erhöhung, die Lebensmittel steigen und schon dieser Druck läßt England – endlich! – auch fühlen, daß wir im Krieg sind. Bisher lasen sie es ja nur in den Zeitungen! Leider hat es sein Gegenspiel, Italien, wo ja jetzt das Parlament einberufen wird und mit dem von uns verhandelt wird. Zu uns Menschen dringt in Österreich ja kein Ton davon, oben, im Gewölk Burian Tisza wird entschieden, ob wir uns noch einen furchtbaren Feind aufhalsen wollen oder lieber das Trento hergeben, das doch gar nicht organisch zu uns gehört. Wir sind das einzige europäische Land ohne Parlament, wir leben irgendwie in einem sclavischen Zustand, ohne daß irgend eine Auflehnung sichtbar wäre. Überhaupt ist der Geist der Selbstbestimmung von den Maschinengewehren

gänzlich paralysiert – nirgendwo haben sich die unterdrückten Völkter ihrer selbst besonnen, nirgendwo hat der eigentliche Wille der Nationen auch nur einen Schein der Macht. Und niemand scheint das schmerzlich zu empfinden.

Donnerstag 17[= 18.] Es sind schon 65000 Gefangene, auch aus der Bukowina gute Berichte. Aber wir blicken ja jetzt alle hier nach Italien. Die Atmosphäre ist voll von Gerüchten, eine tiefgehende innere Besorgtheit vor dem Dunkeln jener Entschlüsse

Freitag 18[= 19.] *Februar.* Ein herrlicher Tag für die Weltgeschichte. Beginn der Unterseeblocade und italienisches Parlament. Ein Tag vielleicht, den Schulkinder dereinst werden lernen müssen. Und wir, wir gehen, arbeiten, spielen Schach, reden und tun, man spürt Weltgeschichte nicht. Ich habe es immer gewußt, aber nie so gefühlt wie heute, das *Nachträgliche* aller großen Bedeutungen. Wie selten erlebt man den historischen Augenblick – selbst jetzt in der Schlacht – fast immer nur seinen Schatten.

Samstag 19.[= 20.] Februar. Spärliche Berichte aus der italienischen Kammer. Immerhin – die Regierung hat auf Vertagung votiert, es scheinen noch letzte entscheidende Verhandlungen hin und her zu gehen. Jedenfalls rüsten sie ganz entscheidend – Pferdekäufe, Ausfuhrverbote beweisen es – und auch wir haben ungeheure Massen an den Grenzen gehäuft. Nicht umsonst sind bei uns diese unaufhörlichen Einberufungen – auch mein Bruder dient ja jetzt, der Arme, bei der Sanität. Dieser entsetzliche Aufwand an Menschen. Fleisch für Schrapnelle. Ich glaube nicht an eine friedliche Lösung, ich fürchte zu sehr die Halsstarrigkeit der hohen Sphären, die nur monarchische

Interessen haben – gibt es überhaupt andere bei uns. Ein Ende ist da nicht abzusehn

Sonntag 20[= 21.] Es schreitet fort in Galizien seit Czernowitz wieder genommen ist. Langsam freilich, aber die Strapazen scheinen auch ganz entsetzliche zu sein. Ich habe mein Tolstoi-Gedicht wieder vorgenommen und diesmal recht energisch.

Montag 21[= 22.] Endlich der volle Umfang des Hindenburgschen Siegs. Hunderttausend Gefangene, 150 Geschütze und bei uns melden sie auch 40000. Man kann sich da gegen eine große Begeisterung und einen deutschen Stolz nicht wehren. Das ist ein so unerhörtes strategisches Stück und doppelt unwahrscheinlich, weil es zum zweiten mal und fast an der gleichen Stelle gelang wie damals – die Duplicität der Fälle muß Hindenburg jetzt wirklich das Legendäre geben, das seine Gestalt so schön umwittert. Es ist ein großer Tag deutscher Kriegsgeschichte, einer für die Ewigkeit, ein wirkliches Cannae!

Dienstag 22.[= 23.] Ein Brief von Ellen Key, der mir Freude macht. Sie verspricht, noch weiter für das Gemeinsame zu wirken. Ich verstehe die Unbeteiligten nicht, sie sind alle lahm und träge – wie *sollten* sie sich regen.

Mittwoch 23.[= 24.] Arbeit an meinem Tolstoi-Gedicht[,] es geht gut vorwärts. Kleine Kriegsnachrichten – wirklich, nur eine große wie die Hindenburgs kann einen heute noch zu einer gewissen Freudigkeit aufraffen! Heute bekam ich die englische Ausgabe meiner Verhaerenbücher. Sie sieht wunderschön aus – wie hätte sie mich im Frieden gefreut!

Donnerstag 24[= 25.] Arbeit, die langsam vorwärtsgeht. Merkwürdiges Schweigen von den Kämpfen um Stanislau. Bei Prascynz wieder ein Hindenburg-Erfolg. Typisch, daß hier in den hohen Kreisen eine Art Ärger über H. herrscht. Man ist eifersüchtig mitten im Kriege. Alle diese Lorbeeren waren für Hötzendorf bestimmt.

Freitag 25[= 26.] Wieder Unruhe wegen Italien. Die ganze Stadt, das ganze Reich wissen jetzt schon von den Forderungen und Verhandlungen, die Stimmung in Italien soll für Deutsche jetzt wirklich ganz unerträglich geworden sein, es ist tragisch daran zu denken, wie erbärmlich das Verhalten gegen diejenigen ist, die in einer abgöttischen und mir ganz unverständlichen Liebe Jahre lang für das Reich geworben haben. Italien ohne Deutsche zu denken – ein Widersinn ohne Beispiel!

Samstag 26.[= 27.] Oben scheint Hindenburg kein Glück gehabt zu haben, die Petersburger Generalstabsberichte sind plötzlich verschwunden. Auch bei den Dardanellen scheint der Angriff bedenklicher als man zuzugeben geneigt ist.

Sonntag 27[= 28.] Mit Schnitzler abends, einem der ganz wenigen Menschen, die klarsichtig geblieben sind. Eine Freude mit ihm zu sprechen

Montag 28[= 1. März] Der Dardanellen-Angriff scheint die Vorbereitung einer großen Action. Und immer noch Italien. Dabei ist das Volk hier geknebelt, ausgeschaltet, wir haben kein Parlament, keine Censur von Vernunft, eine Schafherde, die zur Schlachtbank geführt wird. Otto Bade gefallen, von einer Handgranate zerrissen. Und mußte noch 24 Stunden leben, wenn das Leben ist

Dienstag 1. [=2.] Die Schlappe der Deutschen bestätigt sich. Sie ist nicht ernsthaft. Der Krieg wird wohl im Cabinett des Kaisers und durch Tisza entschieden: die Neutralen haben die Waffe in der Hand. In Amerika scheint sich jetzt endlich eine Wendung vollzogen zu haben, obwohl ich an ein energisches Einschreiten gegen die Vexationen Englands nicht glaube. Die Dardanellenforts, die äußern, scheinen zerstört zu sein, was in Berlin sicher große Betroffenheit hervorruft. Bei uns sind die Leute ganz ohne Weitblick und starren nur immer auf die Grenze – ohne zu ahnen, wo die wirklichen Entscheidungen fallen. Die Schlacht in den Karpathen scheint vom Schnee erstickt. Sie muß wohl das Grausamste sein, was jemals Menschen zugemutet wurde.

Mittwoch 2. [=3.] Ich lese Tolstois Krieg und Frieden – ein Evangelium für unsere Zeit. Eigentlich ist alles darin gesagt, der grenzenlose Egoismus der Beteiligten und daß gerade diejenigen, die oben und inmitten sind, nicht an das Ganze, nicht an das Ziel denken sondern an sich. Tolstoi hat eine Unbeirrtheit, einen Antiidealismus aus reinem Wahrheitsbedürfnis, der unüberwindlich ist. Seine Werke jetzt zu lesen ist geradezu Pflicht für jeden Einzelnen. – Die Kriegsnachrichten ungewiß, kleines Menschenabbröckeln ohne große Geschehnisse.

Donnerstag 3 [=4.] Die Einberufung von 37–42 Jahren kundgemacht: wieder eine Art socialer Panik. All das deutet auf lange Dauer des Krieges, auf ungünstigen Stand mit Italien. Dazu scheint nach der neuesten Wendung sich Griechenland gesellen zu wollen, das seit der Dardanellenbelagerung unruhig wird. Bei uns kommen alle Beängstigungen nicht sosehr von den Geschehnissen selbst, wie von den Möglichkeiten des Zufalls. Die geistige Isolierung Deutschlands ist etwas Grauenhaftes,

etwas ganz ohne Beispiel. Die Franzosen unter Napoleon ernteten noch die Liebe für die französische Revolution, die Achtung für ihre Dichter, ihre Sprache, Deutschland aber ist so bis ins Tiefste verhaßt, daß man sich des Grauens nicht zu erwehren vermag. Wenn mir Bahr schreibt, Europa würde wieder sein, so ist das unwahr – Jahrzehnte werden nicht aufbauen, was ein paar dumme Diplomaten zerstört haben.

Freitag 5. Ein Brief Rollands ist mir schon wieder von der Censur gestohlen worden. Ich könnte brüllen vor Wut, man ist wehrlos gegen die Eselei von ein paar Officieren, die sich von der Front in ein warmes Amt geflüchtet haben. Und wie gütig seine Worte sind. Er hat sich auch, wie ich höre, mit Hauptmann verständigt – wo ist noch einer wie er in diesen Tagen! Die Nachrichten gleichgültig. Es ist Alles so erschöpft vom Warten, so ganz ohne Hoffnung auf ein wahrhaft *gutes* Ende – die Optimisten selbst erwarten ein mittelmäßiges – daß die Vernunft allmählich wieder sich hören lassen kann. Man schwätzt nicht mehr von den Separatfrieden Frankreichs und dann Rußlands, man weiß jetzt, daß es nur Erlösung durch Erschöpfung gibt. Tatsächlich, es war Hindenburgs bestes Wort, als er sagte, es käme darauf an, wer die besseren Nerven hätte.

Samstag 6 Ich arbeite jetzt die Belobungsanträge. Vieles Wichtige und Wertvolle, auch für Psychologie. Vom Kriegsschauplatz wenig Neues, die Dardanellenangriffe scheinen systematisch durchgeführt zu werden. Merkwürdig und ein Zeichen steigender Unsicherheit die kleinen Friktionen zwischen Deutschland und Österreich, die man bis in das Gerede der Leute spürt und die sicher von oben kommen. Gerade die Häufung der sichtbaren »Actionen« zur Bekräftigung der Bundesbrüder-

schaft bezeugen die Tatsache. Von Italien noch immer keine Erlösung. Die Unterseeblockade Englands hat sich inzwischen längst schon an [= als] das herausgestellt, wofür ich sie empfand, als ein Bluff. Sie hat Verwirrung erzeugt, schiefe Maßregeln wie Fahnenflucht, Calamitäten wie Preistreibereien, aber im wesentlichen ist nichts erzielt, weder die Truppen Transporte aufgehalten noch der Handel abgeschnürt. Es ist ekelhaft, die Zeitung zurückzulesen.

Sonntag. 7 Die Sache mit Griechenland scheint etwas besser zu stehn, darauf deutet der Conflict des Königs mit Venizelos. Sonst die gleiche Stagnation. Oh wieder eine große reine Freude – wielange hat man davon nicht gekostet!

Montag 8. Sie ist da, die Freude. Noch wagt man sie nicht zu fühlen, aber ich ahne sie in allen Adern. Heute spät nachts erzählt man mir von verläßlichster Seite, daß der heutige Ministerrat beim Kaiser die Entscheidung gebracht hat. Das Trentino sei abgetreten. Wenn es sich nur bestätigt. Man könnte freier atmen, endlich, endlich!

Dienstag 9. Nichts Gewisses davon. Aber die Curse sollen in die Höhe gesprungen sein. Und die Börse hat »flair«

Mittwoch 10 Bestätigung in den deutschen Zeitungen – die Verhandlungen im vollen Gang. Details als Gerüchte: eine Finanzentschädigung Deutschlands an Uns. Der deutsche Kaiser und vor allem der Pabst sollen interveniert haben und ihren vereinten Kräften ist das Unmögliche gelungen. Dafür von Galizien üble Nachrichten. Es geht nicht vorwärts trotz aller Anstrengungen in Galizien und Przcemysl kann wohl nur mehr wenige Wo-

chen halten. Ende April ist, wenn nicht alle Zeichen trügen der letzte Termin.

Donnerstag 11. Wieder eine gute Nachricht. Die Postdirection verspricht mir auf meine Beschwerde hin, daß von nun ab meine Briefe an Romain Rolland frei passieren sollen. Hoffentlich hält sie es ein, mir ist es geradezu notwendig von ihm ein Wort von Zeit zu Zeit zu empfangen. Die italienische Sache steht zweifelsohne gut. Hier in Wien ist kein Mensch, der gegen die Abtretung wäre, ich glaube auch im ganzen Reiche nicht.

Freitag 12 Ich arbeite gut an zwei großen Gedichten, auch im Bureau viel zu tun. Das ganze Zeitempfinden ist jetzt leichter, ich spüre es überall: Italien war unsere stärkste Sorge, denn Rumänien ist gebändigt bis zum Ende, ebenso Bulgarien. Sie spüren alle, daß der Augenblick noch nicht gekommen ist, um endgültig abzurechnen. Jetzt kann man sich noch irren. Die französischen Zeitungen freilich einfach widerwärtig: sie behandeln alle die Staaten noch napoleonisch als Vorkämpfer für Frankreichs Größe. Sie sollen ihr Blut geben und Joffre wird der Sieger gewesen sein. Es scheint aber, daß man die Rechnung durchschaut hat und sie haben momentan wenig Glück.

Samstag 13 Wieder ein widerliches Pamflet Verhaerens gelesen: ich bin fest entschlossen, jetzt mit ihm fertig zu sein. Das Gedicht mochte noch entschuldigt sein aus einer ersten Wallung und Aufreizung: die Emanation in den »Annalen« ist einfach widerwärtig. Ich kann mir nicht denken jemals mit ihm wieder sprechen zu können.

Sonntag 14. Nichts Sonderliches. Es geht nicht vorwärts und nicht rückwärts. Aber seltsam, nie habe ich die Zeit so rasen gespürt, so rasch sich selbst entlaufen als jetzt. Und ich hätte gedacht, ein Monat würde sich zur Ewigkeit dehnen. Die Anpassungsfähigkeit des Organismus im Einzelnen und im Staate war für mich das größte Erlebnis in diesem Kriege.

Montag 15. Nichts Neues. Nur Frühlingsanfang in der Luft. Auch das eine Erleichterung, die körperlichen Leiden nicht mehr so stark zu wissen. Man muß nur die Leute mahnen, später *aufrichtig* zu erzählen: ein Buch, eine Broschüre gegen die Vergötterung des Krieges beschäftigt mich innerlich. Auch eine Sammlung der *guten* Documente aus dieser Zeit. Aber wann, wann das Alles?

Dienstag 16 Arbeit. Von den Dardanellen bessere Nachrichten. Aber oben rückt nichts von der Stelle.

Mittwoch 17 Die Gerüchte verdichten sich, daß es in Przemysl nicht gut stünde. Wir sollen unzulänglich versorgt sein, der 1. April ist der letzte Termin, den Kusmanek gegeben haben soll. Es herrscht Skorbut dort vom vielen Conservenessen

Donnerstag 18 Ein Brief von Rolland mit einem wunderbaren Artikel von ihm erhalten, den ich sofort für die N.F.P. übersetze. Dieser Mensch ist für mich das ergreifendste und herrlichste in diesen Tagen, ich freue mich, daß er jetzt endlich einen Brief von mir empfängt. Abends bei Sil Vara im Spital. Einer der ganz Wenigen, die klar geblieben sind und mit denen ich reden kann. Im Spital selbst erst das Gefühl des Grauens wieder körperlich gefühlt, als ich sah, wie kranke arme alte Menschen

wieder an die Front gejagt werden, während die Patrioten hier bleiben und sich feiern lassen. Und alles dies für's »Vaterland« als ob eine Frau und vier Kinder nicht mehr Vaterland wären als alle Grenzen und Sprachen der Welt! Oh wie wenige Wesen das verstehen, wie verlogen die meisten durch Erziehung fühlen!

Freitag 19. Todesschrecken als ich in der Zeitung den weißen Fleck fand. Einen ganzen Vormittag hat es mich gequält, ich dachte schon, es sei jener Artikel Romain R. den ich übersetzt hatte. Aber es war nur ein Artikel gegen die idiotische – und sofort wieder zurückgenommene – Wiener Brotverordnung, mit der die ganze Stadt in Panik versetzt worden war. Plötzlich, ohne vorherige Ansage, war überall das Brot ausgegangen, vor den Läden stauten sich die Leute – gigantisch war mit einmal über der ekelhaften Gemütlichkeit das Gespenst der Hungersnot aufgetaucht. Und die Leute, die schon durch die Einberufungen reichlich kopfscheu geworden sind, gelang es der hochlöblichen Behörde in wirklichen Furor zu versetzen. Ich glaube an eine endliche Explosion der Langmut in Österreich. Der Patriotismus ist längst beim Teufel, jetzt wird der Hunger sein Werk tun. Die Herrn Optimisten haben aufgehört zu flöten

Samstag 20. Es beunruhigt mich, keinen Brief von Rolland zu haben, die Post scheint ihr Wort nicht zu halten. Ich will mein Möglichstes tun, um dem auf die Spur zu kommen! Von den Dardanellen die Nachricht eines Erfolgs, drei Panzerschiffe gesunken, das ist viel, aber ich glaube, wo die Engländer anfangen, geben sie nicht mehr nach. In der Vossischen Zeitung ein typischer Lügenartikel über einen Aufstand im Sudan: es ist peinlich, daß in Deutschland Stimmung jetzt auch schon »gemacht« wird.

Sonntag 21. Die Anleihe in Deutschland hat 7 Milliarden gebracht, das ist gigantisch. Aber wir, wir, wir – in Przemysl steht es, wie mir heute auch die kluge Berta Zuckerkandl erzählt, elend, auch sie hat das Datum von dem 1. April. Ich glaube nach wie vor an die Katastrophe. Aber es wäre eine Schmach in der Geschichte wie Ulm, daß wir die stärkste Festung auf nicht mehr als vier Monate verproviantiert hatten, ein Bollwerk für Jahre. Vielleicht gelingt es dem Gegenstoß, für den mir viele Vorbereitungen zu sprechen scheinen, noch in letzter Stunde vorzukommen, ich persönlich glaube nicht daran.

Montag 22. Schwarzer Tag! Abends ein Donnerschlag: Przemysl gefallen. Eine Schmach sondergleichen: durch Hunger, durch Schlamperei. Jeder erwartet jetzt Hötzendorfs Abdankung. Die ganze Situation ist dadurch plötzlich verdüstert. Ich glaube an ein rasches Ende.

Dienstag 23 Ganz Wien in Niedergeschlagenheit. Vorstellungen abgesagt, die Theater leer. Die vergnügliche Stimmung hat plötzlich einen Stoß bekommen. Und dabei strahlender Sonnenschein wie zum Hohn, der Frühling über allen Gassen[,] der Heiterkeit will und bunte Kleider.

Mittwoch 24. Ein herrlicher Brief von Rolland. Atem aus der Welt, Güte über die Trauer. Ich sehe den Brief wie einen Regenbogen auf verdüstertem Himmel. Werde ich ihm je genug dankbar sein können
Gespräche in den letzten Tagen mit Lissauer und Karl Hauptmann. Beiden haben zwei Tage Wien das Rückgrat ihres Mutes gebrochen. Mir längst.

Donnerstag 25 Ich spüre auf Zwischenwegen wie sehr Deutschland von uns sich mit seiner Sympathie gelöst

hat. Das erste Zeichen eines Mißerfolgs ist dieses wechselseitige Abwälzen von Verantwortungen, dies Vorwürfemachen. Beide Staaten haben sichtliche Fehler gemacht, bei Lemberg wie vor Paris ist der Feldzug längst zusammengebrochen, alles Andere jetzt ist trübes Nachspiel. Irgendwie fühlen das jetzt alle in der Stadt, sogar vielleicht in Deutschland, daß hier ein Entscheidendes geschehn ist. Und viele haben jetzt schon den Wunsch: rasch ein Ende um jeden Preis. Es ist erstaunlich, was die Leute jetzt auf der Straßenbahn zu sagen wagen; nicht umsonst die Scherzfrage: Was ist Hochverrat? Antwort: Wenn zwei Wiener miteinander reden. Auf einmal wollen sie alle, die Geistigen, die Intellectuellen »flüchten« nach Deutschland hinüber, sich dort reorganisieren, die Saltens und Consorten. – In der Presse endlich jener Artikel Rollands erschienen.

Freitag 26. Ich vergaß jenen Abend bei Trebitsch mit Miss Blyth zu notieren, die in Przemysl war und erzählte, daß niemand nach der ersten Belagerung an eine zweite geglaubt habe und die Verproviantierung erst in letzter Stunde erneut worden sei. In Wien glaubt man an Unterschleife. Und Alles ist zerbrochen, das ganze Zutrauen fort, auch die Karpathenschlacht erweckt bei keinem Hoffnungen mehr. Ich halte es für ausgeschlossen, mit dieser Stimmung noch mehr als drei Monate Krieg zu führen, wir brechen zusammen oder bekommen in Wien Aufstände, die sich natürlich gegen die Juden richten würden. Die Christlichsocialen werden überhaupt in letzter Zeit merkwürdig aggressiv – entweder fühlen sie sich sehr sicher oder sehr unsicher, jedesfalls beginnen jetzt die Parteien schon aus dem Krieg ihren Vorteil zu suchen. Der Nachteil liegt auf dem Lande und die Papierzettelwirtschaft deutet auf eine Katastrofe, wie die Geschichte sie noch nicht gekannt hat.

Samstag 27 Ich arbeite an dem Essay über Polen und Belgien. Auch im Amt ist jetzt eine große Regsamkeit – keine altruistische. Aber ich will davon noch nichts reden. Merkwürdig nur wie jetzt auf einmal alle dasselbe reden, die gleichen Leute, die vor Wochen noch das Maul voll nahmen gegen Italien wollen ihm jetzt die Welt geben. Wie töricht doch das Volk ist und wie sehr doch die Zeitungen ihr Gehirn zu systemieren verstehen. Alle haben die ganze Zeit den gleichen Unsinn geschwätzt, unbewußt, daß Alles ihnen ausgefiltert war. Gibt es schon sonst keine selbständigen Menschen, so sieht man ihr Aussterben wie an einer Pest bei Massenbewegungen. Jetzt ist die Suggestion des Pessimismus da, aber auch ihn wenden die Wiener zum vergnüglichen »Jetzt ist eh schon alles Einerlei« wie sie früher sagten »Wir werden siegen, denn wir müssen siegen.« und auf diese logische Wendung hin drangiengen

Sonntag 28 In den Karpathen steht alles flau, auch im Westen bei den Deutschen scheint alles nicht zum besten zu stehn. Nur vor dem Siegesjubel hat man Ruhe. Ich bin abends beim Lissauer Vortrag, lerne dort ein paar nette Leute kennen.

Montag 29 Ein Brief Rollands, in dem er mich nach einer Frau Furtmüller fragt. Und Magie des Zufalls – gestern war sie in jenem Kreis und heute treffe ich sie bei der Matheuspassion. Ich spreche Einiges mit ihr, sie ist einfach und bescheiden. Seltsam, alle Rolland Menschen haben ihr Geheimzeichen. Ich las heute Ohnets Tagebuch eines Bourgois – es hat mich entsetzlich deprimiert. Wenn tatsächlich die Menschen von Bildung in Frankreich so krankhaft leichtgläubig geworden sind, ist auf Jahre nichts zu erhoffen. Was wird das für eine Mühe werden! Sie halten tatsächlich die Deutschen für wilde

Tiere – und wie gebändigt sind sie, viel viel zu sehr! Wann wird das Volk da sich der Autorität entringen, dem Parolenwesen Haß gegen England und Hiddekk, wann sich auflehnen gegen die Bevormundung durch idiotische Diplomaten und gegen Wilhelm, den Dilletanten, den man heute auf den Knieen verehrt. Ein verlorenes Volk bei aller Größe solange sie nicht sich selbst zu verwalten weiß.

Dienstag 30 Die ewige Karpathenschlacht. Eben höre ich, daß der junge Karrag gefallen ist – den seine Mutter noch auf dem Feld besucht hatte. Auch von Neugebauer geht ein Gerücht. Und dabei schwätzt ein Feld und noch ein Dutzend Leute unablässig vom Schönen und Heiligen und Herrlichen des Krieges. Aber ich höhne sie nach Verdienst. Abends halte ich den Petzold Vortrag.

Mittwoch 31 In den Schlachten keine Wandlung. Ich weiß nur, daß die Spitäler bei uns eilig evacuirt werden, weil man Nachschub aus Ungarn erwartet. Niemand niemand, niemand glaubt bei uns an den Sieg, selbst die Zeitungen reden absolut resigniert. Jeder Einsichtige weiß, was ich vom ersten Tage – von Englands Erklärung wußte – daß ein Sieg nicht zu gewinnen war. Und die sichere Niederlage war seit Lemberg gewiß. Jetzt ahnen sie alle, sie wünschen sie fast

Donnerstag 1. April Mit Kubin gewesen der mir viel erzählt. Ein lieber klarer Mensch, der ausgezeichnet die Lächerlichkeit der Stefan Georgianer zu kennzeichnen weiß, die diesen Krieg begehrt und geweissagt haben. Auch er teilt meine Meinungen ganz. Abfahrt der Eltern nach Meran. Ich war sehr dafür, ich bin sicher, daß wir nicht wagen werden, Italien die Stirne zu bieten.

Freitag 2. April Die Nachrichten flau. Ich lese darüber hinaus die ganze Traurigkeit der nächsten zehn Jahre für die deutsche Welt. Sie werden lange nicht auferstehn von diesem Schlage, lange nicht. Abends mit Lucka und Hans Müller, beiden, die ihre Begeisterung hinter den Nagel hiengen. *Jetzt* jetzt sehne *ich* mich nach einem Menschen, der Zuversicht atmet. Obzwar ich im tiefsten weiß, daß Alles was Österreich geschieht ihm von Vorteil ist.

Samstag 3 Urlaub bekommen, Zugsführer geworden, nach Baden. Wieder einmal sehen wie ein Baum aussieht und der reine Himmel darüber ist. Aber es sind hier furchtbar viel Verwundete dazwischen: es ist nicht erlaubt, heute zu vergessen.

Sonntag 4 Ostersonntag! Zuerst Zeitungen, dann Spaziergänge ohne Ende, ich bin wirklich froh, einmal zu atmen, jenseits der Einschnürung zu sein. Mein Artikel über Polen erschienen. Auch ein wenig gearbeitet und dann: das bekannte Amüsement. Abends Gereth gesprochen, der von der Karpathenschlacht kommt. Er sagt unser Militär sei jetzt vortrefflich gerüstet, ein Durchstoß der Russen fast ausgeschlossen. Und die Tatsachen geben ihm recht. Ein wenig scheint die Front verschoben, aber sie hält, hält straff. Und ich glaube, daß nur mehr eine oder zwei große Schlachten rechts und links zu erwarten sind, sonst ist doch wirklich überall die Mannheit der Länder vernichtet

Montag 5 Ein wenig Arbeit, aber wenig, der Frühling ist *zu stark*. Ich habe ihn diesmal geradezu gesehn: morgens die Knospen noch geschlossen, mittags schon ein zarter Flaum von Grün auf jedem Blatt. Und Stille, Stille überall!

Dienstag 6. Mit Hilde Coste, die ich zufällig treffe und Lissauer, der mich besucht. Er ist ein lieber Monomane, lächerlich eitel, aber durch Kindlichkeit befreiend. Er macht Frau v. W sehr den Hof. Und das seltsamste: die Politik interessiert ihn gar nicht mehr, nur die Substanz L. und ihre Wirkung

Mittwoch 7. Abschiedspaziergänge und nach Wien, wo ich viel Briefe finde, darunter einen herrlichen von Rolland. Nachrichten: U 29 gesunken. Die Engländer haben recht gehabt, jedes Handelsschiff beinahe ist mit einem U-Boot bezahlt und dieser Preis ist *zu* hoch. Die Abschnürung war ein Bluff, ich wußte es von je, ich fühlte es zumindest. Das Zutrauen in Deutschland wird durch derartig sichtliche Dinge wohl am stärksten erschüttert. Und vielleicht ist das gut so: sie sind heute noch immer die dem Frieden am Feindlichsten, denn nach der Räumung Belgiens wäre Alles zu ordnen. Aber sie wollen sicher noch nicht und das wäre die einzige Lösung

Donnerstag 8. Nichts von Belang. Die Front in Ost und West scheint fest zu stehen. Aber all dies entscheidet nicht[,] ich glaube der Mai und Juni bringt das definitive Bild. Inzwischen überall Ungeduld, auf allen Lippen die gleiche Frage: wann wird das enden?

Freitag 9 Allerhand ohne Bedeutung. Leere Tage voll innerer Spannung. Ich bin abends immer ganz müde. Meine Nerven sind ohne Sprungkraft, ich spüre es am meisten bei der Arbeit. Heute Bartschens Roman im Manuscript gelesen: außerordentlich. Hier ist der Krieg in sein Gegenteil gewandt. Er wirkt von innen als Schattenfläche gegen den lichten Riß der Geschehnisse.

Samstag 10 Arbeit. Bei Helene Scholz die mit den Brüsslern in guter Verbindung geblieben ist. Abends in Czokors Première treffe ich Viertel. Er erzählt fabelhaft. Den Rückzug von der Kolubara werde ich nie vergessen, wie er auf die große Straße kommt und in voller Flucht den ganzen Train zurückjagen sieht. Sein Haß gegen den Krieg, gegen das sinnlos-Ungerechte ist fundiert. Schön sein Wort: die Infanterie führt den Krieg und wir sind auch dabei. Es ist ein Schlüssel für vieles.

Sonntag 11. Bei Berta Zuckerkandl. Nachmittags bei Schnitzler. Seine Frau hat uns – ich gieng eigentlich wegen der infamen Affaire Rosenbaum Thimig hin – heimlich instruirt, wir möchten ihn bitten, seine Einakter vorzulesen. Dieser wunderbare Mensch ist ganz mißtrauisch geworden, hat zu sich keine Sicherheit mehr, vergrämt im Vollgefühl seiner Kraft. Und die Einakter sind unerhört gut. Seine enge Welt von früher, die alten Motive, aber stärker gefaßt als je. Besonders die ersten beiden Meisterleistungen. Ein schöner reicher Abend!

Montag 12. Noch immer die alte Last des Wartens auf und nieder gewälzt, obwohl schon beide Schultern wund sind. Viertel hat wieder herrlich erzählt, er ist einer der klarsten Menschen, die ich kenne: wenn alle so empfänden, so innerlich aufrichtig wie er, wäre es gut. Dabei ist er nervös, fiebert die Worte nur so heraus. Alle Menschen, die von oben kommen sind das Eine oder das Andere: auf den Kopf geschlagen oder nervös redeflüssig. Abends in Sachen Rosenbaum bei der Presse. Ich bin noch immer der Allerweltskuli des Herzens. Und dabei glaube ich nur gar nicht, daß es Güte ist: es ist nur ein halb bewußt, halb unbewußter Wille treu zu sein.

Dienstag 13. Arbeit. Aber nicht genug um die Welt nicht zu spüren. Ein Brief Rollands, polemisch wegen Belgien. Abends mit F. die mir die erstaunliche Mitteilung von Lissauers Leidenschaft macht. Er ist ernst in seinen Absichten und sie spürt in einer gewissen Gereiztheit den Gegensatz zu mir

Mittwoch 14 Ich vergaß: seit drei Tagen haben wir Brotkarten in Wien. Die Leute schimpfen in unsern Kreisen aus Faulheit und Bequemlichkeit. Beim niedern Volk soll es eine Art Revolte sein. Man spricht von gestürmten Bäckerladen. Wir nämlich, die wir Fleisch und Gemüse essen, spüren das enge Quantum nicht, die aber mit Speck und Wurst sich nähren, sind dessen genau bewußt. Dazu die entsetzliche Teuerung. Fleisch wird zur Kostbarkeit, alle Nahrungsmittel sind gestiegen: ein Ende ist nicht abzusehn. Ich fürchte, die Unlust wird durch diese sichtbaren Erscheinungen entsetzlich gesteigert. Nun erst fühlt *jeder* den Krieg, bisher konnten manche daran vergessen. Aber jetzt reicht seine Pranke in jedes Haus, jeder fühlt in jedem Augenblick seine Kralle. Abends Viertel und Wildgans, gute Gespräche.

Donnerstag 15. Die Kriegsgeschehnisse monoton. Ein mörderisches Nichts von einzelnen Metern, jeder Zoll mit sieben Leben bezahlt. Nachmittags bei Herrn von Sachs, wo die Gräfin Coudenhove und noch paar Aristocraten sind. Ich werde gegen meinen Willen aggressiv. Ich sollte Gesellschaft meiden, ich bin zu erbittert gegen Verlogenheiten.

Freitag 16. Nichts besonderes. Die Karpathenschlacht scheint vorläufig zu Ende ohne positives Resultat beiderseits. In der Luft schwirren Gerüchte von einem Frieden mit Rußland, aber es scheint nur auf der Tatsache des

Wunsches zu beruhen und auf jener andern, daß an der ostpreußischen Grenze seit Wochen nichts geschah

Samstag 17. Jetzt, jetzt nach so viel Tagen bringen die officiellen Kreise eine Rechtfertigung für den Fall Przemysls [,] dumm wie alles, was dort oben gemacht wird. Als Grund wird angegeben, man hätte durch Verproviantierung im Frieden nicht Rußland beunruhigen wollen. Wahrhaftig, zu viel Zartgefühl gegen ein Land, das seit Monaten rüstet. Und dann, was ist eine Festung nahe der Grenze Anderes als eine Drohung

Sonntag 19[=18.] Einberufung der 42–50jährigen angekündigt. Das wird viel böses Blut machen, ich bin dessen gewiß. Darauf war niemand gefaßt, daß man so dem [=das] Volk zur Ader lassen will. Ich warte nur immer, bis sich die Ungeduld, der Zorn manifestiert. Der Ekel vor dem Kriege ist jetzt allgemein – endlich – hoffentlich auch in den andern Staaten

Montag 20.[=19.] Nichts von Belang. Ein wenig gearbeitet

Dienstag 20 Innere Dinge. Das mit Lissauer wird eine Katastrophe. Er hat sich mit der ganzen Vehemenz seines Wesens auf F. gestürzt, die sich nicht zu wehren weiß – oder will. Er hat die Absicht sie zu heirathen, er belagert sie, er quält sie, er drängt sie. Es ist unübersehbar, weil sie nicht ganz abgeneigt scheint

Mittwoch 21. Diese Scene abends war unvergeßlich. Die Straßenbegegnung mit L. zuerst, sein Warten im Haustor. Und das Tragische: ich, ich bin davon ergriffen, denn er ist einfach ganz vulkanisch aufgewühlt. Er hat Herzkrämpfe, Selbstmordabsichten. Er will erzwingen und sein Wille ist stark

Donnerstag 22 Die Scene zwischen dem Fürsten Myschkin und Rogoshin heute erlebt. Er kam sofort auf meinen Brief. Es war unbeschreiblich wie er mir die Hand bot und stockend sagte er würde erlauben ... Seltsam. Ich gebe ihm Alles nach. Mein Lebensgesetz ist[,] nichts zu halten, nichts zu begehren, nur zu fassen, was mir zuströmt, was mir bleibt. Diesmal ist es mir nicht leicht.

Freitag 23 Arbeit am Mahler Feuilleton, deutscher Sieg – überraschend – bei Ypern. Aber Alles, Alles das beseelt nicht. Ich bin krank innerlich, meine Nerven geben nach. Und es geht allen so, die ich sehe. Das Gemeinsame hat doch eine unerhörte Kraft über Uns.

Samstag 24. Correcturen. Dann jenes kleine Büchlein gelesen, das ein alter Oberst seinem gefallenen Sohn gewidmet. Unvergeßlich, wie der jenen Rock der Militärakademie vermacht, weil der Thronfolger auf seinem Rücken ein paar Zeilen geschrieben und den Säbel, den sein Vater in drei Feldzügen trug, einem Freund. Und dabei so ungelenk geschrieben, diese Geschichte vom 11 Wochen Leutnant und zehnfach rührend dadurch

Sonntag 25 Mein Feuilleton über M. erschienen. Nach Baden gefahren. Seltsam die Scene mit L. Wie er mich überfällt, er wolle nicht Brakenburg sein, alles in ihm ist Eitelkeit, verletzte Eitelkeit, refüsiert worden zu sein und die sucht er sich wie jedes Gefühl zu vergeistigen und zu beargumentieren. Er ist dabei sehr oft ganz verloren, ein Monomane. Merkwürdig daß ein Egoismus den Massenegoismus, also Patriotismus ganz verdrängt hat: er liest nicht einmal mehr die neuen Kriegsbulletins. Der Sieg bei Ypern, (kein entscheidender, aber als Demonstration gar nicht zu überschätzen) läßt ihn indifferent.

Montag 26 Ein lieber Brief Schnitzlers, abends das Rosé Concert. Und inzwischen mitten zwischen zwei Sonaten irgendwie in mir die Vision Yperns jetzt inmitten der Stürme. Die Schwester Mahlers bittet mich zu sich, sie hat nicht einen Zug von ihm, alles weich und schlaff, nur im Auge ein Glanz von Grau

Dienstag 27 Nichts von Belang. Es wird bei uns – man spürt es aus Vielem – eine große Offensive oben irgendwo geplant. Man spürt es aus den Truppenverschiebungen. Seltsam wie alles durchsickert, wie leidenschaftlich fortgetrieben jedes Wort bis in die letzte Gasse reicht. Man weiß, daß es mit Italien zum Klappen steht, man weiß, daß das Prager Landsturmregiment aufgelöst werden soll, weiß, daß man Auffenberg einen Strick drehen will, weil er zu laut über einige Erzherzöge gesprochen. Im Anfang waren die Gerüchte sinnlos. Jetzt hat man irgendwie schon die Technik des Gerüchtes, man erkennt das falsche vom echten, so wie man im Handel den Blick erlernt. Unter den Leuten ist jetzt eine dumpfe Verdrossenheit, aber die Dauer der Sache hat den Willen zur Gegenwehr gleichzeitig gebrochen. Wir haben alle kranke Nerven. Abends beim Lied von der Erde.

Mittwoch 28 Nichts sonderliches, ein wenig Arbeit und viel Müdigkeit. Die Kriegsberichte so günstig sie sind lassen kühl. Nur Eines hat hier famos gewirkt, die Torpedierung des Leon Gambetta – man wird sie in Frankreich deutlich spüren. Es ist tragisch zu sagen, aber dieser Krieg muß jetzt verlustreicher werden, um bei der Bevölkerung das Bewußtsein des Irrwitzes zu stärken. Daß die angesagte Offensive in Flandern ausbleibt und so lange ausbleibt wird in Paris doch zu wirken beginnen. Sie werden doch einmal verlangen zu sehn wo diese Gewinne, die sie unausgesetzt melden, sich auf der Land-

karte realisieren. Die Depression ist bei ihnen ebenso rasch wie die Begeisterung.

Donnerstag 29 Nichts Neues. Unsere Offensive läßt auf sich warten. Die Auffenberg-Affäre heute public – eine Schmach, den Sieger von Zamosc so anzunageln. Alles ist hier auf seiner Seite – das wird kein neuer Benedek. Abends mit Eva.

Freitag 30 Deutsche Offensive gegen Riga, plötzlich wie aus dem Boden gestampft. Als hätte der Frühling ihnen Kräfte geliehen, so stoßen sie jetzt rechts und links um sich. Die Beschießung von Dünkirchen auch ein solcher Meistercoup: mindestens dreißig Kilometer Distanz sind zwischen ihren Positionen und dieser Stadt. Wenn all das nur Wirkung hätte auf das Ganze.

Ein Buch hätte ich nun verschrieben, 9 Monate sind um, noch ist des Endes Anfang nicht zu sehen. Wird es noch ein ganzes Tagebuch – ich und keiner wünscht es. Und niemand ist da, dem rollenden Rad sich entgegenzuwerfen

Tagebuch aus dem Kriegsjahr 1915
Zweiter Band

1. Mai 1915 – [24. Februar 1916]

Samstag 1. Mai Ein zweiter Band – unerwartet und grauenvoll für mich selbst. Die Spannung heute noch die gleiche wie am ersten Tage: dieselbe Unentschiedenheit durch Italiens Verhalten wie damals durch dasjenige Englands. Das Gefühl wehrt sich gegen das Fürchterliche und doch ist es nicht zu tragen ohne Empfinden: es hat mich maßlos, ich bin von (fiebernden und manchmal fanatischen) Wünschen ganz unterhöhlt. Meine Träume wissen davon. Episode: ich habe zum erstenmal Wache im Kriegsarchiv. Von früh bis abends. Ich war so gewiß daß ich arbeiten würde – da bricht ein Brand aus, oder Rauch zumindest läßt uns an einen glauben. Aufregung, Spannung, Verantwortung – wäre ich von meiner Wache gewichen, es hätte mir 10 Jahre einbringen können[.] Viel geschah nicht, aber die Arbeit vorbei, nur die Spannung da. Abends mit Eva C. der heitern, die mir wahrhaft wohltat

Sonntag 2. Nichts. So müde bin ich, daß ich den ganzen Nachmittag von 3–8 Uhr glatt durchschlief wie ein Toter. Meine Nerven sind wie abgespielte Saiten, ganz mürb, jede kleine Anstrengung reißt sie durch.

Montag 3. Mai Abends plötzlich Nachrichten vom Ansatz eines großen Sieges. Der Durchbruch bei Gorlice gelungen, ein tiefer Vorstoß in die feindlichen Stellungen gemacht. Das Communiqué enthält schöne Prophezeiungen. Die Deutschen stoßen gleichzeitig auf Ypern und Riga vor, eine gewaltige Überraschung allerenden.

Dienstag 4 Mai. Die Berichte sind stark, aber die Gerüchte noch stärker. Schon schwirrt es herum, eine schöne Wahrheit ist den Menschen zu wenig. Sie wollen um des Endes willen, glauben, glauben, glauben. Der ganze religiöse Sinn, der im modernen Menschen sich verkrochen hatte, jetzt schießt er heraus, diesem Ziele entgegen, jetzt glaubt er jedem und jedem, greift in den Wind und faßt was er ihm entgegenbringt

Mittwoch 5 Mai Die Gerüchte diesmal von einer unheimlichen Präcision 165 000 Mann, 464 Kanonen, 7 Spitalszüge, 39 Flugzeuge – aus dem Kriegsministerium bringt es ein Diener, man glaubts und muß es glauben um der Präcision der Zahlen willen – aber dann kommt das Communiqué und meldet 40 000. Mit harten Worten tritt es den Gerüchten entgegen. Vage schweifend hat Ovid sie genannt, aber sie treten jetzt fest auf, gewappnet in Zahlen anders als man sie jemals dachte. Unfaßbar, wer sie prägt. Der Wunsch hätte die Macht, aber wer leiht ihm diese genaue scharfumrissene Form: fast möchte man glauben, böse Absicht. Immerhin der Erfolg scheint groß, vor allem auch ein strategisches Meisterstück. Freilich haben sich unsere Heeresleitungen schon darüber zerzankt »im Beisein des Oberc. Erz. Friedrich unter Führung von Excellenz Mackensen[«] hieß es im deutschen Bericht, worauf wir Conrad herausstreichen.

Donnerstag 6. Mai Die Straßen sind bunt bewimpelt, der Frühling macht sie hell. Man hat das lange nicht gesehen, fast scheint es dem vergeßlichen Herzen neu. Und die Menschen haben, die wandelbaren, wieder Zuversicht. 50 000 Gefangene, die Deutschen vor Riga – das Wichtigste, die Beskidenarmee ist fürchterlich eingekeilt und wir können hoffen, sie erledigt zu haben – ein Kopf der Hydra wäre abgeschlagen.

Aber Uns in Österreich ist jede reine Freude versagt. Jetzt gerade jetzt schäumt es in Italien. Die Rede d'Annunzios wird zur Staatsgefahr für Uns, die Zeitungen waren so unverschämt, es als »Frechheit« zu empfinden, daß wir ein französisches Kriegsschiff in der Adria in Grund bohrten. Es rächt sich der Übermut Tiszas, des törichten Gewaltsmenschen, der Berchtold aus dem Sattel warf. Seltsam, man spricht gegen den persönlichen Haß und ist sich klar, daß es Wahnsinn ist. Dennoch vermöchte ich niemals einem Italiener mehr frei ins Gesicht zu blicken. Sie haben uns zusehr gequält mit ihrer Perfidie, mit ihrer Verlogenheit, die diesem Raub noch edle Motive unterschiebt. Gegen sie wird sich Deutschlands Haß noch nach Jahrhunderten wenden: es ist eigentlich Wahnsinn, den sie begehen. Und das Tragische, man würde fertig mit ihnen, wäre Rumänien nicht, das die Leichenschändung vollendete. Es ist gräßlich sichs auszudenken, daß der Kaiser und Tisza all das verschuldet haben.

Das arglose Wien spürt all das aber noch nicht – es amüsiert sich weiter

Freitag 7. Hochspannung. Alle guten Nachrichten von hüben und drüben unwichtig gegen diese letzte äußerste Entscheidung. Ich fühle und denke nichts anderes: jeden Augenblick kann der Himmel einstürzen über uns. Abends bei Ernst Benedikt: auch sie rechnen mit dem Zusammenbruch. Man hat um 8 Tage zu lang gewartet mit den Concessionen, jetzt ist das Volk im Zustand der Raserei dort unten: niemand kann diese Flut eindämmen.

Samstag 8. Ich habe nicht geschlafen. Ich sehe den Untergang entsetzlicher als je. Ich weiß, daß keiner in der Welt um Gnade für Deutschland bitten wird, daß es zer-

stampft wird bis zum Äußersten. Denn jetzt kennt man seine Kraft. Man weiß, daß es in fünfzig Jahren wieder auferstehen wird mit dämonischer Kraft, darum soll ihm das Rückgrat jetzt ganz gebrochen werden. Dazu dies katastrofale Unglück mit der Lusitania, das Deutschland den Haß der ganzen Welt, besonders Amerikas auf den Hals hetzt: diese brutale Kriegführung ist jetzt einfach Wahnsinn. Aber das Militär beherrscht Alles in Deutschland, alles, man spürt den Commentaren der Zeitungen an, wie ihnen der »Jubel« über diesen Erfolg in der Kehle stecken bleibt. Ich bin ganz von den Bildern der Voraussicht erfüllt, ich weiß zu genau die unhaltbare Katastrofe, um zu zweifeln. Hier gibt es noch immer Schwätzer, die nicht sehen, daß Rumänien und Bulgarien wie Aasgeier sich dann auf die Beute stürzen werden. Das Nibelungenlied erfüllt sich, das Lied von der Nibelungen Not. An ein Abwenden glaube ich nicht, kein Staatsmann kann heute mehr gegen diese Strömung an

Sonntag 9 In Baden, wo man zwischen der wunderbaren Landschaft für Minuten nichts fühlt, secundenlang vergißt, aber eben nur secundenlang. Unsere Zeitungen dürfen noch immer kein Wort bringen, es spricht sich nur im engern Kreis herum. Aber die deutschen Zeitungen sind von entsetzlicher Klarheit, sie notieren nur, daß die diplomatischen Beziehungen noch nicht abgebrochen sind ... nur daß ... mehr fehle nicht zum Krieg. Abwendbar scheint es kaum mehr zu sein. Ich wehre mich doch so zu hassen, aber die *Art* der italienischen Agitation ist wohl das widerlichste auf der Welt: sie beschuldigen Deutschland des Verrats für ... ja man weiß selbst nicht wofür, aber man beschuldigt. Die Deutschen und Österreicher sind bereits zu Tausenden geflüchtet. Und dies Land hat Deutschland seit Jahrhunderten geliebt, mehr fast als die eigene Seele.

Montag 10 Heute zum ersten mal dürfen unsere Zeitungen etwas schreiben und wie ein Donnerschlag ist es in die Bevölkerung gefahren. Jetzt will jeder Alles hergeben, dieselben, die das Trentino vor Wochen im Geschwätz verweigerten, geben jetzt Triest und Alles. Freilich sagen sie, man müsse es in einigen Jahren wieder zurücknehmen, aber dieselben reden jetzt noch immer davon, man werde die Italiener züchtigen. Ich habe nie gewußt, wie dumm der Pöbel ist, allorts und überall, wie er Geredetes widerkaut ohne zu denken. Es gibt nur mehr das Eine: die Elite. Mein Ekel vor den Leuten ist in das Namenlose gestiegen: ich weiche allen aus

Dienstag 11 Man hofft bei Uns noch immer, weil man hoffen *will* und wegen der Kriegsanleihe beschönigt man die Gefahr. Ich persönlich halte die Situation für irreparabel, ich kenne die Italiener, die verlogene Ruhmsucht für eine Sache ohne Gefahr. Der Sieg oben in Galizien ist federleicht geworden durch diese Sache, man schreit vergeblich die Extrablätter in den Straßen aus. Verwunderlich dabei nur die Gleichmütigkeit des Publicums. Die Theaterzettel dieser Tage werden ein Schandmal Wiens bleiben »Man lebt nur einmal« »Er und sie« »Wie einst im Mai« »Auf Befehl der Herzogin« – Operetten und Duliäh.

Mittwoch 12 Die Officiere im Amt heute gesprochen. Mein Oberstleutnant sagte schlicht »Hut ab zum Gebet.« Darin resumiert sich für ihn die Lage. Die Zeitungen spiegeln die Ungewißheit der Unwissenden. Ein paar Hände halten das ganze Schicksal Europas. Man darf nicht denken daran und muß es doch Stunde um Stunde. Vorgestern sah ich nach Baden die Lastzüge einen nach dem andern hinunterfahren, höre heute daß Villach als Hauptetappenstation geräumt wird. Triest ist es längst.

Ein Wunder müßte geschehen, um all das rückgängig zu machen und ich glaube an keine Wunder mehr. Das Auslaufen der »neutralen« also unserer Schiffe aus den italienischen Häfen ist seit Tagen verboten. Das Ganze wird vor allem eine materielle Katastrofe ohne gleichen: hier reicht meine Phantasie nicht aus, um nur das auszudenken.

Donnerstag 13 Ein Hauch der Erleichterung. Giolitti ist aus der Versenkung aufgetaucht und beim König empfangen worden. Sein Schildträger Cirmeni hat dann den wuchtigen Schlag geführt: die Veröffentlichung der Concessionen Österreichs. Das scheint Eindruck gemacht zu haben, zumindest haben die friedensfreundlichen Parteien jetzt ein Centrum in dem Manne, der den lybischen Krieg insceniert hat und Italien eine große Provinz gewonnen. Man kann wieder eine leise Hoffnung schöpfen, eine leise freilich nur

Freitag 14. Das Ministerium Salandra hat seine Demission gegeben, damit ist der innere Zwist Italiens sichtbar geworden[,] es zeigt sich, daß es viele gibt, die nicht wollen und die nur bisher nicht gewagt haben, es zu bekennen. Bei Uns hat sich die Stimmung unendlich gehoben, zumal auch die Siegesnachrichten von oben sehr viel verheißende sind, eine Stadt nach der andern fällt den Armeen zu und man wagt es nicht auszudenken, was daraus geworden wäre, wenn Przemysl gehalten hätte

Samstag 15. In Italien scheint Tollheit zu herrschen, beide Parteien drohen mit Revolution. Ich sprach mit Dr N. – wir erkannten die hier wirkenden Urkräfte, Freimaurerei gegen Jesuiten, die aber diesmal mit den Radicalsocialisten verbunden sind. Die beiden Parteien – Socialismus und Katholicismus – die von dem Krieg in allen

Ländern einfach überrannt wurden, haben sich hier aufgerafft aus ihrer Lethargie, freilich arbeitet ihnen die ganze Jugend in Italien entgegen und die hat unendliche Macht. D'Annunzio als Wortführer, auf der anderen Seite der Pabst, der sogar gedroht haben soll und dem es vor allem gelang, unsern Kaiser mit der Gewalt seiner apostolischen Mahnung principiell zur Abtretung zu veranlassen. Die Extreme reichen sich dort die Hände und in ihnen ist eine gewisse Kraft. Aber das Rad ist schon im Rollen, sie müssen jetzt doppelte Mühe aufwenden, um seinen Schwung zu hemmen. Wirkliche Helden sind heute Leute wie Cirmeni, Bertolini und Giolitti. –

Heute eine entsetzliche Scene in der Tramway. Ein Soldat tritt ein, humpelnd am Krückstock, ein Bein zieht er nach, statt des andern schlottert leer der graue Stoff, ein furchtbares nicht[s]. Alles schweigt ehrfürchtig. Nur plötzlich beginnt eine Frau, die ihn nicht kennt, furchtbar zu schluchzen, man kann es verstehen und doch erschrickt Alles. Ich werde das nie vergessen.

Sonntag 16. Die italienische Lage unentschieden. Marcora, Carcano haben abgelehnt, alle fürchten sie Verantwortung. Jetzt heißt es Schwarz oder Weiß, Sonnino oder Carcano. Noch fünf Tage Warten und Qual – es ist kaum zu tragen! Heute die Affaire Auffenberg, Interpellation im ungarischen Parlament gelesen, es scheint ein regelrechtes mittelalterliches Complott zu sein. Das System Benedek ist absolut noch intact [,] wir sind noch immer von Spanien inficiert. Aber hier hat das Parlament jetzt dazwischengestoßen und hoffentlich ein Geschwür aufgetan, das mit habsburgischer Gesinnungsschmutzerei vergiftet ist. Drei Tage vorher war er zum Baron ernannt worden, dann fordert man ihm das Diplom ab – Benedek[s] Schatten steigt auf und die Scene von Erzherzog Albrecht.

Spätabends böse – bös erste Nachricht. Salandras Demission ist abgelehnt. Das heißt wenn ich richtig zu lesen verstehe, Krieg. Man muß bis morgen warten

Montag 17 Kein Zweifel, es wird Krieg. Jede Selbsttäuschung wäre Verbrechen: die Entente hat gesiegt wie bisher in jedem diplomatischen Kampf. Salandra, Sonnino bleiben, die Vertreter der Neutralität sind ihres Lebens nicht mehr sicher, es gibt keine Concessionen mehr, keine Abtretungen, sie wollen den Krieg. Tiszas Hochmut, der mit Berchtolds immerhin conciliianter Politik nicht einverstanden war, hat das Alles verschuldet. Aber hier bewundern ihn die Eseln noch um seiner »Haltung« so wie sie die von S. M. bewundert haben. Es ist ihnen nicht zu helfen, sie spüren nicht, noch immer nicht, daß wir vor *der* deutschen Katastrofe stehen, die einzig entsühnt werden kann durch die Aufrichtung der deutschen Republik. Denn wenn eine Nation dermaßen verleitet, so gehässig in ihrer innern Seele verfälscht wurde, dann muß endlich ihr Groll ein Ventil aufsprengen und ich hoffe, es geht in die rechte Richtung. Die Siege in Galizien sind daneben Kinderspiel, die deutsche Front im Westen wackelt auch bedenklich – ich sehe einen Zusammenbruch. Ich denke jetzt an die Tragödie Jeremias die ich ja immer schon schreiben wollte.

Dienstag 18. Endlich – jetzt da der Krieg mit I. unausweichlich ist – hat Tisza gesprochen[,] windelweich, verlogen. Man hätte Anerbietungen gemacht, aber nicht weil man sich schwach fühle, sondern aus lauterer Menschengüte. Eine solche Trottelei einem Parlament vorzusetzen kann man sich nur bei Uns erlauben. Merkwürdig, die Theater functionieren noch immer, die Menschen wissen nicht, oder sie *wollen nicht wissen* was ihnen bevorsteht

Mittwoch 19 Lähmend, wie die Erwartung über der Stadt liegt. Auf der Börse noch immer Idioten, die hoffen. Mit Specht Discussionen, der arme glaubt noch an den Sieg und die fremde Neutralität

Donnerstag 20 Tag der Kammersitzung in Rom. Wer hofft noch jetzt! Aus den Zeitungen noch keine Gewißheit, aber daß Giolitti fehlt, entscheidet alles. Noch ein paar Tage Vorbereitung

Spät nachts dann der Bericht. Grenzenloser Jubel für d'Annunzio. Er hat es erreicht l'alta cima, höher als Victor Hugo, als je ein Moderner ist er im Staate gestiegen. Und es kostet 100 000 das Leben!

Freitag 21 Jetzt bequemt man sich Uns guten Kindern zu erzählen, was wir hätten abtreten sollen. Das heißt: die Berliner dürfen es erzählen, die Unsern haben noch immer den Maulkorb, selbst *jetzt* in dieser Stunde überall Flecken und Striche. Diese Schmach muß einmal erläutert werden. Bis zur letzten Secunde spielt man mit Menschen, die ihr Blut hergeben – und keiner hat den Mut zur Revolte. Die Kriegserklärung hat man dem Volke wie einen Stein über dem Kopf hängen lassen – ein Wunder, wenn man sie überhaupt mitteilen wird

Samstag 22 Absolute Sicherheit des Krieges – nur ein paar, die noch immer nicht glauben *wollen,* aus Furcht vor den Tatsachen[.] Die Stimmung bedrückt, aber gar nicht schwül. Statt Erwartung – Lähmung. Wären wir nur weiter – man hoffte am Ende zu sein und jetzt beginnt es

Sonntag 23 Pfingsten Inspectionsdienst von früh bis nachts. Dann beim Heraustreten – Extraausgaben, Kriegserklärung Italiens. Keine Erregung – die Leute

kommen von Ausflügen, das Wetter ist ja infernalisch schön, nur dann spätnachts vom Fenster vereinzelte Ausbrüche alkoholischer Begeisterung »Nieda mit dö Katzelmacher«[.] Derselbe Stimmfall wie damals bei Serbien[.] Die Masse hat kein Gedächtnis.

Montag 24 Die Zeitungen in Erbitterung, abends die (bestellten) patriotischen Demonstrationen. Im ganzen eine Ruhe – es ist den Nerven nichts Neues mehr zuzumuten. Das Hirn vermag nichts anderes als reale Angst mehr zu fassen – die Russen vor Wien, die Musterung, die Fleischnot. Anderes begreifen sie nicht mehr.

Dienstag 25 Oben in den Karpathen große Siege vor Przemysl. Wie hätte man sich vorher ihrer gefreut! Das Interesse für die Kriegs*phasen* ist dahin, der Sinn tendiert einzig mehr zu den Resultaten und die sind einzig den Vermutungen hingegeben. Auch unsere Flottenleistung ist imposant, wenn sie auch im Letzten nur demonstrativ war (Das Communiqué übrigens elend stilisiert.)

Mittwoch 26. Verstärkung der guten Einzelnachrichten, aber alles fließt glatt vorbei. Innen Gefühl der Starre – Reglosigkeit jenseits von Furcht und Hoffnung, das Gleichgewicht Spinozas. Übrigens wieder für mich gearbeitet, ein gutes Zeichen!

Donnerstag 27 Die Einzelnachrichten noch immer gut: wieder ein Linienschiff vor den Dardanellen gesunken. Vor der Kriegserklärung Italiens hätte das noch befreiend wirken können, jetzt eher verlängernd. Die Lethargie des Leidens ist allgemein, sie hat ihre physischen Sym[p]tome, körperliche Müdigkeit. Somnolenz, den süßen Dusel. Was müßte für Gewaltiges geschehn, um Uns wieder emporzurütteln!

Freitag 28. Erste Kriegsnachrichten von unten: tendenziös, die Italiener als feige hinstellend, was ich sehr ungeschickt finde. Offenbar um Stimmung zu machen. Widerlich die Hetze des geistigen Pöbels gegen d'Annunzio der doch im kleinsten mehr ist als alle diese Schreiber.

Samstag 29 Nach Baden. Ausruhen. Luft und Grün haben. Einen Schimmer von einst

Sonntag 30 Mit Petzold – der mir seine Braut vorstellt. Ich muß an Hamlet denken: noch sind die Sohlen nicht abgenützt mit denen er hinter dem Sarge seiner Frau gieng. Aber ich habe es längst verlernt moralisch zu fühlen. – Der Krieg wie eine Schwüle über meinem Tag, unsichtbar aber drückend.

Montag 31 Inspection von 8–8. Viel gelesen, mich gesammelt

Dienstag 1. Juni Entwurf zum Jeremias. Oh Zeit und Kraft, nur die zwei Dinge – oder nur das Letzte, denn sie erzwingt sich die Zeit.

Mittwoch 2. Juni. Summierung 300 000 Gefangene im Mai! Enorm – aber nicht entscheidend. Gestern viel mit Karl Larsen gesprochen – wie gut tut jeder Atemzug aus der offenen Welt in unser abgesperrtes Leben! Wir werden hier wie Schuljungen behandelt. Noch immer hat man das Volk das vielleicht eine halbe Million in den Tod gesandt, nicht gewürdigt, ihm den Dreibundvertrag vorzulegen. Noch immer nur Grafen und Barone in Audienzen, wo wir doch längst ein Coalitionsministerium brauchten. Aber das Volk findet das bei Uns selbstver-

ständlich – es war ja immer so, also ... Dieses Also ist immer Untergang.

Donnerstag 3. Juni Phänomen, für alle Zeit aufzubewahren: das Volk, die Masse lernt nichts. Man möchte meinen, sie wären fähig einer Einsicht nach 10 Monaten Krieg. Aber es ist das Gleiche heute wie damals, dieselben Gerüchte, dieselbe leichtfertige Art sie zu glauben. Plötzlich sagt alles, es werde mit Serbien verhandelt, Pasic sei in Wien. Als Motiv Italiens Einmengung und die vollkommene Untätigkeit Serbien[s] an der Drina. Ich vermute, daß sie bloß auf den Augenblick warten, der ihnen paßt, außerdem haben sie schon die Hand auf Albanien gelegt. Es ist so rasend widersinnig, aber die Leute schwören, Pasic sei in Wien. Man lernt nie aus. – Mittags Jubelschreie – Przemysl genommen. Die Stadt in Begeisterung. Abends Fackelzüge und Serenaden vor dem Kriegsministerium. Es ist nicht sosehr der militärische Erfolg als die Tatsache, daß man den Namen Przemysl in Österreich wieder aussprechen kann, daß dieser Makel getilgt ist. Wäre nicht dies Ungewisse Italiens über Uns gefallen, eine Orgie wäre ausgebrochen. Jetzt ist es ein Rausch für einen Abend, die Fahnen wehen und die Lichter glänzen.

Freitag 4 Noch keine Einzelheiten über P. Anscheinend sind die Russen hinausgerutscht. Auch ihre Artillerie scheinen sie gerettet zu haben

Samstag 5 Fortschritte in Galizien, nichts von den andern Fronten. Es ist heiß geworden, regenlose Hitze – das andere Extrem! In Baden entsinne ich den Tag, da wir im Park saßen und die Nachricht von der Ermordung Franz Ferdinands war. Die Musik hörte auf zu spielen – jetzt spielt sie wieder, aber dazwischen die Krüppel, die

Siechen und eine Welt voll Unglück. Ich beneide die Menschen um ihre Heiterkeit, um dies Vorbeigehnkönnen an den Dingen.

Sonntag 6. In Vöslau, ein wenig gearbeitet. Gigantische Kriegszahlen im Mai – 300 000 Russen – das ist mehr als im japanischen Krieg. Aber wie haben die Dimensionen seitdem sich verändert. Was damals Entscheidung war, wird jetzt zur Episode. – Viel spazieren gegangen. Das Drama gewinnt Formen.

Montag 7 Die eintönige Arbeit in Bureau, sinnlos und unbefriedigend. Ginzkey geht fort: wie gerne würde ich ihn begleiten! Ein Brief Rolland mit einem Gedicht Van Eeden[s] – Gruß aus verlorenen Welten

Dienstag 8 Monotonie der Tatsachen. Tr[a]gisch[es] Gespräch mit Alice S. Wie die Schicksale jetzt plötzlich alle zur Tiefe sich wenden!

Mittwoch 9 Ärger im Bureau! Unzulänglichkeiten und Überdruß. Die Erfolge in Galizien – Stanislau – kühlen nicht das innere Fieber

Donnerstag 10 Mein Tagebuch stirbt an der inneren Schwere meines Wesens. Ich bin müde den ganzen Tag – aller Dinge müde. Das Drama so reif in mir, aber ich finde nicht die Kraft. Ich liege und träume den halben Tag, vielleicht ist es die Untätigkeit, die noch untätiger macht und besonders in dieser Zeit. Oben werden Siege gemeldet, aber ich weiß, sie kosten viel. Und bringen noch lange nicht das Ende

Freitag 11. Nichts von Belang.

Samstag 12 Mit Adelt, der mir viel von oben erzählt, von den Rivalitäten, die noch jetzt existieren. Gemeingefühl wie jedes starke Gefühl hat eben nur kurze Phasen der Spannung, das innere Selbstwillige dagegen ist immer da und schnellt wie ein Gummiband zurück. Man weiß es aus allen Büchern und glaubt es doch nicht. Vor Przemysl hat Uns die Rivalität viele Menschen gekostet – a tout prix sollte das 10. Corps es nehmen und stürmte das noch nicht sturmreife Fort.

Sonntag 13 Ein wenig Arbeit, Bücher und Stille. Ich bin ganz abseitig geworden und es reut mich nicht.

Montag 14 Brief Rollands voll Güte und Zuversicht. Wenn ich ihn nicht hätte, den Tröster!

Dienstag 15 Hans Müller bei mir. Er ist assentiert, aber der Patriot schlottert vor Angst dienen zu müssen und zugleich vor der andern, kein Held zu sein. Es ist jämmerlich die Menschen jetzt zu sehn, wie sie ganz nach außen leben und innen hohl sind. Und das sind die Wortführer in solcher Zeit. Letzte Lehre immer wieder: nur mit den Besten verkehren, alles andere ist Erniedrigung. Und einsam sein, arbeiten. Vielleicht noch mit Frauen spielen. Aber kein »Verkehr«. Einsamkeit, Einsamkeit! Es lernen. Ich fühle es wird Zeit.

Mittwoch 16. Nichts. Die Zeitungen hohl und leer. Es ekelt ihnen anscheinend selbst schon vor den Worten so wie mir im Amt.

Donnerstag 17 Ein wenig weiter Arbeit. Aber noch nicht im Schwung. Ich will nächste Woche beginnen. Vielleicht miete ich mir irgendwo ein Zimmer. Zuhause sind die Hemmnisse, die Spiegelungen, die Reflexe von hü-

ben und drüben. Und dann: ich hasse momentan meine Zimmer, sie atmen Vergangenheit und stickige Luft. Acht Tage im Freien und ich wäre genesen. Einzige Freude: ein Brief Zechs und einer von Guilbeaux. Wie die französische Schrift in diesen Tagen wohl tut, wie man ein Wort von draußen als siebenfach brüderlich empfindet. Er ist ganz unverwirrt geblieben und anscheinend einige Wenige mit ihm. Aber wie wenige! Von Bazalgette soll schon seit Wochen jede Nachricht fehlen, das wäre furchtbar, wenn gerade ihm etwas geschehen wäre.

Freitag 18. Die Sache beginnt sich zu ordnen, zu klären. Ich sehe die Linien schon deutlich. Politisch immer noch günstige Situation im Osten, Vormarsch gegen Lemberg. Aber ich spüre darin nichts Entscheidendes.

Samstag 19 Feldwebel geworden – ich spür's als Ironie. Nachmittags nach Baden.

Sonntag 20. Ich bin jetzt in meinem Stück und seitdem tut die Außenwelt mir weniger weh, seitdem bin ich gerechtfertigt vor mir selbst. Es ist die einzige Flucht, da Länder und Städte gesperrt sind. Briefe von Guilbeaux – prachtvoll in seiner Freundschaft und ganz identisch im Gefühl.

Montag 21 Nichts von Belang. Abends bei Hofrat Zukkerkandl mit Schnitzler, der jetzt durch seine Schwerhörigkeit etwas wunderbar Verinnerlichtes bekommt. Man kann nicht Anders als ihn lieben, er hat so viel latente Güte, die durch seinen großen Verstand gar nicht behindert wird.

Dienstag 22. Nichts Besonderes bis Abends. Dann plötzlich Bewegung, jene grundlose unterirdische Bewe-

gung, die ein unsichtbares Etwas plötzlich geheimnisvoll erregt, jene Wasserhose, die plötzlich aus dem Toten tritt und dann plötzlich die Fahne auf dem Rathause langsam gebreitet: Lemberg ist gefallen. Und schon schwillt es in der Stadt. – Heiterkeit, Jubel, als wäre Alles schon zu Ende und morgen der Friede. Aber man gönnt gerne diesen Armen die Freude – wie lange haben sie danach gehungert!

Mittwoch 23. Wien ist eine Stadt für Feste, das sieht man. Wie in der hellen Luft die Fahnen gut wehn, wie das viele Grün das Bunte noch heiterer, noch jubelnder macht. Und wie das Frohsein zu den Leuten paßt, zu den Mädchen die weiß wie Schmetterlinge jetzt überall flattern. Und das Sorglos werden beim ersten rechten Sieg: jetzt ist für sie und für die Großsprecher schon Alles gewonnen [,] die Russen »vernichtet«, Polen unser, Alles Alles vorbei. Man weiß nicht ob man sie bemitleiden oder beneiden soll. Abends mächtige Züge mit Fahnen und Lampions, hunderte tausendmale dröhnt das Kaiserlied über die Ringstraße und zum erstenmal spürt man in der »Hetz« etwas Großes. Gerade die Armen, die Ärmsten haben diesen Trost der Kinder so nötig, Lichter und Kerzen, dies Flimmern ohne Bestand. Es sind ja die ersten Tage wo es in Wien officiell erlaubt wird, sich zu freuen.

Donnerstag 24 Zweiter Festtag. Kaiserfeier in Schönbrunn, abends neuerlicher Zapfenstreich. Unvergeßlich schön das Rathaus. Aber zugleich Horchen hinaus, ob für diesen Jubel ein wahrhafter Grund vorhanden sei. Ich kann nicht wie die Andern mich stumpfsinnig freuen – diese Selbstbetäubung ist mir fremd. Inzwischen Vorarbeiten zu Jeremias, obwohl die momentane Stimmung dagegen spricht

Freitag 25. Nichts von Belang. Erstaunlich der starke Widerstand im Süden! Während eines ganzen Monats haben die Italiener so viel wie gar nichts ausgerichtet, auch ihre Flotte schläft. Interessant auch die (vielleicht geheim vereinbarte) Waffenruhe mit Serbien, das nach Albanien marschiert. Ein Keil beginnt zwischen die Verbündeten getrieben zu werden, der sich langsam dehnt und vielleicht den Stamm zersprengt.

Samstag 26 Inspection, deshalb keine Arbeit – immer gestört. Nur für das Kriegsfürsorgeamt den Aufruf geschrieben. Dann abends nach St. Pölten, den Urlaub genießen.

Sonntag 27 Früh nach Turnitz. Unterwegs am russischen Gefangenenlager vorbei, lauter prächtige Kerle die hier arbeiten und sich – oder ihren Nachfolgern – die Häuser baun. Ich hatte eine sehr unpatriotische Freude, sie so frisch zu sehn. Dann in die herrliche Landschaft, den Gstettenhof, der früher Toni Schläger gehörte, wo ich primitiv-prächtig wohne. Entsetzlich nur, wie das ganze Land von Männern leer geräumt ist. In einem Dörfchen ein uralter, blödsinnig blickender Greis mit der Pfeife – das war Alles Männliche, sonst grauenhafte Öde. Dagegen die Natur rein und unberührt, unerschüttert-ahnungslos.

Montag 28 Ich arbeite gut. Auch der Regen tut mir nicht[s]. Ein gutes Bewußtsein, daß er die Ernte fördert.

Dienstag 29 Weiter gearbeitet, die Untermalung des ersten Actes und des Vorspiels beendet. Wenn ich nur so im Schwung bleiben könnte! Ein Urlaub und ich wäre gerettet. Abends dann zurück. Gute Kriegsnachrichten – Halicz genommen, die Italiener zurückgeschlagen.

Mittwoch 30 Werkeltag, trüb und trostlos. Alfred muß wieder einrücken – es ist entsetzlich wie es jetzt auch hier leer wird.

Donnerstag 1. Juli Episode vom Lemberger Siegesabend virtuos beendet, innerlich mit dem Stück weitergekommen. Die Jubelstimmung ist rasch abgeflaut, das blöde Geschwätz vom Separatfrieden hat aufgehört. Die Menschen sind zu dumm, um die tragische Situation zu fassen und zu klug – sie biegen ihr aus und berauschen sich mit Phrasen. Revolution in Rußland, Kriegsunlust in Frankreich, Finanznot in England – die alte Leier, die man ebensogut auf unseren Instrumenten spielen könnte.

Freitag 2 In Schönbrunn das alte seltsam-gefährliche Empfinden. Ein wenig Arbeit und mittlere Nachrichten. Ich werde immer einsamer, die Menschen ermüden mich mehr als sie mich anregen.

Samstag 3. Die Arbeit tut mir ordentlich wohl – einziges Stahlbad des leisen schleichenden Kummers, der innern quälenden Müdigkeit. Ich habe da ein großes Problem gut und kühn angefaßt – in den Nebenfiguren ist noch Unruhe, zu wenig Begründung und mich stört eine gewisse Monotonie der Steigerung. Vielleicht finde ich noch die Wendung. Von unten Nachrichten über harte Kämpfe

Sonntag 4 Zweiter Act im Umriß klar, jetzt geht es an den dritten. Abend mit Freunden.

Montag 5 Die Zeitungen melden den Sieg in der Schlacht bei Gorz. Es ist schwer sich nicht darüber zu freuen. Bei Italien kann ich nicht mit im Mitleid – dieses Volk allein führt unnötigerweise Krieg, führt ihn aus

Ruhmsucht und führt ihn ruhmredig. Wer sie trifft, trifft auf Alles Unsaubere des Krieges, sein lügnerisches Pathos, seine frevlerische Anmaßung.

Dienstag 6. Ein schöner Artikel Adelts. Einer der ganz Wenigen, die sich offenbarten in diesem Krieg. Ich arbeite langsam weiter, eine Hoffnung tut sich mir auf, mich nach Galizien für zwei Wochen flüchten zu dürfen.

Mittwoch 7. War je der Friede so ereignislos wie jetzt der Krieg? Vorrückungen, Rückzüge, zweitausend Gefangene hüben oder drüben, tausende Tote – es faßt die Seele kaum mehr an. Wir sind verhärtet bis zu dem einen Gedanken Friede, der Uns wieder lösen wird. Ein Seufzer »Wie lange noch« auf allen Lippen. Früher fragten die Leute nach dem Ziel, jetzt einzig nur mehr nach dem Ende.

Donnerstag 8 Abends die Triumpfnachricht, ein italienischer Kreuzer sei torpediert – eine Nachricht, die eine Schlappe bei Krasnik gut deckt. Aber die Häuser flaggen nicht mehr. In jedem Hause sitzt Seelennot, in jeder Stube – Lemberg war der letzte Schrei der Hoffnung, Warschau vielleicht noch. Und am nächsten Tag sinkt alles wieder in sich zurück. – In Deutschland scheinen jetzt unterirdische Verhandlungen politischer Natur über den Frieden zwischen den Parteien zu sein. Die Socialisten wollen lieber rasch und billig, die andern erfolgreich um jeden Preis. Mit Belgien wäre er sofort zu erkaufen. Das Volk selbst ausgeschaltet – nur Blutquell, Amboß auf den die sieben Hämmer der Feinde fallen.

Freitag 9. Eine unangenehme Militärbefreiungsaffaire jüdischen Ursprung erfahren. Rabbiner haben über 2000

falsche Rabbinatscandidatencertificate ausgestellt und das wurde entdeckt. Solche Dinge compromittieren die Leistung von zehntausenden im Feld. Ein wenig Arbeit. Der dritte Akt muß noch diese Woche fertig werden.

Samstag 10 Meine Reise nach Galizien gewinnt an Wahrscheinlichkeit. Ich freue mich sehr darauf, wage es noch gar nicht recht. Endlich ein Weg aus der Monotonie der Tatsachen, die nah so furchtbar, ferne so arithmetisch, so begrifflich werden, daß sie den Geist töten und die Sinne lähmen – sie die sie doch ganz Sinnlichkeit sind.

Sonntag 11. Baden – Ruhe – ein wenig Arbeit. Ich werde allmählich ruhiger

Montag 12 Meine Reise nach Galizien gesichert. Leider hat gerade mein Bruder in diesem Augenblicke die Entscheidung und ich muß fort sein. Aber dies schon gelernt: Unwiderbringliches nicht preiszugeben. Zu lange leide ich an diesem Gefühl des ganz Außenseins, an der Lust, von dem Lande zu wissen, von dem Dorf um Dorf, Stadt um Stadt in Unserm Gedächtnis lebendig ist und doch nicht lebt, nur Name ist, Begriff, totes, ungestaltetes Wort. Es wird strapaziös sein und wenig ergiebig, aber es muß gesehen sein: meine Augen sind müde der Wiener Welt.

Dienstag 13 Laufereien um den Paß. Spätmittags noch nichts, dann Inspection. Ich vermag nichts zu arbeiten vor Unruhe.

Mittwoch 14 Letzte Vorbereitungen. Abends geht es nach Krakau!

Eingeschoben hier *Galizische Reise* bis *26 Juli* 1915

14. Juli abends. Abreise! Der Nordbahnhof schon ein Bild bei der Einfahrt. Eine Menge Heimflüchtlinge, arme polnische Juden mit Frauen und Säuglingen, alles mit jenem seltsamen scharfen Geruch des Elends und dem Wirrwarr einer Flucht. Der Sieg bei Lemberg hier von rückwärts gesehen, phantastisch in seiner Wirkung. Das Gewürm, das nach dem Sturzregen wieder emporkriecht und seine Nahrung sucht.

Die Coupés nur dritter Classe. Auch hier ein Geruch den man nicht mehr vergißt. Lazarett, Lysol, alles schmeckt man darin. Nackte Bänke wie Pritschen, ein paar Officiere und sonst nur die unsichere Masse. Denn hier schon die Tragödie Österreichs. Wie sie hilflos sind, die braven Burschen ohne Sprache, wie sie dastehen, fromme Tiere bereit sich in jede Hürde treiben zu lassen. Der Gehorsam ist hier im Gegensatz zu dem deutschen ganz unbewußt, nur Instinct und Disciplin. Es sind meist Südslaven. Einer von ihnen der nach Tetschen fahren will, ist in den Zug nach Teschen geraten. Man versucht es ihm zu erklären[,] er starrt erschreckt die Leute an, als habe er ein Verbrechen begangen, aber er versteht nichts nichts. Wie man ihn auslädt, steht namenlose Angst auf seinen kindischen Zügen, als hätte er ein Unrecht getan. In Florisdorf expediert man ihn vielleicht auf die Nordwestbahn, vielleicht bleibt er dort stehen ohne Essen, ohne Alles. Ein Schicksal schon in der ersten Stunde.

15. Juli Donnerstag. Frühmorgens Mährisch-Ostrau. Ich wußte noch nicht wo wir waren, aber die Kohle hatte ich gefühlt. Derselbe fette Boden wie in Belgien, dieselbe trübe und fast leere Fläche und dann die Silhuetten der Verladungswerke. Tausende Eisenbahnwagen hier und in Oderberg, man scheint hier irgendein Hauptverschie-

bungscentrum errichtet zu haben. Diese Art Organisation fasciniert mich am meisten, weil sie die Geheimnisvollste ist: die Massen sind leichter zu fassen als das Problem ihrer Bewegung. In Oderberg plötzlich Skandal in unserm Waggon: ein deutscher preußischer Major, der mit unglaublicher Schneidigkeit unter dem Bahnpersonal, dem halb erschrockenen, halb spöttischen, herumherrscht, weil man ihn zuerst an den falschen Bahnsteig gewiesen. Er empört sich noch immer, während er längst im Waggon sitzt: unsere Officiere grüßen, schweigen und lächeln sich an. Ein peinlicher Eindruck. Aber zwei Stunden später in Oswieciac wartet ein Trupp deutscher Soldaten auf die Einwaggonierung. Tadellos ausgerüstet, blank und in strammer Reihe wie auf dem Exercierplatz stehen sie da, mit Bewunderung fühlt man die andere Seite jener Schneidigkeit, die eben so peinlich war. Und spürt sie hier doppelt, weil hier deutsches Wesen – die Grenze ist einen Kilometer weit – in das polnische hineinragt. Barfuß, schmutzig hüten die Weiber ihre Kühe, die bunten slavischen Bauernfarben sind hier ersetzt durch schmutzige Stadtkleider ohne Glanz und Eigenart. Das Land leer[,] öde, monoton – man begreift die Traurigkeit der slavischen Volkslieder, wenn man sie einmal gesehn. In einer Station steigt ein eisgrauer alter Officier der polnischen Legion ein, wie Hiob anzusehn mit seinem wallenden Bart. Eine ganze Gemeinde ist versammelt, ihm Lebewohl zu sagen. Knechtisch verbeugen sie sich vor dem Patriarchen, alttestamentarisch das ganze Bild.

Auch die Bahn wirklich großartig. Ein Kohlenzug nach dem andern, die Bahnhöfe geräumig und immer immer Bewegung. Ganze Züge mit Feldpost und Soldaten, die Paternostermaschine ewig in Gang. Für mich hat diese gewaltige Regsamkeit der Zufuhr[,] die Organisation der Transporte etwas berauschendes. Und all das

bewacht, eine Armee aufgeboten für die Armee und ihre Versorgung. Nur an den Bahnhöfen nirgends ein Bissen, nirgends ein Trunk. Es wandert alles, alles hinaus der unsichtbaren Menge zu, deren Millionenzahl man hier vielleicht stärker fühlt als draußen.

Um ½11 fahrplanmäßig in Krakau. Eine Stunde Zeit bleibt für die Stadt, ich nehme mir eines der kleinen billigen polnischen Wägelchen und kutschiere umher. Die Stadt prachtvoll voll Character. Man spürt Macht des Mittelalters, auch hier eine merkwürdige Analogie zu den belgischen Städten besonders der Ringplatz mit der wundervoll ungleichen Marienkirche (und den Statuen des Veit Stoß.) Überhaupt jene eigene Atmosphäre des slavischen Katholicismus, wie Salzburg und Prag an den italienischen angelehnt nicht an den spanischen wie in Wien und Flandern. Die Wawelburg imposant und ganz selbstherrlich. Das Österreichische hat hier nirgends Macht gewonnen, man spürt eher eine polnisch[e] Republik im gesammten. Daß Krakau heute Festung ist vermag ich nirgends zu sehen, weder bei Einfahrt noch bei der Ausfahrt und doch sieht man die Hügel bei Wielicka greifbar nah, wo die Russen schon von den Außenwerken beschossen wurden. Auch der Krieg wäre unsichtbar, zeigten nicht Bibliothek und Lazarett die Flagge des roten Kreuzes, wäre nicht jeder Damm jede Brücke vom Bajonett eines Landsturmmannes beblitzt. Sonst ist Alles intact, die Mischung von armer Landbevölkerung, die ängstlich und wie verschüchtert durch die Straßen streift und polnischen Juden im schwarzen Schabbes besonders typisch. Die Felder ringsum gut bestellt, der Krieg ferner vielleicht als in Wien, wo Alles von Nachrichten fiebert und jene Geschäfte getan werden, die mit der Zeit zusammenhängen, während sich hier nur der kleine Tauschhandel des Tages zu tun scheint. Die Festung hat den alten Kern der Stadt gut geschützt.

Nach Tarnow mit endlosen Verspätungen weiter. Im Coupé gutes Gespräch mit Officieren, die mir viel zeigen; eigentlich das was ich am meisten wollte, um Authentisches zu erfahren. Die Landschaft wunderbar. Das Getreide hoch und üppig, darin die Frauen in frischen Farben. Barfüßige Kinder senden ihr Jauchzen her. Auf den schön begrünten Wäldern kleine Kirchen mit hellem Kreuz, überall Stille und fast Heiterkeit. Jetzt sind wir bei Wielicka, der äußersten Grenze, bis wohin die Russen kamen, längst vorbei, überall wo wir jetzt sind, war Krieg. Aber die Geleise blank und rein, als seien sie nie aufgesprengt gewesen, die Wächterhäuschen funkeln blitzblank mit neuen Ziegeln und kupfern glänzt der sechsfach gespannte Telegrafendraht. Alles ist verschwunden, nirgen[d]s eine Spur. Und doch eine ab und zu, nur muß man lernen, sie zu sehen. Ein runder Tümpel an der Bahn, aus dem gerade ein breitgrinsender Bursch seine Kuh tränkt: Das ist eine Granatengrube, die zwei Meter vom Bahnkörper eingeschlagen. Manchmal ein weißer Strich: ein Schützengraben eingeschnitten. Da wieder im Wald ein Splitterwerk von Bäumen wie von einem Blitz: wiederum eine Granate. Und einmal hilflos über der Böschung wie ein abgestürzter Leichnam ein zersplitterter Waggon. Sonst nichts. Nirgend ist hier der Krieg zu sehn.

Aber er fährt mit Uns, vor Uns neben uns, gegen uns, ununterbrochen ohne Ende. Unablässig sind wir flankiert von endlosen Zügen, jeder hat mindestens fünfzig Waggons so wie der Unsere, die leeren sogar mehr, es ist immer ein ungeheurer Pilgerzug auf diesen blanken Geleisen. Unser Zug ist voll mit Ernteurlaubern, im Fahren hört man aus allen Fenstern Gesang. Und man lernt ihre kindliche Art so recht verstehen, die slavische Kindlichkeit dieser reifen Menschen. Sie sitzen auf den Trittbrettern und lassen die Beine baumeln, bei jeder Station

stürzen sie hinaus und kaufen sich bei den kleinen Barfüßigen Mädeln Zuckerwerk und Naschwaren. Hat einmal eine Bäuerin mit einem Wägelchen Bäckerei und Kollatschen gebracht, so raufen sie wie die Kinder darum. Der Zug kann pfeifen, alles sie rufen, erst müssen sie die Kollatschen haben und mit vollgestopftem Mund rennen sie dem schon fahrenden Zuge nach, indigniert betrachtet von einem deutschen Officier im Nachbarcoupé. Und noch hält der Zug nicht so sind sie wieder draußen bei dem Naschwerk. Und immer und immer dazwischen Gesang.

Unablässig bleiben wir stehen, in jeder Station eine halbe Stunde, oft auch im freien Feld. Aber mir ist's nicht unlieb. Denn immer neben uns Züge mit Militär. Bald ein deutscher Lazarettzug aus Hamburg, spiegelblank die fünfzig Wagen, jedes Laken weiß und ohne Falte, man hätte fast Lust sich hinzulegen. Die Wärter sitzen mit Pfeifen auf den Trittbrettern und sehen uns lächelnd zu, sie genießens sichtlich, keine Qual, keine Leiden noch eingeladen zu haben. Aber sie wandern jetzt jenem »Vorne« zu, das man magnetisch angezogen, immer stärker spürt und spürt als eine gewaltige furchtbare Kraft. Dann wieder ein Brückenzug mit Pontons. Man fragt woher sie kommen: aus Frankreich. Sonntag sind sie abgefahren, seit 6 Uhr früh stehen sie hier am Fleck und können nicht weiter, zuerst müssen die Züge mit den brüllenden Ochsen voraus, die Nahrung für die Mannschaft und jene andern mit den plombierten Waggons, der Nahrung für die Kanonen. Dann wieder ein Zug mit bayerischer Cavallerie. Woher kommt ihr? Sie zeigen lachend die Zähne: aus Frankreich! Und wirklich, da sehe ich plötzlich die belgischen Waggons, mit denen ich so oft gefahren, Zeebrügge steht darauf und Courtrai. Man zeigt mir einen Araberschimmel, den sie in Lille gefangen haben. Immer wenn wir so einen Zug passieren, gibts

Jubelschreie herüber und hinüber. Hurrah die Bayern! Servus Österreicher! Sie singen und jubeln, jede dieser Begegnungen wirft eine Welle Jubel in die Luft. Es ist prachtvoll wie sie explodiert, diese Gemeinsamkeit des Schicksals an jeder Zündstelle. Und ein Zug mit gefangenen Russen erst: das schlägt sie turmhoch die Rakete der Freude. Die Russen lachen selbst mit, als gelte die Freude nur ihnen.

Unser Fahren ist allmählich Warten geworden, Stehen und Warten. Um 7 Uhr hat uns der Schnellzug überholt, der um 5 Uhr von Krakau abging, uns die wir um 11 Uhr 48 reisten. Ich steige über und setze mich absichtlich unter deutsche Mannschaft. Die Burschen waren in Frankreich, in den Karpathen und Galizien schon gewesen, aber in ihnen ist keine Müdigkeit. Ich sehe mir ihre Ausrüstung an, sie ist vortrefflich, aber vielleicht zu gut, weil zu schwer. Sie sagen das auch selber. Wunderbar wie sie erzählen, ganz schlicht und sichtlich gern, besonders Einzelnes werde ich nie vergessen. Ich bin glücklich so im Militärzug zu fahren und nicht im Automobil, nur so fühlt man den Organismus, wenn man innen ist, das Planvolle und seine Hemmungen einer solchen Organisation. Überall dem waltet die Kraft und man spürt sie nur, wenn sie einen selbst erreicht. Ich sitze jetzt 3 Stunden an einem Fleck und weiß, was es ist Hunger zu haben (denn meine eine kleine Salami vor hundert Hungrigen herauszuziehen, wage ich nicht) und ich freue mich der Gemeinsamkeit

Es wird Nacht, wir stehen noch immer, eingekeilt zwischen Zügen. Jeder und auch ich fühle es, daß da ein Stoß dieser Welle sich hebt, daß wir in eine gewaltige Offensive geraten sind und sie spüren, ehe die Welt sie weiß. Jetzt erst ahne ich den Umfang eines Vormarsches, weiß wie Commandos und Telegramme sich in Taten verwandeln und daß die Schlacht selbst das kleinste ist,

gemessen an der gigantisch[en] Vorbereitung. Das ist etwas, das man zu hause nicht ahnen kann, das man erlebt haben muß.

Nachts dann auf der gebesserten Brücke über den Dunajec. Hier ist Boden vom Geschick erst jetzt gefestigt. Und endlich, um 10 Uhr Tarnow. Auch hier Flüchtlingsgewühl, kein Dienstmann, kein Wagen. Ich schleppe mir selbst den Koffer durch die erstorbene Stadt in mein (recht schmutziges) Hotel, das sich City nennt und Cultur durch Kleinigkeiten vortäuschen will. Aber die faustdicke Verwahrlosung spricht mehr als die französische Aufschrift.

Freitag 16. Erster Blick morgens vom Fenster: bei dem Hause gegenüber ist kein Fenster ganz, die Rolläden herausgebogen. Ich gehe dann hinunter: um die Ecke ist in einem Haus der ganze erste Stock durchgeschlagen: wie aus einer ungeheuren schwarzen Pupille starrt von dieser Höhlung einem der Krieg entgegen. Die Geschäfte, besonders die jüdischen sind ganz gesperrt: der Schrecken scheint noch nicht vorüber, die Stadt wäre verödet ohne das viele Militär. Ich melde mich zuerst beim Stationskommando, lerne im Café einen Cadetten kennen, der mir photografieren hilft, freilich tut es das Wetter nicht. Die Stadt selbst bietet ja nichts als Armut und die paar Granatenhäuser, aber am (uralten) Marktplatz ist Lebendigkeit. Wunderbare slavische Typen wie aus Holzschnitten dort zwischen geschäftigen und unendlich armen Juden, beide schärfster Gegensatz und nur geeint durch ihre Frömmigkeit. Ein Priester fährt im Wagen zu einer Communion: die ganze Bevölkerung kniet auf der schmutzigen Straße nieder und betet. Oder an einer Ecke: Bäuerinnen gehn an der Kirche vorüber. Bei den Bettlerinnen bleiben sie stehn und schneiden jeder ein Stückchen Brot ab, das sie im Korb haben. Gegen öster-

reichisch[es] Militär die Polen eher feindselig, während die Juden auf der Straße tief den Hut lüften. Diese Juden merkwürdig weil man sie in ungewohnten Beschäftigungen sieht, als Kutscher, als Eseltreiber, als Dienstleute. Seltsam auch das Ghetto, schmutzig und jede Hütte schwarz wie eine Sargtruhe. Ich werfe eine Brandfackel hinein, indem ich einem Commissionar der mich anspricht »Kann ich dem Herrn nicht etwas besorgen, ich kann Alles besorgen« (womit er natürlich ein Mädel meint) nach den russischen Cocarden fragte, die ich S. versprach. Er führt mich sofort in so ein Ghettohaus zu einem Schneider, der sagt, von die »Goijim« habe er alles weggeworfen. Er fragt andere, im Nu wissen tausend Juden in Tarnow, daß ich eine russische Cocarde will, alles fragt, alles sucht, alles ist aufgeregt. Ich danke dieser Suche ein Interieur des Ghettos.

Mittags trotz Regen zum Sacré Coeur nach Splitoska Gura, wo Unsere Mörser einschlugen. Der Weg übers Feld jetzt über eine Kriegsbrücke – Linzer Brücke haben sie unsere Pioniere genannt und dürfen stolz sein, denn rein ästhetisch schon sind diese lichten Hölzer mit ihrer schmucken Architektonik einfach bezaubernd. Vorbei an zerschossenen Häusern und an solchen wo die Fenster zu Türen ausgebrochen sind, um sie zu Pferdeställen zu verwenden. Vom Mobiliar natürlich keine Spur, das haben die Bauern und die Russen geraubt[.] Im Boden tiefe Granatentrichter, halb ausgewaschen vom Regen. Im Sacré Coeur jetzt nur die Schwester Grimmenstein das Zimmer, wo die russischen Officiere mit Mädeln am Neujahrstag einen Ball feierten, als plötzlich die Bombe einschlug. Sie sprangen vom ersten Stock aus dem Fenster, eine zweite und dritte zermalmte den Rest. Über 500 blieben tot. Das arme Haus ist ganz verstümmelt, und daß noch darum gekämpft wurde zeigt das Massengrab am Weg, erschüttert[!] mit seinen improvisierten

Holzkreuzen. Die Schwester zeigt mir die Spitze und Trümmer des Geschosses, jedes einzelne schlackig von furchtbarer Glut und groß genug, um einen Menschen zu erschlagen. Sie erzählt mir auch sonst noch viel von den Russen, – im allgemeinen waren sie dort sehr umgängig, nur Kaiserbilder und kirchlich-katholische Ornamente haben sie zerstört und bübisch verstümmelt.

Nach Tisch habe ich Glück. Ein Automobil steht vor dem Café Loby, wo sich das ganze »geistige« Leben Tarnows concentriert, weil dort zwei Wiener Zeitungen aufliegen, ein Automobil. Ich erkundige mich, höre, daß es nach Debica fährt, stelle mich dem Oberleutnant vor, der auf meine offene Ordre hin sich freundlichst bereit erklärt, mich mitzunehmen, freilich erst in zwei Stunden, den einzigen Ruhestunden, die ich mir seit Beginn dieser Fahrt gab. Endlich sehe ich die galizische Straße, sie macht ihrem schlechten Ruf Ehre. Das schlechte Wetter hat sie in Caffechokolade verwandelt und um das Auto spritzen ganze Wasserwellen. Wir kommen an zerstörten Häuser[n] vorbei, an ganzen Cadavern von denen nichts über geblieben ist als das weiße Skelett, an Verstümmelten, denen ein Flügel weggeschossen, ein Balcon weggerissen ist, die verkrüppelt sich überneigen. Überall auch noch Rest von Schützengräben zum Teil schon aufgesogen von der Erde und ab und zu ein melancholisches Holzkreuz. Debica selbst furchtbar durch die Zerstörung der Wisloka Brücke, die entsetzlich verkrüppelt zusammengebrochen ist. Ihre Eisernen Gliedern wie von einer ungeheuren Faust zerkrümmt, die Eisenbahnschienen hängen wie Drähte in der Luft. Die Station selbst ausgebrannt, nur Mauerreste aus denen höhnisch irgend ein Utensil wie ein Ofenrohr oder ein Küchenbrett vorlugt. Der Ort selbst entsetzlich verwüstet, man kann die Häuser zählen, die der rothe Hahn überflogen. Die Menschen auch hier ganz verschüchtert vor Grauen, sie sind weg-

geflüchtet oder wohnen in jämmerlichen Unterkünften. Es ist ein Bild aus Grimmelshausen.

Von Debica weiter mit der Bahn nach Jaroslau. Wieder Nachtfahrt und wieder ungeheuer durch diesen Betrieb der nicht eine Minute aussetzt. Vorne schlägt die Weltuhr nur ab und zu wuchtig und laut, daß es über die Länder klingt, aber hier rückwärts arbeitet das Räderwerk Tag und Nacht, ohne je auszusetzen. Ich möchte das schildern, wie nachts irgendwo in Russisch Polen plötzlich in einem Waggon einer ein Heimatlied anstimmt; alle singen mit, die andern hören zu. Es ist die Steiermark oder das Banat, das jetzt singt zwischen Rzezwo und Jaroslau. Sie singen, um sich froh zu machen, singen aus Langeweile oder um sich wach zu halten, aber sie singen immer. Sie sind ja so lange schon unterwegs, haben gewartet, in Stationen gelegen, sind aufgeschreckt worden, jetzt taumeln sie mit ihren schweren Gewehren in irgend ein Coupé, drücken sich zusammen und schlafen. Überall sieht man sie so dösen, in den Wartehallen, den Bänken, auf Koffern und sie sehnen sich schon so nach Luft und Freiheit. Wie die Pferde sind sie, die ungeduldig in den Waggons poltern und ins Freie wollen. Begeistert erzählt einer, daß sie die letzten Tage auf einem Kohlenzug fahren durften, wo sie als echte Gebirgsburschen Klettertouren machten. Das Seltsame ist, daß alle diese Leute – auch die Deutschen – nicht wissen, wohin sie kommen, ob sie in der nächsten Stunde vor dem Feind sind oder in vierzehn Tagen. Aber sie haben Vertrauen im Einzelnen wie im Ganzen. Wer könnte diese Nächte im Dunkeln erzählen, draußen Galizien und innen ein enger Raum mit einer Öllampe überflackert. Und da erzählen sie von Ypern, der eine, der andere, ein österreichischer Zugsführer war mit den Mörsern vor Maubeuge, Verdun und Antwerpen, jetzt vor Przemysl. Wie weit ist ihnen die Welt geworden und diesen Reichtum tauschen sie

Nacht für Nacht aus: es ist ein geistiger Tausch ohne Gleichen. Und dabei diese Waggons auf denen »La Depèche de Toulouse« steht und die hier, vor Lancuk, die deutsche Arbeit drüben, tausende Kilometer weit, zeigen [und] irgend eine geistige Gewalt irgendwo im Unsichtbaren, die Alles zusammenhält, die den Infanteristen zählt, der jetzt da an der Labestation ein Glas Thee trinkt und nebenan im Wagen aus Belgien Brief[e] von ihm nach Stettin nimmt und dort wieder Zigarren für ihn aus Deutschland holt und Kanonen und Kuchen und Schuhe, alle Utensilien der Erde. Alles was Gebrauch ist strömt in diesen Rechtecken aus Eisen und Holz verschlossen vorbei, die Welt mit Zeitungen und dem kleinen Luxus des Tages ihm dort zu bauen. Ich könnte hundert Nächte so fahren ohne müde zu werden zu sehen und zu hören

Endlich, um 1 Uhr Nachts Jaroslau. Der Bahnhof ein Mauernkarree innen hohl wie ein tausendjähriger Baum in den der Blitz geschlagen. Nur Kalkrinde geschwärzt und zersprengt. Natürlich niemand zum Empfang in der verschreckten Stadt. Ich muß meinen Koffer eine halbe Stunde bis ins Hotel Warsowie schleppen, wo ich – es ist das beste Hotel – das dreckigste Zimmer bekomme das ich je gesehen. Die Wäsche im Bett, die Handtücher seit Wochen nicht gewechselt oder gar gewaschen – er gesteht es selbst zu der Wirt. Alles ist einberufen, entschuldigt er sich. Wir haben keine Seife Herr, keine Frauen, keine Leute. Ich lege mich wieder angezogen hin – kaum liege ich, klopft es. Eine Excellenz mit ihrem Sohn sei noch gekommen, ob sie in meinem Zimmer schlafen dürften. Es ist ein polnischer Adeliger der sein zerstörtes Gut sehen will. Ich muß natürlich ja sagen – hier sind die Gemeinsamkeitgefühle stärker – und schlafe angezogen auf dem Canapee. Noch höre ich wie unten endlos deutsche Cavallerie vorüberklappert – nach Rawaruska – Lublin offenbar. Es sind dieselben, die ich vorgestern

traf. Sie reiten und reiten, ich spüre den monotonen Hufschlag bis in den Schlaf

Samstag 17 Morgens werde ich erst gewahr *wie* dreckig das Hotel ist. Es hat die seltsamste Bedienung, einen pockennarbigen frechen Juden als Besitzer, russische Gefangene als Scheuerer und Putzer (sie grinsen freundlich und wie dankbar jeden österreichischen Officier an), dann barfüßige Dreckmenscher, die einem das Essen verleiden können. Die Stadt selbst halbleer, alles requiriert, Pferde, Knechte, Essen – alles, alles. Es gibt nichts zu schlafen zu essen zu kaufen – irgend ein Elend, das ärger ist als die wirkliche die proletarische Not. Und da, in diesem Dreck das rasche Wunder der deutschen Organisation. Sie haben hier die Verwaltung in Händen – klare sichtbare Aufschriften ordnen alles auch für den Einfältigsten. Für die Officiere – jeden Durchreisenden – einen reinen gut gehaltenen Speisesaal, eine Oase in diesem elenden Nest, Sammelstellen für Verwundete. Große Aufschriften: Trinkt kein Wasser, hier ist Ruhr und Cholera. Überall müßt ihr gekochtes Wasser trinken. Und wirklich sind solche Behälter aufgestellt. Gleichzeitig Warnung: hütet Euch vor den Weibern, sie sind alle venerisch, denkt an Euren Schutz und Euch für das Vaterland zu erhalten. Die Russen sind von ihnen zu allgemeiner Verwendung gedrillt, sie schöpfen Wasser, putzen die Straßen, bauen Brücken. Wunderbar wohltuend diese Präcision gerade hier in der polnischen Verwahrlosung. Und sie ist bis in die einzelnen Menschen übergegangen[,] ein Beispiel. Ich frage einen Juden, wie weit es bis zum San sei. Er sagt »No tommer e halbe Stunde«. Ich frage beim Etappencommando. Dort weiß mans nicht. Ich frage einen deutschen Soldaten. Er sagt »1200–1500 Meter wird es etwa sein.«

Ich wandre also in glühender Vormittagshitze zum San

hinab, die Schlachtfelder zu sehn. Der San, wie die Wisloka viel zu schäbig für seinen europäischen Ruhm: ein erdig schmutzig Wässerlein mit flachen schilfigen Ufern. Über ihn eine wunderschöne Kriegsbrücke mit Fahnen geziert und (von unsern Pionieren) Mackensen Brücke getauft. Ich gehe hinüber. Durch das ganze Feld die Krampfadern der Schützengräben, aber rings um sie das blühende Fleisch der gelben Felder. Die Gräben selbst vielfach schon geglättet[.] Mohn blüht darin wie das Blut, Ranken überziehen sie sanft. In paar Jahren wirds ein Feldweg sein, eine Regenrinne und das Feld wird besser blühen durch so kostbaren Dünger. Die Betondekkungen sind herrlich gekachelte Vorratskammern, gut und kühl einzulagern. Das Wäldchen daneben arg zerschossen und auch von Gräben zerfurcht, aber die Stämme halten noch gut zusammen. Und mittendrin ein kleines Grab mit Betonnägeln als Rahmen »Unsern braven Kameraden vom 73. Infanterieregiment[«]. Ich gehe lang zwischen diesen Gräben. Scherben Patronen liegen herum, viel Conservenbüchsen mit cyrillischen Lettern und dazwischen Fetzen einer französischen Zeitung. Ich lese »Visite de Roi Georges« … [»]Grand Victoire des Russes«. Sie ist noch vom Januar, die vielgewanderte Zeitung!

Dann zurück nach Jaroslau auf den Bahnhof. Zu essen nirgends etwas. Lang dort geschrieben und mit deutschen Soldaten gesprochen. Sie sind alle prächtig, das Einzige, das ich nicht mag, daß sie immer sich nach Bier sehnen, ihre Officiere immer Rotspohn vor sich haben und im Café stürmisch nach Schnäpsen verlangen. Es ist ihr ewiger Tenor, unwürdig ihrer Kraft.

Ich will nicht länger warten mehr. Ein ungarischer Trainszug, lauter offene Wagen geht nach Przemysl. Ich springe auf. Ein Husar gibt mir einen Mehlsack mit einer Decke ich sitze herrlich in freier Luft, habe Ausblick und

Freiheit, kein Aussichtswagen in der Schweiz kann herrlicher sein. Es wäre mein Ideal immer so zu reisen. Ich habe jetzt erst das Machtgefühl der offenen Ordre: alles ist einem erlaubt, nirgends Einschränkung und Grenze. Unter den Tausend Gebundenen bin ich hier frei.

Die Fahrt ungeheuer interessant. Hier war dreimal der Ansturm auf Przemysl, die ganze Gegend ein Schlachtfeld. Bis an das Geleise die runden Trichter der Granaten, die Runzeln der Schützengräben, der Bahndamm selbst eine einzige Stellung. Und ab und zu immer wieder Gräber: ein Kreuz mit einer Pickelhaube drauf, ab und zu ein abgestürzter Waggon, die Räder in der Luft wie ein umgeworfener schwarzer Riesenkäfer. Die Häuser mitten darin unberührt und unbesorgt, Kinder hutschen sich zwischen blühenden Bäumen. Immer definitiver werden die Stellungen, betoniert und maskiert: wir nähern uns Przemysl offenbar, dem äußern Kreis. Bei Zurawice werden sie schon zur Riesenschanze. Und von dort erhebt sich aus dem hier monoton flachen Land ein kleiner Hügelkreis. Przemysls Gürtel, der unsichtbar bewehrte.

Nichts würde einem die Ahnung geben, man nähere sich einer der furchtbarsten Festungen der Welt vor deren Barrière 100 000 Mann in den letzten Monaten gefallen. Was man sieht sind Hügel, grüner Rasen darauf, wenn man genauer späht von etwas künstlichen Formen. Ein Gürtel von sanftem Grün, darum freundliche Häuschen und dahinter eine kleine Stadt mit alten Kirchtürmen, eingebettet in diesen Hügelschoß. Eine Idylle wirklich die friedlichste, sympathischeste Stadt von ferne.

Aber der Zug fährt jetzt langsam. Er muß über die neue Brücke die alte ist mitten zersprengt, ihre Kettenglieder zusammen in die Tiefe gestürzt. Das ist das erste Zeichen der Kriegsgegenwart. Wir fahren ein, am Bahnhof weht sieghaft die schwarz gelbe Fahne. Aber die Überschriften sind noch russisch am Bahnsteig. Gegen-

über dem Bahnhof das Hotel und Café Stieber, das Centrum des Lebens, eine einzige große Officiersmesse. Es ist heute schon historisch – übrigens der Typus des österreichischen Provinzkaffee mit Halbeleganz, wo man den Tag mit Zeitunglesen und Billardspielen fortschleppt. Bier keines zu haben, die Russen haben das Alkoholverbot im allgemeinen eisern eingehalten. Heimlich boten sie oft 10 Rubel für die Flasche, aber nur die Verwegensten wagten ihnen zu verkaufen. Die Straßen voll von Militär und Juden, auch viel Halbwelt. Ich kann nicht aus dem Festungsbereich heraus, das erforderte weitläufige Permissionen und wie mir Oberleutnant M. erzählte ist jetzt nichts dort zu sehn – die Zerstörungen sind bereits beseitigt. Die Stadt selbst langweilig, ein Gefängnis. Was erstaunt, ist ihre Ausbreitung. Viele Juden in schwarzen Cylinders – es ist Schabbes-Eingang – die einem Reverenz erweisen. Sie sind die einzigen ganz getreuen Österreicher. Sonst wenig belangreiches, das Berühmteste so wie im Leben meist das Langweiligste, was ich bis jetzt in Galizien gesehn. Commis verdirbt die Städte und gibt ihnen etwas von einer äußern Monotonie, die unerträglich wirkt – es sei denn, sie hat ein so starkes inneres Gegengewicht wie Krakau. Nicht[s] wirkt hier heroisch und nirgendwo kann man ein besseres Beispiel finden für die Unsichtbarkeit des modernen Krieges. Nicht ein einziges Haus in dieser umstürmten Stadt beschädigt, selbst die Fensterscheiben ganz: die Bewohner haben offenbar nur am Hunger die Belagerung gespürt

Sonntag d. 18 Abfahrt von Przemysl, aber unter welchen Schwierigkeiten! Man schickt mich von einem Bahnhof auf den anderen, die Leute sind alle mürrisch vor Überarbeitung und Verantwortung. Der Mangel an Gewißheit stört alle Dispositionen, keiner weiß über die

nächste Stunde hinaus. Endlich gelingts mir mich einem deutschen Artilleriezug anzuschließen, wo mir die Wachtmeister auf das Commando des Leutnants hin willig Platz einräumen. Sie kommen von der serbischen Grenze! Lang nach dem Krieg her wird man erst das grandiose Geheimnis der deutschen Dispositionen verstehen, dieses Umdisponieren der Kräfte über ganz Europa. Jene kamen von Verdun, diese von Semlin! Und inzwischen flutets wieder zurück, überall aber ist Ordnung und Berechnung. Die Fahrt geht über zersprengte Brücken und an zahllosen Schützengräben vorbei, alte und neue Runzeln in der friedlichen, fruchtbaren Erde. Und Gräber dazwischen. Bei Mosciska spürt man förmlich den Kampf, so dicht sind die Granatenlöcher in die Erde gebrannt.

Endloses Stehen und Warten bis wir nach Grodek kommen. Ruthenen warten in weißen Sonntagskleidern an der Bahn und starren uns fremd an. Eine Jüdin mit listigem Gesicht schleicht mit einem bäuchigen Korbe heran: sie verkauft Kornschnaps zu Wucherpreise[n] – 6 Krohnen ä Liter. Aber zu trinken gibts nichts, die Zunge klebt einem am Gaumen. Die Soldaten freilich sind findig. Vier Ziegel schieben [sie] zusammen, von einem Zaun hauen sie paar Balken ab und bald flammt ein Feuerlein, auf dem sie ihren Kaffee brauen. Disciplin: keiner trinkt von dem Brunnenwasser, geduldig warten sie bei der Hitze, bis ihr Kaffee schmort, dann füllen sie sich jeder die Feldflaschen voll. Auch ein paar Spiegeleier sind flugs gebraten. Die Ruthenen schauen dem zu wie einer Zauberei. Und dann wieder langsam über zerschmetterte Brücken weiter von Halt zu Halt. Seit [= Statt] vier Stunden fahren wir schon fünfzehn. Aber was sagen diese Felder um Grodek, das halb zerstürmte Dorf! Gräber auf Gräber, wie kleine Bäumchen bis zum Horizont die Holzkreuze (das einfache für die Unsern,

das doppelte für die Russen.) Immer dichter die Schützengräben, man unterscheidet deutlich die von jetzt und die vom vergangenen Jahr, denn jene sind vernarbt und Getreide sprießt schon aus ihnen. Alles sieht man hier, Umgehungswege, Holzbrücken und solche mit Traversen, eine Welt voll Mühe um der Stadt willen, der wir langsam entgegenrollen.

Es wird Nacht und wir sind noch immer nicht nah. Wir warten und warten. Schlafen kann man nicht: wer würde einen wecken. Es sind keine Angestellten da. Die deutsche Mannschaft hat angeschirrt, aber sie weiß nicht, wann sie ausladen kann. Ungewißheit, ewige Ungewißheit, die Tragik der Soldaten. Andere Züge haben in Grodek ausgeladen, hunderte von gefangenen Russen mußten helfen, die Geschütze an die Rampe schaffen, aus denen binnen kurzen der Tod gegen ihre Brüder fliegt. Dieser Zug muß weiter, nach Lemberg. Sie möchten abkochen, aber niemand weiß, ob Zeit ist. Die Uhrzeiger der Signalapparate haben keine Stunden, sie messen mit Ewigkeiten.

Endlich, Mitternacht, der Lichtschein der Stadt. Halb verdurstet starren wir hin zu ihr. Aber kein Zeichen. Stunden liegen wir da. Endlich gegen 4 Uhr früh, nach 20 stündiger Fahrt halten wir. Aber nicht am Bahnhof. Irgendwo in einem Gewirr von Schienen, am Güterbahnhof. Niemand ist da einem etwas zu sagen. Niemand kann deutsch. Glücklicherweise ist fahles Frühlicht. Ich packe meinen Koffer auf und stolpere zum Bahnhof. Er ist arg verwüstet von den Russen. Beim Commando alles verschlafen. Ich schleppe den Koffer hinaus durch eine eingestürzte Vorhalle. Da – Gott segne ihn! – ein Wagen. Ich fahre durch kühle würzige Morgenluft durch breite Straßen zum Hotel. Das erste ist besetzt, das zweite hat ein Zimmer. Und ich schlaf nach vieler Müdigkeit

Montag d. 19 Heute erst die Stadt gesehn. Sie ist mächtig, gar nicht provinciell, durchaus Reichshauptstadt eines imaginären Landes von fühlbar geistiger Cultur. Die russischen Aufschriften im Absterben begriffen, überall Kaiserbilder. Wenn man eine österreichische Uniform hat überall größtes Entgegenkommen. Wie ich russische Andenken suche, allgemeine Entrüstung. Keiner will welche gehabt haben. Der Abscheu ist politisch, aber doch mit echter Grundlage. Vom Hügel sieht man dann das Panorama, nichts ist zerstört, voller Friede. Die Läden noch von Rußland versorgt, nur keine Cigarren. Alles schmachtet darnach aber auch für Gold wäre keine zu haben. Der Bahnhof allein hat gelitten, aber nicht so sehr wie man vorgab. Die Magazine ausgebrannt, zwei Nebenhallen zersprengt, aber die Front und die Halle gänzlich unversehrt – aus Eile, nicht aus Rücksicht, wie die Leute hier erzählen.

Seltsam die Ferne von den Ereignissen. Wir sind 40 Kilometer von der Front und wissen nichts. Die Zeitungen acht Tage alt, keine Communiqués, keine Nachrichten, man lebt auf dem Mond. Dabei fühlt man die Nähe der Geschehnisse: Militär bewacht die Stadt, Verhaftete werden abgeführt, Autos mit Officieren unablässig in den Straßen, Gefangenentransporte – ein Heerlager. Die Bevölkerung dazwischen unbesorgt. Sie scheinen an dem Wechsel viel verdient zu haben.

Einzige Organisation der Deutschen. Sie allein haben Aufschriften hingestellt, daß man Alles in einem Augenblick finden [kann]. Die österreichischen Ämter sind nicht zu entdecken. Ich verbrauche 20 Kronen auf Wagen, um zu wissen, wo die Autoabfertigung ist und erfahre dann doch nichts. Während als Deutscher ich überall alles fände, Kraftwagenstation, Hospital, Labestation, Officiersmesse, Consulat. Bewunderungswürdig wie das in paar Stunden fertig ward.

Immer suche ich nach dem Krieg hier und finde ihn nicht. Nur das frühe Dunkel in den Straßen ist seltsam für eine so gewaltige Stadt. Man sieht abends nur Uniformen. Und weiß es am Widerschein der Autos und Colonnen, daß hier nur Rast ist in einer ungeheuren Bewegung

Dienstag 20. Noch viel gesehen, viel gesprochen, viel versucht. Das Handelsgetto mit undenkbarer Armut aber jetzt ganz in Jubel. Die Leute haben eine Angst ohnegleichen hinter sich – von der Straße hat man sie zur Arbeit geschleppt oder in die Verbannung. Guter russischer Caviar entschädigt für Hungern. Die andere Zeit verliert sich in Nachfragen um meine Reise. Niemand weiß etwas, von Stunde zu Stunde wechseln die Dispositionen, nichts ist gewiß, alle Voraussagen lächerlich. Alles ist im Fluß, nirgend kann man eine Stunde der Abfahrt, der Ankunft greifen, wir sind alle in einer Woge, keiner hat gesicherten Stand. Heute das Mondäne der Stadt auch verflüchtigt durch Regen: ein wenig Wasser vom Himmel verwandelt sofort die ganze Schönheit Galiziens in rettungslosen Dreck.

Beinahe hätte ich ein Automobil nach Stry bekommen, aber eben nur beinahe. Es ist ja nichts concentriert hier [,] niemand weiß, wo das Automobilcommando ist, die Officiere residieren in Cafehäusern, das Ende ist, daß ich die Abreise des Couriers um eine Stunde zu spät erfahre. Aber ich habe es nicht zu bereuen. Um 6 Uhr am Bahnhof wird mir gesagt, ein Lazarettzug gienge ab. Der Dienstwaggon ist abgesperrt, aber ich habe jetzt genug vom Warten und vom ewigen Hin und Her der Nachfrage, ich steige auf die Gefahr hin auf, bis Stry im Regen auf dem Trittbrett sein zu müssen. Der Zug soll gleich fahren, da kommt ein Fähnrich hergewankt. Er ist gelb in den Augen, kann kaum gehn vor Müdigkeit. »Geht

der Zug nach Ungarn« fragt er mich. Ich verrate ihm das Geheimnis (denn mir wurde aufgetragen, nur ich dürfte mit.) Der arme Bursch ist ganz selig, er kriecht herauf, ein Bild des Jammers. Realschulprofessor in Budapest, seit Anfang an der Front, hat er sich ein Nierenleiden zugezogen und ist ganz mit seinen Kräften fertig. Er spricht vom Kriege mit einem Grauen, das für mich fürchterlich ist. Gerade aus einer Schlacht hat er noch all das Entsetzliche im Blut. Aber der Gedanke, er könne jetzt nach Ungarn tröstet ihn. Sie wollten ihn in Lemberg behalten, aber er duldete keinen Tag mehr in Galizien. Lieber auf der verregneten Plattform eines Lazaret[t]zugs, als im Bett eines Lemberger Feldspitals.

Aber wir müssen nicht lange draußen bleiben. Der Wächter des Lazarettzugs läßt uns in den Waggon zu den Kranken. Es sind lauter Schwerverwundete, meist Ungarn. Acht sind in einem Wagen, oben brennt eine kleine Ampel, bei dem offenen Schuber wandert eine fremde Landschaft vorbei. Alle erzählen. Der Fähnrich von den Kämpfen aus den Karpathen – entsetzliche Dinge. Der Pfleger, ein Bauer aus Deutsch-Siebenbürgen von ihren Zügen. Wie im Anfang Alles durcheinander gegangen sei und dann das Entsetzlichste, wie sie im Februar die Erfrorenen bekamen, denen sie mit Messern die Stiefel von den Füßen schneiden mußten und die es nicht spürten, wenn die Klinge daneben fuhr – sosehr war alles das ein einziger Eisblock geworden. Und die Soldaten – sie zeigen ihre Schüsse. Es ist unendlich viel Leiden in einem solchen Zug nebeneinander, untereinander gemengt und im Nachbarwaggon sitzt bei einem der Tod. Er hat einen Blasenschuß und ist schon weiß im Gesicht: man wird ihn ausladen in der nächsten Station

Das einzig Schöne dieser Zeit: die Kameradschaft. Der Pfleger gibt dem armen Fähnrich sein Bett, ich gebe ihm zu Essen, wir trösten ihn. Der Arme mit den erschütter-

ten Nerven weint vor Dankbarkeit. Immer sagt er, nie in seinem Leben werde er mir das vergessen, daß ich ihm geholfen habe. Wir betten ihn hin, die Kranken liegen still, bald schläft auch er, es rattert hin. Nur ich der Neuling fühle das Leiden, das hier durch den Schlaf schwingt und seine Weite wach und mit schmerzhaften Mitgefühlen

Der Assistenzarzt begrüßt mich und nimmt mich in sein Zimmer. Ich höre viel von ihm. Auch er ist müde und kränkt sich, daß er so unempfindlich gegen Alles wurde. Am Anfang hätte es ihn gepackt, jetzt langeweile es ihn. Er nimmt mich mit auf seine Abendvisit[e]. Ich gehe an 100 zerschmetterten Menschen vorbei. Von jedem weiß ich ein Stück Schicksal durch ihn, drei zeichnet er mir mit einer Bewegung als Verurteilte: sie werden die Woche nicht mehr überleben. Wir sprechen viel zusammen in diesem feuchten Geruch von Jodoform: unbewußt tut er sich mir auf. Diese Menschen im Zuge leben ja in ewiger Einsamkeit: man ist bei ihnen zu Besuch wie auf einer Farm abseits vom Leben. Auch er leidet unter der ewigen Ungewißheit, dem furchtbarsten des Krieges: nie eine Bestimmung treffen zu können, immer von irgend etwas Fremden weit und hoch oben plötzlich weitergestoßen zu sein

Ankunft in Sambor nach Mitternacht bei strömenden Regen. Der Zug nach Drohobycz soll erst um ½4 abgehen. Ich habe nicht den Mut den Fähnrich aufzuwecken: ich lege ihm meine Cakes, meine Chokolade neben sein Kissen. Er hat noch 20 Stunden zu fahren. Ich lege mich in irgend einen leeren Waggon: man lernt hier rasch das kurze Schlafen.

Mittwoch 21 Da ich nicht geweckt wurde um ½6 aufgestanden. Vom Zug keine Spur. Er kommt nicht früher – wie sich allerdings in letzter Stunde erst herausstellt – als um ½12 Uhr. Während dieser Zeit muß ich am Bahnhof

warten, kann nicht ein mal in die Stadt Sambor, sie besehen. Aber Bahnhöfe sind jetzt gewaltige Kriegsbilder. Ein Zug mit Ungarn, fähnchengeschmückt und mit einer wallenden Fahne. Sie singen wild und rauh, aber doch rythmisch. Auf der Locomotive ein zwölfjähriger Junge in Feldblau[.] Spaßmacher, Küchenjunge, Allerweltdiener, ein Sport aller dieser Regimenter. Dazwischen eingestreut paar Deutschmeister von der Masch. Gew. Abt. lustig, die Virginia im Mund wie in den Schließmann Bildern. Ich finde zwei Schicksalsgenossen[,] einen Officier der ukrainischen Legion und einen Comissär. Ich erfahre viel Politisches, besonders über das Spion[a]ge System bei den Russen. In Lemberg wird jetzt viel verhaftet, weil die Russen Vertrauensmänner zurückgelassen haben, aus den ruthenischen Ortschaften Geiseln ausgehoben. Auch im Einzelnen sehr viel Interessantes. Die Fahrt wieder durch Schlachtfelder über gesprengte Brükken, sechs achtfache Stellungen. Man wundert sich schon ein Feld ohne diese zersägte Linie zu sehen. Spätmittags dann Drohobycz. Der Eingang eine Dorfstraße mit namenlosem Dreck. Na[c]kte Kinder, schmutzige Greise, Weiber wie im Orient, die in diesen Hütten wohnen. Am Bahnhof Juden mit Wägelchen, die Passagiere mitnehmen »Ein Platz noch frei fufzehn Kreuzer« (alles zählt hier noch nach Kreuzern). Endlich die Stadt, ein groß gewordenes Dorf mit ein paar hocheleganten Villen: die Grubenbesitzer. Seltsam diese Paläste im Dreck, auf einer Straße ansetzend die Müllhaufen, Closet und Markt in einem ist. Der Ringplatz von den Russen zu einem Dritteil niedergebrannt, die Läden total ausgeplündert. Hier haben sie wirklich gehaust, aus Rache für einen General, den eine ungarische Patrouille fing. Die Bevölkerung deprimiert. Sie haben nichts, keinen Handel, kein Geschäft, die Reichen geflohen oder verschleppt: hier wirklich die Tragödie der Invasion.

Nachmittags mit einem Wägelchen nach Boryslaw. Plötzlich aus dem niedern Land am Waldrand runde Türme wie graue Pilze und hunderte Türmchen wie in Birma. Es sieht verwunderlich, einzigartig aus von fern. Boryslaw selbst ein Clondyke der alten Welt, ein Goldgräberdorf. Holzhütten aus Schmutz, aneinandergepfercht, dazwischen ein ruthenisches Holzkirchlein, ein zierliches Oktogon. Und Dreck ohne Ende. Von den Reservoirs ein paar nur zerstört, die schwarzen Bohrtürme wieder aufgebaut: wie in Lemberg hat es den Russen auch hier nur an Zeit gefehlt, um ihre Intentionen auszuführen. Auch Bestechung hat viel getan. Wieder wie in D. plötzlicher Luxus im Augiasstall. Orthodoxie und Pravoslaven seltsam gemischt, überhaupt die ganze Kolonie das Product einer phantastischen Laune der Erde.

Zurück nach Drohobycz. Dann wieder das alte Schicksal. Ich warte auf den Zug. Jeder sagt etwas anderes. Amüsant die Drohobyczer jüdischen Landsturmleute die dort sitzen, fünfzigjährig mit ihren Spießen wie aus einer Operette. Ich warte bis 8 Uhr. Ich warte bis 9 Uhr. Bis 10 Uhr. Endlich gehe ich den Oberleutnant energisch an, auch er wird unfreundlich, verlangt Zweck meiner Reise und Namen. Da erkennt er mich. Wir waren einmal im Seminar zusammen, wir speisen gemeinsam – wieder kommt ein ganzes Schicksal in Worten mir entgegen – und ich schlafe bei ihm in einer Hütte bei der Bahn. So seltsame Quartiere habe ich nie gehabt wie jetzt. Abends noch Nachrichten über die große Offensive in Rußland: es sind die Truppen, die ich gesehen, die Bewegung die ich gespürt. Meine Ahnung hat mich nicht getäuscht

Donnerstag 22 Dasselbe Spiel von gestern Abend. Ich warte von 6–7 auf den Zug nach Stry, von 7–8, von 8–9, von 9–10, von 10 bis 11. Endlich kommt er. Wieder

Kampfgebiet. Ein Graben neben dem andern. Aber dann ein Wald, eine einzige grüne Maske für ein Gewirr von Gruben, ein Labyrinth von Stellungen. Man könnte es nicht verstehen, daß dies erstürmt werden konnte, aber die Bäume geben Antwort: sie sind zerspellt von schwersten Geschützen, als sei ein Himmel über sie niedergefallen. Der Bahnhof von Stry nicht so hohläugig und schwarzgerändert wie der von D. Auch das Städtchen rein, heiter und beflaggt. Deutsche haben es genommen, das spürt man, deutsche Etappe ist es, das erkennt man froh, denn Zeitungen werden um den Portopreis verkauft, überall ist Ordnung und Zucht. Auch hier eine Unzahl russischer Gefangener, trefflich adjustiert und heiter. Unsere Mannschaft traktiert sie wie Freunde. Sie sind auch alle heiter und lachen mit blanken Zähnen. Die Polen mögen sie nicht – niemand mag hier die Polen, ich muß immer an das Wort der Franzosen denken »Ich verstehe, daß man für Polen sterben kann, aber wie dort leben, das begreife ich nicht« – Die Deutschen sind abweisend gegen sie (auch gegen ihn)[.] Aber unsere gutmütige Mannschaft futtert mit ihnen zusammen und tauscht manchen Spaß.

Spätnachmittags weiter. Erst noch die Gräber besehn und das Städtchen, dann den Karpathen entgegen. Ich sehe noch den Eingang ehe es dunkelt: schönbewaldete Hügel ohne Schroffen, freundliches Land, das jetzt ohne Winter nichts von den grauenhaften Kämpfen ahnen läßt. Die Pässe nicht wie in Unserer Schablonenphantasie eine enge Klamm, sondern weiche Talwellen mit schönen Straßen. Kampfspuren auch hier. Man achtet kaum mehr auf sie. Langsam klimmt der Zug auf in die Höhe, in die Nacht.

Montag 26. Rückkehr von Budapest. Angelegenheiten meines Bruders. Im Bureau Urlaub. Jetzt bricht erst die ganze Müdigkeit wieder heraus.

Dienstag 27 Ausgeschlafen an die Arbeit. Ein Brief Romain Rollands, in dem er mir mitteilt, daß er seine Tätigkeit aufgibt. Auch er kann nicht mehr. Jede Vermittlung ist jetzt ganz sinnlos geworden, eine Art seelischen Selbstmords. Es ist ein Blutstrom zwischen den Völkern, der mit Worten nicht mehr zu überbrücken ist. Ich schreibe jetzt mein Tagebuch nieder

Mittwoch 28. Die Deutschen nahe bei Warschau, die Italiener am Isonzo blutig zurückgeschlagen – ein gewaltiges Hochstoßen in der Wage des Geschicks. Es ist unabsehbar was die nächsten bringen können – diese Sturmflut hätte niemand vermutet. Ich habe sie gespürt diese Welle und seltsam ist mirs zu denken, daß die Pontons, neben denen ich fuhr, jetzt auf der Weichsel schwimmen mögen.

Donnerstag 29 Arbeit, Diktate. Durch die Affaire meines Bruders komme ich nicht dazu, mich meiner Freiheit zu freuen. Unsere Truppen vor Lublin.

Freitag 30 Tagebuch, Entwurf des dritten Aktes vollendet. Jetzt muß es weiter gehn, nicht alles ist klar. – Die Stimmung bei den Menschen hat hier gänzlich umgeschlagen, Alles ist des Sieges gewiß – die schlechten Curse von Frankreich her, die Untätigkeit an der Westfront geben ja allerdings recht. Und eine Möglichkeit Deutschland selbst niederzuschmettern ist unfindbar. Rumänien ist wieder ruhig, mit Serbien, das von Rußland an Italien und Bulgarien verraten wurde, ist eine Art Waffenstillstand abgeschlossen, trotz aller Bemühungen

der Entente. Man hat ihnen das mit ihrem Blut Besiegelte einfach wegnehmen wollen – daher ihre Erbitterung und ihre Unlust, sich für die russophile Politik zu opfern[.] Wichtig wäre dieser Waffenstillstand, der offenkundig ist und nur durch Fliegerdemonstrationen notdürftig gedeckt wird[.] Jetzt wird es wirklich eine Rochade, dieser neue Krieg mit Italien – früher deckten wir dort die Grenze und operierten gegen Serbien, jetzt ist es dort Stellung und hier Kampf, wohl die seltsamste Wendung im Weltkriege

Samstag 31 Lublin genommen – ein Punkt wo vor einem Jahr hier versagt. Hier war unsere Grenze, nun ist's sie überschritten. Aber ich kann noch immer nicht froh werden – nur Verlängerung sehe ich darin, kein Ende, kein Ende! Im Gegenteil!

Sonntag 1. August Wie immer in Baden. Der Jahrestag meiner Heimreise aus Belgien, ich werde daran durch die Dame erinnert, mit der ich damals im gleichen Zug reiste. Seltsam sind diese Begegnungen. Und seltsam – beschämend für meine Voraussicht – daß man noch immer heiter Licht und Luft genießt, daß Alles hier Vergnügen atmet, daß überhaupt nach einem Jahr Wahnsinn diese Welt noch in ihren Angeln ist, daß Österreich siegreich ist (im Augenblick, ich wage es noch immer nicht zu glauben.) Man möchte dieser Beständigkeit froh sein wäre nicht eben in ihr die Möglichkeit einer längeren Fortdauer des Krieges. Nie hat die Menschheit Ähnliches von dem Einzelnen gefordert, früher war es der Bezahlte – jetzt ist es jeder, der von seinem Leben weggerissen wird. Es blutet aus tausend Wunden, aber es ist noch immer kein Strom der Empörung, der all dies Unheil wegschwemmt.

Montag 2. Aug Die Leute haben alle eine Art sportlichen Interesses an dem Krieg, das mich anwidert. Sie wetten, wann Warschau fallen wird (was ja nahe scheint) sie spielen von fern mit den Peripetien, als wäre es ein Spiel. Mich macht ein Tod – wie der Ehrenbaum-Degeles – ganz melancholisch und tötet nur jedes Mitfreuen. Und dann dürfen *Wir* hier »Wir« sagen? Ich vermag es nicht.

Dienstag 3. Aug Gute Nachrichten von Rußland, – nichts im Westen. Diese Untätigkeit der Franzosen ist ein grauenhaftes Bekenntnis der deutschen Kraft – oder eine gewaltige Vorbereitung. Ich glaube das Erstere. Der Krieg herbstelt schon – jeder spart jetzt für den letzten Schlag. Viel Munition opfern und wenig Menschen ist die Maxime bei allen Völkern geworden, bei Uns vielleicht noch zu wenig.

Mittwoch 4. Ich hatte heute eine Verabredung mit einer Dame in Trauer in einem Café und wartete auf sie. Da, wie ich zum erstenmal beobachtend ausschaute, sah ich erst, wie viele jetzt in Trauer sind. Es ist furchtbar, dies auszudenken, daß dies über ganz Europa hin das Gleiche ist.

Donnerstag. 5. Gute Nachrichten, immer und immer noch. Nie war etwas Grandioser angelegt und ausgeführt wie dieser deutsche Vormarsch. Ob man will oder nicht, man muß die Leistung bewundern – und aus den Zähnen der Feinde selbst knirscht dieses Lob. Nebenbei den neuen Roman Rollands im Mcpt. gelesen – eigentlich ein gleichgültiges Buch, weil unter seinem Maß. Auch er ist müde, der Arme! Er kämpft nicht mehr, er hat sich abgewandt! Erste Nachricht von Warschau!

Freitag 6 Der Donnerschlag! Warschau und Iwangorod gefallen! Eine dröhnende Jahreserklärung der Kriegsansage, die großartigste, die zu denken war. In der Stadt wieder Bewegung, freilich nicht der Jubel von Lemberg mehr. Man ist zu müde für die Freude selbst. Nur die Fahnen sind heiter und schwingen sich bunt im Winde. [–] Episode mit Hans M! [–]

Samstag 7 Nach Baden! Viola Neumann erzählt mir prachtvoll von ihrer Pflegerinnenzeit und ihrem Typhus – sie war schon hinüber! Für wahrhaft abenteuerliche Naturen ist ein Krieg die Erlösung – sie spürt es auch und will wieder zurück. Unvergeßlich die Episode des russischen Gefangenen, der leichtfertigen Pflegerin, der Reise und überhaupt der Stimmung knapp hinter dem Tod (der Schlangenmensch, der sich vor den Deutschmeistern produciert.) Warschau hat hier die Leute nicht so berauscht wie Lemberg. Aber Deutschland fühlt sich jetzt fest gegen jede Bedrängnis: nichts wunderbarer als der alte Herr, der sich jetzt schon eine Fensterkarte zum Einzug der siegreichen Truppen in München kaufte. Die Wandlung zum Vertrauen ist auch bei Uns jetzt gewaltig. Ich selbst vermag sie nicht zu teilen – ich fürchte die Dauer

Sonntag 8 Arbeit. Mit Viola N. die mir noch viel erzählt, auch von den Juden oben, wenig Erfreuliches. Mangel an Gemeinsamkeitssinn – nur an die Familie gebunden, Liebe zur Gesundheit, die aber nicht Lebensliebe, freie, heitere ist. Sie hat sehr Recht damit. Auch sonst viel Kluges mit ihr gesprochen, Abends dann beim Wein Fröhlicheres.

Montag 9. Fortschritte draußen. Die Stimmung ist ganz verwandelt bei den Leuten. Ohne Gewinn will keiner

irgendetwas enden, alle verlangen sie jetzt Polen und Curland und Belgien und Kriegsentschädigungen – das Glück ist, daß die Gegner zu trotzig sind, um einen normalen Frieden zu offerieren, wir würden ihn jetzt im Taumel dieser Siege in Rußland zurückweisen. Entsetzlich, daß es noch Monate brauchen wird, um jene Müdigkeit zu erzielen, die Vorbedingung aller Geneigtheit ist. Jetzt den wirklich frechen Ton der französischen Staatsmänner zu hören, ist unerträglich. Sie haben noch immer die Hoffnung auf den Balcan und tatsächlich scheinen ihre Angebote dort starken Eindruck gemacht zu haben, aber die Entschließung wird täglich durch die Siege Deutschlands schwieriger und das Beispiel Italiens verführt sie zu äußerster Vorsicht. Das Geheimnis der serbischen Haltung wird erst in Jahren und Jahren klar werden: momentan ist es das Rätsel der Politik. Ist ein Waffenstillstand zwischen Uns und ihnen – ein Einverständnis – dienen wir ihnen zur Erpressung, oder warten sie ab. Sicherlich das seltsamste Capitel des Weltkriegs

Dienstag 10 Spannungen, Erregungen! Ist es nicht schmachvoll, daß ganz Europa mit Zittern auf die kleinen Parlamente blickt, daß wir die Unterhändler, die oft recht zweifelhaften, umwerben und umgirren? Wie werden wir Uns schämen – einer und alle! Ein lieber Mensch wieder gefallen, Ehrenbaum-Degele, der Dichter. Zech schrieb ihm einen herrlichen Nachruf

Mittwoch 11 Siege, Siege! Immer vorwärts in Polen langsam, nun wirklich eine Dampfwalze. Und im Westen die Ohnmacht. Ich habe es mir verboten, Völker zu höhnen, aber die Großmäuligkeit jener Menschen hat keine Grenze. Wie sie, die sie jubelten, sie würden Deutschland zerschmettern und eindringen, noch immer krähen, die deutsche Offensive sei mißlungen, während

sie doch jetzt mit jedem Wort nur Illusionen wecken, die nicht mehr zu erfüllen sind. Es hat auch für Uns etwas Berauschendes, ich spüre es selbst, etwas, das zum Überschwang des Urteils lockt, aber man muß sich gegen sich selbst zu wehren wissen. Und vor allem: ich spare mir alles für eine Freude, für jene letzte des letzten Tags.

Donnerstag 12 Ein wenig Arbeit. Zu etwas Ganzem komme ich nicht. Zu viel in mir ist doch Hinaushorchen, Warten, Ungeduldigsein, obzwar die Vernunft sagt, man müsse sich jetzt bescheiden. Aber doch bringt einen der Schrei: Extraausgabe! weg von sich selbst, hebt einen aus dem innern Gesammeltsein und wirft einen widerwillig in die Spannung. Es ist ihr nicht zu entkommen

Freitag 13. Erdrückend dieser deutsche Vormarsch. Er hat etwas Grandios-Melancholisches, wie eine Präcisionsmaschine dreht jedes Rädchen sich im richtigen Augenblick. Die Russen scheinen ohne Munition zu sein und opfern Menschen für Rückzugszeit, Nachhuten für das Ganze. Im Balcan infolge der Ententevorschläge eine ungewisse Bewegung. Ihre Diplomatie arbeitet trefflich, aber jetzt ist ihr der Trumpf von den deutschen Waffen aus der Hand geschlagen. Sie kann nicht mehr auf den Tisch schlagen und auch ihre Verheißungen sind im Curs gesunken. Aber immerhin, ihr Geschick, gedoppelt von der deutschen Unbeliebtheit kann noch Unerwartetes bringen.

Samstag 14 Abends nach Baden. Arbeit an Jeremias, ferner die alte Betätigung. Mit Viola Neumann gutes Gespräch

Sontag 15 Hugo Wolf erzählt viel von Budapest. Die Rolle der Ungarn in diesem Kriege ist widerlich: sie sak-

ken die Erfolge der von ihnen geknechteten Völker ein und schreiben sie aufs magyarische Conto, dabei ist das ganze Land voll Drückerei und Corruption. Aber sie inscenieren sich meisterhaft als die Helden. Widerlich die ganze Nation!

Montag 16 Es geht gegen Kowno. Und wenn die Deutschen sich irgendwo ansagen, so bleiben sie nicht aus: diese Zuversicht haben sie Uns gegeben. Das Beispiel der Zurückhaltung, das sie gaben ist grandios für alle Zeiten. Es ist der herrlichste Gegensatz zur Großsprecherei jedes Einzelnen, den man sich erdenken kann. Nie war man so stolz diese Sprache zu sprechen als jetzt: ich fühle selbst in mir die Gehobenheit, obwohl ich mir geschworen habe, nicht durch Erfolge mich verwandeln zu lassen oder durch Mißerfolge mich zu beugen.

Dienstag 17. Arbeit im Bureau und zuhause[.] Wenig Neues. Und doch spürt man es kommen

Mittwoch 18. Kaisers Geburtstag. Fahnen überall. Ich habe Stallwache. Und nachmittags dann die Botschaft: Kowno gefallen. Ein Geschenk würdig selbst für diesen 85 Jahrestag, in diese Stunde der Legende. Unglaublich fast scheint es, daß Einer, ein Einzelner so viel Geschichte erleben durfte wie er. Manchmal fühlt man bei ihm dynastischen Schauer, eine Blutwelle der Ehrfurcht, weil so viel Geschick sich in ihm gesammelt, so wie man einen Baum bewundert, der Menschen blühen und sterben gesehn und mit Wurzeln und Krone über die Zeiten blüht.

Donnerstag 19. Schon kündigt sich Neues an: Nowogeorgiewsk. Die Stimmung ist ganz verwandelt. Keiner denkt einen Zoll mehr herzugeben vom Eroberten, alles

wütet gegen Compromisse, die jetzt die Erlösung wären. Ich glaube nicht an ein neues Polen, weil Deutschland nie sein Stück hergeben wird und früher wird keine Ruhe sein, ehe nicht alles Organische sich wieder gefunden hat. Aber der Erfolg ist ein furchtbarer Betörer, selbst für die Nüchternen. Ich fürchte der Götter Neid.

Freitag 20 Nowogeorgiewsk hat 85 000 Mann gebracht, Kowno 20 000, beide über 1000 Kanonen. Das drückt sichtlich auf Rumänien. Ein anderer Klang jetzt auch in der Rede des Reichskanzlers: ehern klingts, fest und unerschütterlich. Kein Wort von Abwehr mehr sondern: Was sich nicht biegen will, muß brechen. Und die Stelle »Wir haben die Sentimentalitäten verlernt« ist denkwürdig.

Samstag 21 Herrliche Rede Helfferichs. Zwar ist es leicht in solcher Zeit zu reden, wo jedem Wort Resonanz aus den Taten wird. Aber auch Galle in die Freude: die Torpedierung der »Arabic« – Amerikaner ertrunken. Damit ist zweifelsohne jener Fall der »unfreundlichen Haltung« gegeben, den Wilson androhte. Ob es Ungeschicklichkeit war oder Absicht, läßt sich nicht ganz deutlich sagen, jedesfalls ist wieder Unruhe, gefährlichste Spannung und die Wucht der deutschen Siege wirkt gemindert. Wieder eine Kampferinjection für Frankreich, wo die Siegeszuversicht ja arge Niederbrüche erlitten hat, was sich in einer starken Reizbarkeit des Parlamentes vor allem äußert und Länder wie Rumänien ermutigt.

Sonntag 22 Ich spüre aus der ganzen Haltung der deutschen Presse ärgste Verlegenheit im Arabic-Falle. Ein paar linkische Versuche zur Verteidigung, aber nur ganz lau, ganz pro forma geführt – es scheint, man wird Kniebeuge machen müssen. Zu pathetischen Parforcetouren

ist die Müdigkeit denn doch zu groß und ein großer Teil der Deutschen scheint ja überhaupt gegen den U-Boot-Krieg, der mehr Haß als Vorteil eingebracht hat. – In Wien schlechtes Wetter seit Tagen, das die Leerheit der Stadt stärker empfinden läßt. Früher war die Stimmung düsterer, aber die Stadt war doch voller, belebter, selbst im Mißmut lebendiger als jetzt in ihrer Verlassenheit. Männer werden zur Seltenheit, man ist so gewohnt, sie nur in Uniform zu sehen, daß der Civilist sich gleichsam entschuldigen muß. Abends gute Nachrichten vom deutschen Vormarsch in Rußland, wo [= von] dem noch niemand weiß, wie weit er führen wird, aber jedesfalls einen beispiellosen Umschwung in der Kriegsführung hervorgebracht hat.

Montag 23. Die deutschen und unsere Truppen stehen knapp vor Brest-Litowsk und alles deutet darauf hin, daß es nicht lange dauern wird sondern geräumt wird. In der Bezwingung von Festungen sind die Deutschen einzig unter den Nationen und ihre Erfolge Festungen in paar Tagen zu nehmen, decken jetzt unsere eiternde Narbe – Przemysl – liebevoll zu. Schon gilt es als Ruhm, daß es solange gehalten hat und bald wird man – die Leute sind sehr gedächtniskurz jetzt geworden und wissen ihre Gefühle von gestern nicht mehr – es zu feiern beginnen. Auf mich persönlich habe[n] diese Ereignisse keinen innerlichen Einfluß mehr. Ich bin zu müde von der Erwartung des Endes und kann mich nicht immer wieder galvanisieren. Es geht übrigens anscheinend den meisten so, die großen Gefühle sind restlos verbraucht, eine Masse Trübsinn und Indolenz sind geblieben in den Seelen.

Dienstag 24 Brest-Litowsk dahin, die letzte russische Burg ist geräumt. Überall geht es vorwärts, Italiens Kriegserklärung gegen die Türkei war ein Schlag ins

Wasser, nichts regt nichts rührt sich entscheidend am Balcan – und doch, man hat keine Freude hier. Vielleicht in Deutschland, hier aber niemand[,] man ist hier so gar nicht eroberungsgesinnt, es paßt so gar nicht zu Unserm Geist, ist so widersinnig und unnötig, daß wir fast die frühere Lage bedauern, die ein rascheres Ende erwarten ließ. Deutschland und Österreich sind doch eben zwei ganz verschiedene Seelen.

Mittwoch 25 Brest-Litowsk in unsern Händen und doch kein Jubel. Selbst den Zeitungen geht allmählich das Wort aus. Niemand kann, niemand will mehr weiter. Die Leute sagen hier stumpf: das dauert noch ein Jahr. Sie fragen keiner »Werden wir siegen, was werden wir bekommen« – sondern einzig »Wann ist Friede?«

Donnerstag 26. Meine Arbeit wieder etwas vorwärts gebracht, aber nur ruckweise, ganz ganz langsam. Der Impetus, der Zusammenhang fehlt mir, die Leidenschaft, die nicht innehalten kann. Aber ich sehe – fast alle sind verstört von der Zeit. – Exe. a. trois.

Freitag 27 Den Essay über Galizien corrigiert, dann nach Baden. Wie das wohl tut ein Spaziergang! Ganz fern ist das schon. Nie war mein Wunsch, gänzlich auf dem Lande zu leben so stark als jetzt. Ich werde es auch sofort nach dem Kriege tun

Samstag 28 Den vierten Akt fertig scizziert, dann mit Viola Neumann, die mich sehr interessiert, weil sie ganz polare Elemente hat, Weichheit und Kraft, Scham und Aufrichtigkeit, ungeheure Kühnheit und weibliche Zaghaftigkeit. Eine Dostojewskinatur mit der vollen Freude am Leben, wo es am gefährlichsten ist. Abends ein Parkfest von einer geradezu cynischen Sinnlichkeit der Men-

schen. Gar nicht spielhaft mehr und einfältig gesellschaftlich wie sonst sondern eruptiv. Man spürt die Leute haben sich ein Jahr lang verhalten, sie können nicht mehr. Und sie *wollen* nicht mehr. Ich auch nicht. Ich bin total fertig mit meiner Fähigkeit des immer in die Fernedenkens. Ich muß jetzt wieder mich fühlen – über der Zeit. Sie fordert zu viel und gibt zu wenig. Und selbst das Mitleid beginnt jetzt das Tragische zu verlieren, es wird eine tägliche Sache, der Krüppel der häufigste Mensch und der Unglückliche das Selbstverständliche. Ein heiterer fester Mensch mit Glück und Zuversicht scheint wie ein Mirakel aus ferner Zeit.

Sonntag 29 Die Berichte der Zeitungen so indifferent wie möglich. Bad in Vöslau, Episoden in Baden mit X. V. und der kleinen D. Ich will diesen einen Tag in der Woche jetzt immer voll für mich, ich fordere ihn mir von der Welt und Gott.

Montag 30 Das Bureau – auch ein Capitel. Ich kann nicht mehr. Mein Kopf ist ausgeronnen, die Arbeit widert mich an, weil ich ihre Notwendigkeit nicht einsehe. Das Frühere hatte wenigstens einen Schein von Sinn, das Jetzige ist öde und nur zu privatem Zweck[.] Und es widert mich so, daß ich für mich selbst nichts machen kann. Auch zuhause kaum. Nachmittags mit Herbert Eulenberg, der dick wird, seine Begeisterung für Deutschland vergessen hat und nun in Vereinen gegen den Krieg ist. Auch er hätte besser getan den Mund zu halten während all der Zeit! Persönlich ist er herzlich uninteressant. Ich glaube nicht an Genies, die Fett ansetzen.

Dienstag 31 Mein Essay über Galizien erschienen. Laufereien bei Ministerien und Ämtern um statistisches Ma-

terial. In Deutschland erscheint das jeden Tag in den Zeitungen, was man hier mit vielen Stunden sich zusammenklauben muß. Sonst Müdigkeit ohne Ende.

Mittwoch 1. Sept. Von Rolland höre ich kein Wort mehr. Ich vermute, er ist nach Frankreich zurück, um zu zeigen, daß er niemanden fürchtet. Die Stimmung soll dort ja noch immer wahnwitzig sein – freilich führen die Leute dort einen leichteren Krieg als wir. Sie sind gut verpflegt, haben keine Strapazen, wenig Kämpfe, reichlich Ablösung – das Dramatische der Vorstöße fehlt ihnen ganz. Es ist mehr ein Stilliegen, ein Kampf wie unter Wallenstein vor Leipzig[,] größte Schonung des Einzelnen, während in Deutschland jeder das Letz[t]e hergibt und hergeben muß. Ich fürchte darum auch, daß bei Uns die Erschöpfung zuerst eintreten wird

Donnerstag 2 Sept Immer wieder Publica[tionen] über die Schuld am Kriege. Es zeigt sich, daß die Verhandlungen zwischen England und Deutschland recht aussichtsreich waren und ein öffentliches Verhandeln vor den Parlamenten gewiß zum Ziele geführt hätte. Aber die geheime Diplomatie hat Alles verdorben – nicht zu Unrecht erzählt man den Witz vom Pferd Ochsen und Esel, die über ihren Anteil am Kriege streiten! Die Nachgiebigkeit Deutschlands in America hat übrigens den Schimmer einer Hoffnung gegeben.

Freitag 3 Die Menschen reden gar nicht vom Krieg mehr – *nur* vom Frieden! Es ist das ewige Sichfragen von Millionen jeden Tag und jede Nacht, alle Völker sind längst einig in diesem Willen, aber er verwirklicht sich noch nicht. Freilich: im höheren Sinne ist es vielleicht gut, daß der Kelch bitter werde und für Jahrzehnte den Generationen die Freude am Militarismus verdorben

werde. Aber wird nicht unmittelbar nach dem Krieg die Fälschung des Gefühls einsetzen, sehe ich nicht jetzt schon, wie das Heute bei fast jedem das Gestern verleugnet! Wer heute genommen wird und sich nicht drücken kann, verachtet die Drückeberger, wer gestern noch – Eulenberg – Verslein schrieb, tritt heute als Friedensapostel auf. Und Alle die jetzt draußen greinen und stöhnen werden dann Jasager und Apostel der »großen Zeit« sein. Dieser Gedanke quält mich unablässig und fast muß man wünschen, daß alle Völker ganz ins Knie brechen; so grausam dieser Wunsch auch sein mag, er ist vielleicht das Beste.

Samstag 4 Arbeit, dann nach Baden. Regen, Regen – der Hafer ist hin, die Kartoffeln zum guten Teil. Was helfen da 10 000 russische Gefangene mehr! Ich höre mit Entsetzen, wie schlecht Unser sogenannt kriegstaugliches Material schon geworden ist und beneide die ewig Frohmütigen

Sonntag 5 Ruhe, Spaziergang, Kino, Episoden

Montag 6 Feld die Lustspielfigur – der patriotische Bramarbas, der sich schämt, nicht genommen worden zu sein (und innerlich totfroh ist)[.] Wie doch diese Sache bei den Meisten irgendwo mit der Eitelkeit eisern verwachsen ist – alles, auch das wirkliche Heldentum ist zum größten Teil Selbstgefälligkeit, negative Tugend, – Wille zur Wirkung, nicht zum Wirken. Man müßte das einmal darstellen. Die Musterung der 43–50jährigen hat die Stadt wieder mächtig aufgerüttelt, die Gehässigkeit und Nachrechnerei blüht üppig auf, jeder will den andern zuerst wegschicken, die Alten die Jungen, die Jungen die Alten! Dazu der seelische Bauernschreck: der Nachmusterung. Mich selbst läßt das Alles indifferent: ich ängste

mich nie vor Unbekanntem. Ich bin auch ganz ohne metaphysische Neugier, ganz im Gegenwärtigen verankert. Aber diese Hysterie jetzt, dies Fragen und Entsetzen! Und es sind dieselben, die solange sie sich sicher wähnten, begeistert waren

Dienstag 7 Cassian in der Canzlei – heute ist Hans M. bei Uns erschienen, der ärgste Kriegsschreier, von seinen Meinungen gründlich genesen nach 14 Tagen Abrichtung. Alle diese Herren fassen den Krieg nur als persönliche Angelegenheit auf sobald sie selbst in Gefahr kommen, schminken sie die patriotische Röte, die ihre Wangen entflammte, eilig ab. Es ist übrigens jetzt nicht mehr feuilletonisch modern, kriegsbegeistert zu sein, man trägt jetzt Menschlichkeit. – Die Torpedierung des »Hesperian« ein neuer deutscher Unsinn. Fast sieht es so aus (objectiv gesehen) als *wollten* sie den Conflict.

Mittwoch 8. Feiertag. Wie ich ihn genieße! Als sei ich noch einmal Schulbub. Kläglich wie man wieder in Abhängigkeit zurückgefallen ist – aber das ist ja die Kehrseite des Wunders, der Organisation. Von außen ist sie herrlich, von innen aber doch Brutalität und Zwang.

Donnerstag 9. Nichts. Öde. Leere. Gleichgültigkeit. Ich schäme mich ihrer nicht, sie ist ein Massenphänomen geworden wie früher die Begeisterung

Freitag 10. Es scheint oben in Galizien nicht Alles zu stimmen. Man kann jetzt die Depeschen schon lesen und deuten. Aber im Balcan bereitet sich viel vor. Die Post und der Telegraf nach Deutschland selbst gesperrt. Bulgarien scheint sicher, aber Rumänien ebenso sicher für die Entente. Jetzt kehrt die große Spannung des Anfangs wieder zurück.

Samstag 11 Das Gerücht ist wieder wach in Wien. Man glaubte es eingesargt. Aber wie irgendwo ein Anhaltspunkt ist, schießt es auf wie Spargel. Jeder erzählt einem den ganzen Angriffsplan gegen Serbien. Bei Negotin soll der Durchbruch sein. Eine arge Schlappe scheinen wir aber oben erlitten zu haben

Sonntag 12 Baden, Rast, Ruhe. Leider wenig Arbeit. Die Zeit quält einen zu sehr. Man nimmt nicht mehr so teil, das ist wahr – dafür ist man wieder jämmerlich müde von all der frühern Leidenschaft.

Montag 13. Die Gerüchte werden wieder tollwütig. Ein Hauptmann mit 8 Orden erzählt bei Uns, man sei schon in Serbien eingedrungen, es werde nur noch nicht verlautbart. Immer dieselbe primitive Form des umgesetzten Wünschen[s] – genau aufs Haar wie vor einem Jahre. Die Leute lernen nichts zu. Und doch sollte man Eines wissen: das Gefährlichste sind die Halbofficiellen, der Bekannte aus dem Ministerium.

Dienstag 14 Sturmzeichen. In Bulgarien wird gerüstet – über Rumänien schweigen wir Uns gründlichst aus. Irgend etwas bricht los – jetzt wird Weltgeschichte, der Dardanellenkampf ist zu einem Wettlauf der Nationen geworden, wie Verzweifelte ringen sie um den Schlüssel zum schwarzen Meer. Wie dramatisch wird das einst zu lesen sein, wie furchtbar ist es zu erleben!

Mittwoch 15 Gerüchte, Unruhe, Ungewißheit. Die Niederlage bei Tarnopol war ziemlich ernstlich, die Russen melden 40 000 Gefangene. Eine kleine Ziffer im Vergleich zu Unsern Zahlen, aber doch schwer ins Gewicht fallend bei Unsern Verlusten

Donnerstag 16 Das Bureau erdrückt mich. Acht Tage keine Zeile geschrieben für mich

Freitag 17 Nichts! Müdigkeit!

Samstag 18 Nach Baden. Ein wenig Ruhe. Ein[en] Angriff auf Hesse gelesen, wegen seiner Milde – die edelsten Menschen werden jetzt von Schreibkulis angepöbelt. Tragisches Gespräch mit Alice, und dann mit Viola. Die Menschen spüren jetzt alle ihr Unglück tiefer als sonst

Sonntag 19 Herbst im Laub! Kälte! Der Winter hebt morgens seine weiße Hand! Man schaudert, sichs auszudenken! Nachmittags die Botschaft: Wilna gefallen! Endlich ein gutes Wort!

Montag 20 Endlich die Nachricht: es geht in Serbien los. Offenbar ist es aus der Notiz, die fiebererzeugend wirkt. Denn diesmal *muß* es gelingen, diesmal steht zu viel für Uns, für Unser Prestige auf dem Spiel. Der Durchbruch *muß,* sobald er eingeleitet ist, rasch zum Ziel führen. Aber die Serben wissen es auch. Diesmal geht es auf Tod und Leben, bis zur Vernichtung!

Dienstag 21 Wieder eine Stockung. So wechselt das ganze Gefühl gleich die Farbe. Wir haben oben in Wolhynien kein Glück gehabt sondern sind tüchtig angerannt. Die Russen melden viele Tausend Gefangene von Uns. Auch die Umzinglung der russischen Armee scheint nicht so zu werden wie sichs die verschiedenen kleinen Morize in den Zeitungen vorstellen. Und in Serbien rührt sich nichts. Es war nur ein erstes hartes Anklopfen, um Bulgarien aufzuwecken. So sind ganze Tage serienhaft geteilt, heute wieder einer, wo das aufgerauschte Blut niederfällt. Aber was man spürt, unleugbar, das sind

jetzt Abrechnungen, Entscheidungen. Die furchtbare Gleichung der Kräfte will sich langsam auflösen: ich erinnere mich noch aus der Schule an die Erregung, wenn man sich dem Resultat näherte. Die empfindet jetzt eine ganze Welt. Dabei immer immer wieder Friedensgerüchte in allen Nuancen.

Mittwoch 22. Bulgarien mobilisiert. Fast muß man wünschen, noch mehr Menschen mögen hineingerissen werden, damit diese entsetzliche Qual einmal ende. Jeder Tag bringt jetzt einen Schritt weiter ins Unbekannte, aber doch weiter, weiter. Es ist gewitterhaft über der Welt. Das Ungeheuerste, das morgen käme, würde einen nicht mehr erstaunen. Innen alles schon ausgebrannt von zu viel Erwartungshitze. Mit der Arbeit ist's bei mir vorbei. Ich kann in diesen Tagen nicht lesen mehr vor innerer Aufgewühltheit.

Donnerstag 23 Reflex Bulgariens – Rüstungen Griechenlands, Unruhe in Rumänien. Ein Phänomen für künftige Zeiten, wie der irrsinnige Kreisel des Krieges alle in seinen Wirbel reißt. Nachrichten alle ungewiß. Oben bei Hindenburg stockt Alles, die Russen sind der Zange anscheinend entkommen, in Serbien rührt sich nichts, im Westen, in Italien auch nicht[.] Aber diese Ruhe ist entsetzlicher als Ereignisse, weil sie unheimlich ist.

Freitag 24 Nichts besonderes. Spannungen aller Enden. Generalfeldmarschall v. Mackensen war in Wien, demonstrativ fast und ist nach Budapest abgereist. Mir ist dieses offenkundige Ansagen des Angriffes auf Serbien fast verdächtig: im allgemeinen bereitet man Überraschungen discreter vor. Offenbar soll es einen Druck auf Griechenland bilden, das gleichfalls mobilisiert hat und eine Warnung an Rumänien.

Samstag 25 Gigantische Steigerung. Die Offensive der Franzosen und Engländer hat begonnen. Der Kampf an *allen* Fronten zugleich! Von den Dardanellen bis an die Ostsee und Nordsee und die Alpen. Es ist furchtbar auszudenken: jeder Tag kostet jetzt ungezählten Menschen das Leben, aber doch: es scheint die Welt will jetzt endlich definitiv wissen, woran sie ist. Etwas von endgiltiger Abrechnung ist in dieser äußersten gigantischen Anstrengung. Es sind jetzt wieder Tage der Aufregung wie ganz am Beginn: hoffentlich berühren sich auch wirklich Anfang und Ende.

Sonntag 26 Ein Communique aus Deutschland, daß es einen kalt überläuft. 70stündige Granatenbeschießung, Zurückweichen zweier Divisionen mit Zurücklassung erheblichen eingebauten Materials. Wäre Unser Zutrauen nicht so grenzenlos in die Wahrhaftigkeit dieser Berichte und in die deutsche Armee, man wäre erschreckt. So ist es nur ein leises Grauen, eine zu Schlaflosigkeit sich erhöhende Spannung. Man spürts Schwingen in der Luft: Weltgeschichte, Weltentscheidung in diesen Tagen. Schaurig weht's einen an und erschauernd fühlt mans. Die nächsten zwei Wochen – sie formen, glaube ich, die Welt. Vielleicht wird man dann schon die Conturen eines möglichen Friedens sehn. Vielleicht!

Montag 27 In Frankreich scheint die Krise überwunden. Aber man kann noch immer nicht frei atmen. Es gewittert in der Luft von Entscheidungen.

Dienstag 28 Noch immer nichts gewisses. Aber schon ringt es sich durch: der große Angriff drüben ist abgeschlagen, allerdings unter schweren Opfern. Von Bulgarien nichts gewisses.

Mittwoch 29 Fiebernde Tage. Ganz wie am Anfang. Man wartet von Stunde zu Stunde, der sonst so gesprächige Draht aus dem Balcan ist wie abgerissen. Meine Arbeit, alles wieder dahin, weggeschwemmt von den Ereignissen, zerstäubt, verloren.

Donnerstag 30 Etwas scheint nicht zu stimmen. Offenbar war der Angriff auf Serbien von Bulgarien und Uns gleichzeitig geplant und das Abrücken der Armee Linsingen hat ihn verhindert. Die Niederlage bei Tarnopol war ein Stück Schicksal im Weltkrieg vielleicht

Freitag 1 Noch immer keine Klarheit. Die Haltung Griechenlands wird immer drohender. Wie das Alles quält und an den Nerven zerrt! Es ist nicht zu ertragen.

Samstag 2 Eine Landung in Saloniki wird jede Stunde erwartet. Bulgarien scheint unschlüssig. Furchtbar, furchtbar diese Zeit! Die Pandorabüchse ist aufgetan.

Sonntag 3 Ich mag nicht daran denken mehr und muß es doch. Man spürt sich erdrückt und jappt nach Luft. Wenn ich auf der Landkarte die Schweiz sehe, zerrt's mich innen im Herzen.

Montag 4 Weiter weiter und kein Ende. Die Wunde narbt nicht und bricht nicht auf. Sie zerrt nur. Entsetzliche Tage. Wenn man nur gleichgiltig werden könnte! Wie beneide ich die Andern, die Egoisten. Abends mit Adelt, der von seiner Stellung aus klagt. Er, der die Meinung über den Krieg zu fabricieren hat, haßt ihn mehr als seine Zuhörer, denen er ihn mit Anekdoten garnieren muß.

Freitag [= Dienstag] 5 Nichts. Spaziergänge. Ein wenig Arbeit.

Mittwoch 6. Venizelos gefallen, Bulgarien mit dem Ultimatum bedroht – endlich Entscheidungen. Entsetzlich wie der Brand sich ausdehnt, aber besser vielleicht wie das unterirdische Glimmen.

Donnerstag 7 Die Tage des Anfangs sind wieder zurückgekehrt mit ihrer ganzen Unruhe. Jede Stunde bringt Nachricht, jede neue stößt die frühere als unwahrhaftig fort. Seltsam unser Nachrichtendienst: es wird unsern Zeitungen aus Berlin telegrafiert, die Londoner Times melde aus Saloniki – so empfangen wir die wir am nächsten sind, Mitteilungen von den Ereignissen, woraus sich das Mißtrauen natürlich erklärt. Die Strenge unserer Censur hat viel böses Blut gemacht, dabei weiß doch jeder Alles, z. B. daß Masaryk nach London geflüchtet ist und dort eine Professur angenommen hat. Mir ist es leid um diesen rechtlichen aufrechten Mann

Freitag 8 Die Verwicklungen mehren sich. Bulgarien ist fertig, Griechenland scheint den Zentralmächten günstig – eine Spannung wie noch nie. Man spürt drüben in Frankreich, wie das immer aufgekampferte Vertrauen langsam in sich zusammensinkt. Das Geschrei wird schon etwas zaghafter. Aber gerade die Aufpeitschung des Hasses macht die Umkehr unmöglich. Rechts und links reden die Leute vom Frieden, selbst so kluge wie Hofrat Frankfurter glauben, es könne nur mehr Monate währen, aber doch, ich vermag mich nicht zu fassen, ich glaube nicht an Englands Waffenstrecken. – Ich persönlich bin wieder verloren. Diese Spannung zerrt einem an den Nerven, ich vermag jetzt nicht an mir zu arbeiten. Ich brauchte acht Tage Ruhe und Landschaft. Aber wer nicht? Man müßte den Abnutzungscoefficienten der Menschen berechnen können, um ein Urteil über die Dauer zu haben und was bisher errechnet wurde, war

alles zu gering. Das Staunenswerteste ist die Widerstandskraft der Einzelnen wie der Masse, das Maß der Anpassungsfähigkeit an die Notwendigkeiten. Und das ist gigantisch. Man muß, selbst wo sie zerstört, die Natur noch anbeten.

Samstag 9. Unruhe, Ungeduld, Bulgarien zögert, während Belgrad fällt. Man weiß es hier schon, aber man jubelt nicht. Das Grauen von damals sitzt uns noch im Nacken. Was wir damals zu viel getan haben ist jetzt zu wenig. Keine Fahnen. Keine Demonstrationen, keine pathetischen Artikel. Die Leute heben kaum die Nachricht auf. Seltsam wie der Haß gegen die Serben erloschen ist, ja sich in eine Art Sympathie fast verwandelt hat seit die Italiener kamen. Ein Serbe wird mit Ehrfurcht bei uns empfangen werden: sie haben sich zu gut gewehrt. Wirklich Wien ist ohne Haß, nur vergnügungslüstern, wohllebig. Auch der Krieg hat Uns nicht hart genug gemacht. Er verwandelt nichts, gar nichts: alles bleibt wie es war.

Sonntag 10 Man müßte ausführlich werden, um das Seltsame dieser Zeit zu beschreiben: ihr Seltsamstes sicherlich die Anpassungsfähigkeit. 4 Millionen Menschen stehen an der Front, zahllosen sind nächste Anverwandte gefallen, aber die Theater und Concerte sind ausverkauft, Tag für Tag, die Geschäfte gehen glänzend. Es zeigt sich, daß große Gefühle kurze Spannungen haben. Wie ein Elastik schnellt das Empfinden der Leute wieder auf seine Enge zurück. Ich bin einer der wenigen Narren, die an das Ganze denken: jeder sonst hat sich seine Stelle für den Profit gesichert, im Moralischen, wie im Literarischen und Materiellen. Ich kann es nicht fassen, daß trotz eines Jahres, trotz der irrwitzigen Teuerung die Leute den Krieg hier *weniger spüren als* vor einem Jahr. Damals saß

er ihnen am Genick, sie fürchteten sich vor den Russen in Wien, jetzt, wo sie zernichtet sein sollten von der Dauer, vergnügen sie sich und ignorieren die Weltgeschichte, während unten in Serbien Italien wieder sich Tausende verbluten.

Montag 11 Bulgarien geht los, Griechenland ist still, bei der Entente zweifellose Bestürzung: Constantinopel entschwindet ihnen damit in der Ferne, uns ist endlich eine Entlastung gegeben.

Dienstag 12 Ereignisse in Menge, wir wissen und überschauen sie nur nicht. Aber jedenfalls: es ist seit Mai, der großen Offensive in Galizien, ein Unendliches auf unserer Seite geschehn, das nicht so leicht wettzumachen ist. Vielleicht daher die Ruhe der Leute, die mir nicht erklärbar ist. Wie anders dachten wir uns die Welt in einem Kriege!

Mittwoch 13 Nichts von Belang. Ein schönes Concert, Befreiung für Stunden durch Herbst und Musik.

Donnerstag 14 Die Bulgaren haben losgeschlagen, wir arbeiten uns ihnen entgegen. Die Serben haben wirklich jetzt ihre Heldenstunde. Keiner bei Uns hat mehr Haß gegen sie – im Gegenteil, Mitleid.

Freitag 15 Ich nähere mich wieder der Arbeit, aber fühle den Fluch des Unterbrechens immer wieder. Auch bin ich so müde und erschöpft

Samstag 16 Entsetzlich die Dinge zuhause. Dieser Kampf mit M. um den Abgang. Dies Lügen, dies Ringen, dies Anklammern. Und dies nichtbegreifen der Zeit, der Not. Vielleicht ist Franz J. auch so. Anders, als

aus solchen privaten Analogien versteht man Weltgeschichte nicht.

Sonntag 17. Es geht vorwärts. Rapid. Die Bulgaren überrennen die Serben, sie haben eben frische gutausgeruhte Mannschaft, die Leute, die bei Uns vor mehr als einem Jahr schon gefallen sind und ebenso bei den Serben. Es hat die Zeit jetzt einen großen Zug. Überall wird mit äußerster Vehemenz angegriffen, oben in Rußland scheinen wir weniger Glück zu haben. Die Leute hier sind ganz stumpf. Wir sind für Freude an Siegen ganz abgestorben. Es ist ein Sichgewöhnen an den Krieg, das ganz grauenhaft wirkt. Jeder fragt den andern »Wann glauben Sie, daß Friede sein wird?« Und keiner weiß eine Antwort, jeder nur Wünsche.

Montag 18 Die Bulgaren stürmen weiter. Schon haben sie die Eisenbahn den Serben abgeschnitten, der Nerv der Bewegung ist abgetötet. Die starke Spannung ist jetzt da – aber ohne begleitende Lustgefühle beim Erfolg.

Dienstag 19 Ein lieber Brief Rollands. Überhaupt hellere Stimmung. Man denkt nicht immer daran, das ist das Glück. Ich lese jetzt sehr viel und nur gute Sachen. Freilich: mit der Arbeit steht es arg, die hat ganz ausgesetzt.

Mittwoch 20 Erfolge unten, beginnender Kampf am Isonzo. Aus Blut schwarze Lettern gepreßt, an denen man sich freuen soll. Ich vermag es nicht.

Donnerstag 21. Es sieht aus, als hätte Finis Serbiae begonnen. Dabei das Lauern Griechenlands und Rumäniens. Ein entsetzlicher Zustand. Zum Platzen der Nerven. Qual der entsetzlichsten Dinge aller Zeiten, daß ihre Dauer sie gräßlich und langweilig zugleich macht.

Freitag 23.[=22.] Nichts von Belang. Abends im Concert Richard Strauss. Freilich: seine Musik ist zusehr Nervensache, um einen zu tragen. Es ist nichts was einen leicht macht und vergessen läßt.

Samstag 24[=23.] Die serbische Tragödie, der Untergang eines Volkes, während wir hier uns zu dichten mühen. Ein Epos von ungeheurer Großartigkeit, kaum einem der Weltgeschichte gleich, in zehn Jahre mehr hineingedrängt als eine Nation sonst in Decaden faßt. Die Dimensionen absolut shacespearisch: wir sehen Alles daran zu klein, zu winzig darin[.] Das Mitgefühl mit ihnen ist selbst bei Uns ganz allgemein, wo der Haß gegen Italien durch all die Monate die alte Frische bewahrt hat.

Sonntag 25[=24.] Wieder Arbeit begonnen. Die politischen Dinge eintönig. Mich langweilen sie obzwar sie mich beschäftigen

Montag 26[=25.] Nichts!

Dienstag 27[=26.] Allerhand Fortschritte ohne Deutlichkeiten außer in Serbien. Kein Mensch glaubt an baldigen Frieden, aber jeder, der aus Berlin kommt, erzählt, bis Weihnachten sei alles zu Ende. Deutschland hat immer seine Massenparolen der Meinung – Disciplin allüberall, auch im Denken.

Mittwoch 28[=27.] Gestern noch nachzutragen: Rosé Quartett – Beethoven. Ich lebe noch heute davon. Musik streift von mir den Ruß der politischen Dinge aber[!], den schwarzen Niederschlag der Ereignisse.

Donnerstag 29. [=28.] Nichts Wesentliches. Das heißt, wenn ich dies schreibe, toben an den drei Grenzen die überhaupt blutigsten Schlachten aller Zeiten. Aber man ist ja schon so stumpf, daß man wagt, dies »Nichts besonderes[«] zu nennen.

Freitag 30[=29.] Eine neue deutsche Unklugheit: Sie haben eine Märtyrerin geschaffen, Miß Edith Cavall, eine angebliche Spionin, die sie in Brüssel erschossen haben. In dem Falle ist etwas Unklares und Peinliches. Man sieht das aus der Art der deutschen Verteidigung, sowie aus der maßlosen Entrüstung der ganzen Welt; eine zehnjährige Kerkerstrafe wäre vollkommen genügend gewesen

Samstag, Sonntag Montag (Allerseelen) in Baden. Ruhe, Spaziergänge. Nachrichten nur: der Fall von Kragujevac aber keine Fahnen mehr. Wir sind müde

Dienstag 2. Nov. Ich erfahre eben, daß Johann Kern gefallen ist. Ein wirklich Tapferer – natürlich ein Desperado, der sein Geld vertan hatte – aber eben Einer, der den Krieg liebte, weil er da die in der Gesellschaft verlorene Position noch einmal zurückgewinnen konnte. Er war noch verwundet als er hinausgieng. Aber gerade diese Menschen leben von Ambitionen. In der letzten Zeit hat es überhaupt stark eingeschlagen. Die große italienische Offensive, obzwar niedergebrochen, hat doch ihre Opfer gefordert

Mittwoch 3 Nichts von Belang. Die bulgarischen Truppen haben schon die Verbindung mit der Armee hergestellt und stehen nahe von Nisch.

Donnerstag 4 Ein wenig Arbeit. Angriffe auf Hesse, weil er den Teutschen zu wenig teutsch ist. Seine Antwort maßvoll und schön. Er schreibt, er glaube, er werde nach diesem Krieg um zehn Jahre gealtert sein. Wer nicht?

Freitag 5 Nichts Wesentliches. Das heißt – immer mit jener grauenhaften Reservatio

Samstag 6 Nisch gefallen – ein mächtiger Sprung nach vorwärts. Damit sind die Ententepläne fast gewiß durchkreuzt, auch Griechenland und Rumänien lahmgelegt für lange. Immerhin: ein neues Pfand in den Händen der Zentralmächte

Sonntag 7 Arbeit, freilich wie langsame und ärmliche. Flug mit geknickten Flügeln.

Montag 8 Nur aus Gewohnheit führe ich das Tagebuch fort. Denn die Monotonie dieser Tage im Geistigen ist entsetzlich. Alle Menschen sind Zeichendeuter geworden, jeder starrt nur in eine Richtung, aus der sie ein Wölkchen Frieden zu sehen hoffen. Jede kleinste Regung, jedes Wort in irgendeinem Parlament wird commentiert, gedreht und gewendet, bis an irgendeiner Kante ein Lichtschein der Hoffnung aufglänzt. Die Leute können es nicht mehr *fassen*, daß das unendlich so fort gehen soll. Man sieht wie rasend schwer es ist ohne Hoffnungen zu leben. Sähe man nur einen Lichtpunkt als Ausgang aus dem Schacht, in dem unsere ganze Cultur versunken ist, man könnte wieder sich rühren. Die Abspannung unserer Soldaten soll eine furchtbare sein, alle Briefe klagen einhellig darüber. Die Scharfmacher sind gründlich entlarvt: jetzt stammeln sie von Humanität

Dienstag 9. Brief Rollands. Sonst keine Freude weit und breit

Mittwoch 10 Nichts. Paar tausend Gefangene, paar hundert Quadratkilometer. Aber das schiebt doch nicht um einen Zoll die Sache nach vorwärts.

Donnerstag 11 Im englischen Parlament die sehr schöne Friedensrede eines Einsamen. Wie gierig sie aufgesaugt wird von Millionen Ohren. Aber keine hundert Stimmen antworten ihr.

Freitag 12 Ein neues Zeichen daß Deutschland Belgien hergeben will: es legt allmonatlich 40 Millionen Francs dem Lande auf. Das tut man dort nicht, wo man die Absicht hat zu bleiben. Aber leider, es scheint, daß diesmal der Besiegte den Sieger nicht losläßt. Deutschland will ganz offenkundig den Frieden, aber die Entente nicht. Es scheint doch, daß wir des Leidens größeren Teil haben, zumindest Österreich.

Samstag 13 Nichts. Die Zeitungen widerlich und doch schlingt man sie glühheiß hinab.

Sonntag 14 Abends bei Schnitzler, wo auch Barnowsky ist. Wie manche Leute, besonders vom Theater, es doch vermögen, ganz außen zu bleiben mit ihrem Gefühl. Manche von ihnen sind so tief in *ihrer* Welt, daß sie die andere gar nicht spüren. Sonst sind sie deshalb Narren, jetzt Glückliche.

Montag 15 Mit Egon Erwin Kisch, der mir menschlich Ergreifendes aus dem Feld erzählt, vor allem die Erniedrigungen. Sie sind furchtbar und werden durch nichts aufzuwiegen sein. Und alle, alle, alle totmüde im Herzen

dabei. Wie ein Traum ist das, daß einmal Regimenter jauchzend durch die Stadt marschierten und sangen! Wie ein Traum schon!

Dienstag 16 Nichts. Gerüchte über den Fall von Görz, die sich immer verstärken

Mittwoch 17 Gut gearbeitet. Ein Akt wieder fertig entworfen.

Donnerstag 18 Arbeit gut gefördert. Halte an gute Zeit. Es ist doch die einzige Flucht. Wie schade daß Sinnlichkeit, Trägheit mir so oft den Weg zu ihr sperren! Wie schade!

Freitag 19 Arbeit, Arbeit – endlich stecke ich drin. Nun heißt es nur festhalten, durchhalten!

Samstag 20 Überraschung! Ein Gedichtbuch aus Frankreich J. P. Jouve mit der Widmung »Fraternellement.« Ich vermag nicht auszudrücken, wie ich's empfand. Musik war es, etwas Rauschendes und Wunderbares, das Klingen eines Gefieders aus den Himmeln. Die Verse selbst sind nicht so schön, aber die Gesinnung, der Wille, der Gruß!

Sonntag 21 Inspection! Arbeit. Lecture.

Montag 22 Die serbische Katastrophe beschleunigt sich. Schon sind sie ganz auf das Amselfeld zurückgedrängt, wo bereits einmal ein großserbisches Reich zugrundegieng. Die Sache ist mit einer unheimlichen Präcision angelegt, wie ein Rechenexempel geht sie vor sich während die Ententeexpedition ratlos in der Luft hängt, bedroht von vorne und eigentlich auch im Rücken. Den-

noch kann ich mir einen »Sieg« Deutschlands nicht ganz ausdenken. Die Eile mit der sie fertig werden wollen, hat wirklich manchmal etwas Beunruhigendes. Nie war der Augenblick für einen billigen Frieden beiderseits günstiger als jetzt, da entscheidende Zusammenstöße in Ost und West bevorstehen

Dienstag 23 Fortsetzung des Sturmlaufs. Ein Bericht Schmidt-Bonns den ich las, gibt das ganze Tragische des Landes wieder. Dieser Feldzug in Kot und Schnee ist ohne Beispiel in der Geschichte

Mittwoch 24 Arbeit

Donnerstag Nichts von Belang. Die große Maschine arbeitet weiter, aber wie ein Mühlrad weicht sie nicht von der Stelle. Immer neues Blut strömt durch die Schleusen

Freitag 26 Neuigkeiten in der Stadt: der deutsche Kaiser kommt in die Stadt, Ministerwechsel. Man weiß wichtiges immer schon vorher, es sickert durch auf geheimnisvolle Weise.

Samstag 27 Kinderjause vor meinem Geburtstag. Ein paar helle Stunden

Sonntag 28 Geburtstag. 34 Jahre! Viel und wenig. Jedesfalls verpflichtend. Der schönste Wunsch war der eines Freundes, ich möchte den nächsten im Frieden erleben. Nachmittags las Felix seine Tragödie »Tantalos« ein Meisterwerk, großzügig, menschlich und von einer sprachlichen Vollendung, die neidvoll machen könnte. Wir waren redlich enthusiasmiert, ich vermochte ihm noch einiges Vernünftige zu raten. Aber im Ganzen ist alles

großartig. Es war einer meiner schönsten Augenblicke im Krieg

29. Montag Kaiser Wilhelm in Wien, aber unsichtbar. Nur abends ein Bericht (mit französischem Menu) ohne Angabe der Weiterreise. Das Ganze geheimnisvoll und mit sichtlicher Verborgenheit.

30. Dienstag Arbeit. Nichts von Belang

1.–8. Dezember Ich habe ein paar Tage nichts eingeschrieben, weil ich jetzt ernstlich an meinem Stück tätig bin. Die Vorarbeiten sind jetzt bald so viel wie beendet, das Scenarium ist klar, jetzt bedarf es nur mehr des rechten Ruckes um an das Werk zu gehn. Innerlich ist Alles sicher, jetzt nur die Frage wie ich es stilistisch bewältigen werde. Ich will am 1. Januar ganz wirklich damit anfangen, vielleicht vermögen vier Monate es zu beenden. Aber diese äußere Unsicherheit des Lebens liegt so schwer lastend auf mir, daß ich gar nicht weiß, ob ich dazu komme. Meine Stellung in Wien scheint vorläufig ziemlich sicher, obwohl ja hier die Blitze immer aus heiterm Himmel fallen. Die politische Lage wird immer schwieriger. Wir stehen vor dem ganz einzigartigen Problem, daß Deutschland von Sieg zu Sieg entmutigter wird, weil nie sich das erwünschte Resultat: Friedensverhandlungen einstellen. Entweder ist es eine Auto-Hypnose der Entente oder das Resultat der (uns unübersehbaren) Tatsachen, kurz es ist sicher, daß sie weniger müde sind, sie die Besiegten, weniger consterniert als die andern, als wir und merkwürdigerweise Italien. Der Zutritt Bulgariens, so wohltätig er war, hat doch keineswegs entscheidend gewirkt und – soweit man sehen kann – nicht einmal beschleunigend. Die italienische Kammer hat im Gegenteil zur Publicumserwartung sich fest ge-

zeigt, der Sonderfriede ist jetzt für endlose Zeit erledigt, nirgends eine Hoffnung. Auch hier bei Uns ist der Enthusiasmus allmählich einer Art Lähmung gewichen. Das Grauen ist beispiellos

10. Dezember Freitag. Die täglichen Fortschritte in Serbien[.] Kein Mensch freut sich mehr daran, diese entsetzliche Agonie zu betrachten. In Griechenland die Dinge spitz und ganz an der Kante.

11. Dezember Samstag Das Buch Rollands erhalten, eine wirkliche Seelentröstung. Auch er ganz hoffnungslos dieser wüsten Welt gegenüber.

Sonntag 12 Spazierengehen. Ausgiebigst, endlich genossen.

Montag 13 Dezember Die Reichskanzlerrede für Uns alle eine schwere Enttäuschung. Polemisierend, ungewiß, ohne Wärme, voll von Rücksichten, unbefriedigend, enervierend. Als Echo dazu Friedensdemonstrationen vor dem Reichstag. Und doch schon vierzig Stimmen gegen das Budget. Es brodelt im Proletariat. Auch Hoffmann, alle übrigens, die aus Deutschland kommen, haben mir es erzählt. Nur bei Uns ist das ganze Land gewissermaßen unsichtbar. Wir haben einen Kramarz Proceß, aber ganz lautlos. Man spürt gar nicht, daß es ein Volk, eine Justiz, einen Staat gibt – so ungefähr lebte man zur Zeit Ludwig XIV in Frankreich. Und die Menschen hier sind nur alle mißgestimmt, keiner neigt zur Revolte.

Dienstag 14. Dez Bei Rosé-Quartett. Mitten im herrlichsten Spätwerk, dem Adagio von Opus 125, spür ich leis von innen den Gedanken: Wie ist es möglich, daß in einer Welt, wo es so herrliches gibt, Menschen mit Gra-

naten jetzt, in ebenderselben Stunde sich zerreissen. Frage ohne Antwort. Es war mir, wie all das so himmlisch tönte, unfaßbarer als der Tod selbst

Mittwoch 15. Dez. Ein Brief Rollands wieder, gütig und brüderlich. Ach aufwachsen zu solcher seelischer Vollendung, – das ein Ziel! Gearbeitet Gottfried Keller

Donnerstag 16. Oberdanch-Arbeit für das Bureau und viel für mich.

Freitag 17 Unbeschreiblich der jetzige Zustand, unmöglich das einer späteren Zeit je zu erklären. Absolute Ermattung auf allen Seiten, Gleichgültigkeit jedes Einzelnen, Erschlaffen des Ideals, der Gemeinsamkeit – und doch Fortbeharren aus Trägheit in der Qual. Überall sind es die verantwortlichen Personen, die das Ende scheuen, das keiner Nation jetzt mehr genügen kann, denn jede Entschädigung ist zu gering für die Opfer. Die gleiche kalte Passivität bei den Zuschauern, in der Schweiz, in Scandinavien – jeder denkt nur an sich. Man kann von der Erde nur für Secunden wegspringen, man kann aus dem Ich ins Gemeinsame nur für Augenblicke hinaus. Dann fällt man wieder zurück. Die Menschheit ist in sich selbst zurückgefallen, sie spürt nur sich als Einzelwesen wieder. Mitleid, Empörung, all das ist lau geworden, mächtig nur das Elementare, das Urgefühl, die Angst um das Leben, der dunkle Schatten des edelsten Gefühls, der Lebensliebe. Die Menschen sind viel aufrichtiger jetzt als sie es früher waren in ihrer »Schönheit«! Was hat man gelernt an Massenpsychologie. Aber der Preis, der Preis!

Samstag 18 Jeder haßt jetzt die Zeitungen. Man rächt sich gewissermaßen in diesem Haß für die Hoffnungen,

die sie erweckten, es ist das Übligkeitsempfinden nach den Betäubungsmitteln. Und dann: sie sind jetzt exacter, aufrichtiger. Darum findet man sie langweilig.

Sonntag 19 Mit Oscar Fried, der tatsächlich etwas fascinierendes hat in seiner rasenden, aber heiter eingestandenen Selbstsicherheit[.] »Lassen Sie mich noch 10 Minuten von mir reden, Sie wissen sonst interessiert mich nichts«[.] Eine ganze Figur. Alles als Mittel gebrauchend nichts verschmähend für seine Kunst. Er geht zu den Journalisten, er schmeichelt den Redacteuren, aber er ist nicht geldgierig, nicht ruhmsüchtig im gemeinen Sinn. Seine Eitelkeit bis zum Exhibitionismus (wie er mich empfängt, splitternakt!) dabei wie alle Ehrgeizigen unerotisch, weil autoerotisch. An Lissauer stark erinnernd in seiner Berliner Art. Aber Wille ist da, Energie, Disciplin – eine sichere Geduld, 70 Jahre alt zu werden und gesund zu bleiben. Prachtvoll wie er in Budapest ein neues Podium in zwei Tagen durchsetzt, wie er alles erzwingt, was er wirklich will. Ich sage ihm »wir müssen ungeduldig sein für die andern, nicht für mich [= uns] selbst« – es wird ein unerschöpfliches Thema, besonders das Verhalten Mahlers, seine Taufe. Ich bin immer ganz erfrischt von einem solchen Menschen, der mit seiner Kunst durch die Wand rennt, der sich prellt dabei aber sie schließlich durchstößt

Montag 20 Nachmittags Fried, Stiedry, Specht Stefan bei mir. Gute lebendige Gespräche. Nur die Kunst hilft einen über diese jämmerliche Zeit.

Dienstag 21. Diese Tage vor Weihnachten eine rechte Hetzjagd, umsomehr als mein Diener krank ist. Ich komme zu gar nichts.

Mittwoch 22. Irgendwo draußen geschieht immer etwas, man spürt es kaum. Nur als ein Druck eine Last. Die Menschen draußen frißt eine maßlose Langeweile an, sie sind alle unsäglich müde.

Donnerstag 23 Besorgungen durch die seltsam belebte Stadt. Es ist an solchen Tagen wie immer. Da wird die Leere weggeschwemmt. Aber wenn man näher hinsieht, wie selten doch ein junger stattlicher Mensch ohne Uniform. Eine Rarität schon. Erst bei der Widerkehr wird man es spüren

24. Weihnachtsabend. Inspection. Briefe geschrieben, das große Reinemachen vor Jahresschluß.

25, 26 Weihnachtstage. Still und gedrückt. Es steht doch militärisch tausendmal besser als im vergangenen Jahr, man könnte fast jubeln, aber um wieviel frischer waren die Leute damals noch. Jetzt schneidet schon die Not in viele Haushaltungen scharf herein[,] besonders draußen, die Spannung ist zu schwer geworden. Ich gehe kaum aus. Es freut mich nicht, diese Leute zu sehen in ihrem Trott und noch viel weniger in ihrer widerlichen Heiterkeit. Rilke bei mir. Seine Tragödie in Paris!

27. Montag Nichts. Militärische Geschehnisse zählen ja gar nicht mehr. In England das Gespenst der allgemeinen Dienstpflicht, ein historisches Ereignis, friedenszuträglicher vielleicht als alle Schlachten. Aber was weiß man von ferne.

28. Dienstag 70. Geburtstag Papas. In engem Kreise, ohne Rührung, ohne Schönheit. Man spürte wie abgeschlossen wir von unserer Welt sind. Vielleicht werde ich auch einmal so sein. Man kann enttäuscht werden von

den Menschen. Manchmal verstehe ich den alten Mann obwohl ich nicht so werden möchte wie er.

29. 30 Zahnschmerzen. Eine Fistel. Ich liege im Bett und spüre nur mich und den Zahn. Eine kleine Operation.

31. Sylvester Still, ohne Feier. Die Leute natürlich auf den Straßen. In Wien würde man dem Weltuntergang zuschaun wollen. Göttlicher ewiger Leichtsinn, wunderbarste Wurschtigkeit selbst im Krieg. Vielleicht ist es besser so, als diese Farce tragisch zu nehmen so lange sie einem noch nicht auf die Fingernägel brennt.

1.) Samstag. Neujahr. Kleine Feier besteht darin, daß ich bis zum sechsten frei bin. Ich arbeite an meinem Stück so viel so gut ich kann. Auch Gedichte wollen wieder werden. Mag kommen, was da will, ich muß nun arbeiten. Das soll meine eigentlichste Leistung dieses Jahres sein. Wir sind hier alle stumpf. In Berlin soll der Umschlag geradezu tragisch sein. Es ist wie wenn ein Wettläufer vor dem Ziel ist, andern weit voraus und er fühlt den Krampf in die Kehle steigen und zittert, ein Blutsturz ließe ihn niederbrechen vor dem Ziel. So wirkt die Beklemmung, die Umschnürung auf die Deutschen jetzt ein. Ein Ende vermag niemand zu denken, es ist gar zu gewaltig.

2. *Sonntag* Arbeit und Stille. Wie wohl das tut für sich zu sein. Ich spüre mich zum erstenmal wieder tief und ganz

3. *Montag* Arbeit. Freilich gestört durch den Zahnarzt. Das dringt bei mir bis in den Nerv des Lebens hinein. Ich bin ganz zermürbt schon im Vorgefühl.

4. Dienstag Arbeit, Arbeit. Oh jetzt so können wie ich wollte. Und frei sein, ledig, ganz frei! Es ist nicht auszudenken!

5. Mittwoch. Vielerlei getan. Viel gelesen. Die Welt damit ferner gemacht. Keine der ewigen Discussionen, die nur lähmen. Wenn ich spreche geschieht es nur, um klar zu werden, nur darum. Ein Brief Rollands, gütig und klar wie immer.

Donnerstag 6 Dreikönige. Letzter freier Tag, als solcher gefühlt und genossen. Morgen wieder Militär!

Freitag 7 Arbeit. Gespräche. Zahnarzt. Kleines enges Leben. Fort, fort mit der Zeit. Jetzt bin ich es, der die Menschen ermutigt. Ich erlebe den Jeremias! Daß ich ihn nur schreiben könnte!

Samstag 8 Abends mit Lia Rosen. Ein Wunder von Weltfremdheit, eine Tragödie von 7 Zoll. Sie erzählt mir von Rilke viel

Sonntag 9 Eine Sache dictiert (Heine) Spazierengegangen. Nichts Wichtiges in der Welt.

Montag 10 Nichts. Zahnarzt das ist alles.

Dienstag 11 Ein wenig Arbeit. Und einen Brief Jouves voll Güte und Brüderlichkeit. Wie ich mich manchmal nach Frankreich sehne – trotz alledem!

Mittwoch 12 Abends beim Requiem Mozarts. Dann noch lange seine Biographie gelesen – so sollte mans immer tun, nach jeder großen Leistung. Immer zurück zum Menschen. Man lernt daran. Und abends – wie ein Blitz

aus heiterm Himmel, der Lovcen, der unerstürmbare genommen. Die erste große rein österreichische Tat, ein Faustschlag gegen Italien vor allem ein Zeichen unser militärischen Kraft, denn gleichzeitig rennen oben die Russen gegen unsere Linien an unten die Italiener. Bei aller Kleinmütigkeit gegen das Ganze kann man hier wieder bewundern, frei und voll. Aber die Leute haben das Jubeln verlernt. Eigentlich ist niemand mehr da, der es vermöchte. Aber immerhin, ein Sonnenstrahl im Gewölk der Stimmung

Donnerstag 13 Arbeit. Bei Viola, viele Leute, vertändelte Zeit

Freitag 14 Cetinje genommen. Endlich wieder Fahnen auf den Dächern. Es tut doch wohl. Schon aus Gerechtigkeitsempfinden, denn dort saß der Größenwahn, die eitrige Stelle des aufgeblasenen Ehrgeizes. Die Menschen, die zugrundegehen, werden endlich sich gegen ihre Führer, ihre Könige wenden – das ist meine Hoffnung und sie wird stärker von Tag zu Tag.

Samstag 15 Frau von Hattingberg und Freunde bei mir. Stiller Abend. Ich bin jetzt am liebsten zuhause. Die Kämpfe in der Familie dauern fort, aber sie erregen mich nicht.

Sonntag 16. Arbeit und Besorgungen. Freilich nicht ganz die rechte, die leidenschaftliche Arbeit. Ich bin etwas zu abgespannt für eine geschlossene Tätigkeit. [–] Vormittags kam plötzlich Rilke. Er ist ganz vernichtet durch den Dienst. Er kann kaum sprechen. Für ihn ist es Erinnerung an seine Knabenzeit. »Schon einmal hat das mein Leben zerstört, ich habe geglaubt mich davon erholt zu haben und jetzt faßt es mich von neuem.« Er wird

nicht gut behandelt, seine Protection hat ihm geschadet, weil von zu hoch oben herab sie zwischen die Menschen fuhr[.] Ich mag sosehr sein stilles leidendes Gesicht, unschön zwar, aber von der rührenden Art eines sanften Tieres. Sein Blick ist so ernst und still, seine Worte so wunderbar einfach. Er leidet sehr am Kriege, mehr vielleicht wie wir alle. Seine Manuscripte scheinen endgiltig verloren zu sein. [–]

Montag 17. Inspection. Und mitten darin die Nachricht, Montenegro habe die Waffen gestreckt und Friedensverhandlungen eröffnet. Zum erstenmal hört man das Wort Frieden und es hat einen ganz wunderbaren Klang. Zum erstenmal wagt man wieder zu hoffen, es könne von hier aus eine allgemeine Einigung beginnen. Ein froher Tag durch ein einziges Wort.

Dienstag 18 Die Häuser tragen endlich wieder Fahnen. Und allgemein ist das Empfinden, Italien müsse mit dieser Capitulation irgendwie vermengt sein, dies bedeute nur den Beginn einer größeren Friedensaction. Die Ungeduld ist immer der Platzmacher der Hoffnung, Wunsch macht das Verwegenste wahr. Die Stadt ist voll von Gerüchten. Ich selbst wage nicht daran zu glauben.

Mittwoch 19. Noch immer nichts Gewisses. Aber Unruhe von einem bis zum andern Ende. Heute war Rilke wieder da. Wenn man ihm doch helfen könnte

Donnerstag 20 In Montenegro scheint noch nicht Alles zu stimmen. Vielleicht hat man uns getäuscht, jedenfalls wird die Capitulation sehr langsam durchgeführt

Freitag 21 Meldungen des Auslands stellen gleichfalls die Übergabe Montenegros nur als Kriegslist hin. Was

aber das Wesentliche ist, die Truppen sind dort ohne Blutvergießen vorwärts gekommen, die Häfen besetzt. Heute ist mein Diener Josef eingerückt, ein alter kranker weißhaariger Mann. Es war grauenhaft ihn weggehen zu sehen.

Samstag 22 Die Stimmung der Leute ist furchtbar. Man ahnt die Endlosigkeit der Sache, kein Sieg kann von dem Ende überzeugen, im Gegenteil, es entfesselt immer neue Erbitterung bei den Gegnern. In Deutschland sind die Menschen ganz niedergedrückt. Man sieht keinen Vorteil aus den kleinen Vorteilen und die Abschnürung wird allmählich furchtbar.

Sonntag 23 In Baden mit Schnitzler. Ein schöner Tag. Wir sprachen viel Intimes. Er ist jetzt in einem bösen Augenblick, seine Production geht nicht mehr nach oben und er spürt es.

Montag 24 Skutari von den Österreichern genommen. Es freut keinen hier, weil es nur Etappe frißt. Hier jetzt eine Krise. Ich werde eingefordert von der Truppe. Aufregung und Gegenwehr

Dienstag 25 Alles nervös bei Uns. Wir versuchen unser Bestes. Hans M. tut den Kniefall. Ob es helfen wird? Eigentlich ein wichtiger Augenblick meines Lebens. Abends mit Rosé-Quartett, wo ich alles übertauche.

Mittwoch 26. Hans M. scheint gesiegt zu haben. Er hat den Hauptmann zu einer Action veranlaßt, die hoffentlich erfolgreich wird. Bei uns jetzt Rainer M. Rilke, den ich durch die Nachricht erfreuen kann, Rolland habe einen Teil seiner Manuscripte retten können.

Donnerstag 27 Fortschritte in Albanien. Aber das fordert neue Etappen. Wir bluten Uns an Menschen aus[.] Mein Diener ist eingerückt, nicht eine Stunde sehe ich ihn mehr. Wer dort einmal drin ist, der ist verloren und versunken. Abends bei Messchaert, nachher Discussion mit Feld. Ich lasse mich immer wieder von neuem hinreißen

Freitag 28. Gespräche gehört. Die Menschen sind hier schon sehr erbittert gegen alle und gegeneinander. Die Worte im ungarischen Parlament haben die öffentliche Meinung sehr aufgereizt. Es ist offenbar, daß die Ungarn sich für den Krieg nicht mehr sehr interessieren, seit sie ihr persönliches Ziel, Serbien, erreicht haben. Dazu der Proceß Kramarc – Uns fehlt eben die innere Einheit und der Krieg wird sie gewiß nicht zeitigen. Abends bei mir selbst. Versucht zu arbeiten

Samstag 29 Mit dem Monat endet auch mein Zahnarzt, der mich hinderte zu arbeiten und hoffentlich auch die militärische Krise. Abends wieder bei Messchaert, es war ganz herrlich!

Sonntag 30 Faul verbrachter Tag. Das Politische wird unerträglich durch seine Dimensionen. Gewiß ist heute schon, daß alle Staaten Europas die Besiegten sind, Amerika und Japan die Sieger. Aber eben diese furchtbare Erkenntnis, die sich keiner eingestehen will, macht die Wochen zur Qual. Dazu noch die steigende Gehässigkeit der Nähe. Ich wage nicht mehr zu meinem Friseur zu gehen: seit er zur Truppe einberufen ist, sieht mich seine Frau mit Blicken an, die ich nicht ertrage. Sie glühen vor Neid und Haß, selbst Freunde wie Resb. [?] seit sie einberufen sind – sie die früher von Freiwilligkeit schwatzten – scheinen ganz verwandelt. Die Luft ist voll böser

Instincte und wie ein Zechpreller, der sieht, daß das Essen seinem Ende sich nähert, denken alle mit Grauen an das Bezahlen und schieben es immer wieder hinaus.

Montag 31 Ein wenig Arbeit. Abends zum erstenmal bei Sil Varas Stück im Theater. Es ist einfach unerträglich für mich und ich verstehe das grausige Phänomen nicht, daß die Theater und Kinos abends für abends total ausverkauft sind. Jeder dieser Menschen muß doch Verwandte, Freunde im Felde haben, andrerseits ist es doch nur ein engerer Kreis, der täglich die teuern Plätze bezahlen kann. Mir sind die Menschen in diesem Krieg immer fremder, immer unverständlicher geworden

Dienstag 1. Febr. Zeppeline über Paris! Ich bin ja so weit innerlich auch dies zu billigen, weil dort die Kriegslust am stärksten ist. Daß es »Unschuldige« trifft verstehe ich nicht. Jeder ist für mich unschuldig, ob er Waffen trägt oder nicht

Mittwoch 2. Febr Feiertag. Ich spüre sie jetzt ganz und feiere sie animalisch mit Schlafen und Nichtstun. Zur Arbeit fehlt der Elan

Donnerstag 3. Oft jetzt Gespräche mit Rilke. Er denkt über Belgien ganz wie ich, auch ihm hat dieser Anfang jeden Enthusiasmus verleidet. Er ist ein Mensch, der sich um der Arbeit willen vom Leben abgesperrt hat, er kann nur arbeiten wenn er während dieser Wochen auf Wort, Brief und Begegnung verzichtet. Darum wohl auch seine Scheidung. Er hat sich entschieden, sich halb geopfert um mit der andern Hälfte ganz zu sein. Es gibt eben wohl keine gemischten Zustände in diesen wie andern letzten Dingen. Menschlich mag ich ihn um dieser Einheit willen sehr. Rührend seine Furcht, er müsse bei Uns ein

Wort über den Krieg schreiben – er ist in seiner Gewissenhaftigkeit eine vorbildliche Vollkommenheit

Freitag 4. Zahnarzt und darnach nichts mehr möglich. Gerüchte wie schwarze Raben durch die Stadt. Rumänien und Amerika!

Samstag 5 Dunkles über Dunkles. Unsere Militäraffaire, die schon gesichert schien, verwölkt sich wieder. Aber ich vermag mich nicht mehr zu fürchten, meine Nerven sind ganz stumpf geworden, ich habe keine starken persönlichen Gefühle mehr. Alles ist in dieser Zeit verbraucht und es wird Monate brauchen um neue Vorräte zu sammeln.

Sonntag 6 Mein alter Artikel über Amerika ist erschienen, glücklicherweise anonym. Ich mag alle diese Dinge nicht mehr.

Montag 7 Unsere Sache im Archiv hat sich günstig geklärt, wenigstens insoweit als man solche Dinge in diesen Zeitläuften behaupten kann. Für mich ist es wieder Anreiz zur Arbeit, obzwar ich meiner Nerven gar nicht mehr sicher bin. Jedesfalls habe ich begonnen, meine Novelle zu dictieren

Dienstag 8. Es geschieht im Politischen wenig oder garnichts[.] Und gerade diese Untätigkeit ist ärger als eine Niederlage für die Stimmung. Es ist Gift für die Nerven. Denn eine Katastrofe kräftigt, sie spornt Widerstand ab, dieser dumpfe Zustand aber quält als tägliche Drohung. Alle Menschen sagen mir, sie vermöchten keine Zeitung mehr zu lesen, an der Front quälen sich die Soldaten mit der Langeweile, alles, was an dem Kriege noch groß und verlockend war, was strömte und mitriß, versandet in

diesem tierischen Höhlendasein. Tatsächlich wird die Situation Deutschlands dadurch immer schlimmer, übereinstimmend sagen mir alle Leute, daß in Österreich der Zustand paradiesisch wäre gegen den im Reich. Freilich – wir haben das Kriegsziel, das nationale erreicht und müssen es nur festhalten, Serbien und Polen, während in Deutschland bei allen Siegen eigentlich nichts positiv gelungen ist. – Abends mit Leo Greiner, der am Doberdó als Oberleutnant stand, der einzige österreichische Dichter wirklich im Kampf.

Mittwoch 9. Vierlei und nichts. Die Tage zerfließen.

Donnerstag 10. Arbeit.

Freitag 11 Inspection. Wieder Arbeit. Aber wie wenig weiß ich aus langen Stunden zu schaffen. Mir zerbröckelt alles in der Hand.

Samstag 12. Die amerikanische Sache scheint geordnet. Aber alle Nachrichten sind so sehr fragmentarisch. Dadurch daß wir nicht ausländische Zeitungen regelmäßig lesen sind wir naturgemäß voll Mißtrauen. Wir sehen immer nur die glänzende Hälfte, es gemahnt an die Äpfel in der Auslage, bei denen die Stelle des Wurmstichs mit Papier umwickelt wird

Sonntag 13 Wie ich die Sonntage genieße. Ich verfaulenz sie aber wie genieße ich das Freisein! Vielleicht war mir der Zwang gut. Aber er dauert zu lang, Alles dauert zu lange

Montag 14 Marg. St. bei mir, die mir schöne Gedichte gesandt hatte. Seltsam wie die Menschen mir gleich und gern ihr Schicksal geben! Sie erzählt mir ihr Leben – vom

Pensionat in die Ehe mit einem Officier, der sie eifersüchtig eng hält ohne ihr etwas zu geben, mit dem sie auf dem Lande lebt in furchtbarer Einsamkeit sodaß ein Lungenspitzenkatharrh für sie ein Glück war, denn sie konnte Monate in Montreux verbringen und auch dieser Krieg wird ihr zum Genießen durch seine Abwesenheit. Ich weiß nicht, ob sie sie ausnutzt, ich glaube nicht, aber sie spürt sich im Alleinsein und empfindet es als wunderbar. Wie viel Verlangen in diesen stillen bürgerlichen Leben und wie anmaßend das meine ist, wenn ich spüre, welche Quentchen andere haben, wo ich mit Unendlichkeiten verschwende. Es hat mich sehr ergriffen!

Dienstag 15. Komödie bei uns. Der König von Bulgarien war abends zu Besuch im Archiv und ein gewaltiges Drängen soll angegangen sein, ihn zu begrüßen, denn jeder Händedruck wird bei jedem dieser Könige Midas zum Orden. Wundervoll wie Oberstl. Paldeis, um Schönthal fortzulocken vom Zimmer, ihm sagte, seine Tante habe schon dreimal telefonisch angerufen, wie man dann den König durch eine Hintertür in den Kinosaal führte und die andern enttäuscht ihn nur durch das Gukkerlloch sahen, böse und erbittert durch das Warten und schließlich in wirklicher Wut, als man ihn wieder hinaus beclomplimentierte, ohne daß sie Gelegenheit gehabt hatten, ihm zu nahen. Difficile est, satiram non scribere.

Mittwoch 16 Den Artikel »Der Turm von Babel« diktiert für die Schweizer Zeitschrift, für die mich Rolland auffordern ließ. Ich glaube, er ist recht gelungen. Zu Hause wieder allerhand Dinge, die auch aufhalten und erregen. Heute ist auch mein guter Diener Josef nach Troppau abgerückt, er ist für fel[d]diensttauglich ohne Waffe erklärt, was immerhin ein Glück bedeutet. Ich hoffe, der kluge Kerl wird sich schon zurechtfinden.

Donnerstag 17 Die Novelle im Diktat beendet. Ich will nur mehr meine Welt jetzt fördern, die andere draußen wird unverständlicher mit jedem Tag. Wir stehen vor der namenlosesten Verarmung Europas und dabei schwimmen alle kriegführenden Staaten in Geld. Die Theater, Restaurants voll und übervoll, ein Genießen, das schon Krampf ist, weil ihm die stille Freude fehlt. Ich persönlich gehe fast nie mehr aus, ich bringe immer nur Ekel heim.

Freitag 18 Vom Kriegstheater eine unangenehme Nachricht, die Russen haben Erzerum, die Hauptfestung der Türken erobert. Das ist seit langem der erste volle Erfolg und er zeigt gefährlich die Reorganisation der Truppen des Zaren. Bald wird jetzt an allen Fronten das unerhörteste Schlachten beginnen. Die Wetterzeichen mehren sich von Tag zu Tag. – Für mich wieder gearbeitet, nicht genug, aber ich bin so müde und träge, daß das Geringste mich schon beglückt.

Samstag 19 Nichts von Belang. Meine Novelle ist fertig und will nur überarbeitet sein

Sonntag 20 Hans Margulies aus dem Felde. Seltsam wie wenig die Leute jetzt zu erzählen wissen. Dasselbe mit Steif. Oder vielleicht wissen wir eben schon Alles was sie erzählen können. Die Kriegscorrespondenten haben uns alles verbreitert und verallgemeint

Montag 21 Nachzutragen: Samstag war Rilke bei mir. Stundenlang. Wir haben viel zusammen gesprochen, ich verstehe jetzt seine Absicht besser. Er wollte (nach der musikalischen Epoche) die Wirklichkeit abmodellieren. Alles, was immer. Er stellte sich Aufgaben. Das Carousel, der Panther sind solche Aufgaben. Jetzt will er nur

aus innerer Vision mehr schaffen, aber mit gleicher Intensität. Deshalb verzichtet er auch auf Reisen. Mit welcher Inbrunst er meine Manuscripte sah, wie er alles überhaupt aufgetan nimmt. Für ihn gibt es kein Gleichgiltiges. Alles ist ihm gleichmäßig wichtig, er statuiert seine Werte, nimmt jedes für sich

Dienstag 22 Mit Schnitzler bei Frau Hofrat Z. Wir sprachen trotz alledem über den Krieg. Man muß immer wieder anfangen damit und kommt zu keinem Ende.

Mittwoch 23 Nachrichten aus Deutschland von schweren Lebensmittelsorgen und Unmut. Ich glaube, die Nähe des Gewitters drückt, das im Westen tagtäglich stärker zu grollen beginnt

Donnerstag 24 Im Westen Unruhe. Gleichzeitig Vormarsch auf Durazzo. Und dazwischen die niederschmetternde Rede von Asquith. Ihre Kälte, ihre Uncoulanz ist entsetzlich, das eherne Beharren auf dem Standpunct, als ob nicht 18 Monate Krieg wäre und die Deutschen in Frankreich und Belgien stünden.

Tagebuch in der Schweiz

[13. November] 1917 [– Februar 1918]

Dienstag 14.[=13.] November. Morgens Abfahrt von Innsbruck, selbstverständlich Verspätung, die uns im Zuge noch als verhängnisvoll angekündigt wird. Unruhe vor dem Übertritt. Aber die Romantik bleibt aus. Statt der geheimnisvollen Kuriere und Diplomaten im Zug ein Geschrei von jüdischen Confectionären und Agenten[,] die Revision selbst verschiebt sich um zwei Stunden, die Gelegenheit geben, Feldkirch eine wundervolle vieltürmige Stadt zu beschauen. Dann die Ceremonie – für mich rasch, für einige Damen weniger. Dann in einem dunkeln Waggon den ein Öllämpchen gerade noch durchzuckt fährt man über die Grenze – der einzige Waggon der von Feldkirch nach Buchs hinüber geht. Wo sonst wie ein Wasserfall die Eilzüge sausten fällt dieser eine dünne Tropfen Verkehr von Land zu Land. In Buchs kein Anschluß mehr – ich muß in einem Jammerhotel mit knackenden Stiegen und trottelhaften Leuten übernachten, ebenso aber die Fürstin mit ihrem Troß. Es ist wie zur Postkutschenzeit, wenn ein Rad gebrochen war. Aber das Essen schon reichlich – nur das große Gefühl der Freiheit weggerädert von den vielen Stunden Fahrt und Erwartung

Mittwoch 15.[=14.] Nov. Frühmorgens von Buchs nach Zürich. Schöne Fahrt an vernebelten Bergen und dem Wallensee vorbei, gutes Gespräch mit Dr Kunwald, einem europäischen Menschen, der seine Abenteuer aus Brasilien während des Krieges und seine seltsame Über-

fahrt erzählt. Mittags in Zürich im reizenden Hôtel Schwert, das Ideal eines Hotels altmodisch und neu. Nach Tisch holt mich Lothar ab. Ins Consulat, dann zur Ausstellung der Impressionisten. Unvergeßlich in ihrem Reichtum, eine Fülle von malerischer Kraft wie sie ähnlich kaum je zu sehen war. Dann ins Café Odeon, die Heimat der Refractäre, Revolutionäre, Desertöre. Dort ist Trog, biederer, langweiliger Schwyzer, ein paar alldeutsche Deutsche, aber schon kleinlaut, Paul Ilg, der mir gut gefällt trotz der Maulfaulheit, Wolfgang Heine und Wedekind. Heine, ein sanfter Professor der Socialdemocratie, lau, vorsichtig. Ich interpelliere ihn wegen Liebknechts Behandlung. Er weicht aus, sie hätten »seinerzeit« versucht, »Vorstellungen gemacht« – kurz keine Entschiedenheit, kein Elan. Ein peinlicher Eindruck. Zum Nachtmahl mit Wedekind und Ehrenstein. Wedekind erzählt viel vom alten Zürich – das heutige hat Analogie mit dem von 1848, wo es willig unwillig Weltmittelpunkt war im geistigen Sinne. Auch heute ist diese Unwilligkeit noch sehr stark – nicht nur der Brotkarte halber, sondern auch weil der Zustand der einer künstlichen Überladenheit und Hochspannung ist. Dazu die Teuerung und die Besorgnis, selbst noch schließlich in den Wirbel gerissen zu werden. Ehrenstein erzählt mir dann noch viel. Vor allem die Geschichte jenes *Bruders*, die ja durch und durch phantastisch wirkt, wie ja Alles hier.

Donnerstag 16. [=15.] November. Vormittags durch die Stadt. Die Läden strotzend bis zum Rande aufreizend fast für unsern entwöhnten Blick aber im Grunde, wie gleichgiltig diese äußerlichen Dinge. Mittags noch ein Rückfall nach Wien im Gespräch mit den Giustinianis, dann im Café mit Leonhardt Franck. Ein Savonarolagesicht mit kainzischem Zug, hart, fanatisch, gläserne

kalte harte Maleraugen, eine Stimme, die in der Erregung ins Stammeln gerät. Hart kantig böse, vom Hochmut der radicalen Fanatiker. Er erzählt von seinem Buch das er nach Deutschland bringen will um die Revolution zu beschleunigen, die er in 4 Jahren erwartet ersehnt, Blinder Haß gegen Deutschland, engstirnig aber productiv. Ich verspreche ihm morgen einen Besuch. Heute noch zu Rubiner, der mir sehr gefällt. Ich mache gegen die Härte der Züricher Caféhauspacifisten Front, die finden (in ihrer Sicherheit) daß die »drüben« nicht genug tun. Er versteht den Unterschied zwischen ihrer Unbesorgtheit und dem seelischen Notstand der andern. Er gibt auch zu, daß keine Gemeinschaft um der Sache willen herrsche, sondern sie alle sich propagieren. Sehr wichtige und entscheidende Gespräche über Einzelnes. Er ist wirklich voll Hingabe, opfert sein letztes Geld für die Zeitschrift. Ich wehre mich gegen die Unbarmherzigkeit ihres Hasses. Glücklicherweise kann ich zu ihm sprechen. Wichtig was er von Rolland erzählt, wie er von der Taktlosigkeit der Deutschen zu leiden hat, die den »Weltbruder« aufsuchen um – ihren Ideen zu helfen. Und schön der Gedanke, daß Frankreich durch Tradition die Revolte des Geiste habe, während Deutschland sie erst versuche. Dann bei Wedekind Schloß Wetterstein. Verstaubt, einfältig – pretentiös, ungekonnt, er selbst als Schauspieler darin kläglich. Geradezu ein Hohn auf die lebendige Zeit, die ich mächtig schon aus diesen wenigen Stunden in mir spüre.

Freitag 17.[=16.] Nov. Morgens mit Oscar Fried, der in unserm Hotel wohnt. Er ist müde, tieftraurig, das Frech-Lausbübische ganz von ihm abgefallen. Er ist zermürbt. Die Enttäuschung des im August vernichteten Friedens hat ihn gelähmt. Seltsam: was die Menschen von Ferne in der Schweiz als Freiheit sehen, nimmt sich

hier ganz anders aus. Sie sitzen gleichsam auf einer Turmspitze, abgesondert, losgelöst, irgendwie verloren. Auch dies ein Gefängnis dies enge Stück Erde. Etwas Robinsonhaftes in der geistigen Existenz. Dann bei Reucker im Theater. Unsichere Zustimmung ohne Zusage. Und wirklich, ich vermag schlecht zuzureden. Dann bei Leonhardt Franck. Erregtes Gespräch, das erbittert und grob wird. Er fordert die Revolution, ich sage ihm, daß ich das fremde Opfer verachte, weil sie mit Blut erkauft sein müsse. Ich stelle die Frage was ihm wichtiger sei, Friede sofort ohne den Sieg den er fordert (Revolution in D. Umsturz) oder den Sieg seiner Idee nach dreijährigem Krieg. Er will lieber 3 Jahre noch Krieg. Ich bekämpfe diesen Imperialismus. Wir werden grob. Ich frage nach seiner Tat, seinem Opfer, seiner Gefahr. Er sagt, er bereite d. R. vor. Ich sage ihm, dies sei das Gleiche wie die Kriegshetzer, die auch für ihre Idee den Krieg, den Tod der andern wollen. Er höhnt mich, weil ich das Leben höher stelle als den Geist. Ich antworte, daß ich es nur habe, wenn ich mich opferte. Ich frage ihn warum er nicht selbst nach Deutschland käme. Mich ekelt dieser ungefährliche blinde Haß ohne Gefahr, dies lose Fanatisieren gegen Begriffe, obwohl ich doch seine Sachen unerhört bewundere. Aber er ist rabiat in seinem Wahnsinn, nennt »die Wiener« flau, was ich als einfältige Verallgemeinerung zurückweise. Mir wird mit einemmal die ganze Unwirklichkeit dieses bequemen Fanatismus klar, der ja jetzt sehr einträglich ist und trotz seiner Ehrlichkeit auf einer Lüge tanzt. Wir gehen mit einer Art Erbitterung auseinander und werden wohl kaum wieder zusammen sprechen. Sie alle schlägt F. Adler, die Tat und der Geist. Jede Absonderung, das weiß ich jetzt, ist ein Verrat; die Revolutionäre, die unbarmherzigen, im Café Odeon in Zürich das ist eines der traurigsten Capitel des Weltkriegs. Mit ihnen abzurechnen, ist eine Verpflich-

tung. Nachher, kühler werdend in den Nerven mit Fried, dann mit Korrodi und Kesser. Wir besprechen den Nerv aller dieser Dinge: Mangel an Takt (Actionsleute, die Suares abdrucken als pacifistische Demonstration!) der ebenso traurig ist wie der in der Propaganda. Kesser sagt mir den guten Vergleich für diese Leute der Propaganda, die wie die Paralytiker immer redeten, ohne zu achten, ob es die anderen auch interessiere. Dann abends fünf Stunden mit Fritz von Unruh. Er ist männlicher, sieht auf den ersten Blick fast üppig aus, aber in den Nerven schwer zerstört. Er kann kaum gehen nach zweiundzwanzig Wochen Bettlägrigkeit, seine Hände in Handschuhen wegen der Eiterungen. Von fünf Brüdern ist er noch der einzige halbwegs Gesunde. Herrlich in seinem Gespräch seine Strenge gegen alles Halbe (Rathenau, Hauptmann!) Seine Erlebnisse entsetzlich, Belgien, die Marne, Verdun, Rußland. Er hat in 6 Bänden Tagebuch alles verzeichnet, es wird das furchtbarste Document des Krieges werden, wenn sie einmal publiciert werden. Wir verstehen Uns so ganz im Letzten. Auch er weiß, daß Leben alles ist, das Einzige und Letzte und die letzte Sünde wider den Geist, die einzige, daran zu greifen. Aus dem tiefsten Erlebnis hat er nur das eine: das Leben, das durch ein Wunder aus hundert Höllen gerettet wurde. Sein Heroismus der Aufzeichnung totmüde in Gefechten ist eine Aufopferung für alle Zeiten. Ich fühle mich in jenem Letzten warm bewegt, daß immer nur der wahre Mensch bei mir erschüttert, wenn ich in seine festen, nun so schwarz umrahmten Augen blicke und wie vor 10 Jahren im Tiergarten in Berlin fühlen wir über alles hinüber uns ganz. Wie in solchen Augenblicken alles Geistige (durch die Wahrheit) unendlich einfach wird – ein Wunder, das man immer wieder ekstatisch erlebt.

Samstag 18. [=17.] Nov. Morgens postalisch telefonische Arbeit, die frohe Nachricht von Rolland. Seine Briefe immer ein loderndes Feuer der Freundschaft. Dann Besorgungen, in der Bibliothek, beim Antiquar, der sich als alter Bekannter von der piazza di Spagna in Rom entpuppt. So fühlt man hier die Wellen der Welt von einst. Zu Mittag mit Wedekind, der mich im Hôtel besucht hatte, dann nachmittags eine kleine Menschenpause die mir schon äußerst nottut. Ich lese im Museumsverein die Zeitungen und Zeitschriften: herrliche Briefe Baudelaires, den Corriere della Sera aus den Schreckenstagen. Dann holt mich Lothar ab[,] wir gehen in den Club des Lesecircels Hottingen. Ein bärtiges Durcheinander von Herren vor gedeckten Tischen, dazwischen Wedekind, der vorliest in eine gespannte und doch sumpfige Sphäre. Das Lächerliche hier zu wirken, wird mir klar, glücklicherweise kommt auch niemand mir entgegen. Das Hartmäulige, Unverbindliche, Grobe, Taktlose dieser Schweizer ist mir unerträglich: man will doch keine Wärme im voraus, aber doch in einem Gespräch jenen Anfang, der einem Mut macht. Ich verstehe ja genau die feindselige Vorsicht die hier alle Menschen haben: sie sind von der deutschen Taktlosigkeit zuooft mißbraucht worden, aber diese dickflüssige Zähigkeit der Gesinnungen nimmt mir den Atem. Schrecklich hat sich mir das Kleinbürgerliche dieses Landes aufgetan, die Pygmäensphäre, diese mit Bildung und Pflichtbegriffen zu dick durchsetzte Handhabung der Kunst, diese pfennigfuchsende Nationalität, diese Spießervereine, in denen Herren wie Wiegand die große Rolle spielen! Ich verstehe ja wie in diesem Quengel, wo die biedern Versemacher einander ihr Zeug vorlesen, der Wind Europas wie böse Zugluft erscheint – aber welche Schmach, daß wir in diese Niederungen steigen. Ich freue mich meines Stolzes, der diesen harten Burschen

keinen Schritt entgegengeht. Ich will mich nicht klein machen: der Ekel erwürgt mich. Abends noch mit Frau Albert vor der spiegelnden Limmat: grenzenlose ratlose Traurigkeit auf dieser Turmspitze Europas zu der das Blutmeer schwillt. Wirklich, trotz Chocolade und Lederstiefeln kann man ein Land als Qual empfinden

Sonntag 19. [=18.] Nov. Morgens Arbeit, dann mit Rubiner, der extrem aber doch zugänglich ist. Er erklärt mir ihren Maximalismus: das Äußerste verlangen, um Terror zu erzeugen. Die bloße Revolution fürchte die Bürgerschaft nicht, ja sie erhoffe sie sogar: aber man müsse eine ankündigen, vor der sie zurückbebten. Freilich, wie schwer da persönlich consequent zu sein. Ich stelle ihm die Frage der materiellen Existenz. Er sagt: Einschränkung auf das Minimum auch für die Führer. Aber ich bin unerbittlich und frage, wie die Führer dann ihre allgemeine persönliche und culturelle Bildung haben sollten. Ich bespreche mit ihm die Gefahren. Gestern war hier ein[e] Revolution mit 4 Toten und vielen Verwundeten gegen die Munitionsfabriken: die Schweizer haben die Fremden satt, die ihnen ihr Land revoltieren und eine Ausweisung der unnützen Fremden hängt in die [= der] Luft. Immerhin: in Rubiner ein starker Wille zur Gerechtigkeit der den Fanatikern abgeht. Mittags bei Lothar, hoch über der Stadt, wo man in weitem Umschwung die Ferne des Sees im Bergland gebettet sieht. Er selbst ein armer närrischer Teufel, mit Sorgen ringend, phantastisch, zerfahren, gutmütig – sie eine etwas zudringliche aber auch gutmütige alte Frau. Happigkeit in der bewußten Sache! Dann bei langweiligen Leuten mit ihnen – immerhin ein Blick in Schweizer Milieu – abends einmal Ruhe. Ein gutes Nachtessen und Heimgang in Übermut: die Sorglosigkeit der kleinen Dinge, die Freiheit von den Kleinlichkeiten tut hier so unendlich wohl

Montag 20. [=19.] Nov. Morgens Besorgungen und ähnliche Kleinigkeiten mittags mit Ehrenstein bei Charlot Strasser und seiner Frau. Sie Russin, er Schweizer, beide von dieser angenehmen offenen Art europäischer Menschen. Er scheint der Eideshelfer bei all den schweren Fällen gewesen zu sein und ich könnte ihn ebensogut dazu haben wie den Advocaten des Dr. P. R. Nachher wieder in Eile – die schon zur Substanz des Tages wird, aber doch hier etwas bedeutend edleres und reineres hat als in Wien – zu Fritz von Unruh hinauf in sein kleines Heim, das er bei Ergas hat. Er liest mir aus seinem verbotenen Buche »Vor der Entscheidung« vor, nachdem er uns früher noch jene entsetzliche Geschichte des Massengrabs erzählte, auf dem die Grenadiere mit ihren schweren Stiefeln umherstampften und die Toten zusammenwalkten, damit mehr Platz sei. Das Werk ist grandios in der feurigen Vorüberstieg der Bilder, geniehaft in der Vision, urmenschlich im Griff – im Wort selbst manchmal herrlich, manchmal überdampft von Phrase. Wie jedes breite überquellende Gefühl auch dies voll Verschwommenheit. Aber Scenen wie dies genagelten Crucifixes im Schützengraben, das der eine anpißt, der Meilenweiser, wo sich beim Flackern des Zündholzes Christi Antlitz zeigt, die beiden Wagen nach vorn und rückwärts, das Chaos des Endes – all dies dämonisch schön. Ebenso der Anruf an die Mütter im andern Werk – überhaupt dies Wissen um Alles und dies Wissen in Leidenschaft. Wenn er liest, bekommt sein Auge wahrhaftig einen Glanz von innerer Ekstase und seine Stimme, die sonst so zarte, donnert, überdonnert jede Zeile. Wie überhaupt jeder mehr als der Artist das vom Dichter in sich hat, was wir ehren und bewundern. Abends erzählt er viel von seinem Leben, aus den Kadettenjahren, der Malerzeit, von Rheinhart und Rathenau, dessen Eitelkeit und Dienlichkeit er wunderbar persifliert. Es ist eine große Atmo-

sphäre von Herzlichkeit und Freundschaft in unserm Gespräch: wie ich ja niemanden im letzten mehr liebe als den reinen und doch wissenden Menschen (Leonhart!)

Dienstag 21. [=20.] Morgens im Hotel Vandervelde gesprochen. Er erzählt mir gleich von Zech, daß dessen Brief offenkundig von allen als eine Fälschung betrachtet werde und zwar als eine im Auftrag des Armeeobercommandos. Und was peinlicher ist, daß man in einem Hinweis mich zu erkennen glaube. Ich habe sofort mein formelles Dementi mit allem Nachdruck und bitte ihn, den Verlauf meiner Beziehungen zu dementieren. Dann mit Scheffler, Cassierer und der Durieux. Ich sage ihnen meine Meinung über die Zwischenstellungen, damit kein Zweifel möglich sei über meine eigene Unabhängigkeit. Peinlich daß Fried auch so eingesponnen ist – wirklich ich müßte Bern vermeiden. Auch sonst viel Interessantes von den verschiedensten Menschen gehört. [4 Zeilen gestrichen] Nachmittags bei Frau Albert deren Bilder sehr interessant nur, doch ohne irgendeinen Zug jenes Dämonischen, das mich einzig am Künstler verlockt. Sie selbst aber ein glühender Mensch, hysterisch, wohl auch krank, hilflos in ihrer hinkenden Art, aber doch von einer zwingenden Kraft. Ihr Gesicht zu bleich und mit einem irgendwie bösen Zug von einer merkwürdigen mänadischen Schönheit in manchen Augenblicken. Sie liest mir (prachtvoll) Gedichte von Rilke vor, die meisten an sie, die sie alle in einem kostbaren handschriftlichen Exemplar besitzt. Viele davon herrlich (das von den Glocken vor allem). Man spürt das tiefe Geheimnis in diesem Menschen, der kalt und unpersönlich scheint, weil er sein Persönlichstes immer im verborgenen birgt, es nicht ins Literarische vorstreckt, gleichsam im Schatten seines Lebens läßt. Manchmal nur, wenn man eindringt in solche ihm nahe Menschen spürt man, daß er dort das Kostbar-

ste seiner Existenz vergraben hat und ahnt die gleichzeitige Verschwendung, die dieser scheinbar sparsamste Künstler mit seinem Wesen treibt. Sicher ist er einer jener Letzten und Seltensten, die einen persönlichen Stil des Lebens haben und das Wort, die Wesenheit des Dichters in einem gesteigerten und persönlichem Sinne deuten die in Verhüllung, Hingabe und Maskenspiel sich in einem geben und bergen. Die erhabene Auffassung der dichterischen Sendung ist auch ganz in jenem unveröffentlichten Dialog zum rednerischen Ausdruck gebracht (Über die jungen Dichter) den sie uns vorliest. Es ist weite Erkenntnis darin und das Abstracteste in erstaunlicher Weise plastisch gemacht – ich erinnere mich nur an den ungeheuren Satz »Was müßte in einem solchen jungen Menschen vorgehen, wenn es irgendwo eine Gewißheit gebe.« Dies ist aufhellend, daß in der ewigen Relativität der Bilder Worte und Werte das wahrhafte Wesen des Dichters beschlossen sei und wie Frau Albert jetzt die gewaltigen Gedichte des Stundenbuches vorliest, wird mir dies klar, wie sehr ihm der Sinn des Dichtens statt in dem einer Fixierung in dem der Vergleichung gegeben ist. Nicht durch Durchdringung vertieft er, sondern durch Abwandlung steigert er die Welt und sie fließt bei ihm strömend ineinander und wieder ist es seine Tat dies plastisch in Formen von einander abzuteilen. Ich weiß zum zweitenmal wieder in diesen Tagen die Gewalt des Dichterischen und erprobe mein bereites Gefühl dankbar an solchem Eindruck. Abends dann mit Paul Zifferer, der viel von seiner Reise erzählt. Merkwürdig, dies[e] Feuilletonisten übertreiben aus der Notwendigkeit, sie zu pointieren, die Wirklichkeit. Er war natürlich verfolgt von Spionen, seine Briefe gelesen, seine Koffer erbrochen, er fühlt sich irgendwie selbst als geheimnisvoller Emissionär. Es ist amüsant solche Darstellungen zu hören und man gerät leicht in Gefahr, ihnen zu glauben,

obwohl man sich jede Secunde vom Gegenteil überzeugen könnte.

Mittwoch 22.[=21.] Nov. Vormittags vertelefoniert, verschrieben, verplaudert. Abreiselust. Gepackt und nach Bern, wo ich spätabends ankomme. Nur ein kleiner Blick mehr auf die Laubengassen, die die Provinzstadt verjährter Zeit mit dem Luxus moderner Läden seltsam vereinen.

Donnerstag 23.[=22.] Nov. Morgens Rundgang. Seltsame Stadt, eine Art Halbinsel in die Aar[e] hinaus, eine Landzunge mit Belag von verschachtelten Häusern, mehr scurril als schön. Auch von den Hügeln nur Panorama und kein Rundblick, nirgends auch ein Gebäude, das mehr als interessant wäre. Nach Tisch bei Hermann Hesse. Er wohnt eine Stunde von der Stadt in einem einfachen alten Bauernhäuschen ohne allen Comfort. Sein Zimmer fast nur Bücher, der Hausrat eng und fast ärmlich. Sein Gesicht ist scharf geworden, halb knabenhaft und doch wie das eines alten feinen Gelehrten. Ein Holbeingesicht, deutsch, scharf, klug. Er spricht wie ein Schweizer, In zwei Minuten sind wir ganz beieinander. Er erzählt mir, daß er (wie ich) alle die Dinge [der] Dienstpflicht vom Gewissen aus überdacht habe, nicht von der Utilität. Auch er gegen die Öffentlichkeit, auch er erfüllt von jenem Ekel vor der Publicität. Angewidert von Geschwätz, mißtrauisch gegen viele frühere Freunde lebt er ganz eingezogen. Zu seinem Troste hat er mit der Malerei begonnen: Ein sehr hübsches Blatt macht er mir zum Geschenk. Merkwürdig wie wir in allen Urteilen (Dehmel, Rolland) übereinstimmen: mit einer gewissen erlesenen Sorte Menschen habe ich jetzt nie mehr eine Art Meinungsstreit. Anscheinend ist von einer erreichten moralischen Höhe für alle das Gleiche offenbar. Man

muß sie nur erreicht haben. Langes Gespräch über die jüngste Kunst. Ihn frappiert die Gleichzeitigkeit des Auftretens (er vergleicht sie mit einer Naturerscheinung) ich erkläre sie ihm als Culturerscheinung, als Geschwindigkeitserscheinung der modernen Übermittlung. Wie ja alle Moden jetzt rapider sich verbreiten, es gibt keine Provinz mehr in diesem Sinne. Immer im letzten fühle ich mich eins mit einem Menschen, der sich um die Gerechtigkeit bemüht und auch hier ist mein Abschied ein ganz inniger und freundschaftlicher. Nachher im Café mit Vandervelde. Er hat einen schweren Stand, da er beiden Nationen angehört, seine Sympathien dort, wo die aller Einsichtigen sind. Seine feine Art tut mir wahrhaft wohl: er hat jene Zartheit, die fast allen Deutschen, auch den besten abgeht. Abends mit Fried: er ist stumpf, melancholisch, das Strahlende ganz von ihm gefallen. Wirklich: das leiden paßt schlecht zu ihm, wie er selber sagt. In ihm spüre ich, was der Krieg aus Menschen macht die sich nicht in Arbeit erlöst haben

Freitag 23. Nov Früh ab von Bern, im Cupee mit dem jungen Jacob Feldner [–] R. nennt ihn »trop jeune« et un peu compromettant, was auch mein Eindruck war. Rührende Unvorsichtigkeit aus innerer Anständigkeit. [–], einem jungen Bayern beisammen, der mir sehr gefällt und viel von unsern Freunden zu erzählen hat. Es scheint in dieser kleinen Genfer Gruppe wirklich viel an lebendigem Idealismus vereint zu sein, mehr als in der entsprechenden Berner. Ich freue mich sehr, sie alle näher kennen zu lernen. Zwei Stunden in Lausanne, der Blick auf den See durch Nebel getrübt, die Stadt selbst ohne Größe. Kleine Ansätze zu Monumentalbauten gehen unter im Wirrwarr der pariserischen Vorstadthäuser. Das Gemengsel erinnert an französische Provinz – nur daß die Kathedrale hier keine rechte Wucht hat. Die Menschen

auch ganz romanisch – wie nur Tage weit ist man von der rotbackigen, Zürcher und Berner Grobschlächtigkeit. Manchmal versteht man bloß aus den Körperformen schon den Haß, den gewisse Völkergruppen gegeneinander haben und umsomehr, je näher sie einander sind. Dann die Riviera entlang: man muß es so nennen, obzwar hier noch Berge hinter der spiegelnden See aufglänzen und manches der Landschaft eher an Meran gemahnt. Aber doch: diese getünchten weißen Häuser, die wie eine Perlenkette dort längs des Ufers Vevey, Territet, Montreux in eine Stadt verflechten (wie Ostende und seine environs, Nizza und M[te] Carlo) dazu der Flair von Müßiggang und Genuß geben dieser Welt jene geheimnisvoll[e] Luxusfarbe, die ich sonst nicht sehr liebe, die aber jetzt einem ganz großartig und phantastisch erschein[t]. In Villeneuve das Hotel Byron ein sympathisches Hotel, luxushaft ohne protzig zu sein und vor allem anscheinend sehr verlassen. Ich gehe gleich in mein Zimmer und rühre mich nicht bis zum Abendessen: der Blick von meinem Balcon geht über Schloß Chillon, den ganzen See und umfängt noch die aufgestufte Lichterreihe von dem ganzen Strand. Ich fühle, daß ich hier gut arbeiten könnte. Hätte ich nur die Zeit und innen die Ruhe! Beim Souper sehe ich Rolland. Er geht vorbei, erkennt mich erst auf meinen Gruß, weil ich ganz unvorbereitet nach seinem Wunsche kam. »Je peu suis maintenant à vous.« Sein Gesicht ist wenig verändert, ein wenig voller eher, erst von ganz nahe sieht man die vielen feinen Fältchen. Die Augen noch immer so voll Güte in ihrem sanften und manchmal doch stählernen Blau. Noch immer diese zarte, ganz klare Art des Sprechens, die man nie bei einem Deutschen findet; er hat in dem schwarzen hochgeknöpften Habit etwas von einem englischen Geistlichen von der Ferne, eine Strenge fast, aber von nahe fühlt man, wie er sich wehren und beherrschen muß, mit sei-

ner Güte überzuströmen. Nach dem Diner setzt er sich zu uns. Wir sprechen ein wenig vorsichtig wegen der Leute hier. Was er sagt ist nicht tröstend in unserm Sinne, er schildert Frankreich fester als je und entschlossen seiner Regierung zu folgen. Die intellectuelle Minderheit in Dingen des Rechts entschlossener als die unsere aber ohne Kraft. Beide finden wir das größte Verbrechen dieses Krieges in der Unterdrückung des Wortes: hier die gemeinsame Schuld alles Militarismus und aller Intellectuellen, die es sich gefallen ließen. Ich schildere ihm unsere merkwürdige Stellung, daß unsere Gesinnung jetzt Punkt um Punkt die officielle ist und wir dadurch in einen eigentümlichen Zwiespalt geraten und wie wir eigentlich trotz unserer absoluten Nachgiebigkeit weiter zum Kriege gezwungen sind. Zur vollen Intensität des Gespräches gelangen wir noch nicht: es ist zu viel Einzelnes zu fragen, über Menschen, Collegen, Bücher. R. sagt mir wiederum seine Bewunderung für den »Jeremias«, erzählt von seinen Schwierigkeiten, ohne sie aber irgend zu rühmen oder zu übertreiben: nach Paris ist er nicht gegangen, sondern nur um seinen Vater abzuholen, ins Grenzgebiet hinüber. Rührend wie er mit seiner Familie Tag für Tag beisammensitzt, selbst schon ein Fünfziger und daraus erkenne ich wieder diese wunderbare Güte, die ein ganzes Europa zu rühren und erschüttern vermochte. Abends noch lange auf dem Balcon Blick auf die wunderbare weiche selige Landschaft die alles vereint was in den Spiegel der Schönheit sich runden kann. See und Nacht, Lichterschein von mondainen Hôtels und weiße Schneefirnen in Mondschein, Stille und Sterne, süße schneeduftende Luft ohne Schärfe. Chillon leuchtet in mein Fenster wie ein marmorner Block. Unvergeßlich diese abendlichen Veduten!

Samstag 24. Nov. Morgens Spaziergänge und ein wenig Vorbereitung zur Arbeit. Ein Gedicht Polyphem innerlich concipiert – es ist nur fast zu schön hier, um sich nach innen zu besinnen. Nach Tisch Gespräch mit R. Er erzählt von Verhaeren, daß man zu Anfang des Krieges bei einem Soldaten eine Photografie von ihm gefunden habe mit einer Widmung – man hätte vermutet, ich habe sie gegeben. Er erzählt mir andrerseits wieder von einem Aufsatz, der mitten im Krieg über mich erschienen sei: Es scheint, daß die jungen Franzosen trotz ihrer Kriegsfeindschaft sich die ganze nationale Intensität bewahrt haben. Sie sind klarer in ihren Anschauungen und Ansichten und nicht solchen Schwankungen unterworfen wie die unsern. Vildrac, der in äußerster Gefahr war, kann nichts veröffentlichen, Romains, der kluge, hat weder sein Leben noch seine Ansichten exponiert. Immerhin: Rolland hat recht zu fragen: Wieso schreiben alle Eure Autoren nichts über den Krieg. Warum dieses Abseits? Wieder (er hat Recht) dieses Contradictorische, daß sie 4 Wochen *alle* schrieben und jetzt keiner. Ich finde tatsächlich bei Schnitzler, Rilke, Hofmansthal keine Spur der Zeit. Und ist das nicht Tod, an einer solchen Zeit vorbeizuleben. Immerhin: unsere Gespräche sind immer im Flur und von einer gewissen Vorsicht umgeben. Wir rühren nicht an das menschliche und persönlichste – beide aus einer Art Scheu. Aber ich wußte, daß dieses innige aufgetane Gespräch kommen müßte. Abend – ich bummelte nachmittags in Montreux, der typischen Rivierageschäftstadt – lud er mich in sein Zimmer, einige Bücher abzuholen. Dort sprachen wir ganz ineinander. Sein Zimmer, ein Vorraum und Schlafraum atmet selbst hier im luxurieusen Hotel die mönchische Einfachheit seiner früheren Existenz. Ein schmaler Tisch, Koffer und Bücher. Keine Bilder, nichts mehr von Hôtel und Stadt. Er hat noch immer das alte Geheimnis seines Lebens: nur

5–6 Stunden zu schlafen. Dadurch rettet er sich so unendlich viel Zeit. Freilich: er geht wenig spazieren, er verbraucht sich nicht körperlich, selbst im Gespräch seine Stimme leise, sein Körper immer ruhend: er gibt sich nur im Geist, in der spirituellen Leidenschaft und vielleicht auch in der Musik. Das Piano in seinem Zimmer gibt ihm manchmal Trost, sagt er; die ersten zwei Jahre des Krieges hat er nur diesen Dingen gelebt. Was hat er gearbeitet! Ein Roman ist im Werk und eine Comödie – er hat das Bedürfnis sich von der dauernden »impression douloureuse« des epischen Werkes in der Comödie zu befreien, die freilich auch eine aus Schmerz geborene sein wird. Dazu ein Tagebuch »La guerre« mit dem ersten Tage begonnen, das einmal eines der wertvollsten Documente der Menschheit sein wird und Briefe in alle Welt, Briefe und Bücher. Freilich, Besuche kommen jetzt wenig mehr, er geht nicht zum Telefon, empfängt keinen, den er nicht geladen und dann – on a peur de se compromettre en parlant avec lui. Er ist gar nicht in Furcht, nicht nach Frankreich zurückkehren zu können, aber er will sich dort gar nicht festlegen. Er will wirken, Welt haben, wiederaufbauen, vereinen! Wir sprechen viel von Deutschland und Frankreich wie einst. Seine Furcht für Frankreich ist nicht sosehr für das materielle wie für den Geist. Jetzt ist die Situation dort vorzüglich, die Fremden bringen Geld, Sovereigns in Hülle und Fülle, alles verdient, aber er sieht den Franzosen verschwinden, die große Infiltration, die man ja vor dem Kriege in Paris schon furchtbar spürte. Und er denkt nur an die Vernichtung Europas – wie er es in seinem Aufruf aux peuples assassinés so wunderbar ausgedrückt hat – an jene Zerstörung des Gefühls. Wir verstehen einander in diesen Dingen ganz und gehen auf in der Sicherheit, daß keine Möglichkeit, uns zu bewahren bleibt, wenn wir uns nur auch mit einem Zoll zum Officiellen neigen. Er teilt mei-

nen Verdacht gegen manche, und wir werten beide die Menschen nur nach dem Opfer, das sie brachten oder bringen. Obzwar jedes Phänomen seine Parallelität hüben und drüben hat – die Anglophobie und das Mißtrauen gegen D – scheint der democratische Gedanke doch den Anschluß der einzelnen an die Nation zu bestärken. Auch die dichterischen Werke – Barbusse, Duhamel – nur ganz aus dem Geiste der Democratie geboren, während in Deutschland das Erlebnis immer das eines einzelnen ist. Dies kann man officiell bei uns nicht begreifen. Wir sprechen auch von America. R. hält Wilson für schwach und deutet den tiefen Zwist an, der dort zwischen materiellen und ideellen Interessen herrscht. All das ist bedeutend besser verborgen als bei Uns, freilich scheint auch die moralische und persönliche Absperrung eine fürchterliche. Ein Wort (Beispiel Arcos) in einer neutralen Zeitung genügt, daß der Autor geächtet werde und ich muß immer dankbar R^s^ Mut bewundern, der mich so vertrauensvoll empfängt, obwohl er von allen Seiten und am meisten von seinen Freunden compromittiert wurde. In ergreifenden Worten sagt er mir sein restloses Vertrauen zu mir: in diesem engen Zimmer wie in jenem in Paris damals spüre ich die wundervolle Keuschheit jener Freundschaft, die errötet bei dem gesprochenen Wort! Wie er die Idee der Hilfe für die Gefangenen aufnimmt und gleichzeitig daran denkt, ob man nicht durch das Eintreten schaden könnte: immer auf das Centrum des Menschlichen zielt seine menschliche Güte. Ich bin immer tief bewegt nach jedem Beisammensein.

Sonntag 25. Nov. Ich treffe R. morgens wie er zur Post geht. Nun erklärt sich auch die merkwürdige Reserve, die er mit seiner Familie bewahrte. Die Dame, die bei ihm zu Besuch weilt, ist die Frau des franz. Ministers Cruppi und er zögerte mich mit ihr bekannt zu machen

(obzwar sie es wünscht) um mir nicht irgend welche Unannehmlichkeiten zuhause zu bereiten. So weit geht seine Delicatesse. Wir sprechen wieder viel vom Leiden der Nationen: sein Blick wird immer ganz weich, wenn er von diesem Entsetzlichen spricht. Einige Revuen die er mir gibt, zeigen erst, mit welcher Entschlossenheit er den Kampf gegen den Nationalismus führt und gegen welche Angriffe. Er stellt mich seiner Schwester vor, die jetzt gerade den Jeremias liest und mir darüber viel Schönes sagt. Nachmittags schreibe ich in guter Stimmung ein großes Gedicht »Polyphem« für Guilbeaux: die ganze Intensität meines Gefühls ist darin, wenn es auch künstlerisch vielleicht nicht den stärksten Ausdruck hat. Ich fühle mich in dieser Atmosphäre hier so innerlich gesammelt wie schon lange nicht und begreife erst, an wie viel einzelnen Kleinigkeiten man in Wien sich sein Gehirn zerstößt. Abends wieder langes gutes Gespräch mit R. Wir fangen immer irgendwo von außen an, bei Literatur, um erst allmählich nach innen zu geraten aus einer Art geheimen Scheu. R. erzählt von Suarez, Claudel, allmählich geraten wir auf Renan. R. glaubt daß er zu Ende seines Lebens auch nicht gut widerstanden hätte. Seine Eitelkeit wie die Spittelers (den er als Genie verehrt) hätte nie vermocht, ganz klar zu bleiben. Er spricht dann von seiner eigenen Stellung. Ich meine, daß ihm auch die Autorität geholfen haben müsse, die er durch sein Werk gehabt habe, das Gefühl, daß Hunderte auf ihn blickten, sich nach ihm einstellten. R. meint, das sei ihm ursprünglich gewesen, seit er mit 16 Jahren nach Paris kam, diese Auflehnung gegen die allgemeine Meinung. Sie sei sofort in ihm ausgebrochen: der Erfolg sei erst aus der Opposition entstanden, die sein Aufsatz »Au dessus d. l. m.« hervorgerufen hätte. Es sei die Pflicht jedes Menschen gewesen, sich bis ganz nach innen zu fragen. Und es ist tragisch, daß sich in Deutschland damals keiner fand, zu wider-

streben. Dehmel achtet er sehr hoch, trotz des Irrtum[s] – das Schöne ist diese Fähigkeit Rollands trotz der geistigen Gegnerschaft doch immer den Wert voll zu fühlen. In seiner Rede ist das Maß so vollendet und sein warmer voller einfühlender Blick schließt einen wunderbar auf. Ich bin immer ganz gelöst nach den Gesprächen mit ihm: seine Ansicht, daß es nicht auf Heroismus, auf Revolution ankomme, sondern einzig darum innerlich klar und einheitlich zu sein, eins mit seinem Gewissen, sich von allen Strömungen und Vorurteilen der Zeit und der Völker zu befreien ist auch die meine. Und ich glaube mit ihm, daß nicht mit der äußern Gewalt sondern nur mit der innern des letzten Widerstandes

Montag 26. Ich habe viel in den Tablettes und den andern Schriften der jungen Franzosen gelesen und fühle immer stärker die Krise des Gewissens. Die Gegenwart eines Menschen wie Rolland, die innere Ruhe des Nachdenkens zwingt einen endlich, logisch auf das Letzte loszugehen und die Consequenzen zu fassen. Mich ekelt es, auf irgend eine Weise mich loszuschwindeln, man könnte heute nur helfen durch ein aufrechtes gerades »Nein«. Ob ich den innern Mut auch in Wien haben werde? Refractär zu werden ist schäbig bis zum äußersten, wenn es ohne Bekenntnis geschieht. Es ist unfruchtbar, feige und klein. Es nützt nichts, es schützt nur. Ich glaube, nur wenn ich zum Dienst mit der Waffe gezwungen werden sollte, werde ich zur offenen Weigerung schreiten. Ich werde darüber ein Memorandum verfassen und es hier bei R. hinterlegen, damit es im Augenblick irgend einer Schwierigkeit veröffentlicht werden kann. Es darf heute keine vergeblichen Opfer mehr geben. Aber es ist Zeit etwas zu tun. Man darf wenn einem das Glück zuteil wird, solcher Menschen Vertrauen zu haben, diesem Vertrauen nicht untreu werden.

Ich fühle wie die äußere Freiheit bei mir die innere wohltätig entwickelt: gestern schrieb ich ein Gedicht Polyphem, heute will ich an die französischen Brüder einen offenen Brief richten. Nach Tisch bittet uns R. in sein Zimmer. Es geht offenbar nicht gut, daß wir zu offen mit einander vor den Leuten sprechen: ein Schein von Intimität muß unbedingt vermieden werden. Dort ist auch seine Schwester und wir sprechen freundschaftlich, ich auch über meine eigene Sache. R. sucht mich in keiner Weise zu bestimmen, er will, daß jeder aus seinem eigenen Gewissen handle und ist überzeugt daß ich recht tue. Er liebt die jungen Franzosen um der Gefahr willen, in der sie schweben (G. erhält täglich Drohungen) und das Mißtrauen gegen die jungen Deutschen ist darin begründet, daß sie sagen »Quand allez vous vous enfin compromettre«. Auch hier die Sache nicht ohne Gefahr: die Schweizer fürchten sehr die Invasion von einer Seite und R. ist eigentlich in Unruhe, wo er seine Papiere und vor allem sein »Journal de guerre« bergen könnte. Er erzählt den wunderbaren Fall des Volksschullehrers, der aus der Schule weggeholt wurde, um erschossen zu werden und zuvor noch an die Wand die Lehre von der Brüderlichkeit schrieb. Von Chateaubriand der nicht Officier werden will und nach dem Kriege mit den Kameraden vom Feld eine große Farm kaufen und gemeinsam bestellen. Er erzählt auch von dem besten Componisten Ar. Magnard, der von den Deutschen an die Wand gestellt und erschossen wurde, weil aus seinem Hause ein Schuß abgefeuert gewesen sein soll und die alle seine Manuscripte verbrannten. Politik haben wir eigentlich noch nicht ein Wort gesprochen, sondern nur Menschliches. Dem Sieg nachzufragen, was der Hauptberuf drüben ist, vergeudet er nicht eine Minute, ihn fesselt überall nur das Menschliche, überall nur der Widerstand des Einzelnen wider die Masse. Nie die Massenempfindung selbst, die ja wirklich

auch immer steril ist. Er zeigt uns seine Reisemusikalien, eine Reihe schmaler Notenhefte mit geliebten altitalienischen Arien, die er immer mit sich nimmt und zärtlich liegt seine Hand dabei auf dem Piano. Das wunderbar Leise seiner Existenz, son regard enveloppant, gibt ihm ein großes Geheimnis von Güte und Liebe: wirklich er ist, wie Jouve so schön von ihm sagt »plus qu' un homme, il est un symbole«. – Nachmittags Arbeit. Brief an die französischen Freunde. Ich fühle mich in dieser geistigen Atmosphäre unendlich frei und der Tag wird mir trotz seiner Länge zu kurz

Dienstag 27. Arbeit. Mittags wunderbares Beisammensein mit R. Wie schön sein Bedauern, daß wir Donnerstag schon abreisen: ihm ist es leid, daß gerade unser Besuch mit dem der Madame Cruppi zusammenfiel. Sie hat den zweiten Sohn im Krieg verloren und R. in seiner unendlichen Güte fühlt sich verpflichtet, ihr zur Seite zu stehen. Sonst hätten wir ihn, sagt er[,] ganz einsam gefunden. Aber wie reich sind auch diese Tage! Wir sprechen nie vom Krieg, vom Sieg[,] von den äußern Möglichkeiten. Er erzählt, warum er seine Serie der großen Männer nicht fortsetze. Er glaubt, daß man lügen müsse, um sie vorbildlich darzustellen. Denn der große Mensch könne eigentlich nie ein Maß für die andern sein. Die Hälfte dessen, was er an Leiden erträgt, würde einen andern erdrücken, weil er eben nicht das Ventil der Steigerung hat. Und dann überhaupt gewinnen alle moralischen Formen bei ihm andere Werte. Deshalb will er auch seinen Tolstoi nicht umformen, obwohl er mir zustimmt, daß erst jetzt das Zeitgemäße, das Profetische seines Denkens uns klar wurde. Die Gerechtigkeit in Rolland ist jetzt so stark, daß sie die Biografie nicht mehr vermag, die irgendwie auf Unzulängliches aufgebaut ist. Wir sprechen da von Bildern der Menschen und er sagt,

daß es von ihm gar keines gebe (außer eines unmittelbar nach der Krankheit) In diesem Zusammenhang über die Maler, die modernen, daß sie aus einem Gesicht immer nur das nehmen, was ihnen interessant ist, nicht aber dem ganzen gerecht werden. Das Problem der Gerechtigkeit eben das Wesentliche seiner Weltbetrachtung. Er erzählt noch, daß er vor vielen Jahren in diesem Hotel Victor Hugo zum erstenmale gesehen: er hat eine schöne Heiterkeit, wo andere Ironie haben. Dann in sein Zimmer. Er spielt uns alte italienische [und] deutsche Melodien vor, auch Debussy: wie weit seine Liebe. Vieles führt er immer mit sich, viel weiß er auswendig. Er erzählt von seinen Cursen, wir sprechen über den Hochmut der Musikwissenschaft und überhaupt das sich Entfernen, das Sich-Verbergen in Unzulänglichkeiten bei manchen Künstlern. Er sagt so schön, sie wollen alle gleich mit dem letzten Werk Beethoven anfangen. Die entsetzliche Angst, einfach zu sein, *sich* zu geben, statt bloß Kunst zu geben, unterhöhlt sie alle. Als Gegenbeispiel zeigt er mir von Auguste Dupin die Musik zum Jean Christophe. Er ist ein kleiner Eisenbahnbeamter, der wegen seines Verhaltens in der Dreyfus Affaire in ein Nest der Bretagne geschickt wurde, der nie eine Symphonie gehört hat, der aber tag und nacht in Musik denkt, auch während er sich unter die Räder einer Lokomotive beugt, Themen notiert[,] und den seine Collegen, die ihn lieben, beschützen. Die Musik ist wundervoll innig, ganz Durchdringung des Werkes. Es wäre mein Wunsch für ihn zu wirken. Überhaupt für ihn, ich will einmal über ihn schreiben. Ein Buch. Er erzählt daß eine Frau, die ihn seit 20 Jahren kennt eines fertig habe und jetzt während des Krieges in tötlicher Angst war, daß es erscheinen könne. So haßt man ihn, so fürchtet man ihn (in Genf wurde er persönlich attakiert). Wird man das in 20, wird man es in 5 Jahren glauben? – Immer nach Gesprächen

mit ihm arbeite ich wunderbar. Den Aufsatz vollendet. Dann im alten Schloß Chillon. Und noch in Montreux. Wie lange, wie schön ist hier ein Tag.

Mittwoch 28. Nov. Meinen 36 Geburtstag endlich einmal in Frieden begangen. Vormittags jenes »Testament des Gewissens« geschrieben, das ich bei Rolland zurücklasse für den äußersten Fall, zu dem ich aber vollkommen entschlossen bin. Nach Tisch langes wunderbares Gespräch mit R. Wir sprechen von seinen Werken, dem Drama das er 1903 schrieb und jetzt nicht neu herausgeben will, dann von der Zeit. Er sagt, daß er in den ersten beiden Jahren so gelitten habe, daß er sterben wollte. Es gab nichts was ihn trösten konnte, nicht einmal die Musik. Er hat keine Taste berührt, erst jetzt wieder begonnen und taucht nun tief in das geliebte Element. Jeder Sieg, wem immer er galt, war ihm ein Schmerz, jede Niederlage eine Trauer und er sagt, er habe mehr gelitten von ferne als wenn er dabei gewesen wäre. Von allen Freunden geschieden, keiner wagte sich zu ihm, weiß er seinen Feinden noch Gerechtigkeit zu zollen: wie er Leon Daudet lobt, ist für mich ein Ereignis. Wir gehen zu ihm ins Zimmer. Er spricht von seinen Plänen für später. Ein gemeinsames Werk will er mit ganz wenigen beginnen, ein Werk über den Nationen, ohne Vaterland, ein Werk ohne Ziel im Reellen, ganz abseits jener Politik. Nur mit den wenigen ganz sichern und bewährten Menschen. Wie glücklich bin ich, daß er mich zu ihnen zählt. Nichts Anderes im letzten ist für ihn die Entwicklung als die eingewachsenen Lügen töten: er sagt, er war erschrocken wie viele er zu Anfang des Krieges in sich lebendig fand. Er sieht jetzt überall die Legende, die Lüge, wo er sie bisher nicht spürte: in der Geschichte, in seinen Freunden, in den Büchern. Und dies seine Idee, gemeinsam alle diese Lügen zeigen mit denen die Menschheit um-

schlossen ist. Jeden mehr wahr machen zu sich selbst. Er weiß was für entsetzliche Arbeit es ist. Daß man sich dafür zum Opfer bringen muß. Und wie er erschrocken war, am fünfzigsten Geburtstage wie viel vergebliches er getan hatte. Mais tout de même, comme la vie est belle! Wie viel ist noch zu tun, wie viel zu lesen, zu erfahren. Er fragt immer nach Büchern, sein unendlicher Wissensdrang kennt kein Ende. Dabei arbeitet er den ganzen Tag, geht nicht aus, schreibt jedem Hilfesuchenden Briefe in Erinnerung jenen Tolstois. Oh wie er noch lieben kann: Rußland vor allem, das Land der Aufopferung. Er stimmt mir zu, von dort werde Beethoven vielleicht noch einmal erstehen. Und erzählt die Geschichte von dem Millionär, der bei ihm war, der allen Eingekerkerten Geld sandte, sehnsüchtig nach Dankbarkeit. Er selbst ist weiter, er weiß, daß man alles um seiner selbst tun müsse. Mich ergreift dieses Leben sosehr, das ganz nach innen gebeugt, nur nach Menschen forschend und über Bücher forschend, die ganze Welt umfaßt. Wenn ich ihn beim Sprechen sehe, den warmen Blick gleichsam hörend einem zugewandt, mit dieser milden Art seines Wortes bin ich immer aufs tiefste erschüttert. Und ich bin stolz auf mich selbst, daß er mir so vertraut und mein Werk so liebt (wieder sprach er mir heute von der Scene im Kerker des Jeremias.) Dann ist Helene Stöcker bei ihm, ich gehe nach Montreux, wo in unendlichen Spiegelungen die Sonne verlischt und silberne Nebel die Rosenspitzen der Berge umziehen. Beim Zurückgehen ins Hotel sehe ich von außen R. in einem Zimmer sitzen mit Frau C. im Gespräch. Wie mich der Anblick ergreift: ich weiß von der Ferne wie viel Güte diese Verhaltenheit birgt. Unvergeßlich, unverlierbar ist mir jede Minute mit ihm.

Donnerstag 29. Madame C. ist früh abgereist[.] R. bittet uns vormittags in sein Zimmer. Auch seine Schwester ist da. Ich verstehe ihre Zurückhaltung. Jeder Franzose, der in die Schweiz reist, muß zuvor ein Document unterzeichnen, daß er dort nicht mit Pacifisten und vor allem nicht mit Angehörigen der feindlichen Nationen beisammen sein wird. Ich verstehe daher die Größe des Opfers, wenn es diese kühnen Menschen doch tun und gerade jetzt in dem Augenblick, wo Clemenceau den Terror eingeführt hat. Ich spreche mit R. lange über die Möglichkeit seiner Rückkehr. Keiner der großen Franzosen von Rang und Namen ist für ihn: Alle haben sich abgewandt. Man würde versuchen, in ihm vielleicht das Haupt der ganzen Friedens- und Menschlichkeitsbewegung zu treffen, seine Papiere fassen. Er fürchtet sich nicht persönlich, aber für sein Wort. Denn das wäre von jenem Tage an für immer begraben. Diese Niederringung des freien Gedankens in Frankreich – wir sprechen vom Falle der Helène Briant, die mit ihnen beiden bekannt ist – bedeutet für ihn den größten Schmerz. Das, was in ihm französisch ist, wird tief davon berührt, daß Frankreich jetzt von fremden Menschen, von fremden Ideen beherrscht wird, daß nicht sein Land, sondern die Freiheit, die er in ihm symbolisiert fand, bedroht ist. Sein Gefühl ist düster. Wir spüren alle, daß jetzt eine der kritischesten Stunden der Weltgeschichte sich abrollt, daß jetzt oder nie »etwas« geschehen müsse und sind als Menschen, die nicht die fremde Tat wollen und den Sieg keiner Idee, im innersten erschüttert. Wie wir Abschied nehmen, sagt er nur »Auf Widersehen in besseren Zeiten«. Und wir wissen, daß es die furchtbarste ist, die wir erlebt haben und erleben werden. Tief einmal noch seinen schönen ernsten liebevollen Blick. Dann ist eine schöne Zeit für mich vorbei. Ich weiß, sie kehrt nicht sobald wieder. – Fahrt nach Genf. Abends noch mit Guilbeaux. Er ist verjüngt, ener-

gisch, aber heiter und lebendig[.] Die Bolschewiki sind auch sein Triumpf. Bei seinem Vortrag lerne ich Jouve kennen, dessen feines begeistertes Gesicht mich gleich ergreift. Dann Masereel: ein schwerer, bärtiger sanfter Mensch mit ernstem schönen Blick durch die Brille. Er trägt wie Verhaeren das Sammtkleid des Arbeiters. Ich mag ihn vom ersten Blick. Wir gehen (mit Dreyfus von der Revue Franco Allemande) ins Café. Guilbeaux erzählt Unglaubliches von den Bolschewiki die Versammlung im Berner Volkshaus bis 2 Uhr nachts. Die Durchfahrt im plombierten Waggon durch Deutschland. Die Heimkehr Trotzkis aus den englischen Gefängnissen. Dreyfus, der eben aus Paris kommt – aus Paris – von dem englischen Major, der seine Wohnung für ein Jahr gemietet. Wir sind sehr heiter. Es ist ein guter kameradschaftlicher Abend

Freitag 30. Morgens mit Beaudoin. Sanfter unbedeutender Mensch. Der Brief Verhaerens glücklicherweise authentisch. Dann in der Agence des Prisonniers. Ich schreibe ausführlich darüber. Nachmittags bei Jouve. Wir verstehen einander ganz. Wir fußen auf einer Anschauung, der Rollands, der Tolstois. In seinem engen Zimmer ein echter Kameradennachmittag mit Masereel, dann noch Rosika Schwimmer, Madame Gobart. Die alte gute Atmosphäre. Wunderbar was er von Rolland erzählt. Beide sind wir gegen die Übertriebenheiten der hiesigen Maximalisten. Ich bin von den fünf Stunden Gespräch schließlich müde. Aber ich habe viel von den alten Freunden gehört und der neuen Vertrauen gefühlt. Sehr interessant Masereel der belgische Desertör. Dem man sein Gut zerstört hat. Aber er sagt: es waren ja nicht die Preußen, es war der Krieg. Wie gerecht diese Menschen sind. Wie groß! Wie brüderlich. Ich fühle mich wohl wie selten. Oh Pariser Tage, neugelebt, in dieser winzigen

Wohnung. Abends mit Rosika Schwimmer. Sie erzählt viel. Von Van Eeden und Lloyd George. Oh wie voll saugt sich einem hier das Herz.

Samstag 1. Dez. Morgens ein unverschämter Brief kindisch und hysterisch von Rubiner auf meinen ganz spontanen und offenen. Wirklich, ich muß mich beherrschen lernen und Leuten nicht vertrauen, von denen man fühlt, daß sie nicht zu einem gehören. Ich antworte gemessen und, wie ich glaube, gut. Die verbissene hinterlistige Feindschaft dieser gefährlichen Menschen, Sch. und Fr. wird mir Zürich unerträglich machen. Ich habe keine Lust mit ihnen zu kämpfen, weil ich gegen sie nicht offen auftreten kann. Wäre man nur nicht ewig gebunden. Dann im Roten Kreuz und bei dem guten sanften D[r] Ferrière. Er schildert viel, was ich wiedererzählen will. Dann bei Guilbeaux. Auch er hart, verbissen, aber doch menschlich. Nicht kindisch literarisch. Dann bei Debrit mit Le Muquet, einem einfachen aber sehr gewinnen[d]en Menschen. Debrit klug, lebendig, fähig nicht so eingesperrt in den Communismus wie die beiden andern. Eine Wohltat dann mit Masereel zu reden. Er ist gemessen, verständig. Oh wir Schweigenden, warum schweigen wir so! Warum lassen wir das Wort den Maniaken, den Rasenden! Und am besten dann die Stunde abends allein, Ruhe, nachdenken, Rast!

Sonntag 2. Dezember. Morgens zu Masereel, der mir sehr gefällt, immer besser eigentlich von Stunde zu Stunde. Wie er lachen kann! Wie sein gutmütiges flandrisches Gesicht doch voll Kraft ist und welche Ruhe wieder gewinnt Fülle von diesem Wissen. Aber die wahre Überraschung erwartet mich erst bei ihm zuhause. Sein[e] Werkstätte, seine Wohnung eine Dachstube in einem verfallenen Bauernhaus inmitten der Stadt, ganz hölzern mit

einem zerstrubelten Garten. Proletarierhaus, und das eben hier in Genf das noch eine gewisse Ländlichkeit in sich hat. Ich sehe seine Arbeiten und bin frappiert wie schon lange nicht. Die Serie »Les Villes« hundertfünfzig Schwarzweiß-Zeichnungen gehören zum Großartigsten, das ich jemals sah. Die ganze Stadt, aber wirklich die ganze mit ihrer ungeheuren Dynamik, ihrer Geschwindigkeit, ihrer gemeinen Geste in tausend Formen. Eine Vibration die unerhört ist. Der Mensch darin auch massenhaft: unphysiognomisch. Er hat kein Einzelgesicht. Ist nur Stand, Tracht Conglomeratbestandteil. – Welcher Strich! Und wie ganz ohne Absicht. Kein Stil: Japan, Hokusai, Der Cubismus, der Expressionismus – alles ist darin verarbeitet, aber in die Hand geflossen, wie der Strich frei und sicher vorspringt. Die andern Zeichnungen, Landschaften, Holzschnitte (Alles ohne Farbe) gleich stark im technischen Sinne. Aber hier, in diesem Stadtbild, spürt man das unendliche Auge, das jede Bewegung frißt, verdaut. Dieser stille schwere Mensch hat hinter seine[n] Brillen, den listig geschobenen, eine Macht wie wenige Leute in der Welt. Seltsam sein Schicksal: In Blankenberghe geboren, mit starkem deutschen Einschlag, 28 Jahre, halber Refractär, mit falscher Bescheinigung weggeflüchtet lebt er hier mit der (bedeutend älteren) Frau und ihrer Tochter. Guilbeaux hat ihn in Paris, als er bei der Assiette war, entdeckt, als ihm dort eine Zeichnung zurückgegeben wurde. Jetzt lebt er hier, ein trefflicher Kamerad. Rührend, was er mir von Verhaeren erzählt: wie man das Gefühl hatte, daß er sich quäle in der letzten Zeit. Überhaupt, es ist gut zu reden mit ihm. Er ist, ohne ein Intellectueller zu sein, klug und von der großen Gerechtigkeit des Künstlers. Nachmittags dann hinaus in die schöne Landschaft, die nach Schneesturz die Aussicht[,] gleichsam gefroren klar, hingibt[,] zu Beaudoin. Knapp an der französischen Grenze!

Er interessiert mich wenig, ebensowenig M. Aber umsomehr der Brief, den sie gerade nicht mithaben und den ich doch endlich sehen will. Dafür daß er existiert, ist die Dezembernummer 1916 ein klarer Beweis: dort ist die Tatsache bescheinigt. Wenig interessante dichtende Spießer, B. nicht ohne Talent. Dann zu Birukoff. Eine dreiviertel Stunde Marsch durch das Dunkel. Dann in eine Villa – wir treten ein – in die Küche. Dort sitzt schon Jouve mit Freu[n]den, Birukoff im Tolstoi-Gewand. Die Schaftstiefel, die Blouse mit dem Gürtel umschnallt, das bärtige Antlitz, grau. Ein guter Mensch. Frau und Kinder in derselben Stube. Ein ganzer Raum. An allen Wänden. In Kisten und Laden. Wir giengen umher. Er war immer mit uns. Plötzlich starr an: dann wieder gütig. Dies Gesicht. Es waren welche, die sahen Whitman ähnlich und andre Rodin. All die Großen. Und auf einem Schemel. Sein[e] Maske. Seine Hand. Die Hand gehoben war wieder die Welt. Manuscripte. Spät hinaus in die Nacht. Dann noch lange mit Guilbeaux. Er erzählt mir viel. Und das schönste wieder eine Tat Romain R.: die Gabe von Jean Christophe an Demain! Wie gut und rührend dies Zeichen.

Montag 3. Dez. Fahrt im Morgengrauen von Genf nach Bern. Dort bei der Gesandtschaft, die von äußerster Liebenswürdigkeit ist, dann bei van der Velde. Seine Situation ist mir nicht ganz klar. Er betont seine Unabhängigkeit und ich glaube auch daran, aber dennoch, wie compliciert ist jetzt Alles, wie berührt sich gegensätzlich das Erlaubte und das verbotene im Gewissen! Sonst sehe ich niemand, fahre weiter, unterwegs mit Notizen arbeitend an jener gewissen Studie über das Rote Kreuz, die mich sehr interessiert.

Dienstag 4. Dez Zürich voller Wirbel. Arbeit und Gespräche Cassierer, Lothar. Man erfährt von allen etwas für das große Mosaik. Daß Leonhard F. 9000 Francs Vorschuß für seine Anti-Kriegsnovellen bekommen hat, zeigt immerhin, daß diese Art der Conjunctur auch gut auszunützen ist (wobei man sich noch nebenbei über den Bourgois belustigt.) von R. vor dem mich Ehrenstein auch warnt, glücklicherweise keine Spur. Ich bin froh, diese Leute nicht zu sehen. Nachmittags bei Korrodi: auch hier spüre ich Gegenarbeit. Aber das Heft von D. ist doch zu machen. Freilich nur wenn man nur [= mir] genug Zeit läßt. Abends beim Vortrag der Rosika Schwimmer. Ausgezeichnet im Equilibrium von Geist und Gefühl, sicher temperiert und deutlich. Für jeden deutlich von oben bis unten. Sie imponiert mir durch ihre Vehemenz doch ganz ungemein. Dann noch nachher zu einer halbrussischen Familie mit ihr: Besuch um Mitternacht. Man nimmt diese Sitten leicht an.

Mittwoch 5. Dez. Vormittags Lesecircel, alles geordnet. Nachmittags den Besuch bei Birukoff dictiert. Briefe, Erledigungen[.] Abends ziemlich still, endlich ausruhend.

Donnerstag 6. Dez. Wieder Arbeit, Briefe, Rolland Übertragung. Abends bei Charlot Strasser angenehm durch Gespräch

Freitag 7. Dez. Wieder Abfahrt Fs. mit Zollplackerei. Arbeit. Gespräche mit Cassierer, die mich über viel aufklären: die Propaganda, Rascher, Frank des Revolutionären 9000 Francs Honorara, die Homosexualität der ganzen Bande (leider auch Unruh!) in Bern. Mittags mit Ehrenstein, Abends dann mit Rosika Schwimmer

Samstag 8. Wieder Arbeit. Den ganzen Aufsatz über das Rote Kreuz. Dann Berau bei mir. Abends mit Hochdorf und dem Chefredacteur Horner der Züricher Post. In der N. Z. Zg. eine Antwort Heines auf das Gespräch mit mir: Windungen und Drehungen ins Leere. Und ein wunderbarer zärtlicher Brief Rollands, der mir auch erzählt daß er im Coenobium über den Jeremias geschrieben habe.

Sonntag 9. Viel zuhause gewesen und gearbeitet. Ich sollte eine Menge Menschen aufsuchen, habe aber wirklich gar keine Neigung dazu. Im Hotel versäumt man ohnehin ganz unmäßig viel Zeit durch die Gespräche mit Cassierer, die ja ungemein interessant sind. Professor Gaul ist mit ihm, auch Vandervelde wieder für einen Tag. Die schönen Cezannes, van Gogh, Renoirs beim Vertreter der deutschen Kunstpropaganda in der Schweiz! Man erfährt viel Rückwärtiges dieser Dinge. Vor allem den geheimnisvollen Zusammenhang der Berufungen (Brüssel ebenso wie Bern ist ganz in der Hand der Homosexuellen) und ahnt erst die fürchterliche Ausdehnung, die das in den letzten Jahren genommen hat. Auch hier in Zürich ist es geradezu auffallend, daß der ganze Kreis das ist (Seippel, Unruh, H.) sie scheinen durch die Freimaurerei geradezu Alles in Händen zu haben. Für eine Geschichte des deutschen Wesens wäre die wahrhaftig nicht unwichtig.

Montag 10. Dez. Vormittags Besuch bei Reucker. Hinhaltend aber immer zusagender. Es scheint doch, daß die Sache zustande kommen wird. Abends mit Ehrenstein und andern: ich komme mehr herum, als mir eigentlich lieb ist. Was mir fehlt, die ganze Reise schon, sind Bücher. Zu kaufen habe ich keine Lust, weil ich sie doch nicht mitnehmen kann und das Zeitungslesen macht

mich matt. Überhaupt seit ich zurück bin, werde ich eine Müdigkeit nicht los. Anscheinend regen sich erst jetzt meine lang getretenen Nerven. Ich möchte, wenn ich Urlaub bekomme, unbedingt auf 14 Tage oder einen ganzen Monat irgendwohin ins Gebirge oder an einen ruhigen Ort, um zur Arbeit zu kommen. Die Ungewißheit der Existenz nimmt kein Ende. Und Wilsons Rede hat mich wirklich in einen Abgrund gestürzt. – Nachmittags noch bei Regierungsrat Wettstein. Ein kluger Mensch, anscheinend auch ein tatkräftiger. Politisch ganz deutsch orientiert, aber doch: er sagt, ein offenes Wort Deutschlands in Sachen Belgien sei eine absolute Notwendigkeit.

Dienstag 11. Dez Allerhand Briefschaften. Nicht Definitives, denn die nächsten Tage sind ja jeder Arbeit ganz verloren. Nachmittags bei Faesi in Zollikon. Ich mag diesen feinen vornehmen Menschen mit seiner klugen netten Frau ganz außerordentlich. Das Milieu auch reizend wie hier überall in der Schweiz: ohne jene Aufdringlichkeit des Modernen, die bei Uns so antipathisch ist. Nicht so modisch neu. Eine gewisse Ruhe und Anmut in allem. Auch die Ortschaft reizend gelegen. Fernrückwärts am See. Abends zur Bahn, um Jouve und Masereel zu erwarten, ein wenig beunruhigt, weil Jouve wegen einer Erkältung schon absagen wollte. Ich gehe dort lange auf und ab, ohne daß ich mich langweilte – ein Bahnhof ist für mich immer eine Spannung – und freue mich, wie sie dann beide angerückt kommen. Wir haben dann noch ein gutes Gespräch im Hôtel.

Mittwoch 12. Lange Gespräche. Wir müssen viel zu Hause bleiben, unterhalten uns trefflich mit Cassierer, der Jouve erstaunliche Aufklärungen über Deutschland gibt. Dann mit Masereel Spaziergang. Er ist ein ganz

wunderbarer Mensch, ich liebe seine stille lauschende ernste Art über alles. Selten habe ich mir von jemanden soviel erwartet als von ihm. Dann mit Franck beisammen, der jetzt besonders liebenswürdig ist. Abends Vorlesung, mittelmäßig besucht, aber gute Zuhörer. Entsetzlich für mich die Episode des Gen. Con. der uns im Zimmer erwartet, sich Jouve vorstellen läßt und ihm dann gratuliert. Wie sie uns schaden! Wie sie jene in Gefahr bringen! Entsetzlich dieses Netz, das uns umstellt schwer und leicht. Le piège eternel. Gespräch dann noch mit Seippel, der anwesend ist, mit Hochdorf, Faesi, Steinberg[,] Iwan Goll und noch einigen andern der bunten Gesellschaft. Ich bin froh, daß es vorüber ist.

Donnerstag 13 Irgend eine dicke Kette von Verabredungen um uns her. Gespräche von früh bis Nacht. Ich rette mich nur mit Masereel, dem klugen, ab und zu auf einen Spaziergang, sehe dabei selbst eigentlich wie zum erstenmale die Stadt. Er hat helle herrliche Augen und ein offenes Herz. Selten war mir ein Mensch sympathischer. Auch zwischen Rubiner und mir kommt eine Art Versöhnung zustande. Wir halten ein wichtiges Cenacle und beschließen ein Manifest. Wir wollen in den nächsten Tagen damit beginnen. Heute bin ich zu müde. Aber wir sprachen doch bis tief in die Nacht mit C.

Freitag 14. Ich bin etwas zu müde um das Alles durchzuhalten. Verhandlungen mit Rascher, mit Reucker, Diner, glänzend bei Cassierer (der die fabelhaften Soldatengeschichten fon den ersten Kranken und vom General erzählt). Gespräch voll Intensität, immer wieder darauf zielend, wie dieser deutsche Militarismus zu überwinden wäre, durch Auflehnung oder momentanes Sich-zu-Ende-Siegen-Lassen. Man kommt da nirgends zu einem Ende. Abends streike ich und bleibe mit M. zu Hause.

Die Zeitungen bringen Kritiken von größter Herzlichkeit

Samstag 15. Ich habe den ganzen Tag zu tun, meine Briefe nachzuholen. Mittags bei Herrn v. Manzig. Recht nett und doch öde. Abends [–] Vorlesung des verw. Comoedianten. Sehr nett. Günd sehr gut. Reinhart aus Winterthur, dessen Bruder ich in Indien sprach begrüßt mich. Seltsam diese bäurischen Millionäre, treu und ernst die Literatur durchpflügend, alles kennend und verstehend und dabei so treuherzig plump. Der Abend vortrefflich. [–] Ich freue mich schon, morgen den Rest der Briefe und Affairen abzuschieben und wieder zu arbeiten

Sonntag 16. Schluß gemacht mit den Briefen. Tagebuch nachgetragen. Nach Tisch bei Dr Trog. Schönes, echtes Milieu, fabelhafte Hodler Bilder. Gute Gespräche. Abends viel spazieren. Rast und Nachdenken.

Montag 17 Die Wiener Nachrichten immer noch beunruhigend. Niemals Klarheit, niemals Sicherheit. Mittags bei Busoni. Er ist herrlich in seiner souverainen heitern Art. Ganz der Meister! Gastlich, gütig, groß und mit einer restlosen Leidenschaft zur Kunst. Hier streng: gegen Rolland spricht er (bei voller Bewunderung seines Characters) ohne Güte. Das Bild Boccionis (ganz in Farben glühend und schon jenseits des Kubismus wiederum) gibt ihn ganz in jener pathetisch. und doch weichen Art. Er ist leidenschaftlich herzlich zu mir, seine Frau prachtvoll. Ein junger Deutscher Bruno Götz und noch eine Musikdoctorin Simon aus Warschau (die mir weniger gefällt[)] sie hat eine Härte im Urteil, die ich nicht mag. Aber er, hell in seinem Lachen und doch gefüllt von großer Melancholie[,] zieht mich wieder mächtig an: er ist so expansiv, daß er immer Menschen um sich braucht. Da-

bei sein Gefühl so herrlich international: er erzählt wie ein Schüler ihm das »Mitgefühl« zur italienischen Niederlage ausgesprochen habe und er ihm darauf geantwortet. Auch ihm hat das Exil gut getan: er erzählt nie so viel gearbeitet zu haben wie jetzt. Ich möchte ihn einmal in einen Roman oder in eine Novelle stellen: wirklich die Güte selbst, ein wenig zierig durch das Virtuosentum, echt im Wesen ein wenig zu gelenk in der Geste. – Nachher noch mit Bruno Götz spazieren. Auch ein Flüchtling, dabei ein kluger angenehmer feiner Mensch. Abends dann mit Lothar und dem Maler v. Koppay. Auch dies ein Typus, den man kennen muß: ein Elegant, fast bojahre, aber gut gefärbt und auch lackiert, durch und durch nobel, voll des Schliffs den 30 Jahre in höchster Aristocratie aller Länder eben geben. Vor dem Kriege hatte er ein Atelier in London, eines in New York. Man ahnt gar nicht die Dimensionen des Lebens und Verdienens dieser Menschen. Er ist sehr nett, sehr wohlerzogen, ein wenig dumm und banal, aber meistert gut den small talk. Ich bin überzeugt, daß man ihn in England charming findet, zumal weil er 10 Könige und 7000 Prinzessinen gemalt hat. Hier pinselt er die ganze Berner Gesandtschaft (ach, man ahnt gar nicht wie weit gerade diese Menschen kommen, diese Hans Müllers der Malerei) – mir war es selten interessant auch diesem Typus einmal näher zu kommen

Dienstag 18 Vormittags Arbeit, meist mit Briefen gemengt, Diktate, Gespräche, alles eigentlich nur müde machend. Ich müßte jetzt endlich die Dinge los sein, aber jeden Tag Neues, jetzt wieder die Übersetzung Rollands und dann, mein Leben ist hier gar nicht ökonomisch eingeteilt. Ich bin irgendwie mit meinen Nerven fertig, sie sind nicht ganz straff. Vielleicht gehe ich demnächst nach Luzern oder sonstwohin, um 14 Tage zu arbeiten.

Abends mit Reinhart im Concert Busonis. Über alle Maßen herrlich und wirklich schon [un]übertrefflich: diese Leichtigkeit der Kraft, dazu die Grazie. Seine weichen und doch nie femininen Bewegungen anzusehen ist Wollust für mich. Überhaupt Musik, seit Wochen zum erstenmal richtig und voll gehört! Ich muß noch einmal ihn beschreiben: ganz als Menschen. Nachher wollten wir gehen: ein Tumult aller Sprachen. Der Turm von Babel auf die Züricher Bahnhofstraße gestürzt[:] Sacharoff und zwei russische Maler, Clothilde van Derp, Bianca Segantini, Der Elsässer Goll, junge Polen, Franzosen, ein Salat aller Sprachen! Und alle ineinander eingehängt die hellbeleuchtete Straße hinunter, in *allen* Sprachen zugleich lachend und lärmend. Ein unvergeßlicher Moment! Das sollte eine Welt sehen. Mir wird der Wirbel schließlich selber zu toll und ich drücke mich leise

Mittwoch 19. Rolland übersetzt, Briefe. Heute einmal Ruhetag von Menschen. Ganz für mich.

Donnerstag 20. Bei Frau Albert. Es geht ihr leider sehr schlecht – ihre Verlassenheit ist für mich etwas ungeheuer Ergreifendes. Kein Mensch, der sich um sie bekümmert. Ich fühle es wie eine Schuld. Mir selbst vergeht hier der Tag in briefen und Kleinkram, mit Menschen und Dingen. Wieder einmal mit L. Frank, der jetzt zäh und treu ist, weil er von mir irgend etwas will, nämlich die Vermittlung bei Cassierer, mit dem ich übrigens viel beisammen bin und der ein Typus für sich ist, kühn, leichtfertig und verschlagen zugleich. Aber sehr klug. Wie vorsichtig wir alle sein müssen im Gespräch: man lernt da nie zu Ende, Geschäfte der Spionin im Hause. Das Nachrichtenbureau, das die eigenen Leute überwacht und hindert[.] Ein Brief Rollands, herrlich wie Alles, was von

ihm kommt. Abends noch einmal bei Reucker, ausgiebiges endgiltiges Gespräch über Jeremias. Ich bin bereit 4 Akte zu streichen – ich verkaufte ja auch meine Seele für die Freiheit

Freitag 21. Vormittags Briefe. Die Unruhe beginnt sich schon zu rühren. Ich fühle mich nicht mehr frei. Mittags kommt Oscar Fried. Auch er ist ganz verdüstert. Wir sehen alle nur mehr den Wahnsinn vor uns und lechzen nach Vernunft. Ich lerne zwei Spanier kennen, den Marques Pelroso und Vegas. Wunderbar, was P. von Paris erzählt, wo er eben war: von dem aluminiumgrauen Zeppelin, der, ein wundervolles Ungetüm vor dem Invalidendome liegt, von den Amerikanern, die mit den Cokotten in Automobilen durch die Stadt sausen und dann am Lande, von den zahllosen Frauen in Trauer. Abends dann bei Goll und Frau Claire Studer, einer reizenden jungen Frau, wo auch Frau Wereffkin, die russische Malerin kommt. Eine prachtvolle lebendige sprühende Frau, die aus ihrer Kindheit und Heimat unvergeßliches erzählt (von dem schwangern Modell, das ihr die Füße küßte, wie sie nach Deutschland mitten im Kriege als Russin hereinfuhr, ganz arglos, es würde ihr dort nichts geschehen) wir unterhalten uns vortrefflich, es sind doch wundervolle Menschen hier

Samstag 22. Nach Bern. Unterwegs Suares gelesen. Dann bei Heresi der reizend ist, mir alle Hilfe verspricht. Wenn Wien zu actioniert, wird es leicht gehen. Eingeleitet ist ja alles. Nachmittags bei Hesse. Es ist gut mit ihm zu sein. Er ist so klar und fest. Wunderbar die Tätigkeit seiner drei Jahre, ganz in Aufopferung verbracht. Und dabei läßt er nicht von seinem Werk, hält daran fest bis zum äußersten. Abends zurück, das schöne Welti-Buch lesend, das er mir mitgegeben hat.

Sonntag 23. Mit allerlei verbracht, verloren. Ich habe hier so viel Nutzloses zu erledigen. Ach, diese »provisorischen« Zeiten, acht Tage vor der Entscheidung. Käme man nur üb[er] sie hinweg. Alles andere ist dann leicht und selbstverständlich. Und doch kein Tag ohne irgendwie angeregt zu sein. Das was Steinthal erzählt ist doch sehr merkwürdig: seine eigene Hülsen-Affaire

Montag 24. Nochmals bei Frau Albert. Alles noch Düsterer trauriger als je zuvor. Ich lese ihr aus Louise Labé Sie ist so unendlich dankbar jetzt, so unzufrieden sie auch sonst sein mag. Sie erzählt viel von Rilke. Von seiner Härte und kleinen, nach Äußern gewandten Eitelkeit. Seiner Aristocratomanie. Seinen Schwächen. Irgendwo hinter aller Bewunderung belächelt sie ihn, wie alle Frauen, sobald sie einen Mann »erkannten«. Das Wort steht falsch. Sie erkennen ihn zuerst. Eine arme dünne Weihnachtsfeier. Ich bin dann abends (mit Absicht) allein, aber nicht lange. Dann kommt zufällig Hochdorf mit Freunden, von denen mir einer, der Maler Kornhas vom Gesicht sehr gefällt. Sanftes süddeutsches Wesen, dabei ernst und eindringlich mit seinem grauen Blick. Wir sprechen sehr gut zusammen, er bittet mich, ihm zu einer Scizze Modell zu sitzen. Ich sage ihm gern zu weil mir sein Auge gefällt.

Dienstag 25. Vormittags bei Wereffkin. Es sind noch ein Elsässer und ein Russe da. Die Bilder W. *ungeheuer* interessant. Farbenorgien aber voll von Glut und Leben, phantastisch über alle Maßen und doch von der Pracht tropischer Traumblumen. Dabei russisch bis ins tiefste ihres Wesens! Und sie selbst, diese halbalte lebendige Frau, sprühend von Güte und Lebendigkeit. Was sie erzählt: wie sie mit ihrem russischen Paß nach Deutschland fuhr und in der Aufregung niemand es merkte daß sie

Russin war. Und vieles dieser Art. Hier konnte man Studien für jenen Roman der Exilierten machen. Und jene Geschäfte des Elsässers, den die Patrioten vor die Polizei schleppten, weil er nicht gut genug französisch sprach. Dann bei Kornhas. Er hat ganz hervorragenden Landschaftssinn. Die ersten Bilder nach Segantini, aber jetzt schon ganz sich selber nahe. Ich glaube in ihm wächst wirklich ein Landschaftsmaler ersten Ranges. Seltsam auch sein Leben. Nach einer Verliebung in St. Blasien in eine junge Engländerin wird er trübsinnig, verbringt zwei Jahr[e] im Irrenhaus, geht dann ins Engadin, bewirtschaftet ein Hotel, wird Custos im Segantinimuseum, dann wieder Maler. Dabei so treuherzig offen. Eine reizende Einfachheit des Wesens, die offen treue süddeutsche

Mittwoch 26 Arbeit. Unruhe. Bei Korrodi. Gutes Gespräch. Dann die Bilder Kornhas bei Scheller gesehen[.] Abends großer Weihnachtsrummel im Hotel. Die Durieux entzückend als Recitatorin von Märchen und schließlich als Chansonette. Jetzt das ganze Hotel eine einzige große Familie

Donnerstag 27 Die Entscheidung scheint günstig zu fallen. Auch von der neuen freien Presse Nachricht. Bei Kornhas das Bild fast fertig. Abends mit Ehrenstein.

Freitag 28. Brief von Rolland. Wie immer eine ganz große Freude für mich. Vorbereitende Arbeit[,] nachmittags Portrait, vielerei Menschen. Die Unruhe kommt jetzt von außen und innen. Ich sehne mich unendlich schon nach dem Engadin und bin fest entschlossen hinzufahren – auf jeden Fall! Heute telefonisches Gespräch mit Bern, das mir das Verbleiben verstattet, wenigstens bis zur Entscheidung. Aber die kann meines Erachtens

nach nicht anders als günstig ausfallen. Und wenn nicht – ich glaube nicht, daß ich mich jetzt fügen würde.

Samstag 29 Arbeit. Bei Frau Albert. Tragisch und unvergeßlich ihre Einsamkeit und so wenig ich sie auch liebe, so stark wirkt ihr Unglück und ihre Dankbarkeit auf mich. Nach Tisch Portraitsitzung Kornhas ein wunderbarer kindlicher Mensch, voll Weiche, die hinter Grobheit sitzt. Ganz der Frau verfallen in einem prachtvoll offenen und naiven Sinn. Geschichte seiner aufgelösten Verlobung. Eine Wildheit der Instincte, getrübt durch tiefe Melancholie. Dann bei Seippel. Ein alter dämlicher Mann, unentschlossen, weich, flau. Ohne innern valeur, ohne rechte Kunst und Kraft. Abends bei dem Stücke Reinhardts. Ohne Können gut gewollt. Eigentlich leer. Nachher mit ihm und Dr. Hunziker. Eine innere Trockenheit in allen diesen Menschen

Sonntag 30 Arbeit an den kleinen Dingen. Und noch immer die Unruhe der Nicht-Entscheidung[.] Nachmittags mit Ehrenstein und dann bei Dr Bodmer. Gutes Gespräch. Dann Portrait und zuhause mit Hochdorf in die reizende kleine Walliser Kneipe. Der Tag wird immer kurz und ist nie voll

Montag 31 Bei Frau Dr Albert, die heute operiert werden soll! Am Silvester-Abend große Polterei im Hotel mit Scherzen und Übermut. Ich kann nicht recht mit, mir steckt die Gräte im Hals. Bei jedem Wort zerrt und reißt es mich

Dienstag 1.[Januar 1918] Oh Festtage! Mit Frank und Grümbach, der viel wesentliches erzählt. Dann das Portrait fast ganz zu Ende. Arbeit an meinen Feuilletons die doch eine ganz kräftige Hemmung darstellen[.] Ich sollte

zu Frau Albert, Aber ich vermag es nicht. Es zerschneidet mir immer meinen ganzen Nachmittag. Und ich brauche jetzt jede Stunde, jede einzelne für mich selbst. Intensiv zu arbeiten ist mir beinahe nicht möglich mehr: meine Nerven sind doch schlechter als ich selber es vermeinte. Der Alp[,] der furchtbare, muß erst fort. Und ich brauche Boden unter meinen Füßen. Aber diese Discussionen hängen doch irgendwie in der Luft: man kommt zu keinem Ende. Nie!

Mittwoch 2. Arbeit mit ziemlicher Intensität. Das Bild fertig. Besuch bei Frau Albert, die entsetzlich schlecht aussieht, aber voll wunderbarer Vitalität ist. Ich komme kaum zu einem Spaziergang, so bin ich jetzt gefangen. Abends mitgeschleppt von den andern in die Braconnière: das furchtbarste, was »deutsche Propaganda« je ersinnen konnte. Diese Dinge müßten öffentlich gebrandmarkt werden. Zuhause viel Zeit in Gesprächen vertan

Donnerstag 3. Es scheint, daß in meiner Sache alles in Ordnung geht. Telegramm der N. F. P. Ich selbst habe viel an meinen Sachen zu arbeiten, bis zum siebten soll ein Aufsatz über Werfel, zwei Feuilletons fertig sein. Dafür werde ich nach alter Weise von allen möglichen Leuten mißbraucht, jeder will Gefälligkeiten. Kleine Zeit fließt weg, glücklicherweise habe ich genug innere Intensität für meine Aufsätze. Ich vergaß zu schreiben, daß ich Mittag bei Busoni war. Er ist ganz herrlich in seiner heitern Sicherheit, sie menschlich vielleicht noch vortrefflicher denn in ihm steckt immer noch irgendwo ein Gran Pose, das nicht wegzutilgen ist, allerdings eine so schöne, wie ich sie seit Herzl nicht mehr gekannt habe. Er spricht streng und gut zugleich über Fried: in künstlerischen Dingen ist ja seine Rigorosität eine erstaunliche, ja ou-

trierte. Er hat einen Haß auf Traditionen obwohl er selbst ihnen in gewissem Sinne zugehört und sein Sohn, der achtzehnjährige, so begabt er als Maler ist, verachtet schon jeden Lehrer. Das ganze Milieu wäre wie geboren für einen Roman. Ich überlege ernstlich, ob ich diese Figur Busonis nicht einmal einem Werk einfügen sollte: ich habe die Richtlinie nur noch nicht recht deutlich.

Freitag 4. Arbeit an den Aufsätzen, mit Ehrenstein und andern, Abends Claire Studer und Iwan Goll zu Besuch. Es kommt auch Hochdorf und das ganze wird in Cassierers Zimmer mit Fräulein Si. und allen andern toll. Wir sind von fabelhaftem Übermütung, gewisse neue Figuren wie die strohblonde Frau Dequist treiben die Stimmung sehr in das Erotische und als Effect eine allgemeine Verjüngung. Das Äußerste wird von allen vermieden, aber schon ist Kornhas gespannt auf Frau De. und Goll wie ein Revolver gegen Steinthal, der sich als Chef seiner Frau entpuppt. Das Ganze ein Chaos: glücklicherweise gehöre ich zu denen, die gewisse Emotionen rechtzeitig abzudrehen verstehen: so bleibt es bei dem Schönern, der Erregung

Samstag 5 Arbeit, Arbeit, Arbeit. Ich will fertig werden und werde es auch trotz hunderterlei Besorgungen. Dabei hetzt eine Verabredung jetzt die andere, Reinhart aus Winterthur hält mich auf, das Bild von Kornhas, zu guter letzt kommt Gisela Etzel-Kühn aus Bern. Wir sind übermütig, aber es wird nicht mehr das: sie ist zu müde, zu alt, zu enttäuscht. Irgendwo spüren alle diese Frauen, daß sie ihr Leben längst verspielt haben und das nur ein Rest ist, den sie mit kleinlichen Dingen wie Eifersucht oder Literatur vertun. Allerdings scheint auch sie, wider ihren innern Willen ein Kind vertan zu haben. Sie hat immerhin ein sehr schweres Leben, immer die Plackereien um

Geld, das Warten auf Verleger, das ich selbst kaum kenne aber in seiner Entsetzlichkeit ahne.

Sonntag 6. Auch er noch beladen mit Arbeit. Nach Tisch Abschiednehmen von Frau Albert. Jetzt erfahre ich, daß sie eine Schwester noch in Zürich die ganze Zeit leben hat und ihr nur nicht erlaubt hat, sie zu besuchen: dieser Trotz in ihr, das Zerfallensein mit Vater, Schwester, Mann und R. hat doch viel Significantes. Seltsam wie sie immer mit dem Schicksal in Conflict gerät, ja eine Macht in ihr (ein dämonisch unbändiger Willen) scheint es unablässig herauszufordern. So wird sie beim Radfahren – sie, die Hinkende – von einem Wagen umgestoßen und die Räder gehen ihr über das Gesicht, zerfleischen sie gänzlich. Nur durch ein Wunder wird sie wieder hergestellt. Wie mich ihr Lachen, das scharfe an das von Dostojewskis Klikusche erinnert! Aber das Alles wesenlos am Vergleich zu dem ganz unermeßlichen, auf Stunden und Stunden verteilten Schmerz. Die Operation in der Silvesternacht, das Leiden vor den dummen Schwestern, (die Antwort der einen auf die durstige Frage »Wir haben alle Menschen lieb und die Leidenden am meisten«), das ganze kalte nackte Milieu und dies Unabsehbare der Sache – sie ist wirklich eine Heldenfigur dafür. Überhaupt, wie reich und vielfältig ist das Leben! Ich spüre das hier: man müßte nur die Hände aufhalten und dessen einen Teil haschen, was es täglich einem quer über den Weg wirft. Solange man nicht das Tiefste will und nur Fläche für genug erachtet, die Fremd[d]arstellung, ist das Erfinden überhaupt ganz und gar überflüssig. Wollte ich Romane schreiben wie Gourlak[?], ich hätte tausend Stoffe für einen. Und abends der phantastischeste aller: Alastair. Ich bin mit Korrodi zu Faesi geladen. In der Einladung stand, Alastair würde dabei sein. Der Name klingt mir irgendwo an, aber im Dumpfen. Auch Kor-

rodi kann mir rechte Auskunft nicht geben. Erst Faesi sagt, wie wir im Zimmer sind, wo A. noch fehlt: er würde sofort erscheinen, wir sollten uns nur nicht wundern über seine fremdartige Toilette. A. könne keine Kragen vertragen und liebe überhaupt das schöne Costüm. Kaum daß ers gesagt kommt tänzelnd in einem hocheleganten gelben Pierrotkleide mit wundervollem Spitzenbesatz ein junger Mann herein, glattrasiert[,] das rote Haar graziös gescheitelt, schön und hell, mit blauen übermütigen Augen und emsig schmalen Händen, die ein Riesenring sichtbar macht. Er posiert. Er lächelt, übermütig – bewußt, er hebt die Hände zum Wort in gebeugter Grazie, er springt auf wie ein Mädchen, das in die Hände klatschen will vor Freude, er lacht so herzlich tief und voll wie eben nur ein gelerntes Lachen klingt – aber diese Pose ist meisterhafter als alles, was ich bisher an Pose gesehen. Seine Sprache wie die der Georgianer geziert aber vollrichtig. Er spielt dann uns herrlich Klavier vor, singt wunderbare Volkslieder – wie ich erfahre ist er Tänzer und hat mit der Guilbert in Paris ungeheure Erfolge gehabt und Zeichner, dessen Ausstellungen in London und Paris Sensation machten. Der phantastischeste Mensch, dem ich eigentlich je begegnet bin, mehr als Blender durch die fugenlose Echtheit seines Stils, die selbst das Lächerliche überwindet. Nach dem Diner kommt ein Auto ihn holen, er geht hinauf, kommt mit einem eleganten Reiseköfferchen, das sein Pierrotkostüm birgt, zurück und fährt, ein Reisender in eigener Sache, wieder mit uns nach Zürich. Er erzählt, wie viel er im Dolder Hotel belästigt werde obwohl er nur abends ausgeht. Und wirklich, sein abnormes Gesicht, schön und belebt, das Geheimnis seines Wesens (er ist Deutscher, aber mehr ist ihm nicht zu entraten) machen ihn anziehend. Ich könnte noch viel über ihn schreiben, umsomehr als ich das Gefühl habe, ihm kaum mehr zu

begegnen und eigentlich begehre ich mir's nicht, um das Seltsam-Einmalige dieser unverhofften Begegnung nicht an eine Gewöhnung zu verlieren, die ohne Enttäuschung wieder nicht zu erdenken wäre. So wie es ist, war es gut und die Heimfahrt mit seinem Pantherfell auf dem Schoß (ist er Millionär oder nur Geliebter eines alten Weibes) wirkt phantastisch. Zuerst meinte ich, er schinde Faesi ähnlich wie Steiner den Reinhardt: aber hier liegt das Geheimnis anderswo und das ist das Schöne dieses Menschen, daß er so ganz von Geheimnis umwallt und umwuchert ist. Abends noch im Hotel mit den andern: Widerholungen soll man nicht versuchen.

Montag 7 Telegramm von Alfred. Sicher irgend eine seiner Angstmeiereien. Ich muß zum Rechtsanwalt, zum Notar, ins Consulat und ins Stadthaus laufen und habe dabei noch nicht gepackt, muß eine Menge Dinge besorgen, abends noch Lothar abholen in Geschäften, mich von De. und Si. verabschieden, dazwischen St. einen Artikel dictieren, zu Rascher laufen und bei Strassers absagen. Um 3 Uhr nachts habe ich zu Ende gepackt.

Dienstag 8 Fahrt nach Davos durch Berau zuerst gestört, der mich auf das kräftigste anödet. Dann den Weg hinauf im dicksten Schneegestöber, Dr Wüst & Klein erwarten mich. Die nächste, die ich kennen lerne, ist Frau von Zurmühlen, die Übersetzerin Andrejews. Hoch, schlank, schräge funkelnde Augen, zarte Hände, hinreißend in ihrer Lebendigkeit – und wie ich höre, ständig 38° Puls letztes Stadium. Überall hier schleichend der Tod. Das Hüsteln neben einem, die glatten Gänge, die verdächtige fliegende Hitze nach den Mahlzeiten, die Koketterie über den Tod hinweg eine phantastische Atmosphäre und ich verstehe gut, daß sie einen Thomas Mann zu einem Romane anreizt. Bei Schmidtbonn dann, der

Faxen macht aber sich überreden läßt: er sieht herrlich braun aus doch aber wittere ich in ihm ein innerlich Zehrendes: er ist gewiß nicht der Bauer, der er scheint. Dann noch mit Leo Greiner im Café, diesen trefflichen Menschen, bei dessen bloßem Anblick ich immer schon Ergriffenheit spüre. Abends dann die Vorlesung recht gut besucht, allerdings nicht gut genug, daß nicht noch ein Deficit bliebe: sehr nett Schmidtbonn mit seiner Geste der Freundschaft. Nachher noch lange im Café beisammen: seltsame Gestalten tauchen auf, Paul Apel, der Dichter der Sonnenstößer, dann jener alte Freund Petzolds, und schließlich Latzko, der mir sehr gefällt. Und dann Schlaf in jener seltsam dünnen starken Luft, die einem das Blut stärker durch die Adern trommelt. Der Schlaf irgendwie von kleinen spitzen Funken durchglüht.

Mittwoch 9 Vormittags endlich einen Teil meiner unendlichen Brieflast abgeschoben. Dann bei Latzko. Eben wie ich eintrete nimmt er wieder ein Morphium. Und man spürt, besonders nach dem Essen, wie er zwei Stunden ohne Injection in sich verfällt. Sein Gesicht gut durchgewühlt, müde: man glaubt wirklich an einen Sterbenden. Er erzählt, daß die Öst. Reg. ihn auf Veranlassung der Schweizer Behörden belästige. Sieben Dienstverweiger hätten sich auf ihn berufen. Man sieht, wie er sich am Ruhme volltrinkt, dem seit Jahrzehnten ersehnten. Briefordner mit Recensionen und Anerkennungen, alles kunterbunter. Dabei immer wieder auf sich selbst zurückfallend im Gespräch. Monomanisch. Abends dann bei Greiner mit Frau Moissi und Schmidtbonn und Landau. Vortreffliches Gespräch, wobei Greiner und ich (auch im Falle Dehmel) einander ganz verstehen während Schmidtbonn doch nicht an das Letzte kommt. Ich werfe ihm (höflich) vor, daß wir alle schuldig seien, er will es

nicht recht hören, aber ich zwinge es durch. Bis spät nach Mitternacht sprechen wir alten Freunde hier in Davos: Gespenster nennt uns Greiner, der dieses phantastische Beisammensein kaum fassen kann

Donnerstag 10 Frühmorgens von Davos mit den deutschen Internierten hinab. Sie erzählen viel und alles ist wider Frankreich. Die Engländer loben sie einstimmig ebenso die Belgier. Jeder ist bespien und mit Kot beworfen worden und fast immer haben die Officiere nichts dawider getan. Aus diesen Taten wachsen die Keime des großen zukünftigen Hasses. In Buchs vergebliches Warten. Hier die letzten Schulden meiner Correspondenz

Freitag 11 Frühmorgens an der Bahn, dann mit F. und S. nach St. Moritz in einem Zuge. Herrliche Fahrt. Ankunft um ½ 11 Uhr bei strahlendem Sonnenschein. Zuerst im Hotel Margua abgestiegen, dann ins Caldone[.] Älter, gemütlicher in dieser Protzenwelt.

Samstag 12. Eigentlich widerlich. Diese Sorglosigkeit des Lebens. Man schämt sich dazuzugehören. Ich habe das Alles ja geschrieben in meinem Feuilletons

Sonntag 13. Dostoj. begonnen. Er geht schwer. Bei Frau Durieux kurzen Besuch. Ich bin froh, wenn ich niemand sehe. Endlich einmal Ruhe haben. Die Landschaft göttlich.

Montag 14. Arbeit. Ich gehe nicht aus bei Tag[,] will niemand zu sehen. Alle mir widerlichen Leute sind hier, Frau Lothar, Schickele, heute zum Überfluß Karl Kraus

Dienstag 15. Der schöne Aufsatz Rollands im Manuscript. Er immer der Beste, der Treueste von allen. Man kann ihn nicht genug lieben. Ach, wie habe ich Heimweh nach Villeneuve.

Mittwoch 16. Der Caillaux Proceß hält mich in Atem. Fast kann ich nichts anderes denken mehr. Hier eine Figur für Balzac. Warum wagen wir uns nicht an derlei? Wir stecken immer im Psychologischen und ersticken darin

Bis Montag 28. Keine Notizen. Vegetatives Leben. Es ist zu schön da. Herrlicher Himmel. Eine Fahrt nach Sils Maria durch klirrend klare cristalle Luft. Wanderungen in Landschaft wo der Schnee Duft einer weißen Wiese hat. Dazwischen Arbeit an Dostojewski. Innere Ordnung. Und schon Ungeduld nach Entscheidungen. Montag wieder Fahrt. Schön, aber etwas nervös durch S. Zu müde der Rufe wieder wie der Ruflosigkeit. Ich lebe ständig in Extremen.

Dienstag 29 Morgens mit Werfel. Er strahlt, glänzt. Die ersten Worte mit ihm schon Zusammenklang: Haß gegen diese Menschen, die fleisch- und nervenumkleidete Theorien sind. Alles Haß, aber auch Herzlichkeit. Welcher Wirbel von Menschen im Hotel, Lasker-Schüler, die Comödiantin ihres Genies, Annette Kolb, altjungferlich, vergessig, ein wenig lächerlich aber de très bon coeur. Van de Velde mit seinem stupsnäsigen Töchterlein, seinen seltsamen Freunden, Lothar, Kornhas – der Wirbel kaum zu lösen. Dabei Rivalitäten, Velleitäten. Abend bei den Troerinnen. Schöne Aufführung und durch und durch ergreifend, dann nachher mit Busoni und Werfel. W. wirft alles nieder mit der Wucht seiner Selbstanklage. Er klagt Goethe an und vernichtet sich dabei, er klagt den

Künstler an, der nur sein Verhältnis zur Welt analysiert und meint sich (indess er den Schöpfer wie Balzac, den voyant zu den Sternen stellt.) Immer klagt er sich an: das Genie habe kein Recht, besondere Gesetze für sich zu verlangen, im Gegenteil, es müsse sich ihnen noch stärker unterwerfen wie jeder andere. Aber dies ist seine Kraft, an diesem Zweikampf mit seinem Gewissen hat er sich unendlich gestählt: er ist daran so musculös im Empfinden geworden. In allem sind wir eines: nur daß er jetzt keinen Ausgleich will. Er fände es katastrofal gienge durch billigen schäbigen Vergleich ein solcher Gigantenconflict zu Ende. Ich aber (und die Kolb) schreien nur Ende, Ende, Ende. Nicht mehr Gerechtigkeit! Sondern Barmherzigkeit. Das Dämonische seines Wesens bricht da unbewußt durch. Er gab mir seinen Gedichtband. Ich lese die Verse mit größter Ergriffenheit.

Mittwoch 30. Morgens bei Reucker. Jeremias steht fest. Wir suchen schon alle Decorationen aus. Alles läßt sich vortrefflich an durch die große Sachlichkeit der Menschen. Seltsam wie da auf einem Steinbaukasten eine Scene gebaut wird, die man in sich selbst nur flach, nur bildhaft sah. Es ist sehr eindrucksvoll. Dann noch – bis 4 Uhr – Kürzungen und Kleinarbeit. Gespräche, Ordnungen, dann abends im Wildschütz von Lortzing. Leichte schwebende Musik, ganz deutsch im alten Sinne, heiter, sorglos, biedermeier. Ich habe gelacht wie ein kleines Kind. Und das tat wohl, so unendlich wohl.

Donnerstag 31 Den ganzen Tag Briefe geschuftet und gelesen. Weg frei gemacht. Morgen kommt Dostojewski an die Reihe und alles andere. Ich freue mich darauf. Denn ich kann nicht mehr weiter mit dieser öden Schreiberei, wo Alles immer andern gilt. Ich möchte zu mir selbst. Werfel ist ein warnendes Beispiel: wie ein Ball von

seiner eigenen Güte hin und zurückgeschnellt, aus Schwäche wehrlos nicht aus Kraftlosigkeit. Der Arme! Er tut mir leid, obwohl er doch nur die Consequenz seines Wesens erfüllt und sich selbst lebt, indem er aus sich hinaus für und in den andern lebt.

Monat Februar 1918

Zusammenfassung eines ganzen Monats, des vielleicht wichtigsten und entscheidendsten meines Monats[!]. Ich habe keine rechte Zeit gehabt einzeln Tag für Tag zu schreiben, alles war zu voll, zu gehäuft zu tragisch zu entsetzlich. Ich müßte besonders die letzten Tage Stunde für Stunde schildern, sie sind das Raffinierteste an Grausamkeit, das einem Menschen zugemutet werden kann

Anfang war Arbeit an Dostojewski, also Glück. Gespräche mit Werfel: beseelteste Freude. Einigung mit dem Theater: Erfolg. Aussicht auf erneute Befreiung: also Hoffnung. Dann Tätigkeit: nie habe ich mehr das Vertrauen aller Menschen gehabt als jetzt. Feinde von einst wie Schickele stehen zu mir in Vertrauen. Für die Franzosen bin ich der Anwalt und der Freund. Mein »Herz Europas« erscheint in zwei Sprachen. Meine Bücher gehen glänzend. Ich spüre Welt um mich. Ist es nicht zu viel.

Dazu wertvolle Begegnungen. Mit Anette Kolb verstehe ich mich wunderbar. Bei Latzko: ein gütiger feiner lieber Mensch, bis in die Tiefen dringend mit seiner wissenden Güte. Bei Faesis, die gegen Friedericke so ausnehmend nett sind. Ein Abend bei Ragaz: welch ein Mensch. Ein Heiliger in unserer Zeit. Kein Pacifist ein kämpfender Antimilitarist, alles nur für den Glauben tuend. Ein Fanatiker, der sich verbrennen ließe. Und der doch zugleich tiefinnerlich milde ist[.] Eine wunderbare Sphäre von Vertrauen umgibt mich. Dann Alfred A. H. Fried.

Ich erfahre erst, wie sehr viel ich diesen Menschen galt, wie jeder Schritt, den ich seit Jahren tat, ihnen bekannt ist, wie sehr sie auf mich bauen und vertrauen. Selten habe ich die beginnende Macht, die in mir ist, so gespürt. Selten aber auch dumpf sosehr, daß ich mich auf dem Zenith meines Lebens fühle.

Dazu die ersten Proben zum Jeremias, von allen mit gleicher Freude begonnen. Leider faßt mich eine arge Angina, ich muß die ersten Proben fast alle versäumen, liege zuhause mit verschwollenen Mandeln und kann mich nicht rühren. Aber glück [Bricht ab]

[Tagebuch in der Schweiz]

[20. September – 13. November 1918]

Montreux 20. September, Freitag.

Das Tagebuch nach mehr als einem halben Jahre wieder aufgenommen. Die Zeit war tot, nun wird sie neuerdings grauenhaft lebendig. Ich war müde des Sinnlosen, nun findet sich allmählich wieder ein Sinn der Zeit, oder besser: der immer in dieser Krise verborgene Sinn beginnt sich zu zeigen. In den letzten Wochen schon, seit der denkwürdigen Kriegswende in der zweiten Marneschlacht, war viel wichtig für mich nebst eigener Arbeit, jene Polemik vorerst, die mein Aufsatz in der [»]Neuen Züricher Zeitung« erregte, dann die Besprechung mit Wiesner, der mir seine allerhöchste Unzufriedenheit einschüchternd mitteilen wollte und dabei auf eiserne Entschlossenheit stieß (denn von dem Cadaver Österreichs lasse ich mich nicht mehr einschüchtern und noch weniger von seinen Diplomaten, die dies stille und beschauliche Land in den Abgrund eines falschen Heroismus gestoßen haben.) Dann eine kurze Welle Hoffnung: das Friedensangebot, bald zerschellt an der steinern jetzt aufgetürmten Mauer des andern Imperialismus. Ein wenig Freiheit der Sinne gab dann die Fahrt in die Berge: ich habe gelernt, gegen den unnützen Flaggellantismus anzukämpfen, der sich selbst den Tag zerschlägt mit den Gedankenstriemen. Man muß die Kunst lernen, dumpf zu leben[,] sich selbst und nicht der Zeit, die ja Lebensvernichtung ist, Hemmung und nicht Befreiung. Hier in Montreux in einem kleinen Zimmer hoch über dem See wieder Ausblick und stil-

lerer Blick nach innen. Das Wetter noch umhüllt aber mit Aussicht auf Klärung.

Abends kommt Chapiro uns besuchen, dieser drollige und liebe Kerl. Man hat endlich mit ihm eine echte Heiterkeit, wie er von seiner riesenhaften Familie daheim in Kiew erzählt, wenn sie auf Reisen giengen, brauchten sie einen ganzen Waggon, nie konnten sie zusammen eine Tramway benützen. Es war immer eine Schar, die Köchin mußte zum Einkaufen auf den Markt immer einen Wagen mitnehmen. Auch von der Zeit erzählt er wo er vom Kirschenpflücken lebte, 10 Centimes das Kilo und ihm abends alle Gelenke krachten. Aber vom Heitern kommen wir zum Ernsten: auch er ist einer, den Rolland »gerettet« hat. Auf einen Brief hin, bat er ihn zu sich, hatte immer Zeit für ihn, half ihm in jeder Weise: R. ist jetzt mitten im Kriege und auf der Höhe seines Ruhmes noch nicht frei von Geldsorgen, weil er seine ganze Familie erhält und eine Reihe von Freunden unterstützt. Von seinen Taten eine verschwiegene: er ist in Bern direct zum frz. Cons. gegangen und hat um Auskunft über G. ersucht, um ihn gegebenenfalls »à fond« verteidigen zu können. Seine Fürsorge für seine Freunde gehört zum rührendsten, das man sich denken kann und je mehr man von ihm erfährt, desto größer wird das Gefühl von der Einzigkeit seiner Gestalt, die ein unendliches Wissen um die Dinge mit einer unzerstörbaren Liebe zu den Menschen vereint. Seine Unermüdlichkeit hat etwas Heroisches wie überhaupt die ungeheure Einsamkeit seines Wesens. Wir sind immer ganz ergriffen, wenn wir von ihm sprechen.

Samstag 21. Sept. Das Wetter hat sich geklärt, ein Morgen von zauberischer Schönheit. Ich sitze auf der Terrasse in der Sonne, zum erstenmal seit langer Zeit wieder in Versen lebend, gelesenen und geschriebenen. Das Be-

wußtsein, nachmittags zu R. zu gehen, ein Licht über den Tag! Ein kleines Gedicht wächst klar aus der Landschaft heraus, das erste seit einer Unendlichkeit! – Nachmittags zu R. Im Tramwaywagen treffen wir seine Mutter, sie ist ein wenig hinfälliger geworden, aber diesmal im Gegensatz zum vergangenen Jahr ganz offen zu uns und von besonderer Herzlichkeit. Ich suche sein Gesicht in ihr: es ist kaum zu finden in den versunkenen Zügen. Wunderbar dieser Zusammenhalt der vier Menschen, die doch alle eigentlich schon im Alter stehn, eine linde Zärtlichkeit von einem zum andern (die vielleicht manche tiefern Conflicte verbirgt) Im Hotel grüßt uns R: er sieht voller aus, herrlich seine klaren durchdringenden Augen, die Güte aber irgendwie diesmal durch eine irgendwie tief sitzende Kränkung oder Trauer gedrückt. Er ist sehr verzweifelt über den Augenblick: wie das freie Denken immer mehr zusammenschmilzt, der Heroismus einzig sich in den gewohnten, ererbten, Idealen auslebt. Er sieht die Eroberung Frankreichs durch Amerika, den Geist dieses neuen Sieges jetzt verewigt, die Lügen in der Entente verewigt und verschönt, Generationen in einer Selbstglorie, den Stolz als Triumphator der Welt. Ein tiefes Mißtrauen hat sich seines Wesens bemächtigt, das die ganze Zeit umfaßt: er spricht auch von den deutschen Revolutionären, die für sie die gefährlichsten seien. Ich kann (wie immer) das erstemal nicht gut mit ihm reden, er ist selbst irgendwie verschämt zu sprechen und ich bin es mit ihm. Wir gehen dann lange spazieren zu viert, ich erzähle ihm einiges und spreche dann viel mit seiner Schwester. Ich liebe es so sehr ihm zuzusehen, den ernsten Bedacht seines Ganges, die Ruhe seiner Bewegungen und spüre dann immer, wie sehr ich ihn liebe und umsomehr als ich fühle, daß er voll Trauer ist. Er muß seine Eltern und seine Schwester wieder nach Paris zurücklassen (sie braucht ihre Stellung dort und die Eltern

folgen ihr hinüber) und es scheint, daß dies Leben im Hotel auch langsam anfängt, ihm schwer zu werden. Wie wir alle leidet er an der Zeit und – vielleicht auch daran, daß (als Franzosen) ihn die Geschehnisse ins Unrecht setzen. Für Jahre zumindest. Aber »Le temps viendra!« Abends dann noch kleine Arbeit.

22. Sept. Sonntag Regentag und voll mit geschäftlichen literarischen Schreibereien. Feuilleton über Faesi, ein Dutzend Briefe, veranlaßt durch die plötzliche Annahme der »Legende«. Ein Anderer freute sich. Ich bin ganz stumpf diesen Dingen gegenüber: ich spüre sie gar nicht (ich notierte nicht einmal gestern Bahrs Brief darüber mit der komischen Verschränkung der Affaire zu Andrian-Meyerbeer). Diese vielen Briefe und Erledigungen zerstören das Beste in mir, sie verschwemmen mir das Gehirn und ich erfinde keine Methode sie abzutun. Man müßte vielleicht ganz frühmorgens aufstehen und vor dem Frühstück schon Alles wegdictiert haben, alles aus dem Tag geräumt, was ihn hemmt, ebenso die Zeitungen. Aber ich bringe die notwendige Kraft nicht auf: gleichgiltig gegen Alles was meine Sachen betrifft, habe ich eine merkwürdig brennende Nervosität für das Äußere. Das Problem sich abzuschließen und auszuruhen will mir nicht gelingen: es scheint doch die Unruhe auch tätiges Element in mir zu sein, freilich stößt sie nach außen in die Menschen neben mir und trifft sie hart, härter als mich. Ich kann es ruhig sagen: verlorener Tag! So voll er voll Arbeit (scheinbarer) war.

23. Sept. Montag Noch Nachwehn von Schreibereien und Geschäftlichkeiten, dann spazieren und viel Zeitungen gelesen (ich frage mich selbst, wozu?) Nachmittags kommt R. wir sprechen lange allein. Er ist sehr niedergebrochen darüber, daß ganz gegen die Voraussetzung

im vierten Jahr die freien selbständigen Menschen seltener sind als im ersten. Er hat anscheinend viel Freunde verloren und sagt von der Magie des geschriebenen Wortes: seine besten Freunde in Genf, die ihn seit Jahren kannten, hätten mit Genuß und fast mit Glauben jene Anschuldigungen der Madame D gegen ihn gelesen. Die Macht des Gedrückten hat über den primitiven Menschen unerhörte Gewalt und in dieser Beziehung sind eben die meisten Menschen primitiv. In England, Frankreich ist Alles von ihm abgefallen: Wells hat einen offenen Brief gegen ihn gerichtet, in Paris bereitet Loyson ein neues Buch gegen ihn vor. Die Hetze drüben ist wirklich unerbittlich. Er erwartet vom Proceß Guilbeaux die Entfesslung der ganzen Meute und es scheint daß G. einige Unvorsichtigkeiten tatsächlich begangen hat. Es handelt sich darum die Bewegung für das Land zu compromittieren und die ungeheuer vereinte Fälschung von 23 verbündeten Nationen wird das noch besiegeln. Dabei ist er wie ich von der Schweiz tief degoutiert, möchte eigentlich trotz allem nach Frankreich zurück und überlegt ernstlich, es zu tun. Seine Correspondenz ist zur Hälfte inhibiert, seine Stellung isoliert – wir sprechen lächelnd von einem neuen Land, das wir uns erst finden müßten. Dabei arbeitet er viel: an einem neuen Roman, der fertig ist, einer satirischen Comoedie. Seltsam diese Mischung, die er selbst betont, von Skepticismus der gleichzeitig mit einem Enthusiasmus läuft (stärker wie bei France.) Echt französisch die Mischung – »und« sagt er »je stärker sie wird, desto weniger werden sie mich als den ihren erkennen.« Selbst tief voll Mißtrauen (ich habe ihn nie so niedergeschlagen gesehn) flößt er andern besonders der Jugend immer Mut ein: wirklich, die Andern werden nie wissen, was für eine Zeit der innern Anspannung dies für Uns gewesen ist, während sie in ihren kleinen Sorgen steckten. Er sieht Krieg, Unruhe, Kampf noch auf 5–6

Jahre hinaus und fürchtet dann nicht mehr die physische Kraft zu haben: dazu die Tragödie seiner Eltern, die sich nur gerade noch am Leben anhalten und denen er nicht folgen kann. Ich spüre eigentlich seinen wirklichen Zustand: den fremden gibt er sich, als Helfenwollender, viel sicherer als er eigentlich ist. Er fühlt sich durch die fortwährenden Polemiken genötigt, immer wieder wach zu sein und sein Ideal wäre ein Chalet, wo er ruhig und gesichert leben könnte, ohne etwas von den Dingen zu wissen. In welcher furchtbaren Einsamkeit diese seine Jahre vergehn, wie entsetzlich tragisch sein Kampf (ohne irgend einen ebenbürtigen Partner in einer andern Nation) war, läßt sich kaum sagen. Wir müssen es versuchen. Wenn ich ihn so sehe, wie er mild und doch ernst einem in die Augen blickt, fühle ich die große Verpflichtung: dies Buch ganz zu der Größe zu bringen, die er verdient

Dienstag 24. Sept Vormittags eine Depesche, ich sollte etwas für das Forum schreiben. Ich setze mich hin und schreibe mit der ganzen Leichtigkeit, die ich jetzt wieder habe, in einem Zuge einen Aufsatz gegen den Opportunismus. Ich bin jetzt dermaßen innerlich gefüllt: die Discussionen, die sinnlos scheinen, schleifen einen Standpunkt doch dermaßen heraus, daß man in jedem Augenblick sich concentriert und gerüstet fühlt. Nachmittags Zeitungen gelesen – der Zusammenbruch der türkischen und bulgarischen Front bezeigt mit seiner furchtbaren Gleichzeitigkeit die Kraft der Entente. Ich fürchte es kommen ähnlich Nachspiele in Österreich und Deutschland: immerhin besser das Ende mit Schrecken als der Schrecken ohne Ende. Gearbeitet wenig, dagegen einiges gelesen, ich muß erst tiefer in den Rytmus kommen, der ein wenig durch die Artikelschreiberei gestört worden ist.

Mittwoch 25. Eine seltsame Figur, unser Wirt. Ein Quartalsäufer, der gerade jetzt seinen Anfall zu haben scheint: er schließt z. B. die ganze Correspondenz ein und gibt sie nicht heraus[,] trägt zum Beispiel einen Wertbrief von mir den ganzen Tag herum und schläft mit ihm in der Tasche seinen Rausch aus[.] Vormittags kleine Arbeit und Briefe, nachmittags schöner Spaziergang nach Mont-Fleuri und dann zu Rolland. Wir gehen zuerst im Garten. Er sieht weit in die Dinge hinein: die Zeit vor uns als eine einzige der Krisen, er glaubt nicht an ein Ende mit dem Kriege. Ich stelle die Frage, ob wir etwas noch dafür wären, ob wir das Recht haben werden eine neue Generation zu vertreten: in uns zwei Elemente im Kampf, Wille zur Wirkung und Neigung zur Ruhe. Rolland meint, wir würden nicht mehr zu Worte kommen, wir würden es nicht mehr erleben. Ganz bis unten würde alles durchgeschüttelt werden, die neue Schicht nach oben kommen. Immer fühlt er, der Historiker[,] uns schon als das Vergangene: das Gefühl des Neuen, urmächtig in ihm, lebt im Zukünftigen. Deshalb sein Bewunderung für Lenin (trotz dessen Brutalitäten) er nennt seine Gedanken un boulet de canon, mörderisch aber zielstrebig. Er weiß, daß wir für diese Menschen nicht existieren, die gar keine Menschlichkeit mehr haben, nur Logik sind, nicht mehr Psychologie und Gefühl. Aber der Weitblick Lenins, der den Kampf auf Generationen sieht, berauscht ihn und die Jugend des Volkes das productiv wurde durch das Leiden, indess unsere müde wurden am Besitz. Der kleine Rentier, der Arbeiter[,] sie waren schon an das Bestehende durch Besitz gekettet, sie verwandelten die Zeit nicht mehr, weil sie noch wollten (noch stärker dies in Deutschland.) Aber Verwandlungen sind notwendig, deshalb mußte diese Krise kommen, die von oben bis unten die Welt durchschüttelte. Er hat kein Parteigefühl ist im Gegenteil aus innerer Pflicht geneigt,

die Vergewaltigung der Freiheit in Frankreich als die größere Katastrofe anzusehn – ohne freilich unsere Pflicht vermindern zu wollen, gegen das Regime zu sein. Auch hat er ein tiefes Mißtrauen gegen die Ideen. Alle Unruhe, alles Unglück kommt von ihnen. Die Ruhe des einfachen Menschen kommt davon, daß er keine hat. Ideen sind irgendwie Feinde des Lebens und doch seine höchste Form. Der gefährlichste aber das Geld. Wir sprechen viel von den Möglichkeiten: er sieht in allen Formen nur Kampf Unruhe. Und man spürt, daß irgend etwas in ihm sich schon nach Ruhe sehnt. Wir sprechen viel und gut: er ist so wunderbar in seinem Vertrauen; sein Skepticismus vor der Zeit macht vor dem Menschen immer halt. Und schöne Heimkehr dann durch den klaren Abend.

Donnerstag 26. Vormittags allerlei kleine Arbeit. Nachmittag Ausflug nach Vevey. Eine entzückende unerwartete Stadt mit altfranzösische[n] Häuser[n], lieblich, altväterisch, wohltuend gegen den Luxus von Montreux. Die Hotels, schöne conservierte Vornehmheit von einst (wo man das Wort Eleganz noch nicht kannte) das ganze eine warme milde Atmosphäre friedlich und poetisch. Beide haben wir den innigen Wunsch hier zu wohnen, vielleicht daß ihn der Frühling erfüllt. An Tour de Peitz vorbei, dem uralten Schloß[;] mit Vandevelde wieder zurück.

Freitag 27 Vormittags verträumt, vergangen und kleine Vorarbeiten für den Rolland Rom. Mittags die Nachricht vom scheinbaren Abfall Bulgariens. Tant mieux! Besser ein Ende mit Schrecken. Ich glaube die Lawine ist jetzt ins Rollen gekommen, man hört das Donnern bis nach Deutschland hinein. Freilich: wie erbärmlich diese Reden. Kein einziges warmes kluges lebendiges Wort. Eine Öde. Immer zu spät um zwei Tage hinter den Ereignissen. Aber ich verfolge es schon impassibel.

Nachmittags R. mit seiner Schwester bei uns. Wir sprechen viel bis in den tiefen Abend hinein. Wie zärtlich überlegen und liebevoll er uns das von G. erzählt: ohne Discretion zu fordern. Aber aus der Art der Rede weiß ich, daß er sie erwartet. Diese Unklugheiten G^{s} kosten ihn viel: mit keinem Wort beklagt er sich darüber. Ich kann ihn ein wenig informieren. Die Sache ist ernster als ich dachte.

Wir sprechen dann viel über den Plan zum Werke. Er erzählt von seiner Jugend, wie die ersten Berührungen mit Paris und dann die gesellschaftliche als er im Hause seines Schwiegervaters Michel Breal die ganze Sorbonne kennen lernt auf ihn wie ein Choc gewirkt haben. Die Aufopferung seines Vaters gab ihm früh ein Verantwortlichkeitsgefühl (das sich bis auf diesen Tag so rührend bezeugt.) Wir sprechen über das Schicksalshafte in seinem Leben: er weist auf Rom hin, wohin er durch den Zufall gelangte, daß die beiden andern nicht für würdig befunden wurden, gegen seinen Willen fast. Erst dort Jean Ch. In Paris nur Ansatz zu einem decadenten Roman vom großen Künstler der untergeht. Dort der Triumpf. Am Janiculus die Idee wie ein Blitz. Auch in den Heros eine lange Linie geplant. Aber die Traurigkeit bricht durch: nur bei Beethoven gelingt [es] ihm noch [sie] in einen Triumpf umzuschaffen. Mazzini in Düsterkeit (Ernst Halfan verweigert die Papiere). Da läßt er es: Jean Christoph entsteht, ganz zufällige Notizen. Für sich selbst geschrieben. So wie er ganze Stöße von Notizen hat. Jahrzehntelang seine Schriften ein Dialog mit sich selbst. Mit Menschen wenig: die wirkende Kraft erst aus dem Pathos des Erfolges. Ich sage, es war sinnvoll und notwendig, daß er in diesem Augenblicke kam. Er lächelt melancholisch und sagt: pour le bonheur trop tard. Man spürt, wie sehr er gelitten unter der vergeblichen Anstrengung, vielleicht auch von der Ehe viel damit zer-

stört. Im ganzen stimmt er sehr dem Plan der Bücher bei, viel zu bescheiden natürlich um einen Wunsch zu äußern und doch wunderbar sicher. Er erzählt dann von seinem Enthusiasmus für Renan, (den er herrlich schildert) und klagt wie viel Enthusiasmus nutzlos verbraucht sei in dieser wertvollsten zeit mangels an Menschen. Alle seine Confessionen haben eine zauberische Macht: er spricht von sich wie von einem ganz Fremden ganz ohne Überhebung gleichsam historisch: er ist so ganz weit darum von Stolz oder Eitelkeit, nur ganz sachlich und darum ohne kleine Scham. Sich selbst nimmt er immer als sittliches Problem: er fühlt sich schon drüben über dem Berg der Unsicherheiten. Er hat Conflicte, ist aber sicher in den Entscheidungen. Wie mir immer ehrfürchtig wird, wenn ich ihn so sehe, leicht vorgebeugt im Zuhören, die Augen, die zu Freunden so hart-klar sind, weich und ihr helles Blau von weichem Licht und die Stimme immer ganz leise, daß Alles was er sagt, irgendwie vertraulich wirkt. Wie bei Verhaeren spüre ich immer, daß ein Beisammensein mit ihm »Epoche« ist wie Goethe sagte. Es wird mir immer nachher so sinnend wohlig, ein geistig übertragenes Gefühl von der gestillten Liebesempfindung einer Frau, etwas langsam in sich zergehender groß[er] Eindruck, das [= der] lange nachschwingt. Er harmonisiert Menschen durch seine Gegenwart wie auch fernhinwirkend durch seine Existenz: wie Musik sein Wesen irgendwie auflösend in einen [hin]ein. Es ist immer ein reiner Tag in der Seele nach ihm.

Samstag 28. Erregter Tag! Bulgarien, besiegt, capituliert oder will capitulieren. Die Folgen noch ganz unabsehbar, aber ganz im Sinne der Beschleunigung. So wertet es auch die Börse, die selbst den deutschen Valuten einen Ansprung gab. Ich jage nach den Zeitungen, es ist wieder einer jener heißen Augenblicke wie ganz zu An-

fang des Krieges, da man nach jeder Nachricht jappte. In Wien muß die Aufregung eine unerhörte sein, sie wird auch auf die Demoralisierung in Deutschland aufpeitschend wirken. Das »on les aura« ist Wahrheit geworden: es spiegelt sich hier im Blick der Internierten. Vormittags in Vevey, der lieblichen Stadt ein wenig umhergeschlendert, nachmittags Briefe. Es ist so gut einmal nicht zu arbeiten

Sonntag 29 Heller Tag. Schöne Verse Verweys gelesen. Nachmittags bei R. Er ist sehr aufgeregt über die Affaire G. Die Sozialisten, Graber vor allem sind ihm in den Rücken gefallen, haben seine privaten Mitteilungen mißbraucht und ihn der gerichtlichen und politischen Verfolgung preisgeben, obwohl sie die Sache gar nichts angeht, die nichts als eine imprudence G^s^ war. Der Brief war von der Secretärin Schlesingers entwendet worden, der ja überhaupt eine recht traurige Rolle spielt: ich sehe erst in welche Gefahren diese Couche Bande einen bringt und habe mir geschworen Bern so viel als möglich zu vermeiden. G. macht R. nur den Vorwurf, ihn nicht informiert zu haben. Er ist wunderbar in seiner Festigkeit, obwohl dieser neue Angriff ihn schwer trifft und schädigt: die ganze Situation dieser Menschen ist furchtbar. Er hält sich herrlich aufrecht, weil er so ganz frei handelt, ganz für sich allein mit jener edlen Sicherheit, die in sich selbst ihren Compaß hat. Auch mich trifft das Ungeschick G^s^ mit, aber ich werde nicht zögern, zu ihm zu halten, so peinlich es im jetzigen Augenblicke auch sein mag: der arme Teufel tut mir bitter leid, in seiner Jungenhaftigkeit ist eine tiefe Tragik. Mit R. sprechen wir viel von Reisen und andern Dingen: seine Mutter und Schwester, die dabei sind hindern tieferes Gespräch. Aber zum Abschied fühle ich noch einmal seine große und ernste Herzlichkeit – und seine tiefe unendliche Einsamkeit

Montag 30. Die Ereignisse rollen rasend weiter. Die Capitulation Bulgariens angenommen, Hertling gestürzt. Die deutschen Blätter voll Bestürzung: das Gewitter droht endlich auszubrechen. In Wien ein Kurssturz ohne gleichen indess hier phantastischerweise die Valuten steigen: es scheint daß die Capitulation Österreichs nicht zu ferne ist. Tage ohne gleichen: jeder ein Jahrzehnt deutscher Entwicklung mitreißend, alle preußischen Ideen wegschwemmend, aber doch unsagbar grandios. Ich kann für mich nicht arbeiten, ganz Nerv und ganz Zeitgefühl.

Dienstag 1. October Morgens die schöne Fahrt nach Coppet-Mies. Herbstlicher Wein, kobaltenes Blau. Mittags Lausanne-Ouchy, dann mit den Jouves. Sie sind wirklich entzückend zu uns. Er ein schwacher sensitiver Mensch, der gleichsam schwach lebt wenig ißt, wenig geht, sich überhaupt nicht abnützt aus Gebrechlichkeit, innen aber von der stärksten Leidenschaft gefaßt ist. Dichterlich liebt er sich nicht, überhaupt kein Selbstvertrauen, aber welche moralische Kraft. Da leben sie zu dritt mit 300 Franken im Monat, im kleinen Haus ohne Dienstboten, die Frau sorgt für Küche, Wohnung das Kind, als Schreibmaschinistin und Übersetzerin dabei gastfrei – Kameradin im hohen Sinne. Wie viele solche Milieus der Aufopferung kenne ich schon! Auch er ganz gebrochen von der Affaire. Wir kommen kaum dazu vom Wesentlichen zu sprechen.

Mittwoch 2. October. Vormittags mit J. hinein. Wir gehen zu Arcos. Auch da in einer Dachstube zu 30 Francs Alles gastlich beisammen, die Frau (entzückend!) die für ihn über die Grenze geflohen ist, Chapiro, der Windbeutel, Rieger – natürlich erbitterte Discussionen, denen wir bald wieder entflüchten. Er erzählt mir viel von seiner Jugend: sie ist voll Dunkelheit. Tragödie im Elternhaus,

dann gefährliche Jahre mit allen Lastern, Kokain, Alkohol und den meinen, bis seine Schwiegermutter und seine Frau ihn retten. Wunderbar die ganze sittliche Klarheit, nicht die verschränkten verbogenen Verhältnisse von der andern Seite. Ach wie ich das Alles bewundernd fühle! Wie diese heiter ertragene Armut mich immer wieder ergreift

Donnerstag 3. Oct. Vormittags Charles Hofer da. Eine fabelhafte Geschichte, dieser Schweizer, der in die Fremdenlegion hineintappt, das Entsetzlichste an Verworfenheit mitmacht, indeß seine Frau subsistenzlos in Paris hungert. Man müßte das einmal erzählen. Dann mit Beaudoin, abends mit den trefflichen Arcos: hell und heiter. Er ist ein so vergnüglicher Mensch, den man wirklich gern haben muß. Abends mit Debrit und G. Eine widerliche Scene. Er ganz verhetzt, seine Frau verweint. Aber noch immer dieses Böse in ihm, die vehemente rasende Schimpflust, die ja seiner intellectuellen Schwäche so contrastiert. Die Radamontaden tun mir weh, weil Angst dahinter steht. Und Mißachtung gegen Menschen wie R. Ich glaube nicht mehr an Menschen ohne Ehrfurcht als productive Factoren, von da muß alles kommen. Er ist ein verlorener Mensch: wie ein Frosch, der sich zu stark bläht, wird er eines Tages platzen. Ich wußte es voraus. Und es war ein harter Gang zu ihm. Aber ihn jetzt zu lassen, wäre verächtlich gewesen. Und doch kann ihn niemand vor sich selbst retten.

Freitag 4. October Die Reise von Genf nach Zürich ist wirklich eine Marter. Selbst wenn man sie unterbricht. Um ½6 Uhr aufstehen, nachts ohne Frühstück auf den dunklen Bahnhof tappen, langsame, entsetzlich überfüllte Züge und diese Proletarisierung der Existenz: immer dritter Classe als ob es keine andere gäbe, zu sparsam

hier ein paar anständige Bücher zu kaufen, weil man nicht weiß, ob man sie nicht nachdem fortwirft. In Bern im Cafe gesessen und lange herumgeirrt: nichts macht mehr müde als dieses ziellose wandern ohne Ruhepunkt. Commer getroffen, er warnt mich, ist aber ungemein nett zu mir. Dann wieder weiter gerasselt bis tief in die Nacht hinein. Bei der Ankunft höre ich, daß wir nicht mehr im Belvoir wohnen, sondern schon zu Dr G. übersiedelt sind; ich bin aber so müde, daß ich kaum Zeit habe, mich im Zimmer umzusehen und gleich ins Bett falle.

Samstag 5. Octob Den ganzen Vormittag mit dem Brieschreiben verbracht. Das wird allmählich eine Marter für mich, diese ganzen geschäftlichen und persönlichen Correspondenzen mit der Hand zu erledigen, ich verbrauche dafür meine beste Kraft und falle dann immer schon mit einer gewissen Unfreudigkeit in den Tag. Da gibt es freilich keinen Ausweg in dieser unmöglichen Zeit. Aber ich ahne wirklich, daß gerade das Kostbarste, das Dichterische in mir ganz zugrundegeht durch diese Tätigkeit, die Verbrauch ist ohne Ertrag. Hofmansthal hat sich ihr geopfert. Hätte ich irgendeinen ganz starken jungen Dichter zu beraten, ich redete ihm zu, vom ersten Tage an nie einen Brief zu beantworten, ganz außen zu bleiben. Nachmittags in der Stadt und da die Nachricht vom neuen Friedensangebot und Waffenstillstandsvorschlag, der schon bedenklich einer Capitulation ähnlich sieht. Immerhin der Friede ist jetzt gewiß für das Frühjahr. Vielleicht überstürzen sich die Ereignisse noch rascher als ich vermutete! Man atmet freier. Morgen die Rede des Reichskanzlers und die Antwort Wilsons wohl in einigen Tagen. Dann wird man ganz klar sehen und mit der Uhr in der Hand zu zählen beginnen können, was [= wann] der Todeskampf eintritt.

Sonntag 6. October Vormittags Briefschreiben und Notizen. Ich verzweifle mich eigentlich je ganz durch diesen Berg von Arbeiten durchzuringen, der mich erdrückt. Der Mangel an kleiner äußerer Bequemlichkeit in der Production ist für mich furchtbar. Abends die Rede des deutschen Kanzlers, gut aber spät, sehr spät. Ich glaube Wilsons Bedingungen werden jetzt auch die Räumung Lothringens umfassen. Ob das Deutschland annimmt? Die Zeit geht zu rasend rasch nach vorwärts, kaum daß unsere Gedanken nachkommen können.

Montag 7. Oct. Unruhiger Tag durch die Erwartung, dazu noch diese Affaire Beck-Alfred. Daß ich doch meinem Instinct, meinem ursprünglichen, ewig untreu werde: jetzt habe ich wieder 14 Tage Nervosität, Aufregung, Peinlichkeit, Telegrafiererei, Ungewißheit – oh mir ekelt davor bis zum äußersten! Und doch patsche ich in diese Dinge immer hinein, ohne sie vorher zu übersehen. Der ganze Arbeitstag dadurch zerstört, ich möchte fast sagen, das Gefühl des nahen Friedens verstümmelt[.] Die Annahme des Waffenstillstandes unter leidlichen Bedingungen scheint mir gesichert, nur überschätzt man, glaube ich, ihre Härte für die geschwächten Mittelmächte. Wie Österr. zu leidlicher Geltung jemals wieder kommen sollte, ist mir unverständlich – ich kann auch keine Vehemenz irgend eines Gefühles aufbringen: ich glaube in den Kriegsländern, besonders aber bei uns, werden die ersten zwei Jahre nach dem Krieg noch ärger sein als die Kriegsjahre selbst. Daß irgend etwas mit rechtem Elan, mit ganzer Freude unternommen werden könnte, scheint mir unausdenkbar: oder urteile ich nur aus meinem eigenen gelähmten Gefühl, das keinen Schwung[-] und Sprungkraft mehr hat oder wenigstens nicht jetzt. Die besten Jahre sind mittendurch getroffen, ich beneide die Jüngeren und die Älteren, diejenigen die

sich noch gewöhnen können an die neue Zeit und diejenigen, die es nicht mehr müssen.

Dienstag 8. Oct. Spannungen ohne Ende. Hetzjagd auf Josef B. die mich etwas beunruhigt: schließlich wird sich es schon irgendwie regeln lassen, man sollte sich um anderes sorgen. Die moralische Qual unsäglich: die Ententeblätter schlagen einen strengen Ton mit Deutschland an wie mit einem Delinquenten und drüben scheinen sie zu fühlen, daß ihnen das Wasser bis an den Kragen geht. Ein blödsinniger Artikel Rathenaus der von einem Nationalheer redet, steht allein für sich, sonst Alles in einem nassen Geplätscher. Die Situation des liberalen Cabinettes ist eine höchst gefährliche: nehmen sie schwere Bedingungen an, so werden sie alle auf Ewigkeit von den Conservativen dafür belastet werden, nehmen sie sie nicht an, dann ist es eben der Untergang. Mit Liberalismus kommt man eben in einem so vorgeschrittenen Stadium nicht mehr weiter: jetzt muß es Radicalismus sein. Für Deutschland kommen jetzt die bitteren Erkenntnisse.

Mittwoch 9. October Vormittags Aufsatz über das (ganz schlechte) Buch von Latzko. Mich ekeln diese Kriegsschreiberein schon. Nachmittags mit Berau, dann bei Kesser, mit dem ich sehr gut und klug von Politik reden kann. Wir sind ganz einer Meinung. Dann kommt Unruh, triumpfierend: er sagt, das deutsche Reich werde jetzt Alles bewilligen, auch die Hohenzollern wegschikken. Er glänzt von innen her, nie sah ich ihn heiterer, er erzählt von einem Telegramm, das er vor einer Stunde vom Prinzen August Wilhelm erhielt: die Demütigung geht ihm nicht nah, auch der finanzielle Zusammenbruch nicht, er lebt egocentrisch nur in sich. Mitten im Gespräch citiert er sein letztes Stück, erzählt Verse offenbar

seitenlang, die mir recht flach und seicht klingen. In seiner hinreißenden Genialität ist viel Dilletantismus oder umgekehrt vielleicht das Verhältnis. Wildenbruch steckt ihm in den Knochen – dabei ist er herzlich und aufgetan, ein Bündel Leben und Begeisterung. In seinen Zügen steckt ein Knabe voll heller Glut, der sich aber allmählich vergröbert: auch schon ein schwerer Ostelbier will in ihm heraus. Selten habe ich diese Selbstbegeisterung so stark empfunden, bei Frauen vielleicht nur, die sich ununterbrochen selbst genießen in jedem Wort, in jeder Geste. Ich mag diese Trunkenheit seiner selbst sehr an ihm: auf die Dauer muß sie wohl unerträglich werden. Und dabei diese Schreibkraft: Tagebücher, zwei Cyclen fertig, dazwischen Aufrufe, Arbeiten Tätigkeit. Selten habe ich Ehrgeiz so rein, so ungemischt gesehn: nicht niedern, der Erfolg will, sondern den kleistisch-dämonischen, der alle Sterne will, Shacespeare sein und nicht weniger. Er denkt so gar nicht an Literatur: er fühlt sich byronisch als Genius, als poeta Borussiae und Germaniae. Er discutiert sich gar nicht, stellt sich nie in Frage und Vergleich: er hört auch nur sich, sich und sonst keinen. Aber in dieser Selbstgefälligkeit ist nichts Kleines, alles Größe, Leidenschaft, Kraft und man muß sie wirklich lieben. In unser Gespräch Wilsons Antwort: eine kalte Hoffnung, eine versteckte Demütigung, eine Aufforderung zur Waffenstreckung in milder Form. Es ist zu erwarten, daß – da der Ton höflich ist – Deutschland sie annimmt, es hat ja viel Bescheidenheit gelernt in den letzten 14 Tagen und das Unmögliche ist dort heute das Selbstverständliche.

Donnerstag 10. October. Noch immer irritiert durch das Fehlen einer Entscheidung in der Sache B. Politisch scheint sich alles zu klären, Deutschland gleiten die härtesten Brocken heute glatt durch die Gurgel, es wird auch

dies fressen, freilich wird ihm die Sache länger im Magen rumoren als die Leute meinen. Ich arbeite ein wenig. Nachmittags mit James Joyce, dem irischen Dichter, hager, spießig[,] scharf, klug, aber sehr »quaint«. Er hat 14 Jahre in Triest gelebt und liebt diese Stadt weil sie keine Steuern von ihm gefordert hat: sein dichterisches Werk hat erst bedeutend später begonnen, d. h. er hat 10 Jahre an seinem Roman gearbeitet. Jetzt erscheint eine irische Odyssee in einer Zeitschrift ohne daß er selbst damit fertig wäre – seltsame Zustände wie die auch, daß kein Drucker in England sein Werk übernehmen wollte. Er scheint sonderlingshaft und wie alle solchen Ichnarren einzig mit sich selbst beschäftigt: in 14 Jahren Triest ist er nicht einmal nach Fiume, Agram oder Wien gefahren, auch hier lebt er ganz in der Höhle. Nachher noch bei Frau Hertzka: Wiener Tratsch ohne tiefere Bedeutung.

Freitag 11 Die Unruhe in Sachen B. wirklich ärgerlich und gesteigert durch die Steigerung der Valuten. Außerdem Müdigkeit, ich verstehe nicht die Angst bei jeder Schwäche, man ist mit Grippe jetzt von allen Seiten umstellt, in Zürich liegt die halbe Stadt krank und täglich ein Dutzend Todesfälle. Nachmittags Anruf der Neuen Züricher Zeitung um einen Aufsatz über Lammasch: er soll Ministerpräsident werden, was herrlich wäre. Ich versuche etwas zu schreiben: es wird miserabel. Abend zweite Schrift: noch immer ganz schlecht. Ich habe keine bildnerische oder dichterische Kraft jetzt in mir: ich bin steril und irritiert[,] vielleicht ein Folge, daß ich alle Narkotika, Tabak und Kaffee so plötzlich abstellte – ein Heroismus über den ich mich selbst wundere. Ich fühle mich jetzt wohl, aber faul und schlaff, ohne Arbeitswille und Fähigkeit

Samstag 12. Frühmorgens endlich das Telegramm von A. Es macht mir ein leichtes Herz. Ich gieng zu B. gieng zum Director und war froh, die Stadt wieder zu lassen. Nachmittags Spaziergang, ausruhend, hingegeben lesend, faul und glücklich. Ich darf nur nichts Materielles auf mich getürmt haben, dann versage ich sofort.

Sonntag 13. Heute die Nachricht, daß Deutschland alle Vorbedingungen annimmt. Eine Erleichterung: das Ende ist jetzt unausweichlich. In Deutschland ist der Kaiser aufs Eis gestellt samt dem Kronprinzen, die Capitulation eingeleitet: das härteste Stück erwartet uns in Österreich, wo eine Aufteilung und gänzliche Zerstückung unausweichlich scheint. Immerhin ein guter Tag, ich verbringe ihn festlich faul, lesend, schreibend, an die Arbeit komme ich nicht recht heran.

Montag 14. Die Grippeepidemie entsetzlich. Dreißig Leute sterben in Zürich jeden Tag, tausende sind krank. Natürlich hat man das törichte Gefühl wie im Krieg, es könne einen nicht betreffen, aber wie unbehaglich doch im Grunde, wie peinlich an jeder Ecke das Gespenst lauernd zu fühlen. Faesi in Wien erkrankt, überall das Gleiche. Ich arbeite an einem Feuilleton für die Presse, oh wie müde bin ich schon dieser literarischen Holzhackerei, ich möchte gerne eine Zeitlang für mich und nur für mich schreiben – seit Jahren unerfüllbar, unerreichbar.

Dienstag 15. Ein wenig Arbeit, das Feuilleton fertig, gute Briefe, Jeremias in Nürnberg gespielt (meine Gleichgiltigkeit zu diesen Dingen ist wirklich gigantisch) nachmittags kommt Berau mit der Botschaft, daß Wilson jene kalte Antwort gegeben habe, die unumwunden die Abdankung der Hohenzollern verlangt[,] die gänzliche

Räumung ohne Bedingungen und separate Verhandlungen mit Österreich ankündigt[.] Ich spüre bis ins Mark das Schauerlich-Historische, jetzt kommt etwas über Deutschland, wogegen Brest Litowsk ein Kinderspiel war. Jetzt sind wieder Secunden von der gräßlichen Spannung von 1914, nur daß in den Nerven nichts mehr zuckt; man ist lahm, ausgehofft, ausgeängstet. Man kann nicht mehr. Mögen sie nachdenken, die Brest-Litowsk beschlossen haben, ich mag mein Gehirn nicht damit quälen. An ein Ende zu denken wagt man gar nicht mehr, denn der Frieden ist ja nur ein neuer Unruheanfang.

Mittwoch 16. Allerhand Kleinkram, Kritiken über Jeremias gelesen, mit Rubiner gesprochen[,] beide sehen wir das Tragische in der entsetzlichen Verarmung Deutschlands, die ohne Beispiel in der Weltgeschichte sein wird, wie überhaupt nichts diesen Grad eines Zusammenbruchs je wieder bieten kann. Alle Phantasie ist da nutzlos, man muß in Utopien denken. Nachmittags Arbeit. Correcturen zu meinem neuen Stück und damit eine wirkliche Freude inmitten des Chaos

Donnerstag 17. Jetzt jeden Tag in der Stadt und keine rechte Arbeit. Man ist ganz nervös von diesen ewigen Angelegenheiten der Welt, die Neuigkeiten stürzen furchtbar vehement übereinander. Es sind unsere intensivsten Stunden: das Schicksal Europas formt sich um. Aber was ist uns Europa als eine Illusion, ein Fleck Landkarte, der sich in ein schmerzhaftes Innengefühl verwandelt hat: könnte man sich jenen letzten Anschwung geben und dermaßen unzeitlich denken, daß man diesen Krieg als etwas Historisches empfindet wie Türkenkriege und impassibel ansieht, woran man selbst unschuldig ist und moralisch verantwortungslos.

Freitag 18 Nichts von Belang, nichts gearbeitet. Nur gewartet auf die Entscheidungen. Der Kaiser soll jeden Augenblick gehen: aber die Hohenzollern sind ein steifnackiges Volk das zäh an seinen Pfosten sich klammert. Mein Haß gegen das Gesindel ist grenzenlos: frech im Erfolg und feige im Unglück.

Samstag 19. Mit Kesser viel gesprochen. Die Welt ganz einig bis auf den Potsdamer Klüngel. Die Verwirrung in Berlin scheint grenzenlos: die Nachrichten lächerlich eben so wie die Zeitungsartikel confus. Es fehlt jede Orientierung. Auf der Börse ein wildes Valutengeschiebe, in der Stadt die Grippe in entsetzlichem Maße. Eine Weltseuche gegen die die Pest in Florenz oder ähnliche Chronikengeschichten ein Kinderspiel sind. Sie frißt Europa täglich 20 000 bis 40 000 Menschen weg: aber was ist Europa? Eine Fiktion, die man sich abgewöhnen soll wie alle Zusammenfassungen.

Sonntag 20. Auf die deutsche Antwortnote gewartet. Statt ihrer kommt die Wilsons an Österreich. Eine Zerschmetterung, die glatte Auflösung statuirt. Mit den Habsburgern wäre es dann ebenso zuende wie mit den Hohenzollern. Die ganzen Dinge, die wie Gotteslästerung noch vor 14 Tagen geklungen hätten, werden heute als einfache Selbstverständlichkeiten ausgesprochen.

Montag 21. Gute Nachrichten. Legende vom Lessing Theater angenommen, Druck der Bücher fast fertig. Ob das nicht eigentlich wichtiger wäre als die widerliche Politik, die einen ganz auffrißt und verzehrt, ohne einem etwas zu geben.

Dienstag 22. Endlich alle Briefe abgeschoben. Fiori erzählte Neues aus Berlin von dem Chaos dort. Aber keine

Explosion. Es wird weitergeschachert, während schon die Revolution auf dem Dachsparren sitzt. Man brennt von einer Zeitung auf die andere und in keiner irgend etwas, das Erleichterung zu bringen vermöchte

Mittwoch 23 Spannungen ohne Ende. Keine Arbeit. Nur lesen, darunter Nietzsche, ein Auf-Zeitungen-Hetzen und Unruhe. Aber ein herrlicher Herbsttag, klar, rein, die Bäume wie aus einem Zauberwald. Die Grippe nimmt einem freilich die rechte Freude daran: täglich rückt sie einem näher an den Leib, man ist schon eine Curiosität als Ausnahme

Donnerstag 24 Die Schicksalsnote Wilsons, die deutlich Absetzung des deutschen Kaisers fordert. Die Börse antwortete darauf mit einem wilden Sprung nach oben; geschmälert wird all das durch die Nachrichten von der Auflösung Österreichs. Wir wissen nicht mehr, was wir sein werden, ob Deutsche, Tschechoslowaken, alles ist im Dunkel und Ungewissen, freilich besorgt es einen nicht mehr. Aber dieses Fieber, diese Ungewißheit! Diese Unruhe!

Freitag 25 Beck erledigt, dann bei Faesis, wo ich von ihm höre, der noch immer in Wien sich aufhält. Sonst nichts nur Spannung und Ungeduld.

Samstag 26 Von Rolland ein wunderbarer Brief. Über Masereel geschrieben, sonst nichts. Nur Erwartung auf die Abdankung, die noch immer zögert und zögert.

Sonntag 27. Noch immer Spannungen. Man kann gar nicht atmen vor Erregung. In Österreich überstürzen sich die Dinge mit namenloser Geschwindigkeit. Die Lawine rollt rasch: man möchte ihr zuschauen, wie sie

stürzt, aber sie hält nicht inne. Es ist furchtbar, diese Eile, dieses rasende Tempo.

Montag 28 Lammasch soll Ministerpräsident werden. Jetzt! Aber immerhin besser als zu spät. Deutsche Antwort – flau und ausweichend. Oh, dieses Chaos! Innen und außen!

Dienstag 29 Mein Aufsatz erschienen. Masereel abgeholt. Er ist ein wunderbarer einfacher Mensch voll Tiefe, treu und klug: man kann nicht anders als ihn lieben. Er erzählt soviel und alles so schlicht menschlich: man hat den Wunsch so zu sein wie er.

Mittwoch 30. Mit Cassierers zu Tisch. Heiter im Chaos. Ludwig kommt und erzählt viel. Revolution in Ungarn, der rote Hahn bald auf Österreichs Dach. Unmöglich die Dinge auszudenken, es ist zuviel auf einmal.

Donnerstag 31 Mit Franck. Typus des Bösen: ganz aus Haß gestaltet und gestaltend. Wie er sich ärgert, wenn jemand anderer etwas geschrieben, wie er Geld haßt und sich selbst ein Haus kauft. Ich habe immer Magenschmerzen nach ihm. Ludwig erzählt viel, mit reichlich viel Diplomatenaufguß. Aber klug bis in die Fingerspitzen, tüchtig mehr noch als tätig. Waffenstillstandsangebot Österreichs: verzweifelte Schreie eines Sterbenden, den man nicht sterben lassen will. Und Wilson zögert mit der Antwort

Freitag 1. Nov. Immer schneller die Lawine. Tisza ermordet. Endlich, sagt man. Und doch zu spät. Helle Revolution überall in Ungarn, in Österreich Victor Adler Minister des Äußern. Nachmittags bei Latzko: er ist im Bett. Die Tragödie seiner Frau entsetzlich, die ihre

Schmerzen verbarg um ihn bei seiner Arbeit nicht zu stören und nun zugrundegeht. Er darf sie nicht sehen wegen der Grippe: Complicationen des Zufalls, die er als persönliche Gehässigkeit des Schicksals empfindet. Er ist so ganz Fanatik der Güte dabei[,] man kann ihn nicht vergessen, wie er im Bett liegt, leidend und zerrissen in der Seele. Abends wieder neue Nachrichten: die Engländer in Laibach. Man kann es nicht mehr fassen: es wird allmählich zuviel.

Samstag 2. Nov. Die Spannungen überwachsen einen allmählich. Österreich in voller Revolte und schon ganz im Bolschewikismus. Man zerreißt sich das Gehirn, um Alles auszudenken. Nur Fetzen faßt man aus der Zeitung[,] der Rest brennende Phantasie. Ich versäume den Zug, so sehr bin ich in die Zeitungen verloren. Dazu das Debacle am Isonzo, die Rückflut der Armee, das letzte Kriegsschiff torpediert, – man schreit nach den Engländern und Amerikanern so wie die Finnländer nach den Deutschen schrien. Die Abdankung des Deutschen Kaisers steht knapp bevor, die des österreichischen scheint bereits erfolgt zu sein[,] ein Chaos hebt bei uns an, wie es die Welt noch nicht gesehen. Und Wilson schweigt mit verbissenen Lippen, indessen einem die Seele zerspringt vor Erwartung seines Worts.

Sonntag 3. Zu allem noch die Affaire von Becks Bruder. Noch einmal durch die Hölle der Bilder Rudolfs. Nur ist es diesmal nicht so persönlich peinlich und dann die Zeiten so wild durcheinander, daß man gar nicht an eine Durchführung denken kann. Das ganze Reich knackt in allen Fugen, man brennt auf Nachrichten und das Wenige gibt kein Bild. Leider haben die Schreier, die Deutschnationalen wieder gesiegt, noch immer ist der mit dem großen Maul der Einflußreichste. Die Consequenzen un-

absehbar, wenn Deutschösterreich zum d. Reiche käme und sich von den andern Staaten isolierte: totale Verarmung vor allem, Wien mit seinen 2½ Millionen sinnlos groß und central am Ende des Reiches hängend wie ein Wasserkopf und dann die Verarmung, die unaufhaltsame, der rettungslose Untergang. Ich spreche lange mit Ludwig Bauer darüber, er rät fast als vernünftigsten Ausweg den, Jude zu werden.

Montag 4 Elend geschlafen. Oder gar nicht. Seit vierzehn Tagen keinen Strich getan, nur Zeitungen gefressen, sich gehetzt und gejagd. Nachricht vom Waffenstillstand. Mitleidslos: ein zweites Brest-Litowsk. Bei allem meinem Pessimismus, ein derart schmähliches Ende hätte ich nie vorausgesehen. Aber die Dummheit der Deutschen jagt alle Teufel aus ihren Löchern, noch immer vermögen sie von ihrem geliebten Monarchen nicht Abschied zu nehmen. Und das kostet Tausenden das Leben, ungezählten unschuldigen Menschen. Nachmittags noch mit Rieger, der jetzt zurückwill, mitten in diesen entsetzlichen tragischen Tumult. Keine Briefe, keine Telegramme: man ist ganz abgeschnitten. Und dabei fehlt noch das Beste, das Notwendigste den Menschen, die Vernunft. Sie sehen nicht ein, daß dort in Österreich jetzt bald ein Chaos losbrechen wird, gegen das alles Bisherige ein Kinderspiel war. Und wieder werden die Schreier, die lauten Menschen sich der Sache bemächtigen und sie verderben. Ein Trost in diesen Tagen Masereel, der Klare, Reine, Gütige. Ich weiß, daß ich nur ganz wenige Menschen habe, die ich so sehr liebe wie ihn. Ganz Güte und Kraft: es ist doch die wunderbarste Mischung.

Dienstag 5 Die Verbindung wird immer lockerer. In Vorarlberg ist Revolte, sie wollen zur Schweiz, die sie nicht mit viel Liebe erwartet. In Innsbruck plündern Sol-

daten die Züge, in Wien scheint sich der wirkliche Tumult erst vorzubereiten. Man jagt nach wirklichen authentischen Nachrichten und findet keine. Das Chaos scheint erst im Werden begriffen: und von Deutschland schreiben einem die Verleger um Bücher, alles geht seinen ruhigen gemessenen Gang. Es ist mir wie wenn ein Sterbender vom nächsten Jahre spricht, denn an Pardon ist nicht mehr zu denken: der Friede für Deutschland wird von Tag zu Tag zerschmetternder sein. Die Aliirten beeilen sich auch gar nicht die Waffenstillstandsverhandlungen zu beschleunigen, im Gegenteil, sie warten die innere Zermürbung ruhig und gemächlich ab: es ist die stärkste Nervenanspannung die erdacht werden kann und man geht daran zugrunde

Mittwoch 6 Gearbeitet am Rollandbuche, von R. u. Loening angetrieben. Es ist noch immer sehr wirr in der Welt, doch scheint sich manches allmählich zu klären. Aus Österreich bessere Nachrichten, d. h. persönlich gar keine, aber aus den Zeitungen. Die Ordnung scheint, um den Preis ungeheurer Anstrengungen aufrecht erhalten zu werden. Entsetzlich die Schilderung der zurückflutenden Soldaten, die in Vorarlberg werden mit Gewalt zurückgestoßen[.] Man lebt den ganzen Tag in diesen Bildern. Entsetzlich die Schweizer, die dabei nur ihre kleine Angst um sich selber haben

Donnerstag 7 Der gute Rieger doch nicht abgereist. Er hat hier in einer Apotheke eine Stellung angenommen, was ich wunderbar anständig finde. Der Vertrag mit Deutschland für den Waffenstillstand knapp vor der Unterzeichnung, in zwei Tagen wird alles zuende sein, umsomehr nach jener Revolte in Kiel. Bei Ragaz mit dem ich mich nur im letzten verstehe, in den Dingen hinter dem theologischen Panzer. Josef B. getroffen, der

mich sehr beruhigt, wir sind von der Sache gar nicht berührt.

Freitag 8. November. Historischer Tag. Ein Trommelfeuer von Nachrichten. Bayern Republik, Schweiz in Generalstreik, Ultimatum an den deutschen Kaiser, Waffenstillstandsverhandlungen – der Atem kann es kaum auffangen. Und doch innen keine rechte Kraft mehr dafür. Man ist zu müde. Das Ungeheure, man spürt es, ohne die rechte Fähigkeit zu haben, es zu fassen. Die Leute schlottern hier nur so vor Angst, es ist fast unerträglich, mit ihnen zu sprechen. Aus Österreich kein Wort.

Samstag 9 Streik wegen des Militäraufgebots. Und tragisch keine Zeitungen gerade jetzt wo man danach fiebert. Endlose Aufregung überall, man zittert jeder Secunde entgegen. Die Bürger hier aschgrau vor Angst, bebend vor jedem Wort. Gerüchte von Mund zu Mund, dabei ist das Ganze doch ein Possenspiel gegen das bisherige Treiben einer Welt. Abends mit Unruh: er ist doch jetzt wie wir alle von dem furchtbaren Schicksal des deutschen Volkes tief ergriffen. Es sagte sich früher leicht: Deutschland muß geschlagen werden. Nun sieht man, dieser Krieg war zu lang und eine Niederlage heißt so viel wie Untergang.

Sonntag 10 Wieder keine Zeitungen. Und es ist Revolution in Deutschland, Bayern Republik, der Kaiser verjagt, mit ihm alle Könige und Großherzöge. Die Waffenstillstandsbedingungen ein zweites Brest-Litwowsk, aber die Situation Deutschlands der Rußlands verzweifelt ähnlich. Dazu Ankündigung des Eisenbahnerstreiks infolge der Provocation durch die Regierung: die Stadt starrt von Waffen, mit Maschinengewehren, in Convois

und Stahlhelmen sausen die Soldaten hin und her. Und wir fragen Uns: wo ist Unsere Freude? Der Krieg ist zuende, die Republik Deutschland geschaffen, die Könige verjagt, ein Gottesgericht beginnt für die Kriegshetzer. Und statt dieser Freude eine dumpfe Spannung, ein Grauen vor allem, das kommt.

Montag 11 Frühmorgens mit M. der abreisen will an der Bahn[,] kein Zug, keine Zeitung. Es wird ernst. Über die ganze Welt geht diese Welle. Aus Holland, Schweden gleiche Meldung. Der Krieg hat furchtbare Rache genommen an denen, die ihn wollten: Kaiser, Könige, Diplomaten, Militärs, Capitalisten – diese ganze Welt geht in Trümmer. Immer werden Mächte nicht zerstört: sie zerstören sich selbst. Wir stehen an einer Wende wie der der französischen Revolution. Nur daß Alles zu ungeheuerlichen Massen sich gesteigert hat. Wir müssen ein neues Leben lernen, anders wird es nicht gehn.

Dienstag 12. Man erfährt alles erst allmählich. In der Stadt ist geschossen worden. Der Streik wächst über das ganze Land. Freilich hier die Gegenströmung stark, es sind zuviel kleine Besitzende, die sind der stärkste Wall gegen den Aufruhr. Der kleine Besitzer ist noch härter, noch zäher als der Große: der klammert sich an. Und die Arbeiter wieder hier selbst kleine Bürger, sonntäglich selbst am Wochentag. Sie wollen eigentlich nur Macht, denn sonst haben sie fast gar nichts mehr zu fordern. Der Tag wird lang ohne Nachrichten. Und gar jetzt.

Mittwoch 13. Hie und da eine Kleinigkeit, die man erfährt. Der Waffenstillstand abgeschlossen, Victor Adler gestorben, der Kaiser Karl demissioniert – früher wäre man Kopf gestanden. Jetzt ist man nur müde. Es war schon so viel vorher und es kommt noch so viel nach.

Man kann einfach nicht mehr. Und wenigstens ich verbrauche die Hälfte meiner geistigen Kraft in den grauenhaften Visionen dieser kommenden Umstürze, wo der Haß der Classen, der Stände, riesengroß diese Welt erfüllen wird.

Tagebuch 1931

21.[=22.] October begonnen
[fortgesetzt bis 6. Dezember 1931]

Donnerstag 21. [=22.] October 1931. Plötzlich habe ich mich entschlossen, nach Jahren der Pause wieder ein Tagebuch zu führen. Die Gründe dafür das Vorempfinden, daß wir kritischen, kriegstagsähnlichen Zeiten entgegengehen, die documentarische Niederlegung ebenso fordern wie seinerzeit die großen Reisen oder die Zeit des Krieges. Ich meine und erwarte keine Conflagration mit Waffen, nur innere sociale Umstürze, bei uns vielleicht eine fascistisch-heimwehrliche Revolte. Jedesfalls, es tut gut, sich wieder einmal zur Wachsamkeit zu erziehen.

Unmittelbaren Anstoß bot, daß man mir gestern nachts von der Neuen Freien Presse telefonierte, Schnitzler sei gestorben. Der Tod von Menschen ergreift mich wenig, wenn nicht Tragik für ihre Familie damit verbunden ist und ihr Werk erfüllt ist – dieser war nach Hiobs Wort »müde und des Lebens satt«. Aber doch, Erinnerungen waren damit verbunden, Dankbarkeit und die Ehrfurcht vor einem Menschen, der so wundervoll Maß zu halten wußte – viel mehr als ich, aber vielleicht auch, weil er nicht viel von sich persönlich hergab, sich nicht stark herauswagte und stärker auf sich und in sich centriert war. Aber welche noble Gestalt! Ich weiß, daß er mich von Anfang gerne hatte auf eine sichere Art – zu activer Freundschaft war er schon zu alt, aber er gab mir ab, soviel er noch damals an Jüngere geben konnte und wollte. Ich habe ein paar Worte des Gedenkens geschrieben, hastig aber zumindest ohne falsches Zuviel und

ohne die öffentlich erstickte Thräne in der Kehle. Nachmittags weiter an M. Ant.

Freitag 22. [=23.] Ekel vor der österreichischen Politik. Man muß sich gewöhnen, den Staatsbürgergedanken immer wieder innerlich zu annulieren und all das, was von uns gefordert wird als illusorisch abzulehnen, nicht Gefühlskräfte zu verschwenden an eine künstlich galvanisierte Mumie. Immer wieder im Gespräch die Frage: wohin? Alle Länder sind gleich unmöglich, Europa erst wieder wohnbar, wenn es eins ist, Raum gibt und Bewegung. Wie wird man einst über den Irrwitz lächeln, mit dem wir uns geistig abgaben: wenn ich jetzt in Mercys Berichten die politischen Sorgen von 1780 lese, spüre ich genau die gleiche Kraftverschwendung, eine Balance zu erhalten, die unmöglich ist, diese Kartenhaustechnik, die man Diplomatie nennt. Weiter an M. A.

Samstag 23. [=24.] Bericht über Schnitzlers Begräbnis. Keine Condolenz des Bundespräsidenten, kein Minister am Sarge, die Universität schweigt – recht, so nur klare Verhältnisse. Nicht paktieren mit diesen Leuten, alles refüsieren. Je weniger sie sind, desto stärker fühlen sie sich in ihrem Dünkel! Und sich immer bestärken im Gefühl, was hier geschieht, geht einen innerlich nichts an. Weiter gearbeitet, vielmehr scizziert

Sonntag 24[=25.] Ärgernis wegen Hünich, der alles, Bibliografie und gar Katalog total verbummelt. Immer mehr die Erkenntnis – wichtig auch für das Buch M. A. – daß Schwäche das größte Laster ist, weil es die andern corumpiert. Kluber, Hünich, alle im Hause habe ich durch meine Nachgibigkeit, mein Vorauserfüllen und Vertrauen nicht angespornt, sondern geschwächt, sie moralisch verdorben. Und der Ärger strömt aus dem

Unterbewußtsein gegen einen zurück und mit Recht: Schwäche ist Schuld. Einige Lectüre, etwas Arbeit. Ich sollte fleißiger sein und will mich jetzt mit dem Tagebuch etwas spornen.

Montag 25[=26.] Telefon aus Wien A wegen eines mystificativen Artikels, der A. sehr aufgeregt hat, meiner Meinung, keine Ursache. Telefon Berlin wegen Film, Aufsatz für Rußland, kleiner Nachruf für Schnitzler und daneben Arbeit an M. A. Der erste Teil im Brouillon fertig. Ich bin recht abgespannt und suche mich abends etwas zu erholen.

Dienstag 26.[=27.] Turnen wieder eingeführt: man muß den Cadaver sich halbwegs erhalten. Dann Ärger wegen Hünich, der mich curioserweise hingehalten hat und mir jetzt noch die Schuld geben möchte. Ideen zu einem Drama Maria Theresia Teilung Polens Josef II wohl aber eher ein Roman. Sehr interessant durch den Willen zum Moralischen bei ihr und Gefühl der Vorahnung[.] Arbeit an M. A weiter: es wird furchtbar umfangreich

Mittwoch 27[=28.] Allerhand Arbeit. M. A. avanciert. Nachmittags Kippenberg, sehr gut aussehend. Wir bringen alle Dinge rasch auf gleich: ich habe das Gefühl, daß er über die Situation optimistischer redet als er über sie denkt: vielleicht nicht ohne Nebenabsicht. Aber wenn er alles in Ordnung bringt dann gut

Donnerstag Kippenberg bis abends, dazwischen Briefe. Dann recht müde, gerade kann ich noch die Salbung des Rabbiners ertragen

Freitag 29[=30.] Sofort wieder weiter gearbeitet. Ich kann nicht so viel tun, als ich wollte, das Stoffliche ist

ungeheuer umfangreich und will erst geschichtet und gesichtet sein.

Samstag 30[=31.] M. A. doch recht weiter gebracht. Viel Briefe. Die Politische Lage recht düster: die Unruhe der Heimwehrbewegung allseits fühlbar. Ich überlege immer noch ein[en] Hort: nur solange die unsichern Verhältnisse bestehen zuhause wegen A & S. nicht an fixe Resolutionen zu denken.

Sonntag 1. Nov. Etwas weiter M. A. Ärger bei Tisch mit A. & S. Unerträglich in dieser Atmosphäre von Dummheit und feiger Anmaßung zu leben, ich ersticke darin und vor allem alles Active in mir. Etwas Atempause täte gut. Nachmittag Schlaf gut und eng

Montag 2. Briefe von Richard Strauss (wichtig) Ernst Benedikt in jener Sache, Salten wegen Feier. Das Wichtigste: weitergearbeitet an Marie A. Jetzt bald die Affaire Mirabeau hinter mir, damit ein starker Vorstoß gegen das Centrum. Ein paar langweilige Stellen dann Zusammenfassung. Von der Gefangenschaft an wird es leicht sein. Wichtig ist jetzt die strenge Concentration: nicht sich nachgeben, ehe der Grundstock nicht beisammen ist. Dann zwei Capitel probeweise ausarbeiten. Abends beim Spazierengehen peinlichster Eindruck von den vielen Heimwehrpatrouillen, die mit Fahrrädern und Automobilen hin und her sausen; für mich ist es keine Frage, daß ein neuer Putsch versucht wird und ich glaube, er wird gelingen. Nach historischer Erfahrung reizt eine Kürzung der Gehälter, die weite Kreise erfaßt, das ganze Land auf und treibt die Unzufriedenheit denen in die Arme, die gegen die Regierung stehen, dazu noch die Erfolge der nationalsoc. Bewegung in Deutschland, die Menschen wittern Morgenwind und hängen die Mäntel

heraus. Ob dahinter wirklich weittragende politische Ideen stehen, läßt sich kaum übersehen; wahrscheinlich sind nur die ersten Etappen durchdacht und der Rest dem Zufall überlassen. Innerlich bewegt mich das Alles nicht, denn die Freiheit, die mir äußerlich gegeben ist, nütze ich gar nicht aus, sondern lebe mönchisch der Arbeit allein in einer, wie ich selbst zugeben muß, übertriebenen Absonderung und Bedürfnislosigkeit. Etwas mehr Durchblutung mit Lebensstoff täte not.

Dienstag Weiter M. A. Gerade jetzt an eine[n] sehr schwierigen Punkt gelangt. Aber das Ärgste scheint überstanden: es gilt jetzt nur hinter dem Historischen die Person wieder hervorzuarbeiten. Mittags mit Frau Jannings, abends das neue Buch von Carossa gelesen, Wohltat durch die Sprache, das klare edle körnige Deutsch bester Tradition. Wie bei Stifter als [=alles] Nahe und Wirkliche unwirklich gemacht: die Natur solche Augenblicke wo sie überwirklich wirkt. Ein tiefer Blick für das Geheimnisvolle, ebenso wie bei dem rumänischen Kriegstagebuch. Ein dauernde Werk, ein reiner Dichter wie nur einer! Und eines der wenigen Bücher zu denen man zurückkehrt.

Mittwoch Weiter M. A. Bis zur Flucht nach Varennes[.] Die Situation im Politischen scheint etwas geklärter, ich glaube nicht, daß wir den Putsch in nächster Zeit zu befürchten haben, weil die Situation in Deutschland jetzt Legalität erfordert und eine gewaltsame Action dort peinlich empfunden würde: die Nationalsocialisten verfügen über so strömenden Zuwachs, daß sie illegale Maßnahmen nicht mehr anzuwenden brauchen. Sie hoffen mit Stimmzetteln zu erobern, was nur mit Handgranaten bis vor kurzem erreichbar schien. Die materielle Krise dagegen unabsehbar. – Von Benno Geiger ein Brief

aus Paris, herzlich und etwas mutlos; entsetzlich mit fünfzig Jahren noch einmal anfangen zu müssen, ich hätte nicht mehr die Kraft. Aber vielleicht wächst sie einem zu, wenn man muß. Eigentlich möchte ich ihn gerne sehen, es wäre Wiedersehen mit der eigenen Jugend

Donnerstag M. A. Brief von Silbergleit. Ob man ihn noch retten kann? Jedesfalls wollen wir nichts unversucht lassen. Abends ins Kino, einen Tonfilm aus Paris zu sehen, der sich als entzückend erweist »Un million« von René Clair ohne Sentimentalität und das Überscharfe der Deutschen

Freitag. Weiter M. A. ununterbrochen weiter. Es ist nur Darstellung, ab[er] ich glaube eine bewegte. Sonst nichts von Belang. Brief von Richard Strauss, der mich für 20ten erwartet

Samstag Arbeit M. A. Besuch des merkwürdigen Pianisten Seroff, ich muß sein Buch lesen, es kann mir übrigens auch nützlich sein. Macht persönlich keinen zwingende[n] Eindruck

Sonntag Ganzen Tag mit Hinterberger Besprechungen wegen Alix. vertan. Sehr müde von dem scharfen Calculieren. Dieselbe kombinatorische Kraft auf das Geistige gewandt hätte eine gute Novelle ergeben

Montag 9 Ärgerliche Nachrichten. Der 60 Millionen Credit verweigert: offenbar auf den Druck Seipels hin, der ja famos arbeitet, aber als einziger mit bestimmten weitschauenden Plänen, der den Mut hat zur politique du pire, die Mirabeau empfahl. E treibt zur Katastrofe, weil sie besser ist als der Marasmus. Aber was kommen jetzt für zeitraubende nervenzerrende Zwischendinge, Be-

schlagnahmen, Fatierungen, Verordnungen – man hätte wirklich besser getan, nach Frankreich zu reisen und sich um nichts zu kümmern – in Rußland hätte ich gleichfalls das alles verschlafen. Aber weiter an M. A.

Dienstag Wieder ein Stück M. A. Morgen hoffe ich die Flucht nach Varennes fertig zu kriegen, es wird das allein an die vierzig Druckseiten sein. Das ganze Buch schätze ich auf 500 Seiten und zweifle schon, ob ich es im Frühjahr wirklich fertig kriege. Wenn das Tempo so bleibt oder sich verstärkt wäre es denkbar. Aber man muß nur achten, daß nicht die Qualität darunter leidet. Begonnen habe ich Anfang September, also drei Monate Diktat, ein Monat Generalrevision und drei Monate Schrift, das hieße *bestenfalls* Ende März fertig sein. Dann Correcturen – es wird kein Spaß. Bedingung bleibt, alles Andere inzwischen abzustoß[en]

Mittwoch M. A. wird voluminös: das Historische muß daraus wieder zurückgedrängt werden, damit man das Bild im Auge behält, die Gestalt. Überhaupt wie viel ist daran noch zu tun. Fertig kann ich zunächst nur einzelne Capitel machen. 8 Stunden Arbeit im Tag werden nötig sein. Überhaupt: mehr weg jetzt. Mehr Concentration

Donnerstag Nationalfeiertag. Ruhig verlaufen. Die Krise der Welt unterirdisch und mit Zeitungspapier zugedeckt.

Freitag M. A. vorwärts. Lissauer hier, mächtig, gutmütig, wirkt irgendwie historisch, gar nicht als Mensch unserer Zeit. Schwieriges Leben, auch er ein Opfer der Krise: ihm kaum zu helfen. Wer solche Dramen ober oder hinter der Zeit schreibt, hat wenig Raum für sich. Merkwürdig wie er versonnen und in sich begraben ist,

zerstreut, zerfahren und plötzlich dann aussprudelnd. Ich habe ihn eigentlich sehr gern

Samstag M. A. vorwärts, vorwärts. Abends früh im Bett, sich physisch ausruhen

Sonntag Ordnung und Vorarbeit, ich will ja morgen fort. Neues Capitel vorbereitet

Montag Ganzen Tag wie ein Irrsinniger Post erledigt. Nichts zurückgeblieben. Dann Jannings gesprochen, der gleichfalls vom Finanziellen ganz verstört ist – alle Leute mit Geld tun einem heute beinahe leid. Er quält sich damit mehr ab, als er, der nicht überaus gesunde Mann je davon haben wird. Herrlich wie er aber zu genießen versteht mit seinem breiten saftigen Mund, feistem Lucullusgesicht. Alles rundgeschliffen in dem Gesicht und doch Kraft darin, etwas vom russischen Allmenschen

Dienstag München. Im Zimmer, an der Novelle herumgedacht, ein wenig notiert. So herrlich sie im Anfang ist, so wenig wird sie mir dann klar: in der Figur des jungen Menschen müßte dann eine Überraschung kommen. Eine Orgie wäre zu schildern. Auch Plan jener Gou. wäre zu erwägen. Oder einfach dumm zu machen und noch Kind herein zu spielen. Nachmittags bei Schwerin zum Zeichnen, abends beim Weißen Rössel mit Lotte S. und nachher in die Caféconditorei ect. Eigentlich habe ich mich sehr gut unterhalten und bis auf die eine Kaiserscene gar keinen üblen Nachgeschmack gehabt.

Mittwoch Vormittags erfreut durch Carossas Anruf und Brief von Richard Strauss, Corciadeaffaire anscheinend erledigt. Mittags mit dem famosen Kirchhoff, ein prächtiger idealistischer Mensch, der mir riesig gefällt – der

Einzige, der jenes Buch gut geschrieben hätte. Voll Feuer und Tatkraft: wenn man ihn nur wo unterbringen könnte! Auf den setze ich. Portrait bei Schwerin, sehr intensiv, der Mann hat wirklich Portraittalent.

Abends mit Carossa. Er sieht etwas ermüdet aus, die Augen matter, die Haut etwas schlaffer[.] Jahrelanger Raubbau in der ärztlichen Praxis beginnt sich zu rächen, dazu scheint auch in seinem häuslichen Leben (mit Frau und Sohn) vieles nicht zu stimmen. Schön was er erzählt über seine Erweckung durch Hofmansth[.], jener Brief, den er in der Nacht bekam und zu erschöpft war, um ihn zu lesen und dann ebenso mein Aufsatz im B. T. der ihm soviel vorwärts geholfen. Er ist unter seiner robusten Fläche sehr zart und empfindlich. Eindrücke berühren ihn tief und da er weniges eigentlich erlebt hat, bleibt er jedem Eindruck treu und dieser ihm: daher die Dichtigkeit und Vertiefung. Das Poetische stammt wirklich aus einer Traumsphäre hinter seinem praktischen Leben: er hat viel geträumt und auch die Träume sind eben für ihn Erlebnisstoff und nicht wie für die andern Lichtreclamen, die vorüberschießen, geworden. Wie einfach, wie bäurisch fast dieses Leben, jenseits von aller Eleganz, aller sogenannten Cultur und doch im Zentrum geistig bestimmt, sehr langsam im Aufblühen und nun in vollster Entfaltung. Er erzählt von seinen Patienten, die sich jetzt seiner als Dichter besinnen und den Tagen im Rilkehaus in Muzot: er lebt in engem Kreise, aber in diesem ganz. Wir treffen ganze Haufen Leute im Caféhaus, rührend seine ungeschickte Abwehr voll Güte. Ich spüre übrigens in seiner Schrift (nicht zufällig) Goethische Züge und in seinem Wesen ist tatsächlich ein Schimmer und Schatten davon.

Donnerstag Vormittags etwas Arbeit, nachmittags bei Schwerin, dann bei Bahr. Triste Stunde. Sie kann nicht

begreifen, daß die Welt nicht immer wieder ihre Ortrud, Brunhild [hören will, daß ihre Zeit] vorbei ist, sie kann nicht Abschied nehmen, will sich jetzt in Salzburg einkaufen, um zu wirken – von überall fühlt sie sich verkannt und spürt das umso mehr als sein Fall immer hoffnungsloser wird. Ich war sehr erschüttert ihn zu sehen, die Augen, sonst listig und lustig funkelnd, matt und tot, ohne Glanz. Nichts interessiert ihn mehr außer die Kirche. Er kann keine Zusammenhänge mehr behalten, vergißt alles – sie erzählt mir, daß er sich fünfmal in sein Notizbuch aufgeschrieben, daß ich komme und dabei bin ich der Einzige, auf den er sich freut. Aber wie matt das Alles, – das Ganze, man wagt es kaum niederzuschreiben, eine Art Verblödung. Wenn das so weiter geht, wünschte ich ihm einen raschen Tod statt dieses langsamen Stumpfwerdens. Ich begleite ihn noch in die Fronleichnahmskapelle, – um seinem Barett die grauen Strähnen, die Fingernägel riesig an den ganz roten Händen, das Gesicht gedunsen, der Schritt schwer, mit zwei Stöcken und doch ängstlich bei dem Straßenübergang – nie habe ich Verfall eines Menschen ins Kindische, ins Machtlose so furchtbar gesehen. Eigentlich atme ich auf, wie ich ihm die Hand drücke: ich glaube, ich habe ihn zum letztenmal gesehen. Dann bei Emil Hirsch, abends Concert Bruno Walter, concerto grosso von Händel, gute, aber nicht menschlich emotive Musik, eine Symphonie von Haydn (12te) dieses Gotteskindes, selige unschuldige Heiterkeit. Noch nicht vom Baum der Erkenntnis gegessen. Leben im Paradiese. Erst mit Beethoven ist der Mensch da, [–] Haydn die Unschuld, Beeth. Wissen um die Schuld [–] das Schaffen mit Mühe, die gigantische Arbeit. Die Eroica gearbeitete Kunst, oft *über*arbeitet, zu breit, zu gewollt oft, zu gewollt gesteigert, Promethidisch, nicht göttlich, der gestürzte Engel, der wieder empor will. Kampf mit der

Kunst, durch die Kunst, dort Spiel und Gebet. Begegnung mit der Mannheimer Freundin aus Zell – Erstaunen und Rührung. Überhaupt wieviel Menschen ich streife auf jedem Schritt, wieviel gelebte[s] Leben Reflexe zurückwirft. Ich bin mit diesen Tagen unermeßlich zufrieden.

Freitag Vormittags bei Richard Strauss. Er sieht gesund, gutmütig, bajuwarisch aus, rotbackig, etwas das Geistige vergröbert, aber die Augen sehr hellblau und lebendig, seine Sprache voll Bewegtheit und Humor, Helligkeit des Blickes deutet auf Intactheit des Künstlerischen. Wir sprechen von dem Thema, er findet die Pantomime eine zu hohe Anforderung, brauchte 8 Stunden Raum dafür; da, wie er freiwillig sagt[,] die reine classische Melodie weder ihm noch irgend einem andern einfällt. Er sieht überhaupt nicht wie Musik noch weitergehen könne und glaubt an eine gewisse Pause. In knapp 250 Jahren habe sich eigentlich die ganze Musik entfaltet, das sei rasend rasch gewesen, daher jetzt diese Stockung – dies ganz richtig nach meinem Gefühl. Das andere Libretto gefällt ihm sehr, er encouragiert mich es auszuführen, wünschte sich kleine Couplets, Strofen, singspielhaft – selbst der Rosencavalier sei zu lang gewesen. Alles geht bei ihm jetzt auf Knappheit des Stils, aber Stil. Viel von sich selbst, seine Art zu arbeiten. Er ist eigentlich unbeschwert, lebt regelmäßig ohne jede Erregung, aber immer parat, immer in Form, er »commandiert die Musik« frei nach Goethe, das Inspirative gehorcht dem Werkhaften. Von Inspiration erzählt er wie er den Traum durch die Dämmerung schrieb. Seine Frau wartete auf ihn[,] wollte nur noch zu einem Spaziergang sich anziehn, da blätterte er im Bierbaum und schrieb schon im Lesen die Melodie hin und als seine Frau hereintrat und sagte »Ich bin fertig« antwortete er, »Ich auch« 45 Jahre Dirigieren

haben ihm kaum etwas angetan, mit Skat ist es eine Art Regulativ und Entlastung. Unerhört seine Begeisterung für Mozart, dessen Productivität er noch heute nicht begreift, für ihn das absolut Göttliche, Einmalige. Er hat Wagner noch im Odeon und 1882 in Wahnfried gesehen, sein Vater, der Oberhornist hatte noch einen Conflict, weil er und die andern statt beim Festspielhaus unten in Bayreuth mittagessen wollten – da schrie Wagner im schönsten Sächsisch (er macht es famos nach) Freßt Eure sauren Gurken wo ihr wollt. Brahms hat er auch noch gekannt, in Meiningen[,] schätzt ihn aber nicht sehr, die Jüngeren von heute haben ihm zu wenig Fülle, er fühlt sich doch recht einsam als der Letzte der großen Linie. Seinen Durchbruch empfindet er die Salome, die ihm Lindner (Autor) zuerst als Libretto bearbeiten wollte, dann spürte er plötzlich die erste Zeile des Textes als Musik und Alles war entschieden. Wagner verehrt er über alle Maßen, sagt daß er heute gerade in den Baßhörnern der Meistersinger sich nach hundertmaligem Kennen noch eine neue Feinheit der Instrumentierung entdeckt habe – gegen Bayreuth ist er ganz gegnerisch, erzählt lachend, wie man ihn dort in Acht und Bann getan habe, weil er die »Linie« verlassen und dann wegen Siegfried. Wagner und Beethoven die einzigen Dramatiker für ihn, die eine Spannung zu schaffen und zu steigern wissen. Von Beethoven erzählt er, daß er Lachner noch kannte, dem Beethoven die Compositionen durchgesehen und der mit Schubert freundschaftlich verkehrt. Alle seine Urteile frei[,] sicher und persönlich, absolut in seiner Liebe zum Internationalismus und die Kunst, die Künstler als höchsten giltigen Ausdruck jeder Nation, als ihren Zweck und Sinn ansehend. Diese Sicherheit auch im Leben. Er drängt nicht, er ist nicht ungeduldig, arbeitet oft Wochen, besonders im Winter nicht[,] hat dank der nervenlosen Tageseinteilung zu allem Zeit und war vermut-

lich nie krank. Geist hell und klar, selber ein Instrument und ihm ganz zu Diensten[,] deshalb diese Gelassenheit. Die Frau ohne Schatten liebt er sehr wegen ihrer Traumsphäre, Arabella scheint ihn nicht zu freuen, er arbeitet daran, ist aber bereit es für etwas Besseres liegen zu lassen, weil er von der Zeit wenig dafür erhofft. Auch eine Symphonie hat er angefangen. Ich habe den Eindruck, daß er eigentlich pflichthaft weiterarbeitet, nicht aber getrieben, durchaus undämonisch. Mir fiel ein dabei, daß wie in der Dichtung auch in der Musik die Intelligenz immer mehr eindringt, es gibt keine Production mehr ohne Geist, ohne Formgeist: damit ist nicht »Bildung« gemeint, im Gegenteil, wir sind einig, daß der Künstler um 15 Jahr mit dem Technischen bereits fertig sein müsse und dies wichtiger sei als Gymnasium. Er sagt von sich selbst, daß er mit 15 eigentlich alles Handwerkliche hatte und dadurch dem Inspirativen völlig frei war. – Abends dann bei Elektra, die mir unermeßlich gefiel: sie hat noch die blühenden Stellen, jene Begegnung mit Orest[,] es ist wie das Rosenwunder am dürren Stab, wenn aus Elektra die verschüttete, vergeudete Zärtlichkeit aufbricht – etwas was Hofmansthal nicht gab und er über ihn hinaus fühlte. Und welche Vehemenz des Rytmus, grausige, großartige, begnadete Stimmungen – das rein Gesangliche daneben etwas erzwungen, mehr Psychologie als Ursprung der Melodie. Aber ein ganzes Werk[,] ein Opus. Schöner Tag, dazu noch mit Leonhardt tieffreundschaftlich beisammen.

Samstag Vormittags Ärgerniss[e] durch Briefe[,] Telefonate, Telegramme, Devisenordnung, Plackereien und ähnlichen Unfug. Bei Sieveking, nachmittags mit der hübschen Lotte S. nach Starnberg, sehr nett unterhalten und eigentlich gar nicht dem Datum dieser verhängnisvollen Woche entsprechend. Abends dann still ins Café

und dort mich erholt. Es ist hier eine reizende Atmosphäre und ich bin glücklich hier allein zu sein, frage mich eigentlich wozu ich nach Reichenhall vor dem 25. fahren will, vorausgesetzt, daß ich morgen und übermorgen etwas zur Arbeit komme.

Sonntag Erich Mosse, Peter Flamm, sehr nett und sympatisch. Er weiß nur nicht, wohin er mit sich will. Talent, sehr viel und doch nicht genug, Temperament und nur nicht gebändigt. Aber sehr gut und klug mit ihm zu sprechen. Nachmittags weiter M. A.

Montag M. A. gut gefördert. Abends mit dem netten Mädchen aus dem Café. Furchtbar diese Anforderungen! Dieser Dienst 1–½2 ohne Hinsetzen, dann einstündiger Weg nach Hause. Zerstörung der ganzen Existenz. Sehr nett mit ihr in der Bar, erstaunliche Confidenzen

Dienstag 1. Capitel fertig. Wieviel werden es sein. Ich schätze doch 20. Das wären fünf Monate Arbeit wenn ich das Tempo nicht schärfer nehme, was unbedingt nötig wäre und getan sein muß. Freilich auch gleichzeitig Dictat des ersten Teil[s]. Nachmittags mit Leonhardt der sehr in Form ist, abends nur noch still ins Café

Mittwoch Weiter M. A. Niemanden den ganzen Tag gesehen, abends zu Fidelio. Blasse Aufführung ohne besondern Reiz, die Stimmen wie durch eine Mattscheibe, auch hat eigentlich die Oper auf mich nicht den alten Eindruck gemacht. Die Nummer[n] zu abgeteilt, zu arienhaft – bis zu einem gewissen Grade ist die Opernform Mozarts und B^{s} ein Rückschritt gegen die organische Verbundenheit Glucks, was Wagner richtig fühlte und falsch die Zukunftsoper nannte, indessen es jene der großen Tradition gewesen

Donnerstag Nichts von Belang, M. A. weiter, die ersten Gratulierbriefe, rührend jener Bahrs, anscheinend mit einiger Anstrengung geschrieben. In den Zeitungen einiges ohne Belang, ich lese all das kaum. Abends Fr. Die Sachen im Haus bereits in Ordnung – jetzt heißt es nur darin arbeiten

Freitag Vormittags jener überraschend gute Aufsatz von Frischauer, Spaziergänge, abends jener Film aus Rußland »Der Weg ins Leben«, geniale allverständliche Propaganda mit tieferer nationalökonomischer Symbolik, außerdem eine moralische These[,] ob Erziehung durch eine Combination von Güte und Kraft und wissender Psychologie möglich sei: allerdings in der entscheidenden Minute knallt auch hier der Revolver. Großartige Schauspieler, intensiv menschlich, aufregend wahr, das Ganze mächtig beschäftigend und anregend – ein absolutes Kunstwerk[.] Alles Russische geht mir sofort ein und erweckt in einem von aller Intellectualität jenseitigen Abteil meines Herzens ein merkwürdiges Entbrennen: welche Nation, welche Kraft! Dann abends Café und nach Hause – Blick auf die Uhr, morgen, nein, in einer Viertelstunde werde ich (gräßlich!) fünfzig Jahre[.] Ob je noch ein neues Element bei mir ins Spiel kommt? Ob die Reserven, ob die Spannkraft reicht? Vederemo. Nur nie an Kalenderdaten sich abergläubig bekreuzigen oder sich gesegnet fühlen. Vorwärts, noch einmal. Hoffentlich nicht weit, aber dies Stück anständig.

Samstag 28 Der dunkle Tag. 50. Jahre. Mittags bei Schwarz mit Zuckmayer, der uns zwei famose Circusmadeln vom Circus Knie mitgibt, Champagnerspende des Herrn Schwarz und sonst viel gute Laune. Frizi geht zu Kakadu, ich zum Café. Abschied nehmen, abends das göttliche Concert der Sigrid Onegin. Welche Stimme,

traummächtig schön, rein, Vollendung. Besonders jene Arie aus Macbeth!! Nachher mit Frau Faesi, die wir durch Zufall treffen.

Sonntag 29 Zurück nach Salzburg. Unzählige Telegramme, Briefe, Geschenke, am schönsten die von ganz fremden. Abends still zuhause

Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag nichts als Posterledigung im Geschwindtempo. An Arbeit nicht zu denken. Alles durcheinander weil ich *am 3ten* in Wien sein will. Abends noch mit Jannings, sehr fidel. Der Riesenkerl hat eine Riesenangst in riesig viel Alkohol ertränkt.

4. Freitag vormittags mit Alfred, mittags zuhause, dann bei Beck und bei Jannings, wo das Ruder des Abends auftaucht, Margarethe Melzer, schiefer schmissiger Blick, abends bereits ½8 im Theater wo mich Fräulein Jungmann in die Loge zu Hauptmann bittet. Was für ein imposanter Kopf, welche Hoheit. Die Stirn mächtig geschwungen, der Mund scharf und gut hineingekerbt, keine Falten sondern nur Fältchen wie auf einem alten Gemälde, elementare Gesundheit. Ein Goethegesicht in einer erhobenen Form bei leicht beweglichem und doch gewaltigem Körper, die Haare schneeweiß als flammende weiße Aura – man kann sich kaum sattsehen daran. Sein Sprechen merkwürdig gehemmt und etwas verworren wie aus einem ständigen Traum heraus. Etwas Sucherisches darin, nicht etwas Habendes; auch die Augen dies Unbestimmte, aber Weiche und Gütige. Er spricht von seinem Weland, den er über alles liebe und der sehr wenig gekannt sei[,] denkt an die Festspiele. Der Abend selbst interessant. Jannings mächtig und zugleich groß in der Schwäche, das Biedere, das Götzische deut-

schen Wesens, das Tumbe kommt herrlich zum Ausdruck. Nachher dann mit Schalom Asch (prächtig in seiner Urnatur) bei Sacher und in Bars.

Samstag 5. Vormittags bei Alfred, Mittags Gerhart Hauptmann Dejeuner bei Sacher von Trebitsch gegeben, Björn Björnson, sehr sympatisch und lebendig[,] ebenso seine Frau, Hauptmann ein tröstliche[r] Anblick, lange Discussionen mit Salten und andern. Abends dann bei Werfel somptueuses Fest, eine peinlich luxurieuse Villa, ein peinlich gutes Essen mit Champagnerströmen, alles, ein Prinz Schwarzenberg und Tandler, Coudenhove und Alban Berg, Moll und Salten, Auernheimer, Ernst Benedikt und Schönherr, Zsolnay und Czokor, alles was es nur gibt. Aber er selbst[,] Werfel, rundlich wie ein Schmierencomponist, altväterisch in seinem Smoking, ein Bäuchlein unter der Weste verbirgt hinter einem scurrilen Aussehen sein Genie – sie widerum, weich und füllig, ganz Dame der Repräsentation und als solche bezaubernd. Wunderbar in solchem marmornen Käfig solche Dichterwerke zu schaffen. Hauptmann, total betorkelt, redet in seiner rührenden Weise metaphysischen Stuß, verliert den Ariadnefaden unablässig aber fühlt sich wohl in diesem Labyrinth. Wie herrlich trotz allem und trotz allem dieser einzige Mann

Sonntag Rückfahrt und dazwischen Briefe und etwa[s] Arbeit, nicht zuviel (die widrigen Belastungen) bis *Freitag*

Notizen aus Newyork

17.[–30.] Jan. 1935

Amerika 17. [Januar] 1935
Ankunft verspätet. Aber dafür das großartige Schauspiel der Sternenflagge in den Lüften. Nicht genug zu schildern das, wie sie auftauchen aus dem Dunkel. Weiß geleuchtet[e] Fronten die magisch auftauchen, ein Anblick den man nicht träumen kann: die Großartigkeit unwahrscheinlich in der Nacht. Bei Tag ist es Architektur, Glas, Eisen, Stein, Materielle Substanz, in der Nacht schweben des quadratischen Licht, glühende Zellen, durch das geometrische unnatürlich. Gebändigt das Feuer [das] die Natur nur wild kenn[t], hier das Unwahrscheinliche. Nichts [konnten] frühere Generationen mehr bestaunen. Auch ich selbst: da begann Newyork großartig zu sein bei Tag, es reckte sich auf. Aber bei Nacht [:eine] Stadt wie andere Städte. Einen Schimmer, einen Schleier Licht strömte es aus wie über einem Sumpf. Phosforescierte unglaubl[ich.] Jetzt das Licht in diesen vierteljahrhundert dienstbar gemacht. Pracht Es muß Conturen zeichnen, Worte bilden, sich schwingen im Carussel, muss tanzen, erlöschen sich ducken wie ein Hund der kuscht. Muß breit die Wände bestreichen, aus dem Dunkel diese weißen Stalaktiten nach oben zaubern. Arme kleine blasse Sonnen die Bogenlampen von einst, ausgelöschte kleine Sonnen, neben diesen Transparenten, die teufeln, schreien, springen, Kaskaden von Feuerworten niederschütten, Ballete aufführen. Das ist unbeschreiblich, [wie] diese Geisterstadt [als] Fata Morgana auftaucht. Weil es so unbeschreiblich irreal ist.

Aber hinein in die Stadt nach den langen Landungsceremonien. Herzlichster Abschied von den guten Gefährten der Reise, Toscanini, Schalom Asch, Somary und den internationalen Bewunder[er]n, die Journalisten knapp abfertigend. Ins Hotel Astor, wohin mich die Besitzerin dringend bittet. Es ist freilich ein wenig gealtert, das gute Hotel Astor und in einem der Riesenpaläste hätte ich es amerikanischer gefunden, während hier die traditionelle deutsche Zucht waltet. Aber ich komme ja noch genug in die andern Hotels um sie in ihrem Mechanismus zu sehen und will gar nicht im vierzigsten Stock über dem Park wohnen, wo mir schwindlig würde, sondern lieber hier am Teufelskessel von Broadway 7 Avenue, der mit Lichtern bis in die Nacht hinein tobt. Abends noch bei Huebsch, die sehr comfortabel wohnen, leider nur etwas müde

18. Freitag Scharfe kalte Luft wie Damals Hochplateau nicht Stadt. In dem großartigen Rockefellergebäude, glänzende Stils, Triumpf der glatten klaren ehrlichen Praktischkeit. Herrlich diese genieteten, gegossenen Türme (gar nicht gebaut, construiert, man kann nicht bauen sagen, – weil das Menschlich ist, langsam, mühsam, schweißhaft, während das ersonnen ist, construiert und von Maschinen ausgeführt, materialisierte Construction. Aber wie sauber – ein Wille zur Sauberkeit gegenüber der Vergangenheit, [die] zwischen diesen Häusern liegt wie Düngerhaufen neben dem stattlichen reinen Meierhof. Dann mit Huebsch alle Transactionen erledigt, im Ritz (glänzend) geluncht. Nachmittags hinauf auf den Turm des Radiogebäudes, outlook unbeschreiblich in der eisig klaren Luft, Bergsteigerlust ohne Mühe und welche Landschaft auf dieser schmalen Zunge, wie das eine neue Harmonie in einer neuen Totalität schafft mit der Natur, den Proportion[en] des unendli-

chen Meeres ein neues Maß entgegensetzend. Flugzeugvision auf dieser Spitze, Cafeteria nebenan, Ruhe Sauberkeit und hübsche Mädchen. Dann herum und zur Rast in eine Barbierstube, orientalisches Genießen. Welche Kunst hat dieses Volk das jung ist erfunden um jung zu bleiben, welche Lust auch an der Sauberkeit. Man liegt wie im Bad auf diesem weichen Sessel, eine Citronenfacemassage empfangen, mit vielen weichen duftenden Tüchern, man friert ein die Haut, taut wieder auf, wird warm und kalt, atmen, dehnt, spannt sich, indem unten am Fuß die Stiefel angeglänzt werden, ein Mädchen einem mit weicher Hand manicürt, man wird glatt, rein, frisch, duftend[,] froh, nie eine bessere genialere Rast gehabt, als diese halbe Stunde, nachdem man zu Tode erschöpft war. Und wieder weiter, jetzt Six[th] Avenue[,] diese Jammerstraße, nach der pompösen fünften, wo vor den offices der agents sich die Arbeitslosen drängen. Die Jobs auf Zetteln ausgeschrieben. Dann nach Hause, rasch ein Interview über sich ergehen lassen und wieder hinaus. Die Nacht ist hier phantastisch. Die Häuserzeilen wie überall unten licht. Dann oben wird es dunkel. Aber dann – man erschrickt – ganz, ganz hoch oben schwebt etwa[s] in der Luft erleuchtet, ein Turm, eine Säule, ein paar Fenster, viere[c]kig im Leeren ein[e] Uhr, ganz ganz hoch oben, wo man nicht mehr Irdisches erwartet wie die Götter in den Mythen über der Erde. Dann wieder ganze Kasernen Licht, aufg[e]stuft in sechzig Stockwerken, ein Hotel, eine Bahnstation und all dies im klaren, eisklaren der Luft ganz scharf eingeschnitten. Zauberisch. Hier ist eine zweite Stadt in der Nacht, die ich früher nicht kannte[,] damals [war] das Licht nicht erfunden. Die Wolkenkratzer begannen erst, [hatten] aber noch nicht ihren Stil gefunden, wie Zähne eines Mammuts, Stoß-Zähne ein paar in den Himmel hinein. Siebzehn Stockwerke staunte man an. Aber dies[e]s im

Himmel schweben kennt nur unsere Zeit[,] es ist das Verblüffendste von allem, und wunderbar, es erschreckt nicht wie die Natur[,] es steigert das menschliche Selbstgefühl, es hebt es mit in den Himmel hinein. Dann diese Notizen abends beim Essen und weiter (ich war bis Battery[,] konnte aber im Eissturm nicht weiter, hier [ist] das Element doch noch unzähmbar.)

In einem kleinen billigen Restaurant gegess[en,] ausgefroren bis in die Knochen. Wie krampfhaft die Bemühungen um Hygiene! Jedes Stück Zucker, jede Cigarre eingewickelt, alles sauber aber dadurch fabrikhaft. Selbst Fische, Fleisch, alles als ob es von wunderbaren Maschinen erzeugt wäre. Ein kleines Vergnügungslocal, arm im künstlerischen Sinn aber die Menschen so hell und freudig, ein herrlich kindliches Volk – typisch die Naschereien, überall Candys, Chocoladen, Eiscremes (überhaupt immer Eis, überall Eiswasser, als ob sie immer das Frische brauchten, immer das Kalte). Auffallend dieses ständig Tätig sein müssen, Kauen, Rauchen, Lesen – immer voll die großen Körbe mit weggeworfenen Zeitungen. Rasch gegessen, rasch gelesen, vorbei vorbei. Ich wollte um 5 Uhr nachmittags noch eine Morgenzeitung kaufen, unmöglich, sie war nirgends mehr aufzutreiben, vormittags ist hier schon unglaublich ferne vom Nachmittag, immer dieses weiter und weiter, dies nicht Zurückschauen [–] Verständlich! Das Neue ist hier das Gute. Je neuer hier etwas, umso besser in Architektur und jeder Form des äußern Ausdrucks [–]. Sehr erfrischt und ermüdet zu Bett.

Samstag 19. Morgens ruft mich Bruno Walter an. Dann durch Central Park, wo die Häuser beginnen, wie eine riesige Burgmauer einen inneren Hof zu umschließen[,] ins Metropolitan Museum. Gerade ein symphonisches Concert in der Vorhalle – wie in Rußland die Absicht, die

Menschen hereinzulocken, System der Kirche mit Musik und Predigten, hier durch Lectures und Musik. Könnte mir denken, daß man Candy gratis gibt, um die Jugend heranzuziehen. Tatsächlich meist junge Leute und Jugend. Großartig der Breughel den ich nicht kannte »The Harvesters«, ganz realistisch wahr und doch herrlich componiert, eine jener Concentrierungen einer Jahreszeit in allen Formen der Menschen und der Natur. Ein merkwürdiges Portrait Elisabeths von Lucas de Heere, das sie nervenhafter mit einem gewissen erschreckten Gesichtsausdruck zeigt, immer eine Unentschlossenheit, unter ihrem Pomp erdrückt. Kenne heroisches Bild von ihr. Unsicher[er] Mensch. Außerordentlich der Turner, Canal Grande vielleicht sein hellstes, leuchtendstes Bild, unvergeßlich, die Rembrandt[s] eher schwächere Exemplare, dagegen ein Stierkampf von Goya und sein »Frauen vom Balkon« (wie Gefangene ihrer Männer, die dahinter wie Gendarmen stehen) dann eine Landschaft »City on an Rock«[,] ein Piranesi Traum finsterster Phantasie, eine unbeschreiblich[e] View of Toledo von Greco, ein Nachttraum moderner und phantastischer als ich ihn je gesehn. Hier und in den Portraits ist Greco größer[, gro]ßartiger als Rembrandt.

Mittags mit Ginsburg und nachher einen zwei Stunden drive mit ihm durch die ganze Stadt und Umgebung. Das Imposanteste das neue Spital medicine centre, Kliniken am East river aus einer Trümmergegend aufsteigen wie eine Gralsburg, leuchtende[r] Stahl, Messing, Stein und Glas[,] wirkliche Blöcke in die Stadt gestellt, Krankenhotel, Laboratorium. Fabrik für Wissenschaft[.] Mit nichts zu vergleichen. Das ist neu und vorläufig einmalig (morgen wird es hier vielleicht schon überboten sein)[.] Dann durch Harlem[,] das Negerviertel. Eine Straßenecke und die fifth avenue hat auf einmal schwarze Gesichter. Ein Carnevalsscherz, der hier alltäglich ist. Alles ist

hier dunkelfarbig, die Polizisten, die Briefträger, eine eigene Welt, abseits der andern wie eine dunkle Schicht durch weißen Marmor zieht. Dabei machen die Leute einen glücklichen Eindruck, besonders die Kinder bezaubernd, wie ja die Neger überhaupt ein aufheiterndes Element sind, nicht nervös[,] immer heiter, ein breites Grinsen um die Zähne (bei dem Raseur der eine direct für den Film geboren, als er mir durchaus zuredete, ich sollte während des Rasierenlassens noch rasch telefonieren, das kann man hier, um keine Zeit [zu] verlieren, nur 6 Dinge zugleich tun, den Rock bügeln lassen, den Hut auffrischen oder die Haut und sich manicüren)[.] Weiter aber mit Ginsburg zur Washington Bridge. Sie übertrifft noch Brooklyn Bridge, noch leichter, noch zarter bei ungeheurer Tragkraft. Hier nicht jenes Vibrieren (mein »Rytmus von Newyork[«]) sondern ganz still mit der schönen selbstbewußten Ruhe des Kraftvollen. Durch New Yersey[!] und von dort zurück, abermaliges Wunder, durch den Hudson-Tunnel, blank, klar, eine Fahrstraße, wo die Automobile laufen können wie es ihnen behagt und oben strömt unterdessen der breite, der tiefe Hudson, in dem die Oceangiganten im Dock liegen. Von der Ferne die Gebirge der Sky[s]krapers. Ein bischen Rast in einer Cafeteria mit Selbstbedienung, alles praktisch democratisch, jedes Kind kann es ohne Kenntnis der Sprache erlernen, es muß nur die Ziffern lesen lernen, mehr braucht es nicht (wie überhaupt Newyork eine leichterlernbare Stadt ist, berechnet auf viele Menschen die hier fremd sind im Gegensatz zu London)[.] Die Straße, jeder Ort babylonisch, man hört alle Sprachen, sieht alle Typen, hier wird der Mensch gewissermaßen erst angepaßt, die rohe amerikanische Form ihm gegeben, der Shape, die innere Veramerikanisierung erfolgt erst im zweiten Geschlecht. Dabei ist alles hier erstaunlich billig, man lebt bequemer als in der Schweiz. Ich kann mir denken,

daß hier gut zu arbeiten wäre: es ist weiter[,] freier, farbiger als jede ander[e] Stadt, nur fehlen auch hier die open air cafés und Restaurants. Dann nach Hause mit Toscanini telefoniert, Post erledigt und weiter zu Huebsch wo ich die teuren Verwandten treffen soll. Sie werden jetzt freundlicher sein, nachdem man populär geworden ist: der kleine Junge im Drug Store als ich die Photografien zu entwickeln gab und den Namen hinschrieb, sagte erstaunt »Oh, thats a very good name. I am delighted to work for you[.]« Abends bei Huebsch, sehr nett, dort Josef Brettauer, der ganz brettauerisch aussieht und netter sich benimmt als ich erwartete. Nur daß mich Gesellschaften immer müde machen, mir fehlt dafür jedes Talent

Sonntag 20 Ruhetag. Vormittags geschrieben, Notizen gemacht über Newyork. Daß erst die Stadt ein[z]ig auf das Praktische gebaut war, dann sich formte. Nicht mehr flach wie die Städte, die gleichmäßig ins Weite fließen, die Stadt liegt am Hudson Flusse[,] und jetzt ist sie aufgestanden, steht da. Ihre Aufrechte Haltung, wie ein ungeheuerer Leucht[t]urm über das Meer. [–] Keine Kirche sichtbar! [–] Etwas Männliches in ihrem Wesen. Ein[z]ige Stadt, die das neue Maß verstanden hat. Mit Augen entgegen, trotzigen und kühnen und hellen Augen entgegen, wenn man vom Meere kommt. Wie ein Mann. Mittags bei Felix Warburg, der sehr gut aussieht, halb Jude halb deutscher Regierungsrat, mit ihm Frau Loeb und sein Sohn, der einen faulen dummen Eindruck macht. Sein Haus typisch wie Anspruch alles auf gotisch und Kathedrale, die Bilder typische Gutachtenbilder, ein sehr mäßiger Raffael (is Raffael at all) und frühe Italiener, kein einziges wirklich beglückendes Stück darunter. Großartig seine Rembrandtsammlung von der [er] erzählt, daß keiner der fünf Söhne dafür Interesse habe. Nicht sehr intelligent, aber urban und wahrscheinlich zu

sehr Grandseigneur um guter Geschäftsmann zu sein. Nachher im Citymuseum, das dritter Güte ist und wenig zeigt. Zweifelhaft dort das Vergnügen David Bach zu treffen. Dann in ein[e] Cafeteria und nachhause ein wenig arbeiten und lesen. Abends viel herum und teilweise interessant, nur die Distanzen sind so grauenhaft. In einem Negertanzlokal Savoy, halbdunkel, offenbar damit man das Schwarz der Gesichter nicht so grell sind [= sieht]. [Eingeschoben und am Rand fortgesetzt:] (nur die Zähne ganz weiß, gar keine Gesichter, oft man denkt an Wells [»]invisible man«[).] Phantastisch wie sie tanzen, schlenkernd, mit allen Gelenken, weich die Frau[en] wie Leoparden, von einer Biegsamkeit der Hüften, die man bei uns kaum kennt, und wie straff dagegen die Männer: hier, wo sie noch nicht vercultiviert ist, arbeitet die Natur das Polare des Sexuellen viel deutlicher heraus. Das Amüsanteste aber die Toiletten, abgelegte Salonfahnen und Hüte von sechs Jahren oder acht, die hier die Treppenfegerinnen und Kindermädchen mit unglaublichen Stolz tragen. Sie passen zum Schreien schlecht zu diesen primitiven ebenholzfarbenen Körpern. Ganz Harlem sonst eine Enttäuschung. Die Leute sind eben gesettelt, äußerlich angepaßt an diese Massenhäuser (mit ihren äußeren eisernen Feuerleitern, die Überfüllung anzeigen)[.] Sie gehn in dieselben Kinos wie die Königstochter von England, der Genuß und der Geschmack ist völlig nivelliert. Nachher noch auf Empfehlung des Chauffeurs in einer sehr wunderbaren Bar, die allein eine Novelle wert wäre, dann nach Hause, aber noch bis in den Morgen gelesen, weil gar nicht müde

Montag 21 Wall Street und Broadway. Hier geht einem wirklich der Atem aus zwischen den Bankriesen (ob nicht manches davon hohl ist wie der Ziegel) Die arme kleine Triniti Church sieht zu ihm auf wie ein Hündchen

zu seinem Herrn. Merkwürdig wie bei Broadway vor der 1[.] Straße das Monumentale, das Vornehme abbricht, ein .schmieriges Schw[arzs]panierviertel[?] kommt, Gendarmenstraße aus Berlin, dann bei der 30ten etwa wird es wieder nobel. Ebenso doch auf V Avenue, bis zur 100[.] Straße das Nobelste vom Noblen, dann zehn Straßenzüge Cubaner und Spanisch Farbige, dann zwanzig dreißig Jahre [= Straßen] weit Neger, dann wird es wieder weiß. Eine Stadt in Schichten. Kein Conglomerat. Inseln schwimmen darin. Eingesprengt. Die Cohaesion der Rassen[,] Briefe: Einladung in Harvard zu sprechen, laden zu spät für mich, Photografen und ähnliche Zeitaufzehrung. Notizen für den Vortrag. Abends nicht mehr viel, ich gehe nur zu einem ausgezeichneten russischen Film Chatajew und dann nach Hause

Dienstag. Voller Tag. Zuerst Briefe und Kleinigkeiten, mittags zu Josef Brettauer, der in seinem großen Hause genau so sparsam lebt wie sie alle, kein einziger neuer Gegenstand, alles beim alten. Zu Mittag das althergebrachte Rindfleisch und Topfenstrudel. Er taut sehr auf, der brettauerische Familienstolz beginnt sich zu regen, er zeigt mir die Familienbilder die er von Eugen geerbt hat (hier sind sie gelandet)[.] Daß sein Einfluß wirklich groß ist sehe ich bei dem Besuch im Cornell Hospital, (Hospital of New York) am East River, der wirklich großartigsten Sache, die ich bisher in Newyork gesehen habe und die im Sinne technischer Vollendung wahrscheinlich überhaupt auf Erden zu finden ist. Schon äußerlich unübertrefflich, die Motive des Palais des Papes in Avignon ins Unendliche erweitert (dreißig Stockwerke) Stellt es gleichzeitig Klinik, Laboratorium, Universität vor und mit einem organisatorisch technischen Genie das kaum zu beschreiben ist. Nickel und Glas, phantastische Reinlichkeit, die Luft nicht von außen sondern gefiltert einge-

trieben, alles isoliert, jede Milchflasche, jeder Eiskasten isoliert, sodaß von den Tausenden nicht einer den andern inficieren kann. Genial die Apparaturen der Betten, der Türen (keine Störung möglich) der Operations[s]äle, die raffiniertesten statischen Maschinen, jeder Fall mit 900 Einzelheiten abgehorcht dargestellt und jeder durch die Maschine erreichbar und dazu die ganzen Krankengruppen. Nie Wissenschaft ›so‹ organisiert gesehen als in dieser Gesundheitsfabrik, nie Organisation mit so viel Schönheit gebunden. Darüber müßte man Tagelang schreiben, auch über das Princip des Democratischen (gleiche Kost überall) über die Reinlichkeit der Mädchen, die Dachgärten, die Vorkehrungen für Epidemien, die Bibliotheken, die Aufnahmeräume, die Lab[o]ratorien, alles das von einer Vollendung wie man sie nur träumen kann: hier liebt man die Gegenwart. Ganz müde davon und wie aufgepulvert abends in Romeo und Juliette um der Cornell willen, die sich als recht mäßig erweist, die Aufführung dafür durchaus cultiviert. Nachher noch in den Cotton Club mit Wallmann-Burghauser die Neger dort tanzen zu sehen und es ist wirklich großartig. Geschmackvoll die Kostüme, eine Unbefangenheit in den Bewegungen, die Glieder wie locker hängend bei ungeheurer Praecision und Kraft. Sie tanzen wie Tiere spielen mit Lust und Feuer, sie berauschen sich selber dabei – herrlich animalisch einiges, ohne im geringsten sexuell oder indecent zu wirken. Großartig die Steptänzer, die religiösen Gesänge, alles von einer Qualität, die man bei uns nicht findet und mit einem touch von Unberührtheit, der wirklich erfrischt. Leider beginnt die Sache erst um ½ 1, daß man um ½ 4 Uhr vor Abspannung nicht mehr gut mit kann und müde zu hause landet (jenes Hospital hat auf mich zwischendurch immer gewirkt, vollendete Dinge regen und reizen mich bis in die Nerven beinahe wohllüstig auf)

Mittwoch 23. Vielerlei an Briefen zuerst, dann public library. Dann mit der netten etwas preciösen Anny Bernstein[,] nach Tisch Vortrag fertiggemacht (so ziemlich) abends zu Ginsburg und mit ihnen zu Noel Cowar[d]s »Port Fontaine«. Inzwischen bricht ein unglaublicher Schneesturm aus, wie in Newyork seit zwanzig Jahren nicht erlebt hat, der Wind saust mit einer Schärfe, daß einem der Atem stockt, die Luft ist flüssiges Eis, die Autos begraben unter Schnee, aber mit prachtvoller Energie wird das alles hier sofort bekämpft. Wunderbar das Strahlen der Fenster durch das rosa Licht. Wie Gitter diese Häu[ser] durchbrochen, wie ein Sieb hinter denen Metall glitzer[t], es ist wunderbar. Das Stück Noel Cowards dünn und eigentlich unmöglich ohne die grandiosen Schauspieler Lunt und die Ruth Boyd, die wahrhaft erschütternde Accente hat: Er großartig[,] ein Russe mit na[c]kten Beinen gehend wie ein Tier, wild und gleichzeitig gut, dumpf mit seinem gequälten Blick. Er schafft, er erfindet erst diese Rolle, die ohne ihn völlig leer und arm wäre wirklich einer der großen Schauspieler der Zeit, vergeudet hier an eine kleine Sache: er müßte den Rascolnikow spielen, dann wäre er an seiner Stelle[.] Nachher noch in ein früheres Speakeasy in der 52 Street mit allen den Vorrichtungen aus der Prohibitionzeit, Alarmsignalen, verschließbaren Türen, versenkbaren Büffets und so weiter. Jetzt natürlich sanft und nur Theaterlokal

Donnerstag 24. Vormittags mit Huebsch in der Morganlibrary (Herr Morgan möchte mich gerne persönlich sehen, aber ich habe keine Zeit) großartig die Blakes zum Buch Hiob, man hat sie nie gesehen, wenn man sie nicht in diesen Himmelsfarben kennt. Dann die Manuscripte, die Briefe Maria Antoinettes an Mercy d'Argenteau, zweifellos echt, weil mit allen Familienpapieren erwor-

ben, die Manuscripte Tha[c]kerays, Keats (der Endymom) [= Endymion] Shelley (wenig) Byron (Macbeth, Don Juan) ein wunderbares Blatt aus Goethes Faust Voltaire Mahomet, Dickens Christmas Carol[,] überhaupt eine unglaubliche Fülle von Herrlichkeiten. Die Bilder gefallen mir weniger der typische Reichtumstil wie bei den Warburgs und den europäischen Sammlern. Vielleicht gehe ich noch ein zweitesmal hin. Mittags mit ihm und dann verschiedene Besorgungen und Briefe, abends im Toscanini Concert. In der Loge mit Frau Toscanini und dem Bürgermeister La Guardia, der aussieht wie ein italienischer Schankbursche und ein tadelloses Wienerisch spricht. Auch hier Bekannte, Muck de Jary[?], Commer, unsere Welt ist eng. Bruckner VII trotz Toscanini langweilig, Strauss Salome überraschend in der Polyphonie aber doch arm und gebrochen in der Mel[o]die. Das Orchester fabelhaft discipliniert. Nachher noch großes Diner bei Muschenheims, recht langweilig im Grunde. Meine Unfähigkeit mit Menschen an einem großen Tisch zu sprechen wird immer größer, ich habe nicht Talent und nicht Lust

Freitag Vormittags Besorgungen, abermals auf dem Turme, Aufnahmen gemacht den Radiovortrag entworfen, Mittags zu Tisch, nachmittags in Radio City Ballett, abends bei Huebsch. Leider nur der ganze Abend durch den widerlichen Brief Frid. verdorben, ich leide an dieser Hysterie furchtbar – überhaupt eine Krankheit dies, die man selbst nicht bemerkt und an der nur die andern leiden. Bei Huebsch *furchtbar* nett, lauter angenehme Leute, von großen Zeitungen und Bookclub, aber ich bin innerlich zu verstimmt, um recht teilzunehmen. Dennoch schleppt mich Schalom Asch mit in das Cafe Royal, wo die jüdische Literatur und Theater sich aufhält, man ist auf einmal in Warschau oder Leopoldstadt, diesel[ben]

klugen, scharfen aber fahlen Gesichter, unsere Nation, unheimlich gleich in ihren Formen und doch nie ganz faßbar und formulierbar. Einen dieser Schriftsteller durch Asch kennen gelernt, der Singer heißt. Alle diese Leute haben etwas Verstoßenes, sie stehen außerhalb der Weltliteratur in einem eigenen engen Kreis. Einzig Asch ist es gelungen, die Grenzen zu überschreiten.

Samstag Noch immer verärgert durch jenen törichten Brief, ihn eilig und doch nicht genug energisch beantwortet. Mittags bei den Metro Goldwyn Leuten und wirklich erschrocken über deren absurd niedriges Niveau. Sie zeigten mir »Gutachten« Maria Antoinette, die wirklich von letzten Idioten und Alphabeten stammen, sie haben keine Ahnung von Menschen und Werten. Auch bei dem Iron Duke Film gestern in Radio City gefühlt, daß man an diese Welt nicht anrühren soll – überhaupt alles das, Vorlesungen, jede Art Öffentlichkeit wird mir widerlich. Mittags mit Mrs Morley, Abschied von den Burghausers, dann endlich etwas ausgeruht (es telefoniert ununterbrochen) zwei Stunden das Maria Stuart Buch von Gorman gelesen, viel Material, wenig Architektur (nicht der Sinn für das Wesentliche)[.] Dann Felix Wittmer, nachdem ich gestern Erich Mosse noch überstanden habe und in das Jidische Theater. Ausgezeichnete russische Regie, gute Schauspieler, nur leider das Stück ganz kindisch und schlecht, eine Comödie von den »Kreuzlern«, den Kreuzrittern, humoristisches Trauerspiel mit tragischen Accenten und nur durch die Gesänge und Tänze überhaupt erträglich. Zum Schluß erschien ein blasses Jüngel »the author«. Das Publicum middl[e] class und unintelligent, aber sichtlich freundlich. Nachher noch in das russische Restaurant, das durchaus sympatisch wirkt mit seinen Tänzen und Darbietungen. merkwürdig wie hier jeder Stadtteil sein völ-

lig eigenes Leben hat, mit nichts zu vergleichen: man glaubt, die Städte einzeln mit ihren Heimatsnamen bezeichnen zu können, so deutlich sind sie ausgeprägt und andererseits ist dieses Newyork doch zugleich der größte Mischtiegel der Welt. Ich lese noch abends die New York Times und das nimmt für sich allein zwei Stunden in Anspruch bei der Sonntagszeitung und man hat dabei nicht ein Achtel gelesen

Sonntag Guter stiller Vormittag, jenen Aufsatz für das jüdische Blatt geschrieben, gebadet, gelesen; dann mittags zu den Brettauers. Er etwas selbstgefällig, sie viel netter und angenehmer[.] Nachmittags in der eisigen Kälte einiges angesehen dann bei Stefan Wise, der immerhin schon höchstes geistiges Format hat, im Hause. Ein ausdruckvolles Gesicht, ungewöhnliche Sprechkunst, rasches Begreifen, im ganzen schon ein Mann besonderer Gaben, der Tausende hinzureißen weiß[.] Er versteht sofort den Sinn des Projects und möchte mir sehr gerne dabei helfen; es wäre bei mehr Zeit alles gegangen, aber die Hemmung von zuhause drückt sehr auf mich. Nachher no[ch] zu Huebsch, wo es wie immer familiär und intim ist. Was für famose Menschen

Montag Viele Geschäfte. Zuerst Abwimmlung einer Anzahl von Leute[n], die kommen mich zu belästigen. Dann – herrlich – bei der Toscanini Probe der Schubertsymphonie, ein herrlicher Eindruck, über den ich an anderer Stelle schreibe. Dort auch Klemperer getroffen, der mich immer ärgert – er geht während der probe auf und ab – Dann bei Huebsch die Übersetzung des Vortrags revidiert und dann endlos[e] Hetzjagd wegen der Ausreisebewilligung – man muß durch die vereisten Straßen, in denen man nicht vorwärtskommt, bis zum Zollamt, mehr als eine halbe Stunde – freilich wieder ein Blick in diese riesige, von An-

fang an in enormen Proportionen angelegte Stadt, die man nie zu Ende erlernen wird. Dann wieder zu Huebsch und allerhand Arbeit, man wird hier doch müde, Einpacken und ähnliche Lästigkeiten. Wenn man niemanden hat, werden einem immer zwei Tage vor und zwei nach der Reise weggefressen von den rein manuellen und administrativen Dingen. Abends noch den Vortrag vorbereitet und gelesen, es ist doch unglaublich viel zu tun und erst auf dem Schiff werde ich die Stuartnachträge hoffentlich machen können.

Dienstag 29 Randvoller Tag. Vormittags bei Huebsch mit ihm Vortrag corrigiert, dann gegessen, dann Interview mit acht Reportern, von denen die drei jüdischen herzlich unangenehm sind, ich hatte schon vormittags eine ähnliche Discussion mit dem Sohn von Schalom Asch mit Nathan, der jetzt ein communistisch-jüdisches Blatt in englischer Sprache herausgibt, so ziemlich das törichteste, was man im gegenwärtigen Augenblick als Jude tun kann. Aber sie sind alle so sehr überzeugt, daß die Struktur der Welt geändert werden muß und haben vielleicht nicht Unrecht damit, aber dies forderte meiner Meinung nach zuerst das Aufgeben des jüdischen Nationalismus, man kann nicht an zwei Tischen sitzen. Wir freilich, die nicht radical sein wollen, geraten in eine immer schwierigere Situation, wir müssen uns nicht abdrängen lassen. Mir sind diese Interviews unerträglich und ich werde nichts dergleichen mehr tun, entweder man schreibt sie selbst oder es wird alles verändert (ebenso wie die Bilder.) [–] Ich vergaß im Radio die Beschreibung der Räume, Chromium, Nickel und Glas, alles im zartesten reinlichsten Geschmack und dabei Wunderwerke: man kann an den grünen Riesenempfängern probehaft sehen, wie jeder Vokal, jedes B. C. D. E sich in verschiedenen Schwingungen auswirkt, zum er-

stenmal habe ich etwas von der grafischen Umsetzung von Laut in Licht und abermals Ton verstanden [–] Auch der Radiovortrag möge der Letzte gewesen sein, ich habe nur den einen Wunsch, mich ganz auf meine Arbeit zurückzuziehen, noch einmal zu versuchen, ob man nicht in größeren Dimensionen gestalten kann, jene Novelle scheint mir als Fingerübung zunächst notwendiger als alles andere. Abends noch im Concert Klemperers (nachdem ich mittags bei den Muschenheims gegessen) herrlich die Iphigenia-Ouvertüre vom Philadelphiaorchester, das an Reinheit und Einheit vielleicht alle anderen existierenden übertrifft. Herrlich auch der Saal, hier eine wirkliche Elite, eine Stadt von acht Millionen Menschen ist eigentlich im Concertsaal immer am geistigsten repräsentiert. Gepackt und dann noch in den Rainbow-Room, im 65[.] Stock des Rockefellergebäudes. Man sieht hier aus einer bequemen Bar (nebenan Tanzproductionen im farbigwechselnde[n] Licht) die lichtdurchgitterten Häuserblöcke, die so wunderbar immateriell erscheinen und sich mit nichts auf Erden auch nur annähernd vergleichen lassen kein Sternenhimmel ist so dicht und glühend, so kunstvoll durchstickt, man kann [nicht] denken Fenster das sind, hinter denen irdische Wesen wohnen. Und dabei der Zauber dieser Aufzüge, die mit einem Schwung weich und leicht einen in diese Himmel tragen, noch hat man nicht zweimal ausgeatmet, eingeatmet und schon ist man siebzig Stockwerke hoch. In dieser Art der neuen Technik liegt etwas ungemein Lustvolles, vielleicht freilich nur insolange, als wir uns daran noch nicht gewöhnt haben, aber bishin sind gewiß neue Dinge dieser Art entdeckt. Eigentlich ist Newyork in der Nacht ganz groß, die einzige Stadt, die man nachts in ihrer Weite besser begreift als jede andere (London zum Beispiel) und ich fühle, daß sie noch lange nicht am Ende ist, sie wird in einem Jahrzehnt noch verblüffender sein

Mittwoch 30 Abfahrt. Zuvor noch Madam Merowith mit ihrem Boy und bei Elmer Adler in seiner Pynsonprinters Werkstätte. Dann Abschied. Interesant daß dies eine Ceremonie hier ist, besonders die Mitternachtsabfahrt mit vielen Geschenken, Telegrammen, die schrillen amerikanischen Frauenstimmen – so früher vielleicht *die Bahnhöfe*, die Postkutsche. Huebschens sind da, es ist ein guter Abschied. Um unser Schiff arbeiten die Eisbrecher, der Hudson ist zugefroren und sie brechen breite graue Schollen heraus um uns den Weg zu bahnen, ich erlebe die echte amerikanische Kälte mit blauem klaren Licht. Und jetzt das grandiose Schauspiel im Sonnenlicht; da man sich entfernt, steigen wie babylonische, wie aztekische Türme, mit Terrassen und na[c]ktem reinen Schwung, die breiten, die schmalen, die männlichen, die weiblichen Figuren der Wolkenkratzer auf und an der Spitze von Manhattan stehen sie am dichtesten beisammen, die Banken, das Gold, die Wallstreet zu schützen. Kaum sieht man die berühmte Statue der Freiheit mehr, die (wie man spottet) den Kommenden die Fackel entgegenhält, Newyork selbst aber den Rücken kehrt und allmählich wird all das klein und grau, die Brooklynbridge zum zarten[?] Gespenst, die Riesendampfer zu Barken und vor einem wartet, groß und unendlich das Meer.

Das Schiff geht (erster Tag) gut und still. Es ist weniger luxushaft und ich kenne niemanden, habe Zeit ausgiebig nachzudenken und gewissermaßen den Überschlag zu machen. Obwohl ich sie commerciell nicht ausgenutzt habe und nicht propagandistisch, hat mir innerlich diese Reise genutzt, wenn sie auch die schwere Krise, in der ich mich künstlerisch wie menschlich befinde, nicht lösen konnte. Ich habe vor allem erkannt, daß meine zunehmende Angst vor jeder Form der Öffentlichkeit unüberwindlich ist, daß ich nicht mehr auftreten will und kann,

daß ich auch freiwillig aus der competition um den großen Erfolg zurücktreten soll, ich müßte jetzt undankbare, ganz persönliche Aufgaben lösen, vor allem alles biografische beiseitelassen und versuchen, mich noch einmal ganz zu concentrieren, ein Roman wäre das Absolut gegebene für mich, obzwar es mich nach dichterisch-dramatischem eigentlich noch mehr verlangte. Es war wohl das letztemal, daß ich Amerika sah, ich will nicht mehr mit Kino, mit allen diesen Geldunsauberkeiten zu tun haben, nach dem Journalistischen muß auch dieses endgiltig abgetan sein. Für die nächsten Monate ist das Programm klar: M. St. fertig und dann *jeden* Tag am Epischen fortarbeiten, den Stil klären, wieder lernen, was ich vielleicht schon vergessen habe. Das Diktieren sich wieder abgewöhnen und nicht viel mit Menschen sein. Mehr Kino, mehr Theater, alles was Stoff bringt und Anregungen entwickelt. Es war gut für mich, diese Pause und auch für das M. St. Buch wird sie gut sein

Tagebuchblatt vom 27. September 1935

(Reise von Paris nach London)

Reisetag wie so viele andere in den letzten Jahren. Ist es, weil die Welt so unruhig hin- und herschwankt, daß man sich gewöhnt hat, im Gleitenden zu leben? Ist es Vorgefühl, daß wieder Jahre kommen könnten, wo die Länder sich ganz gegeneinander sperren und man noch rasch einmal Weltluft atmen möchte? Jedesfalls, Reisen ist mir kein fremder Zustand mehr, sondern beinahe ein natürlicher. Man hat sich stärker losgelöst von den Bindungen und Gewohnheiten, von Haus und Besitz – beides fragwürdig geworden und kaum mehr entbehrt. Zwei Koffer, in dem einen die Garderobe, die irdische Notwendigkeit, in dem anderen Manuskripte, die geistige Bereitschaft und man ist überall zu Hause. Und wenn es Sinn ist eines Lebens, sich im Zeitlichen und im Geistigen immer wieder eine neue Form der Freiheit zu entdecken, so ist es vielleicht das Beste, mit möglichst wenig Last zu leben, die Kunst, ohne Sentimentalität viel Vergangenheit hinter sich zu lassen.

Morgens in Paris zum Bahnhof. Immer dies ein wunderbarer Anblick, wenn eine Stadt erwacht, dieser Aufbruch von hunderttausenden Menschen aus ihren unsichtbaren Schlafhöhlen in die Straßen. Herrlich, wenn eine Stadt in Bewegung gerät, so wie eine Lokomotive sich in Gang setzt, die erste Drehung des Rades noch langsam und schwer und stöhnend, dann rascher und rascher und plötzlich ist die normale Geschwindigkeit erreicht, der Rhythmus des Laufes so voll und hitzig, daß man ihn innerlich nicht mehr spürt. Wunderbar immer

wieder dieser Sturz von Menschen in die frisch ausgewaschenen Straßen wie von einem Wirbelwind zusammengetrieben und doch jeder in diesem scheinbaren Tumult seinen zubestimmten Platz suchend; nichts großartiger als ein Chaos, das eine durchdachte Ordnung ist, so wie auf dem Theater eine durcheinander stürmende Volksszene, wo jede Bewegung und jede Geste von dem unsichtbaren Regisseurkünstler auf das sinnvollste errechnet ist.

Am Bahnhof erster Griff nach der Zeitung. Ist es schon Krieg in Abessinien, ist es noch nicht Krieg? Denkwürdig für spätere Geschlechter; so haben wir gelebt in all diesen Jahren nach dem Kriege, jeden Tag vorbereitet auf einen neuen Erdstoß, immer dieses dumpfe unterirdische Grollen bis ins Herz hinein spürend, bald von Osten, bald von Westen, von Norden und Süden. Immer seit 1914 haben wir morgens die Zeitung geöffnet mit einem leicht gruseligen Gefühl, immer war unser privates Schicksal (mehr als je in früheren Zeiten) an die Politik und ihre zufälligen Herren gebunden. Aber nein – erleichterter Atemzug – es ist heute noch nicht Krieg, es wird noch verhandelt. In Flugzeugen sausen wie trunkene Vögel Staatslenker hin und her zu Besprechungen und geheimnisvollen Pakten, der eigentliche Irrsinn und Widersinn dieses verbrecherischen Diplomatisierens ist noch vertagt.

Also entlastet in den Waggon! Rollen ist Ruhe, Reisen ist Rast in der Unruhe der Welt. Indem man seinen Körper in Unruhe setzt, paßt man seinen Geist unwillkürlich ihrem Rhythmus an. Man hat wieder gelernt zu lesen, zu denken, beinahe zu arbeiten in einem rollenden Zug, und mittags in Boulogne aussteigend, an der Küste des Kanals fühlt man sich eher ausgeruht als angestrengt, eher erfrischt als ermüdet. Nur noch rasch gleich hinüber auf das Schiff, den ersten Blick auf das geliebte Meer tun,

einen Atemzug der Luft, die gesättigt ist von Salz und Duft, und Ferne in sich trinken. Aber nein, Mensch des 20. Jahrhunderts, vergiß nicht, daß Du auch Bürger bist, Staatsbürger und schon mehr Staatseigentum als Dein eigenes! Entsinne dich demütig der Zeremonien, die in unserem kleinen Europa ersonnen sind, wenn man das heilige Nichts einer Grenze überschreitet. Anstellen in Reihen vor dem Paßamt! Geduldig stellt man sich hin und doch irgendwie demütig und erbittert. Verflogen ist die Freude, die Frische des rein animalischen, Empfindens, das Lustgefühl der Freiheit! Man fühlt sich geduckt, fühlt sich nicht mehr Mensch, frei und unbefangen, sondern Untertan, und sofort regt sich ein Gefühl der Revolte. Mag sein, es regt sich nur in uns, den Vorkriegsmenschen, die damals ohne Paß, ohne Papier von Land zu Land unbekümmert gegangen – die andern von heute empfinden es als selbstverständlich –, und dieses Anstellen und in Reih und Glied stellen, obwohl doch eine bloße Formalität, erinnert uns aus der Kriegsgeneration jedesmal an all die moralische Entrechtung, die wir seit dem Kriege erfahren. Anstellen, das bedeutet für uns immer noch Not, Erinnerung an Hungerszeiten, Erinnerung an Kriegskonskription. Wenn wir vor dem Kriege uns anstellten, galt es einer Freude, einem künstlerischen Genuß. Man stellte sich an vor der Oper, vor einem Theater, ungeduldig und heiter zugleich, brennend vor Erwartung, ja noch gesteigert durch diesen Vorgenuß, begeistert standen wir jungen Leute, Freunde, Kameraden, Fremde in heiterem Gedrängtsein. Es war kein Zwang und keine Not, die uns trieb und deshalb war dieses Warten ohne Beschämung. Erst im Krieg und im Nachkrieg hat die Welt diese Demütigung kennen gelernt, dieses andere Warten wie auf ein Verhör, wie auf ein Urteil, dieses Warten aus Zwang und Not und Angst und jedesmal darum, wenn auch nur ein paar Minuten

solchen Anstellens uns verhängt ist, regt sich bei mir innen Revolte und Zorn.

Aber es sind wirklich nur Minuten. Ein Blick, ein Stempel in den Paß. Jedes Land in Europa ist ja heute froh, einen Fremden zu verabschieden. Jetzt also rasch auf das Schiff, den ersehnten Blick auf das Meer tun, die Luft zu atmen von Himmel und Welt. Aber nein, aber nein, noch einmal Paßkontrolle, die englische nach der französischen, und noch strenger für die Einreise nach dem milderen für die Ausreise. Abermals anstellen, und jetzt sieht man wie in Kriegszeiten bei seinen Nachbarn eine gewisse Unruhe und Unsicherheit auf den Gesichtern. Wird es erlaubt sein, die britannische Insel zu betreten – vor dem Krieg der gastlichste und freieste Ort der Erde – und für wie lange wird es erlaubt sein, für Tage, für Wochen, für einen Monat? Warten und Warten und Warten, endlich die kurze Inquisition und endlich das Erlaubnisblatt und innerlich doch eine Scham: so hat Europa 1935 gelebt, so voll Mißtrauen ein Land gegen das andere! So war unsere herrliche Welt Europa abgeteilt und verriegelt und vergittert mit Grenzen für den frei geborenen Menschen. War jemals dieser Widersinn größer, dieses Absurde absurder? Ich glaube niemals. Denn immer paradoxer wird jetzt bei einer Reise die Relation zwischen der Zeit, die auf die eigentliche Reise, die Raumüberwindung verbraucht wird und jener, die man von Staat zu Staat mit solchen Kontrollen vergeudet. Vor hundert Jahren reiste man von Paris nach London drei Tage und von denen gehörte vielleicht eine halbe Stunde diesem Untersuchen und Inquirieren. Heute, da das Flugzeug in einer Stunde den Raum überschwingt, wird noch immer eine Stunde und mehr vertan, und bald werden wir so weit sein, daß die Kontrollen länger dauern werden als die eigentliche Fahrt, so wie ja auch die meisten Staaten heute mehr ihrer inneren Kraft auf Verteidi-

gung vergeuden als für humane Gestaltung und innern Aufbau. Ich glaube, an alles kann und könnte ich mich gewöhnen, nur an das eine nicht, an den Widersinn, an die Anti-Vernunft und in diesem Sinne quält und reizt einen der gegenwärtige Zustand Europas unablässig. Ständig sehen wir das Gerade krumm, das Einfache schwierig gemacht, und manchmal wird man das Gefühl nicht los, als hätte ein Irrwitziger sich des Steuerrads bemächtigt und triebe in einem betrunkenen Zickzack sinnlos die Welt in das Unbekannte.

Ich weiß, es ist töricht, gegen scheinbare Kleinigkeiten zu revoltieren, aber gerade in den Nichtigkeiten spürt man sinnlicher die großen Erscheinungen, so wie der Jäger, der Bauer, der Fischer an dem tiefen und zackigen Fluge der Vögel das nahende Gewitter erkennt. Warum muß ich plötzlich an Vögel denken? Weil – noch ist man nicht gelandet, schon, die Zeitungen wie weiße Flügel mit den Armen wirbelnd, die Verkäufer auf einen zustoßen. Wieder greift man nach einer. Ist es schon Krieg in Abessinien? Ist es noch nicht Krieg? Und so werden wir morgen und übermorgen und Wochen und Monate jetzt wieder bedruckte Blätter erwarten, wir Menschen von 1935, denen einmal schon 1914 der Kriegsstoß mitten in die Seele gegangen, und die davon eine Art Empfindlichkeit bewahrt haben, die das Nachkriegsgeschlecht teils nicht mehr versteht, teils bewußt als Wehleidigkeit des Herzens verhöhnt. Aber weg die Gedanken! Lieber hinaus von der Bahn einen Blick in das englische Land, anders das Grün unter dem grau-nassen Himmel, anders die Häuser, die Menschen, die Sitten, anders die Luft auch, dichter und dicker und voller, nicht mehr ganz so beschwingt und weich und leicht wie im französischen Land. Und dann endlich London, nach diesen unsagbar häßlichen, grauen und verrußten Vorstädten einem doch gnädig ab und zu einen Blick Grün hinhaltend und jetzt

von den Dächern und Läden das Feuerspiel der Worte in allen Beleuchtungen, gelb und grün und rot und blau, blitzende Lichtschreie inmitten der sinkenden Dämmerung, Namen und Waren und zum Kauf aneifernde Worte, aus allen Stockwerken springen sie auf einen los in den Straßen: Kaufe! Kaufe! Kaufe! ein gräßlich monotoner Imperativ. Aber großartig stetig zwischen den Signallampen der endlose Strom der Automobile. Hier zeigt die Welt ihr anderes Gesicht, das sinnvolle, das technische, hier im Praktischen zeigt unsere europäische Gegenwart, die im Geistigen so völlig versagt, verschwenderisch alle ihre Künste und Kräfte. Und man fühlt das Ungeheure dieser Stadt von Neuem, die wie ein Polyp mit tausend Fühlern über die fünf Erdteile greift, um ihre Kraft, ihren Reichtum, ihre Energie in sich zu saugen, die eine unsichtbare Arbeit von unsichtbaren Millionen in Licht und Luxus und Reichtum und Bewegung verwandelt dank des gefährlichen Wunders unserer Welt, der Organisation.

Ein paar Augenblicke noch ins Haus, den Koffer abstellen, den Ruß von sich waschen. Aber nie hält es mich die ersten Stunden in einer fremden Stadt zuhause und wenn ich auch hunderte Male schon in ihr gewesen bin. Ich muß sie erst angefühlt, angerührt, angeschmeckt haben, eher ist keine Arbeit denkbar, eher auch nicht die Rast in einem Buch, ehe diese Art Neugierde nicht befriedigt ist. Immer drängt es mich in einer fremden Stadt, zuerst den Turm zu besteigen oder die Höhe, von der man sie ganz übersieht oder dorthin zu gehen, wo ihr Rhythmus am stärksten ist, der Herzschlag ganz unmittelbar im Herzen. Hinab also zu Piccadilly Circus, diesem runden Platz, dem eigentlichen Nordpol oder Südpol unserer Welt, um den (wenigstens heute noch) der Erdkreis schwingt. Es ist schwer, dort stehen zu bleiben, so stark vibriert hier die Bewegung, man wird

geschoben, gestoßen von dem Schwarm, man wird blind vom Geschiebe der Wagen, man ertaubt von dem Gedröhne, aber doch, man bleibt, gerade um diese dynamische Gewalt zu genießen. Äußerlich hat sich nichts verändert; noch immer bis in die Türme hinauf, bis in die höchsten Stockwerke die feurig rollenden Namen des beliebtesten Whisky und der gerade beliebtesten Filmschauspieler: mit Freude erinnere ich mich, daß ich all die Namen vergessen habe, die voriges Jahr hier monatelang in meterhohen Lettern flammten und glühten. Denn der innere Sinn läßt sich nicht täuschen durch Reklame und Propaganda. Immer bleibt das Gedächtnis nur dort stark, wo auch Gefühl berührt ist. Rennt nur weiter, Ihr Namen, und so sehr Ihr rennt und so viel Ihr rennt, Ihr erreicht doch nicht die Unsterblichkeit! Fünf Zeilen eines vollkommenen Gedichts, namenlos geschaffen, können und werden Euch alle überleben, denn alles, was hier vorbeiströmt in dicken Menschenschwaden, will gar nichts behalten. Es will nur nehmen, schmecken, den Gaumen gekitzelt haben und dann verdauen und vergessen, um morgen wieder zu schlingen. Täglich wollen sie genießen, so wie sie täglich arbeiten und essen und schlafen, statt sich den Genuß zu sparen als das Seltene und Erlauchte. Rührend und erschreckend zu sehen, wie sie sich drängen in die Lichtbuden, die Mord und Liebe mit faustdicken Worten versprechen, zuverlässige Erregung und garantierte Rührung. Jedem Einzelnen mag man sie gönnen, diese Entlastung, aber wieder fällt es einem aufs Herz, ob diese gräßliche Erniedrigung des Geschmacksniveaus, wie sie in diesen Massenabspeisungen geübt wird, nicht mithilft an der Verdummung unserer europäischen Welt, die heute von keinem großen Gedanken beseelt ist, ob sie nicht diese Menschen wehrloser macht, die Zeit zu begreifen, sie zu bessern und zu verändern, ob diese ewige Fütterung mit ordinärem Vergnügen sie nicht

hindert, der Zukunft einen Sinn und einen Plan und eine Deutung zu geben.

Je länger ich hier stehe, desto mehr spüre ich diese wirbelnde Gewalt. Es ist Abend geworden. Jetzt stürzen sich aus dieser Sechsmillionenstadt alle Autos und Omnibusse und Untergrundbahnen auf dieses kleine Stück in Soho, das neun Zehntel aller Theater und Schaubuden und Vergnügungen von London umschließt. Mit einem Ruck, um halb neun werden sie alle beginnen, um eine Stunde, um elf, alle zu Ende sein. Gleichzeitig singen und tanzen und spielen jetzt die Schauspieler, rennen die Gestalten über die Kinoleinwand, eine Menschenarmee, drei Armeekorps oder sechs oder zehn, ich weiß es nicht, exerzieren jetzt gemeinsam ihr Gefühl. Und dazwischen geht man allein, mitgerissen und widerstrebend, dem Zauber dieser Gleichzeitigkeit verfallend und ihn doch verfluchend, vom Polypenarm der Großstadt selbst gefaßt und sich gegen ihn wehrend; aber ohne daß man es weiß, nach einer Stunde oder zwei hat man sich eingelebt in ihren Rhythmus. Und er begleitet einen bis in den Schlaf. Am nächsten Morgen, ich weiß es, bin ich hier nicht mehr fremd und kann wieder ganz gesammelt und erfrischt an meine Arbeit gehen, kann versuchen, mit meiner kleinen Kraft dieser Zerrissenheit einen Sinn entgegenzustellen. Aber doch, der erste Griff wird morgen 28. September nach der Zeitung sein und die Schicksalfrage unserer Generation: ist es schon Krieg, ist es noch nicht Krieg! Schande über Europa, Schande über unser ganzes Geschlecht, daß wir so demütig warten und fragen, statt selbst mit der Waffe der Vernunft der Menschheit ein besseres Schicksal zu gestalten!

Reise nach Brasilien und Argentinien

[8. August – 1. September 1936]

Abfahrt 8. August 1936 von Southampton, von dem ich wenig sehe, ein flacher Hafen mit vielen Armen ähnlich wie Portsmouth, farblos wie alles Englische. Das Schiff anscheinend gut und auch neu, aber antipatisch, nicht dem italienischen »Rex« mit seiner künstlerischen Pracht und dem einfach soliden »Manhattan« zu vergleichen; ungeschickter stilloser Prunkversuch und dabei Kälte. Das Wetter wunderbar still und septemberlich kühl.

9. August. Das Wetter tadellos. Ich lese viel, erstens spanisch, was ausgezeichnet vorwärtsgeht und dann eine Geschichte Magellans. Gesellschaft fast null, nur mit einem Botanik-Professor Brieger gesprochen, der mit dem Auftrag dort ein Institut für Vererbungslehre zu gründen, nach Brasilien geht. Angefangen an der Novelle

10. August Montag. Ungemein interessanter Tag. Wir nähern uns Vigo in Spanien, und ich bekomme die Nachricht, daß man auf eigene Gefahr ans Land darf und höre gleichzeitig, daß nicht ein Schatten von Gefahr besteht. Vor dem Eingang der Bucht hellgrau und hochgetürmt wie ein Eisblock ein regungsloser amerikanischer Kreuzer. Ich fahre mit einigen Portugiesen mit denen ich spanisch spreche. Die Stadt voll Miliz in prächtigen Uniformen, geradezu deutsch discipliniert, blaue Matrosenanzüge, Khaki und Sturmhauben. Es sind dreizehnjährige Jungen darunter, die mit Revolver bewaffnet pittoresk an den Mauern lungern und warten sich photo-

grafieren zu lassen – es fällt mir aber auch [auf], daß viele Menschen aus dem Volk die roten Abzeichen der Fascisten nicht tragen. Ich sehe und photografiere, wie eben schwere Camions, vollgepackt mit Soldaten in Sturmhelmen an die Front abgehen – sie sehen ebenso wenig wild aus wie unsere Heimwehren und es scheint, nach dem was man mir erzählt, daß beim Kämpfen die Siesta streng eingehalten wird. Vor dem Bürgermeisteramt ein Unzahl Freiwillige angestellt, bildhübsche Burschen so wie ich auch mehr chicas guapas in diesen zwei Stunden gesehen habe als in ganz England – ein bezaubernd schönes Volk und dabei pittoresk: die Frauen, die wie Römerinnen aufrecht Centnerlasten auf dem Kopf tragen, die carreteros, die Esel treiben, alles von griechischen Wuchs. Sehr scheinen sich die Leute um die Revolution nicht zu kümmern, nur in einer Buchhandlung sehe ich (neben der unvermeidlichen Maria Stuart) die Hitlerschriften, Fords Buch gegen die Juden und ähnlichen Unfug ausgestellt. Im Café erfahren wir, als wir Café bestellen wollen, daß seit Tagen die Wasserleitung abgeschnitten ist, die Bahnen verkehren nicht, aber man sieht eben (wie seinerzeit in Wien) daß der Schuster auch während der Revolutionen Schuhe verkauft und der Restaurateur Bier, das Leben setzt nicht aus – erst nachher wird es langsam von den Regierungen verwandelt. Im allgemeinen dürfte es kaum mehr als ein fünftel sein das sich bei Bürgerkriegen beteiligt – hier könnte man, an die Milizen von Deutschland und Österreich her gewöhnt – stundenlang herumgehen, ohne gewahr zu werden, daß eine Stunde weit die Front liegt. Wenn man es aber weiß, dann bemerkt man eine Unzahl kleiner Zeichen, freilich für uns getrübt durch das Pittoreske Spaniens. Welche Farbe auf der Straße, die Esel, die Ochsengespanne, die viersitzigen Wägelchen mit dem Sonnendach neben den schnittigsten Automobilen, wie großartig an Goya erin-

nern die alten Weiber mit dem zerrauften, schwitzigen staubigen Haar, den weiten Kitteln, den schmutzigen Füßen und doch eine ungeheure Würde in dem Gang; gerade weil er selbst unter den schwersten Lasten (sie tragen ganze Körbe auf dem Kopf) sich nicht beugt, behält ihr Gang etwas hoheitsvolles. selbst wenn sie betteln. Und die Murillokinder bezaubernd frech und hübsch: alles freut sich noch photografiert zu werden, es ist noch immer ein Stück Zauberei. Zwei Stunden Spanien sind noch immer intensiver als ein Jahr England: besonders jetzt, da die Kanonen durch die Stadt sausen und man die weise Indolenz dieses Volkes selbst in solcher Krise begeistert erlebt.

11. August Dienstag Lissabon. Angenehme Enttäuschung. Ich hatte mir von diese[r] Stadt nicht so viel Farbe erwartet. Ein Genua, aber farbiger, südlicher, autochthoner mit prachtvollen Nobelstraßen und den Avenidas mit ihren Cafes und in den Nebenstraßen schon Esel und korbtragende Frauen, Glanz im Elend und Elend im Glanz, dieser herrliche Contrast der Südländer. Die Menschen nicht so hoheitsvoll wie in Spanien und nicht so schön, stark mulattisch und ohne Caballerostolz obwohl sie sich gleichfalls den ganzen Tag die Schuhe putzen lassen. Ich gehe stundenlang herum, die offenen Geschäfte, die Erbärmlichkeiten verkaufen, haben einen besondern primitiven Reiz, mehr als die Avenidas, die etwas balkanisch anmuten. Eine prachtvolle Unterbrechung ehe man die etwas monotone Atmosphäre des Schiffs wieder erlebt, wo nur in der dritten Classe die auswandernden Juden mich interessieren und sie sich für mich, denn natürlich kennt mich einer als den »gressten Dichter« und sie sind glücklich, daß ich zu ihnen hinüberkomme. Jetzt kommen ein paar Tage ungestörter Arbeit hoffe ich.

14/15/16 Die Reise auf dem Schiff gleichmäßig angenehm. Bisher mir gelungen die Leute mir auszusuchen mit denen ich spreche und das Incognito ist so gut gewahrt, daß zwei Leute meine Bücher in mitgebrachten Exemplaren lesen, ohne eine Ahnung zu haben: nur die Juden der dritten Classe haben mich erkannt. Ich spreche hie und da mit Cecil Mandsley einem der höchsten Beamten des Arbeitsministeriums, der das ganze Erziehungswesen unter sich hat: nett englisch, fein und correct, im Stillen Lieder von Nayer [?] componierend. Ferner mit Professor Brieger der Vererbungslehre docierte und nach San Paolo berufen wurde – er erklärt mir den ganzen Complex. Es wäre wirklich einmal mehr über diesen Gregor Mendel zu erfahren, eine der tragischen Figuren wie Mesmer und über ihn zu schreiben – sehr anschaulich stellt er mir dar, wie Mendel zweimal Pech hatte, indem er als Versuchsobject oder Beweisobject gerade eine Pflanze nahm, die sich selbst befruchtet und so seine Arbeit abgetan wurde wie die Mesmers. Er gehört in die große Reihe der Vergessenen: ich muß das einmal näher durchlesen. Dann die Frau eines Gynokologen Frankel [?] aus Breslau, eine Wienerin agil und vielschwätzerisch und literarisch sehr versiert – unmöglich, weil sie verlangt, ich müßte mich ihrem Manne »vorstellen« weil ich der Jüngere sei, was ich natürlich nicht tue. Dann der katholische Schiffsgeistliche, ein netter Junge, der länger[e] Zeit bei der Gräfin Wurmbrand in St. Jacob war und schließlich Mr. Montague aus Newyork, in Wirklichkeit aus aller Welt, ein großer Typ. Mineningenieur, der überall war, alle Sprachen spricht, Gewaltnatur, voll Haß gegen Staaten, Vaterländerei, verwegen, dem dieses Leben im Urwald passioniert; ihm tut die Hitze nichts und seine ungeheuer robuste Natur scheint alles zu vertragen (Großmutter Chinesin und ich vermute auch jüdisches Blut) Dabei sehr gebildet, ver-

siert, hochintelligent, einer jener Typen, die riesig verdienen mit Einsatz ihres Lebens und es ebenso verlieren. Er alle[i]n pessimistischer über Brasilien. Er hält die Natur für unbesiegbar mit ihren holzfressenden Insecten, er glaubt auch nicht, daß Europäer ohne Schaden an Kraft länger als zwei Jahre ununterbrochen bleiben können: die feuchte, die fortwährend dem Körper entzogen werde, die infraviol. Strahlen, all das scheint wirklich zu unterhöhlen und jeder – auch Cesereo Hernaldo de Quiros, der ausgezeichnete argentinische Maler bestätigt es mir. Interessante Darstellung dieser Minenexpeditionen: wie solche Stellen aufgestöbert werden durch Nachrichten und man jedesmal sich einen Weg erst durch die Gegend bauen müsse, wie man dann, von falschen Informationen getäuscht, jahrelang oft umirrt, ehe man die brauchbare Stelle findet. Es scheinen aber bei diesen Experimenten riesige Summen im Spiel zu sein, die in wenige Hände zurückfließen. Grauenhaft – ich lese die Geschichte der Entdeckungen – wieviel Mut an diese Dinge von unbekannten Leuten verschwendet wurde (die Geschichte Sarmientos im Magellanbuch, das ebenso einen Roman ergeben wie eine Sternstunde, die ich bestimmt in London schreibe) Die eigene Novelle rückt langsam vor, mir fällt Neues dazu eigentlich nicht ein – wie gut hätte ich sie damals geschrieben wäre mir eine Secretärin zur Hand gewesen – nun man wird ja sehen, was wird. [–] Nicht vergessen jenen Räuber Lamp[i]ão in Bahia von dem er erzählte [–] Körperlich tut mir die Reise sehr wohl, ich glaube auch, daß ich dank der Diät und des Turnens und Stiegenkletterns factisch abnehme – die schwüle Luft zehrt sicher Fett auf oder preßt den Wasserüberfluß aus dem Leib. Allerdings sind wir jetzt gerade bei dem Equator. – Jetzt noch genau eine Woche Fahrt.

20. August Einen Tag vor Rio. Das Schiff wird allmählich langweilig. Acht Tage sind die richtige Taxe für eine Seefahrt, es sei denn man hätte einen state room in dem man wie zuhause arbeiten kann. Das Wetter wunderbar gleichmäßig, man kann von früh bis abends im Freien sein und man beneidet die Leute, die das ungehemmt tun, drei Viertel des Tages in das offene Bassin und heraus, dann fancy balls und Wettrennen, alle diese kindischen Affairen, welche die Engländer heilig ernst nehmen. Die Neptunstaufe bei dem Passieren des Aequators wird mit großem Pomp insceniert, aber wie witzlos doch und derb, ein Schema, seit vierzig Jahren einstudiert. Die menschliche Atmosphäre recht angenehm, obzwar ich wenig Positives gelernt habe, der gute Mr Mandsley ist von einer Trockenheit, die einen erschreckt und man zweifelte, daß sie fleisch und Bein haben, hätten die beiden alten Damen im Champagnerrausch nicht gestern ein so monströses Schauspiel von losgelassenen Instincten gegeben. Ich beginne mich jetzt vor dem Öffentlichen und Unvermeidlichen zu fürchten, hoffe nur daß ich dort in Rio wenigstens weiterarbeiten kann- jene Novelle an der ich arbeite, kommt mir problematisch vor und ich bin selbst neugierig, ob ich aus ihr auf schöne Weise heraus finde: für den Schluß ist mir gottlob ein Clou eingefallen aber dazwischen fehlt ein Mittelstück: es handelt sich um die Schwierigkeit, die Reinheit nicht nur zu schildern, sondern zu zeigen. Von Büchern ist kaum etwas Lesbares an Bord. Ich versuche es mit den berühmten Wuthering Heights finde es einfach unlesbar, wogegen mir Fieldings »Andrews« Spaß macht (allerdings wer ein Buch liest, hat alle gelesen) und mir Jane Austens »Pride and Prejudice« doch sehr imponiert. Wie gut componiert rein aus dem chara[k]termäßigen heraus und welcher Reichtum der Figuren, welche Einsicht in das Menschliche und welch ein hintergründiger Humor. Im-

merhin forstet man auf solchen Reisen seine Kenntnisse auf. Die nächsten Notizen werden schon am Festland beginnen: heute nachts hoffe ich noch das Kreuz des Südens zu sehen.

In der Nacht wird es plötzlich kalt. Wir passieren das Cab[o] Frio[.]. Morgen Rio de Janeiro! Früh aufstehen

21. Aug. Werde ich alles von Rio aufzeichnen können und nicht zuviel vergessen! Morgen[s] die Einfahrt: eine Herrlichkeit. Zuerst die Inseln, grün oder steinig auftauchend aus dem Meer, dann im leichten Morgennebel der Corcovado [–] mit dem Kreuz [–], der Bucklige und die Pao d'Azucar, beide wie Monolithen aufsteigend und daran, in wunderbar geschwungenen Buchten die Stadt, immer von neuen beginnend, immer wieder unterbrochen von den Vorgebirgen, die wie die Finger einer Hand hinabgreifen, um sie zusammenzuhalten. Etwas Schöneres läßt sich nicht erdenken als diese[s] liebliche Auffächern einer Stadt, dazwischen am Meer die eilfertigen Ferryboote: schon mischt sich in den Arom des Meers ein weicher parfümierter Duft von Land, man ist weich umfangen und die Einfahrt wirklich wie ein südlich warmer Empfang, während Newyork ähnlich großartig mit steinernen Eisbergen grüßt und seinen Lärm einem triumpfierend entgegendröhnt. Newyork ruft, Rio erwartet, männlich das eine, weiblich das Andere und diese ondulierenden Linien haben etwas von der Gestalt einer Frau die den Wellen entsteigt, Venus Anadyomene[.] Unvergeßlich ist dieser erste Anblick, man wird ihn ewig in den Augen behalten und bei jedem Blick verändert sich das Bild, bei jedem Blick bleibt es im andern Sinne schön – Rio hat nicht einen Blickpunkt wie Neapel[,] es ist herrlich von überall, von den Bergen hinabgesehen zum Meere, vom Meere hinauf zu den Bergen und vom Strand und jedem Durchblick. Dazu diese Far-

ben, weich und gleichsam tönend. Diese Stadt hat wirklich Magie

Während man noch warten muß auf die Ausbootung kommen schon drei Herren vom Ministerium, mich zu empfangen, auch der österreichische Geschäftsträger ist da und eine Horde Journalisten und Photografen[.] Ich werde ins Corcovado Palace gebracht, wo ich eine Flucht von Zimmer[n] bewohne, den Blick auf den Strand, der herrlicher ist als alle Badeplätze Europas, weich und sandig tief und ganz unter dem grünen Leuchten des Meers. Am liebsten möchte ich stundenlang auf der Terrasse stehen, daber dazu ist keine Zeit. Schon muß ich in die Stadt und sie ist herrlich, weil sie alles auf[s] glückli[ch]ste mischt, Madrid und Lissabon und Newyork und Paris auf dem großen Boulevard der avenida Rio Branca, die durchaus Format hat, noch unfertig zwar im Stil, aber von äußerster Lebendigkeit[.] Es zeigt sich darin die gleiche ausgezeichnete Durchmischung, die mir ja in all diesen Tagen als das Unwahrscheinlichste unserer Zeit erscheinen wird, die absolute Vorurteilslosigkeit zwischen den Rassen – dies schon eine Beobachtung auf den ersten Blick. Besuch im Ministerium des Äußeren, – ursprünglich Haus eines reichen Privaten, so daß man einen Einblick in den früheren Stil bekommt, ein gemäßigtes Barock mit sehr starken Farben, intensives Rot und jenes ganz eisenharte Holz Ahajanda, das wir Palisander nennen und das in seinen stärksten Exemplaren so fest ist, daß man es eigentlich in der gleichen Weise bearbeitet wie Stein. Der Minister sehr nett und weltmännisch[,] natürlich wird man nach Nöten photografiert, es ist hier mit dem Spiel (juego de bicho) das Nationallaster) das Nationallaster: eine kindliche Freude daran geht durch alle Bevölkerungsclassen. Ich bin dann eingespannt mit Photografen und Interviewern, unmöglich zu erzählen, wieviel ich an Büchern zu unterschreiben hatte und welche Fülle

von Bedrängungen [ich] erlitt – meine Stellung in diesem Land ist ja tatsächlich unwahrscheinlich, sie reicht von den obersten Kreisen bis zu den untersten herab und gründet sich nicht auf ein Buch oder das andere, sondern gleichmäßig auf alle. Ich sehe das bei Koogan, der sehr nett ist. Sehr angenehm[,] ein wirklicher Glücksfall Jaime Chermont, der mir als Begleiter zugeteilt ist – aus einer der ältesten Familien, vermögend, ungemein cultiviert, ganz aristocratische Atmosphäre – ein Typus, den ich in ähnlich angenehmen Formen kaum kenne. Abends mit Koogan noch durch die Stadt in einer Art Ahnung, daß mir viel dieses angenehmen Schlenderns nicht gewährt sein wird. Auf den Pao d'Azucar, diesen zuckerhutförmigen Berg (der Corcovado wiederholt diese merkwürdigen Formen[)]. Die Auffahrt durch starken Wind beeinträchtigt, aber herrlich der Ausblick. Die Nacht sinkt hier rasch und ohne Übergang, plötzlich man weiß nicht wie vergeht das Licht aber auf eine weiche und unmerkliche Weise. Sie sinkt herab mit einer kaum vorstellbaren Schwärze, das Meer wird starr wie schwarzes Metall. Und plötzlich erhellt sich, grandioses Schauspiel[,] die Stadt. Wie eine gekrümmte Schlange läuft die ununterbrochene Lichterkette alle die Buchten, die Urca, die Flamenga, die Buttafoga entlang dieser riesigen Bucht von Guenabara, die so groß ist, daß man errechnet hat, alle Kriegsflotten der Erde könnten darin bequem Platz finden. Gleichzeitig beginnt der Kern der Stadt, die amerikanische[n] Hochbauten zu strahlen, ein herrliches Fanal und all dies in einer Luft, die klar ist und weich zugleich – man fühlt den Arom der nahen Wälder darin. Eine herrliche Urnatur, in die Civilisation ihr Licht getan hat, – mit Erschütterung genießt man diese unvorstellbare Schönheit und möchte gar nicht fort: gewiß keine Stadt der Erde hat einen ähnlichen Anblick zu verschenken Nach dem Abendessen mit Koogan in die Mange[,]

die Frauenstraßen. Ein unglaublicher Anblick, dieses Joshiwara von Rio. In erhellten Läden, gelb und grün ausgeschlagen sitzen wie in Schaukästen die Frauen, jede ihren Nom de Guerre angebracht, Coonne, Leonie, Gaucha, Pasquita – es ist ein Gemisch wie ich es nie so bunt gesehen. Pechschwarze Negerinnen mit wulstigem Haar und offenen Brüsten starren stumpf und gleichgiltig wie hölzerne Statuen, Französinnen geschminkt und in grellen Hemdchen oder provocanten Shorts trällern und rufen, Jüdinnen aus dem Osten versprechen die tollsten Perversitäten, dazwischen Mulattinnen in allen Mischungen von Café und Milch, blutjunge und aufgeschwemmte, zarte und derbe, fünfhundert vielleicht, Tür an Tür, ein Bilderbuch aller Rassen und Classen und dahinter unverweigerlich das Bett. Manche räkeln sich faul, manche locken mit tänzerisch[en] Bewegungen, manche starren müde und orientalisch gleichgiltig; das Erstaunlichste für uns, die völlige Durchmischung, die Abwesenheit jener Rassengedanken, die ja für dieses Land so einzig characteristisch ist. Neger gehen zu Weißen, Weiß[e] zu Negern, die Straße schwirrt von Bewegung, aber es herrscht strengste Disciplin, ein Trupp Polizisten bewacht das Viertel und um 12 Uhr nachts löscht alles dann plötzlich aus; die Wohnungen sind nur gemietet als Arbeitsstätten, das riesige Warenhaus menschlichen Fleisches wird mit einem Rolladen geschlossen. Was für Schicksale nebeneinander – wie weit der Weg dieser Französinnen und Jüdinnen, ehe sie hier bei einer Taxe von 3 Milreis (ca. 3 französischen Francs!) endeten! Welche Scenerie um das banalste und viehischeste des kurzen Vergnügens – ich habe selten in meinem Leben etwas so Fascinierendes gesehen, wie diese funkeln[d]en vier Straßen, die in den verwirrenden Mauern einem Zwecke dienen und nur ihm allein. Es sind noch sehr hübsche Mädchen darunter, besonders die india-

nischen Mischlinge mit ihren zarten Körpern und dem glatten, metallschwarzen Haar: eine leise Melancholie liegt über allen und so wirkt selbst ihre Erniedrigung[,] dieses im Schaufenstersitzens gar nicht vulgär, es erschüttert mehr als es reizt. Ein unvergeßlicher Anblick

Samstag 22. Nach Petropolis mit dem Auto, eine Fahrt, die an unsern Semmering erinnert[.] Erstaunt merkt man die Weite der Stadt, es dauert eine gute halbe Stunde ehe man ins Freie kommt: überall die Läden offen, man sieht in die Geschäfte, in das Leben hinein und überall diese völlige Durchmischung – schwarze, weiße, farbige Kinder spielen ohne Hemmung miteinander und überall merkt man die Weichheit des Volkes, seine besondere Sensibilität, die in den oberen Kreisen noch von einer großen Gentilezza begleitet wird. Die Fahrt interessa[n]t – zuerst durch die sumpfigen Gebiete, in denen früher das gelbe Fieber herrschte und dann in unzähligen Curven die Höhen hinauf, wo früher die Leute der Carioca im Sommer vor der Hitze flüchteten (die jetzt Rio in einen einzigen Badestrand verwandeln)[.] Der milde König Dom Pedro (er stürzte über seine Güte und die Sclavenbefreiung gab ihm den Rest) hatte hier seine Sommerresidenz und die ausländischen Diplomaten wohnten gleichfalls hier. Jetzt ist nur mehr das gleichgiltige Städtchen geblieben, das von den Deutschen bewohnt wird, die er damals hieher berief (die Stadtteile heißen nach deutschen Provinzen) und die man an der Blondheit der Kinder noch erkennt. Vieles ist nicht zu sehen, wir fahren dann auf eine Farm mit Geflügel und Caffé, ein bezauberndes Haus, die Dame spricht gut deutsch und hat natürlich (wie jeder hier) alle meine Bücher gelesen. Zurück dann in die Stadt, wo ich mit dem österr. Geschäftsträger Faccioli Grimeni speise, der mir viel von Bras.

erzählt: alle Leute lieben das Land sehr und die besonders liebenswürdige und generöse Art seiner Leute. Alle empfinden, das hier eine große Zukunft sich vorbereitet, wenn nur genug Menschen und genug Capital in das Land kommen.

Sonntag 23. Vormittags Erledigung, Blick auf den göttlichen Strand von Copacabana[.] Mittags Lunch, den mir der Minister des Äußern Macedo Soares im Jockey Club gibt, sechzig Personen darunter bezaubernd schöne Frauen; sehr nett die Töchter des Präsidenten Getulio Vargas, einfach und klug. Die Scenerie des Jockeyclubs ist großartig. Hinter dem Rennplatz der von Bergen umrahmte See Lagoa Rodirguez de Freita – man ahnt hinter den Bergen das Meer. Die Tribünen durch ein riesiges Cementdach gegen die Sonne gedeckt, trotz des trüben Wetters eine Unmenge Spieler – das Spiel ist das Laster dieses Volkes. Es gibt unzählige Spielhäuser, dazu noch das staatliche Lotto und daneben das verbotene Juego de biche, das Tierspiel, eine Art Streetstake, an dem sich das ganze Volk beteiligt – eine ingeniöse Erfindung, die wenn sie staatlich wäre alle Steuern überflüssig machen würde. Man hat es mir erklärt, es gibt 6000 Arten zu setzen und die Winkelbankiers zahlen, obwohl es verboten ist, jeden Betrag aus. Das Diner ausgezeichnet und glücklicherweise ohne Toaste und Reden. Nachher nach Tijuka, zauberhafte Straße, mitten in den Tropenwald. Die schönsten Palmen mit Schmetterlingen seltenster Art, dabei cultiviert. Dort im Haus von Madame Tulutes, ich habe nie ein Schöneres gesehen. Ursprünglich das Landhaus des englischen Admirals Cochrani hat es von innen noch den chinesischen Spielpark mit Schwebebrücken und Lampions, daß man meint in einem Traumland zu sein: von jeder Seite ist der Anblick anders, man sieht die Berge, die Wälder, das Meer in den verschiedensten Pro-

specten[.] Das Haus selbst ganz modern. Marmorfliesen und schönes Gebälk, Eisengitter, die weggeschoben werden können und von denen man auf jeder Seite ins Freie tritt. Möbel aus alten Familienbesitz, riesige Schränke, die früher in Kirchen standen, aus Ahajandaholz, eingebaute Altäre (alle guten Leute sind hier streng fromm) aber nicht überkauft, alles sparsam und immer ganz besonders erlesene Stücke, mit großartigen Geschmack gewählt. Wieder sehe ich (und werde es immer wieder sehen) welche außerordentliche Kultur hier in den vornehmen Kreisen herrscht und wie töricht unsere europäischen Vorurteile sind. Bei diesen oberen Kreisen ist eine Gepflegtheit des Tones und des Benehmens, wie sie uns seit Jahren abhanden gekommen ist – im Volk wieder eine geradezu romantische Auffassung in allem Erotischen, es herrscht keinerlei Freiheit in unserm Sinne, daß etwa ein junges Mädchen mit einem jungen Mann ausgehen dürfte; aber das ist ohne Prüderie sondern eben noch aufbewahrte Zeit. Aber zurück zu dem Garten. Wir werden aus dem Hause gerufen und siehe, der kleine Teich ist plötzlich erleuchtet. Alles hat magisches Licht, man erlebt unter brasilianisch[en] Palmen ein Sommerfest zartester Art. Dann zurück, ich habe mich stupider Weise gebunden, einen Vortrag zu halten und muß doch auch für die Akademie eine Antwort vorbereiten – und dabei ist das Manuscript zuhause vergessen worden

Montag 24. Vormittags Arbeit, Interviews, Gang durch die Stadt, die mir immer mehr gefällt. Eine Vielfalt und Farbigkeit ohne gleichen. Ich esse in kleinen brasilianischen Localen Fechada und trinke die [= den] Zuckerrohrschnaps, rauche die schönen Zigarren, trinke den Café (so heiß, daß ein Hund wenn man ihn damit anspuckt heulend davon läuft) bin gut mit Claudio de Souza, Peixoto und andern Dichtern beisammen und

fühlte mich paradiesisch wohl, drückte nicht der Schatten jener Vorlesungen noch immer auf mir

Dienstag 25. Spaziergänge und Arbeit. Von allen Prospecten ist die Stadt immer wieder neu überraschend, ich habe nie eine schönere gesehen[.] Aber noch viel zu tun! Besuch vor allem bei dem Präsidenten der Republik, dem Diktator Getulio Vargas. Das Palais einfach und geschmackvoll, die Behandlung herrlich unceremoniös, man kommt wie man ist und in den fünf Minuten, die ich warten muß, bitten mich alle möglichen Minister und Marinekommandanten ihnen Bücher zu unterschreiben. Dann zu Vargas, ein kleiner untersetzter Mann mit scharfen wachen Augen, sehr behend und beweglich, mehr als sein französisch. Er sagt mir die freundlichsten Dinge über die Popularität meiner Arbeiten, erzählt von den Möglichkeiten Brasiliens, erkundigt sich sehr nach Wien und Lehar, es geht alles ohne Formalität. Dagegen im Historischen Museum große Anstrudelung und Photografen. Die Academie dann überfüllt. Leaõ hält eine große Rede über meine Arbeit, die ich mit einer Rede in deutsch erwidere, die dann in das Portugiesische übersetzt wird. Dann werde ich von dem Enthusiasmus erdrückt, muß hunderte von Büchern unterschreiben, es dauert bis 7 Uhr und ich gehe dann mit zerschwitztem Kragen nach Hause mich anziehen und weiter am Vortrag arbeiten bis tief in die Nacht

Mittwoch 26. Ausflug nach den Inseln von Paquetá und Broccoio. Das Meer sehr bewegt fast gefährlich. Aber wie falten sich die Buchten, die Inseln auf, eine nach der andern, die Berge mit dem »Finger Gottes« und der Corcovado mit dem Kreuz, eine Coulisse hinter der anderen und jede schöner. Die Inseln an Prosperos Eiland erinnernd, dieses Brocoió, aus einer Wildnis in ein Paradies

verwandelt, herrlicher Lunch in dem fast übercultivierten Hause, Spaziergänge in tropischer Pracht. Ein herrlicher Ausflug. Dann Einkäufe, Besorgungen, in der Stadt flaniert abends wieder in die Mange, wo einige Spieler brasilianisch[e] Musik machen. Zuvor noch die Vorlesung der Legende[.] 1200 Leute überfüllen den großen Saal, es ist rührend, wie dankbar und begeistert die Menschen sind und ich habe die Genugtu[u]ng über sechstausend Milreis für die Flüchtlinge eingebracht zu haben

Donnerstag 27 Vormittags bis zum letzten Augenblick an dem furchtbaren französisch der Übersetzung herumcorrigiert. Todmüde dann in die Vorlesung, der Saal natürlich überfüllt, Rede der Minister neben mir, das ganze Publicum, 2000 Personen erheben sich mir zu Ehren, der ich mich furchtbar schäme und schwitze, nachher noch Ansprache der Studenten, Photografiererei und gottseidank Schluß mit allem Öffentlichen. Nachts im Auto dann zu jenem See Lagoa Rodriguez de Freitas – man meint in einer Schweizer Gebirgslandschaft zu sein, Mondlicht über den Höhen, eine Sommernacht der Alpen. Im See jedes Licht klar gespiegelt, es ist über alle Beschreibung. Dann noch zur Grota de l'Impresa, die jäh gegen das Meer abstürzt, großartige Schlucht

Ich vergaß noch jenen Besuch im Elite Club, wohin man uns die besten Negermusiker Brasiliens bestellt hatte. Großartig der Flötist: von einer Wucht der Rytmus, gewaltig und dabei tänzerisch, die andern scharf acco[m]pagnierend, auffallend nur jenes Schüttelinstrument, eine Art metallener Gurke [–] die »Gansa« [–], welches einen erregenden Lärm macht, der windig wirkte, wenn nicht wie hier, völlig vom Rytmus beherrscht. Das sind die Musiker jener Rauschtänze, der Macumbamusik, mit denen die Neger sich in eine Art Wutrausch jagen; Urmotive sind mit ganz heftigen neuen

Element[en] vermengt. Nachher Tanz. Welche Wohltat zu sehen, wie selbstverständlich die Rassen sich mischen und andererseits in diesem schäbigen Vorstadtlocal, welche Zucht der Sitte. Die Negerinnen (Arbeiterinnen oder Dienstmädchen) stehen wie Comtessen still an der Wand, bis ein Tänzer sie holt; aber wie sie dann tanzen! Mit welcher Biegsamkeit, welcher rytmischen Kraft! Nur im Cotton Club in Newyork habe ich ähnliches gesehen. Daß die Sache dann mit einer Blitzlichtaufnahme endet, die zu meiner Schande am nächsten Tag neben der mit dem Präsidenten veröffentlicht wird, brauche ich nicht zu erwähnen.

Samstag 29. Endlich freier Tag, wo ich tun und lassen kann was ich will. Vormittags spazieren und Besorgungen: wie genießt man eine Stadt, wenn man in ihr flaniert! Die Gegensätze sind hier erregend. Ein Haupt[t]eil ganz modern, fabelhaft organisiert, rein und sogar prunkvoll, dann monotone Viertel, billig gebaut mit den kleinen offenen Läden (diese Zwischenstraßen, welche die Boulevards durchschneiden, besonders merkwürdig) und dann die ganz romantischen Viertel. In ein solches gehen wir nachmittags in Begleitung eines Polizeipräfecten denn geheuer sind diese Gegenden nicht – jeden Augenblick geschieht dort ein Mord und der Präfect gesteht offen ein, daß es nur selten möglich ist, den Schuldigen zu fassen, weil die Bevölkerung dieser Quartier[e] ehern zusammenhält und sofort falsche Aussagen macht. Es sind die sogenannten Favellas, Häuschen, die sich die Leute einfach selbst bauen, ohne den Boden zu besitzen – aber was für Häuser: aus alten Brettern zusammengefügt und mit Wellblech oder abgerosteten Eisenplatten bedeckt und darin Schweine und Menschen, Neger und Weiße bunt durcheinander, keine Canalisation und kein Wasser, ein Stück Urwaldhausung mitten

in der Stadt und über den noblen Teilen. Ein Hügel auf dem ein Luxushotel stehen könnte mit dem zauberhaftesten Ausblick auf den Hafen und die Bucht: da, wie Krätzen auf der na[c]kten Haut des Felsens diese Armutshütten; aber die Leute scheinen gar nicht bedrückt, die Kinder sind verhältnismäßig sauber und man versteht, daß sie lieber unbewacht und unter sich in diesen immerhin eigenen Häusern wohnen als in den dumpfen Mietswohnungen. Zu den blinkenden Avenuen bildet diese[s] Viertel zu dem man auf Stufen hinauf steigt und wo man dann halsbrecherisch über die glitschigen Steine klettert, über die das Schmutzwasser fließt, einen Contrast wie man ihn sich romantischer nicht erfinden könnte. Von diesen troglodytischen Höhlen – auch ich liebe die Contraste – direct in das Ministerium des Äußern, Abschied zu nehmen vom Staatssecretär: hier wieder die nobelste Pracht – welche Stadt, welche Stadt! – und von dort noch in ein Restaurant, ein Fechouda essen und dann nach San Paolo

Samstag 29 San Paolo ist häßlich, eine ungeordnete unfertige Stadt, die sich erst Form und Gestalt sucht, ein Aggregat aus allen Menschen und Stilen. Amerikanische Wolkenkratzer, 24 Stock hoch neben den monotonen Kleinhäusern, schöne Villen und überfüllte Straßen, ein Birmingham, ein Manchester, keine Frau auf der Straße, nur Männer, nur Arbeit. Aber phantastisch das Wachstum, in jeder Stunde werden hier drei Häuser gebaut, aus der kleinen Jesuitencolonie, die gerade ein Triangel mit einem Dutzend Häusern umfaßte, ist hier, dank des besseren Klimas (800 Meter hoch) eine Metropole von fast 1½ Millionen Menschen gewachsen und dieses tropische Wachstum hält an. Größer als Rom, als Mailand hat es allein 300 000 Italiener und Syrier und Japaner (ein ganzes Viertel) Neger und Araber: hier allein wird man an

Nordamerica gemahnt Ungeheure, aber auch unsympatische Dynamik. Vormittags nebst der Rundfahrt zur Schlangenfarm von Buta[n]tan (»viel Wind« heißt dieser Name) man zeigt uns die Schlangen und nimmt ihnen und Spinnen (schauderhafter Anblick) das Gift[.] Am stärksten beeindruckt mich ein einziges Glastiegel, das ein Kind aufheben kann, wo cristallisiert das Gift von 80 Tausend Schlangen aufbewahrt ist, jedes Körnchen das concentrierteste Gift und genug, um mit diesem Staubcrystall einen Menschen sofort zu töten: mit dieser Glasflasche könnte man eine ganze Stadt ausrotten. Im Laboratorium zeigt uns Prof. Slotta[?] und sein Assistent Dr Neisser seine Versuche die Elemente des Cafe und Hormone zu finden, sehr interessant. Mittags beim Präfecten, lächerlich italienische Pracht, nachmittags in den verschiedenen Vierteln, abends mit dem reizenden Guillerme de Almeida

Sonntag 30 Nach Campinas im Sondercoupé. Mit uns der Erzbischof, ein reizender kluger Mann, der lang in Rom studiert hat (Prato heißt er) dann Campinas, kleine gleichgiltige langweilige Stadt die zurückgeht, weil die Erde müde ist und keinen Caffee mehr erzeugt (statt dessen Orangen) und längst von San Paolo überholt wurde. In einer Fazienda – so hat man sich sie vorgestellt und diese ist erhalten, das überschattete Dach um das einstökkige Haus, der Altan darum und die alten Möbel, nur die Sclaven fehlen. Über den Café schreibe ich an anderer Stelle. Nachher noch die Procession mitangesehen und abends mit dem Minister zurück

Montag 31 Vormittags in das Gefangen[en]haus, die größte Sehenswürdigkeit S. Paolo[s] das sogenannte penitencioro. Die großartigste Organisation, die ich je gesehen und durchaus human gedacht und auch so ge-

führt von Director Mello und Assistent Assaly, aber doch – sie sagen es selbst – kann ein Gefängnis human sein. Interessant die Personalaufnahmen nach Prof[.] Kretschmars System, wunderbar rein die Zellen und luftig die Gänge[,] die Leute leben hier besser als zuhause, aber doch, wie leiden sie, besonders die Landarbeiter, unter dem Entzug der Freiheit! Man sucht sie durch Arbeit abzulenken. Sie machen tatsächlich alles im Hause, sie waschen und backen und erzeugen die Medicamente, sie bedienen die Maschinen, sie tischlern und schneidern, keiner ist müßig. Aber man wird das Grauen nicht los, obwohl sie Kino haben und Bücher und Musik: schon der scharfe Pfiff, mit dem sie der Wärter ruft, hat etwas, das einem durch Mark und Bein fährt. Groteske Scene: wie ich in den Hof trete, stehen sie alle aufgereiht, 30 Mann von den 1500, die Musikcapelle und intonieren – mir zu Ehren – die österreichische Volkshymne, die sie rasch gelernt haben, Neger und Mulatten und Weiße. Ich frage wer sie sind: die meisten Mörder, die andern Kinderschänder und Diebe! Dann werden wir photografiert – auch der Photograf mit dem freundlichen Gesicht ein Mörder!! Alles ist großartig, alles human gemeint, die Leute sehen sanft und beinahe zufrieden aus[,] aber es schüttelt einen durch und durch. Dann ins Institut du Café, wo man mir (weil ich den Café gelobt habe) seine Zubereitung erklärt und mich mit einer Maschine und 5 Kilo bester Sorte beschenkt. Nachmittags noch beim Gouverneur im Palais, dann stiller ausruhender Abend das heißt 40–60 Bücher unterschrieben[,] gepackt und Briefe, ein Besuch bei dem schlechten Maler Segall.

1. Sept. Fahrt im Auto nach Santos. Schönes hügeliges Land, herrlicher Ausblick von dem Berg in die Tiefe und das Meer – eine prächtige Fahrt. Den Orchideengarten (4000 Stück) besucht, sehr gut gegessen in der schönen

Villa, den Caffeebetrieb besichtigt (darüber an anderer Stelle) und dann auf das Schiff, wo Duhamel und Ludwig sind, mit denen ich mich ausgezeichnet vertrage. Ludwig ist ein Phänomen von Vitalität, ständig gespannt, neugierig, arbeitend, alles wissen wollend und zugleich wirken wollend

Diary of the second war.

[1. September – 17. Dezember 1939]

1. September 1939 Morning papers publish the astonishing offer of the Germans, which seems at the first look so moderate and reasonable, that one believes to dream. But at the second reading one discovers the infamy that this offer was never delivered or transmitted to the Poles and only "would" have been delivered if somebody would have come to Berlin – ohne of those perfidious lies which they have used so often, that we may hope, they will not stultify more the most stupid. Nevertheless I have still hope and we go to a lawyer to speak over the marriage possibilities and from him to the office. All seems smooth, the magistrate is as kind as possible one promises for Monday the ceremony – suddenly one clerk, hastily passing says that Germany has started war on Poland this morning. And now a[=we] have a unique opportunity to admire the nerves of the English. The magistrate continues to explain to us, what he will do in our case, as if nothing had happened and while in Austria all would have hurried or shouted, everybody remains selfpossessed and sure. The whole town is not at all changed. Nobody hurries or seems excited, everything goes smoothly and quietly. After lunch the first news in the radio – towns bombarded by the Germans, extracts from a speech of Hitler, which contains a raye of hope as if Italy would not (or not immediately) fight with. Then all would look very hopeful and I believe that the Italians have recognized – finally like Buckingham – that they help the Germans to the "Weltherrschaft" and that they

will feel it themselves. In the afternoon in the town. Nothing to see. Nobody would dream that this is the day where the greatest catastrophe of mankind has been started! What a difference with the days in Austria – how they shouted, drunk with enthusiasme and beer. It was however a generation, which did not know war, which had romantic ideas about and believed (like my own father) that a war is an affair of several weeks and all remains unchanged afterwards. With flowers like the thoughtless victims in the antic temples they went along – here absolute silence, determination. It is (who can decide this) moral training, never to let observe oneself in a moment of excitement or lack of imagination – in any case it is astonishing and I feel like my usual nervousness is quite suppressed by this example. I would never have believed that I would listen at the radio so concentrated and quiet, I feel that I could splendidlly do every work if one leaves me time and gives me opportunity. Nothing more of the wild dreams of 1914, where I the next day would offer myself and could not support the idea, to be behind for one day. Now 1939 (and thats the difference) we know that everybody will be required, that we have not long to wait and the share of the civilian will not be so different from the soldiers. At six o'clock news again, a speech from the prime minister. What I heard dry and not quite on the height of such opportunity. He has not yet declared war but left to the Germans a chance to stop the hostilities – I believe, this could have been done with more effectioness and in a more dramatic way – I suppose, Daladier will do this today stronger. But perhaps this dry way to speak is the most effective for the British (not for America and the Latin world). Evening full of expectation, waiting and tiredness. Nothing. Perhaps the last night in England without bombing for long

Saturday 2. Sept. ominous Sedanstag. Newspapers only details of skirmishes, for two o'clock the house of commons and house of Lords: the fateful hour. As long war is not yet declared I am a free man and can sit in my room. Before lunch arrives Koerner. He informs me that as long as a law has not yet passed I have the right to repay Friderike her money, so I send it at 1 o'clock – I must be now very strict but on the other hand I have no right to retain her property as one does not know if one comes living out of this tourmoil. The whole afternoon passes with waiting. In the house of Commons at 2 o'clock no declaration of war. Adjourned till six o'clock. Also at this session no declaration of war, the house has to sit tomorrow Sunday. Is Chamberlain hoping to give this madman a last chance? I do not believe it and nobody believes it. Perhaps England and France will make it manifest before the world that they have done their utmost and left him a chance even after his agression which would be impressive for the whole world and heap the responsibility plainly upon him. Perhaps they want still one day more for the evacuation, which will be related one day as one of the great features of this war – three millions of children in three days! The whole machinery works splendidly and the next generation in England is safe. One should describe this one day as one of the "Sternstunden" perhaps I will do it. – In Bath as sudden influx of life, the sleepy town wakes up, everywhere people buying, shopping, the children fill the street. The population marvellous the kindness of the English people has seldom had such a marvellous opportunity to show his deepfounded strength. – In the evening no declaration. One night and we feel it all: the last night of peace for long time.

Sunday 3. The morning papers publish astonishing news. Italy has made proposals for a conference and England has accepted on condition that Germany leaves first the Polish territory. A ray of hope – a small one, for I believe the financial position in Germany is so bad through these days losses and expenses that he has no other opportunity than to declare bankrupt. In any case England and France have gained enormously by these two days getting food and petrol tin, performing the childrens evacuation and before all – having given Hitler a chance to withdraw from force. Should he refuse it will be clear before the world that he and he alone wished this war and never this will be forgotten. Waiting waiting waiting till ten o'clock. Then an ominous announcement – that the Ambassador informed Sept 1 unless the German Government suspends all fighting actions and withdraws from Polish territory, England would enter in state of war. He announced that the ambassador handled a final statement that if till 11 o'clock there would be no announcement from Germany, the time would have expired. Immediately we know that all hopes are gone. Germany has given no answer. At 11.15 Chamberlain makes an announcement – dignified, quiet and impressive. Nobody can really have more the slightest doubt about this criminal.

Now begins an other life for me, being no more free and independent. I regret only to have no opportunity to write as I am unable to do it in English and have nobody here to rectify my mistakes and to give more colour to what I want to say; that's what me oppresses most, that I am so imprisoned in a language, which I cannot use – how different was it in those times in Austria and Switzerland; where I could speak in my own language and even encourage others. – The whole town shows not the slightest sign of difference, all exactly the same – only in

the night begins now the horror for all must be dark and one feels imprisoned. All together it will be a thousand times worse than 1914, when we travelled around, went into the theatres and life was not changed at all except for this in the trenches, which were forgotten at home. And we have got no idea what *new* horrors on poisining and boiling this war will bring, I am expecting everything from those criminals. What a breakdown of civilization, how human was war a hundred years ago compared with today; and after 1919 was twenty or twentyfive years time to make conventions, to change and to improve, to further agreements between the peoples and nothing has been done, nothing at all. Now for years the population will sit crowded and expect the attacks even in their dreams. Today will be the first night and tomorrow we will perhaps hear of the first attacks

4. Sept. The night absolutely quiet. The morning papers dignified, without a word of hate, even without attacks on Hitler. In the morning, when we go to report to the Police Station we hear, that a American Ship going out to America is reported to be torpedoed. No confirmation available and I remember, that the first days of the war have always been full of similar hopes – for this would affect seriously American neutrality. In the Police Station the same waiting like always and everywhere in the war, I remember all this and it will become worse and worse. The examination itself passes very quickly, only I see with regret, that we are inscribed as "Alien Enemies" that means, that silently the British government recognizes the annexation of Austria and treat us as Germans. We will not be transfered to a camp but we must stay in a limit of five miles and report every changement to the Police Station here and again on the place to which we move. I think however that naturalisation will be granted

to us meanwhile, there are certain indications to it. Afternoon a walk through the town – nothing to see. What a difference to the enthusiasm of the days of 1914 when people did not know war, when the young men hurried to offer themselves as volunteers, being afraid, that the war would be over before they were called to the colours. Now everybody knows that his turn will come soon. Till now not much interest seems to be shown in the military news; it is not like with Belgium – Poland is far and there is no inner contact between the peoples. What is Poland to them? Nothing is till now clear about the position of Italy, on the other hand Roosevelt has suddenly made an astonishing volte face. After having through years attakked Germany and dictatorship he now declares than [= that] America will remain neutral and not send a single man over; even there is no indication, that the neutrality law which helps to Germany will be changed and the transport of arms and utilities permitted. All seems to show, that this war will be a very long one – the only hope is that in Germany they have diminished the wages and imposed enormous taxes, so that the country will not show the enthusiasm like in the beginning of the last war and the Czechs will not so easily give in. But now all is completely incertain – the foolishness of this war will produce perhaps one good thing the end of capitalisme in the present form; a new form of the world will begin, we will not know. If a better one we will see it later

Tuesday 5 Sept. Wonderful day, the perhaps finest I have seen in Bath not the slightest idea could occur that there is now war in the world – all those days we have [not] *felt* anything of the atmosphere of the war. Where are all the people drunk and shouting of 1914? Except that the town is a little more animated by the three or four thousand refugees from London, there is no change

at all. Lunch in the Spa – what a marvellous view and in the afternoon we make a walk from Clareston to the hight – how wonderful nature can make forget the silliness of mankind. I am glad that I have still had those few days of rest, before all the sad days of winter begin. But when shall I begin work? It is time! This only can help me in those moments of despair and disgust: if I listen to the wireless it is merely to improve my English. The most striking feature in »la confusion de[s] langues« If one hears Polish it is Germany which speaks, if one hears German it is London and so on. – The evenings are terribly sad now. The streets dark and empty, one must carefully avoid the slightest light-opening in a window and we are still in the beginning of September, where darkness starts but at 8 o'clock. How will this become, if darkness starts at five o'clock, at four o'clock! And no theatres, no cinemas, nothing, nothing, nothing. If one remembers Vienna 1914, even 1918 with the Opera, with bals and pleasures, with the security of life and sleep. On the other hand this and just this makes me confident, that the war cannot be carried on very long. This time the hinterland will suffer too much. The life without joy, without diversity will become too awful to stand through. And how preserve the towns from robberies, from burglaries, from attentats if all will be darkness for month and month and month – I cannot imagine such an ordeal and it is to hope that Germany first will break down, surely not England (if not Italy goes it what seems to me quite absurd) Italy should know that after Poland and Hungary her turn would come.

Wednesdey 6. Sept. Decisive day. In the morning, while I am reading the newspapers the telefonic information from Dr. Ingram, that we can marry at 4 o'clock this afternoon. Lotte and her sister in law quite surprised like

myself. And in the same time a letter from Mr. Huntley, that he is willing to sell the house. We go to see the house, which looks more beautiful than ever in those days. Only difficulty that there are now 20 children from the outskirts of London, the school of Miss Huntley and that it will take till to Christmas till they leave, perhaps even a little longer. But in any case it is good to have a house in those times, even if we should use only two or three rooms of it, till all can be arranged. Quick lunch and shaving, after the wedding without great formalities, just the formula that one declares to take L. A. to his lawful wedded wife. Enough for one day! And again a step forwards to orger in a world of eternal disorder.

Thursday 7. Sept. Morning lot of small things to arrange, than [= then] lunch at the Spa and long walk – never has Bath been more beautiful than in those days, it reminds me the glorious days of August 1914 in Baden bei Wien. The news are very strange. Krakau taken, Warschau will follow very soon, in one week the Germans will have overturn the whole country like 1915. But strange – no attack on England, all quiet on the Western front, France, England and Germany have not yet really started war and the quietness in France is surprising. I have not the courage to believe it, but there may be after the complete defeat of Poland, when the Germans can get all directly from her neighbours and new friends, the Russians, negociations of peace before the real battle. I cannot see, how Germany can be defeated but otherwise equally not how England or even France can be broken; certainly it would be a triumpf[!] for Hitler could he get his part of Poland after having destroyed it for years and years, but will France really start a war of three or four years to get it again free with such a dangerous neighbor as Italy in the rear? (behind the back) I do not know why

but I have a feeling, that the interiour solidarity with Poland is not as strong as with Czechoslovakia which proved through all the time since the war a faithful ally, while Poland left France for Germany and joined in the spoliation of Czechoslowakia. I do not dare to hope, that reason will still prevail and the war stopped before the real excitement begins. Today it would still be possible to accept everywhere peace but after a bombardement of London or Paris it will be too late for years

Friday 8. Sept It seems that the debacle of the Polish army is complete, that it was really the lightning war which the German prophezised and which they were preparing since two years. On the French side absolute quietness, they do not at all intend to sacrifice her youth in a struggle without succes. Also on the sea the Germans have behaved much more skilfully, the Bremen far escaped and the submarines are at work; I believe the war will perhaps never start really or with a violence without comparison. With the buying of the house many dificulties, but I hope we will overcome them and introduce now no central heating when we buy it. Principle thing: when can I start work again? I have not more much time to loose

Saturday 9 Half the day with arrangements on behalf of the house passed; it seems that we finally come to terms. The war news absolutelly bad from Poland and empty from France: I see no possibility to start the real war any more. The afternoon I hear the speech of Goering and must say, that it is a very impressive speech – popular, clever, with all shades of rhetoric, menace, offers, jokes, sentimentaly; an excellent piece of demagogy. In some things I am afraid he is right – that the "blocade" is broken already and the "Rohstoffe" can come from Russia in

enormous quantities. How they will afford to pay them is rather another question. Very strange, that no bombing, no fighting has started till now on the Western front. I have always and more and more the impression, that the French are reluctant. Koerner says rightly: it will be decisive, where the revolution starts first, in France or in Germany.

Sunday 10 One week and half of Poland is occupied, the army annihilated. What surprises me most in the English papers, – they do not pity very much the Poles – it is not the same as with Belgium 1914. How distance reflects on feelings! We observed the same in the Chinese war. I have a strange hope, that war will not start and all the semiofficial communiqués cannot alter this conviction or (better said) this secret hope. But would it not be better to ignore finally all war thoughts as it seems really to become an endless fight if he is not stopped immediately? Better now to work. I think if [= that] the autobiography would not be the right thing. Novels I have not the courage to write now – perhaps a book like Erasmus would be the best

Monday No changes. I have still a lot to do about this business of the house. I believe it is a good thing I do because it will be impossible for years to move freely in the world and one wants something like a home in those times – I am only afraid of the winter, if there will be no central heating: we Austrians remember too well the last year [= war]. We feel everything much clearer and stronger as all others here. They do not know that all goods will disappear, they wonder only that they get already 5 % or 10 % more expensive.

Tuesday Nothing important. It will be a slow and endless war, his end the breakdown of capitalism. I get from day to day more indifferent against frontiers; today only signs, that Russia will take a part of Poland and that the treaty has been much more farreaching as one has supposed here. To neglect Russia was the greatest of Chamb incountable blunders.

Wednesday Nothing important. I must finally start to work. It cannot go on as this any longer. Today signed the deed of house – I think it was not bad after all, even if I should not stay in this country after the war. I am tired of all ideas of future.

Thursday 14. Information from Miss Wall that nothing has been fixed yet about naturalisations during the war. I will try now to get out of here, to France, to Sweden or wherever else. This state of things, to have to report to the police if one wants to go somewhere for a day is really a shame in my age and in my position. I must finish with my modesty and seek to avoid such humiliations. – I have much to do with the arrangements for the house nothing is more easy and everything becomes more difficult. I hope that the fur liner can be removed in time – next weeks it would be too late

Friday 14.[=15.] Sept News from Russia, which are surprising and not much encouraging. It seems that Hitler and Stalin have arranged a forth dividing of Poland; the Russian mobilisation can have no other sense and reason. That means that France and England have to declare war to Sowjetrussia – now the blunder of Cham. appears in all his enormity not to have concluded the treaty immediately. This would be the complete breakdown of capitalism and I am convinced that England will

conclude peace very soon – even a bad peace, because this means the loss of India and the impossibility to crush Hitler – it would only be a certain help to the Ukrainian Jews. It is sure, that a new epoch in history begins now and not as the conservatives thought the old world will continue – I have a very bad feeling from the way as the news paper propaganda works here, exaggerating the sham-fights of the French army and counting on the starvation in Germany, which seems no[w] more improbable as ever if they have common borders with a friendly Russia. I will start now my Cicero, I have lost too much time already with the stupidity of politics and war

15.[=Saturday 16.] Sept. Friday Nothing of importance. One feels only behind the lines, that the Russian intervention in Poland seems inevitable; Rumania tries to come to good terms with Germany, Hungary hesitates and the silence of Italy is not fortifying; Mussolini must get out if his best, as he has given once way to Hitler. I always have a superstitious belief in faces – as 1914 the face of Franz Ferdinand predicted me evil so the rigid face of Chamb. On the other hand I do not believe more in a three years war – it would be complete madness, except on Stalins side, for whom the alliance with Germany will be the machine to destroy for ever capitalism, at least in Europe.

17. Sunday Bad news. The Russians break into Poland, now the situation arises for England & France, to declare war on them – at least, if they avoid this they can no more reestablish the old Poland, without to conquer the Sowjets war is from this moment an nearly an impossible struggle. They should make immediately peace and they will do it after a certain "Respectfrist". All this was from

the beginning a lost thing – Chamb, who has frustrated the alliance with Russia, has made the greatest of his enormous mistakes. I hear all this in London, where I arrived for the first time since the war started – the city is sad and when I return in the blackout I feel again, it cannot go long like this. Never a great power has been so annihilated by the stupidity of her leaders; and they *had* leaders, but did not use them. The end of the war will bring a complete change here and I am afraid that the Mosley-people will be the war profiteers

Monday 18. Too much to do. The packing, at the bank for the Finance Defense act, at the lawyer, to talk the things over, with Eisemann, at the safe, where I saw already the effects of the regulations. Then again bad news: one of the finest aircarriers of England torpedoed with the loss of 800 lives and perhaps 30 aeroplanes; it seems (what I always supposed) that the German submarines have enormously improved within those 25 years and are neraly to [= not] to avoid. All looks very black and grave; the first enthusiasm for this war will give way soon, especially in France. I arrive late in the noon, completely tired

Tuesday 19 Telegram from Monath that all is safely arrived, a great relief for me. Then waiting for the vans in Rosemount. I forgot to mention the stupid Zwischenfall with the Bauernschrank yesterday. I wait from 8½ and it becomes 10, 11, 12, 1, 2, 3, 4, 5 o'clock, I phone three times, four times to London, quite convinced that something terrible must have happened with my furniture (poor Beethoven) two man from Wooster wait with me and go finally. In this moment 5.35 the two vans arrives. We unpack all. Very tired back at home, only to hear a disgusting speech of Hitler, full of lies, not mentioning

neither the declaration of war, neither his attack of Poland, the worst of all his speeches, visibly improvised. To think, that this liar is the master of the world

Wednesday 20 Bad news from Freud, he is suffering very much – his health is *too* good in this moment, so that he resists to long. How terribly to suffer in such an way with 83 years. Written only letters, but now I wish really to start my work. I have a bad feeling for this war; I see no enthusiasm and the British are now in a very disagreeable moral position as her duty would be to declare war on Sowjet Russia and Germany has now a wonderful argument in saying: why just to us!

Thursday 21. Much to do with the house. Often I regret to have fixed myself, but on the other hand it was necessary once to have somewhere his belongings and this place Hallamstreet was not more sure at all. I get tired of the war time – a war, which not really starts, which does nothing but waste nerves and money and time; I see here how the population gets nervous to have finally good news. They invent in their desesperation silly things about the capture of the Bremen; the Propaganda here simply childish. And one feels, that behind something waits – Italy or Russia, that we are not told everything. What a difference in the evening the speech of Roosevelt, clear, humane, open – the only statesman with a moral touch in these times

Friday Sad. Tired. I have no other hope, than that this war will soon ended – I don't believe that one will fight for the carass of Poland. Talk with Jahnda, letters. My situation here disgusting – isolated, without power and opportunity to express myself. No other thing is expected here from me than to deliver my foreign money – but no

right given to me. In France they treat the foreigners perhaps more energetic, but her position is a least clear

Saturday Nothing! I begin a little with the Cicero. But no real wish to work as I do not know where to be published – and being in the same time one of the most known authors in the world

Sunday 24. Sept. On the broadcast I hear that Freud has died yesterday night – the great friend, the dear master. I will of cause [= course] to the funeral. But I feel again my isolation in this country – I have no newspaper to write a few words, no opportunity to let say something and this after six years in England. In such moments and in such alone I regret not to have gone to another country – but now I have no more choice, I have to stay where I am; my life in any case is not more worth much, Freedom is gone and in this "fight for German freedom" the English freedom will be the victim. I wish I had the "naivité" of my fellow writers. Or have I only more sincerity against myself. What a year for me – Freud, Josef Roth, Toller and how many others!

Monday 25. In the house – there will be much to do, before we will able to move in. Then a lot of formalities, before I have my permit to go to London, then the train – I go on inmidst of the great rush and disorder. And suddenly nearly at 8 o'clock I arrive instead in London in Salisbury. Suddenly I am in a foreign station, completely dark; porters running around with little blue lights – it is like Vineta, the drowned city, ghastly and distorting, more terrible than our stations during the war. One sees no entrance, no restaurant – nothing clear, all disorder. It is difficult to get any answer, finally I hear that there is still a train to London and I have to sit three more hours

in the dark without possibility to read or to do anything. Finally I arrive in the night – Waterloo Station dark and without any indications. Happily I find still a taxi and drive through the empty and black streets, tired, hungry and arrive finally in Woodstock street

Tuesday 26. Sept. Morning notes for the speech I have to deliver at Freud's funeral. I have no time to sheare [= share] and go directly to the Crematorium – wonderful situated with the look in the green meadows. The brave Marie Bonaparte did come through the dangerous seas, many people, but nearly nobody from the English literature or the government. First speaks in front of the ... Professor Jones, honestly and really moved, that [= then] I do my task and I hope I do it fairly well, after me speaks an Austrian busybody. How kind Mrs. Freud says me, that the dear master loved me so much and expected always the day, when I came to visit him, all the relatives show themselves extremely kind and grateful to me. Altogether a dignified and taktfull ceremony. I immediately return after to Bath and find it always more beautiful, when I return from London. If I only could already start to work! All would be better then.

Wednesday 27 Morning in the house which is now quite empty except the workmen. A stupid letter from my brother who seeks always pretexts to be offended and to serve is [= his] egoisme. Really disgusting, but I have enough now for ever.

Monday 16. October. What I did not expect happened – I got tired of this diary, because I was too disgusted of the development of this "war". It is difficult to read the

newspapers without disgust, to follow a propaganda which is as akward as possible and which lets me feel, how I could do thousand times this better – better and more honest. The war has not really started. Exciting days of Hitlers "peace offer" the answer of Daladier and finally the violent no of Chamberlain (his speech without any productive idea, cold and one has always the impression that he is "beleidigt"). So this will go on against my expectations, my hopes my dispair and I do not understand where this tenacity here has its background: the people is wonderful, the preparations seem to be perfect, the activity of this country, which is strong through his unity, is really overwhelming and nevertheless I cannot see, how to break the Germans in a short time. A long war on the other hand can never cover its cost and will result in the destruction of our culture. The only Lloyd George leads the opposition, but I distrust politicians – it may be more ambition in him than conviction. The military situation is completely obscure as the no decisive blow has happened – the sinking of English big warships is surely a great catastrophe but there were more of those dangers in the last war. I am not capable to believe in "victories". I see everywhere the loss of millions of lifes and the human misery.

I see few people and have no distractions. I do not work seriously. I do not even read much, having a whole library at my disposition. The only occupation is the house, which will be ready in three or four weeks. The only visit was Louis Gillet, who told me much from Paris but gave me no real information. All the other time waiting, waiting, waiting and soon despairing.

Tuesday 17 Day of depression. I have too much hoped, that this war would not really start. And now the German bombers near Edinburgh, the destruction of one the

greatest battleships, I am really afraid, that all this is but a prelude. Always the same default in mankind, a thorough lack of imagination! I cannot see how this war could last three years – this power of destruction has made such terrific progresses, that even one year would impoverish the whole world.

Tagebuch aus dem Zweiten Weltkrieg.

1. September 1939 Die Morgenblätter veröffentlichen das erstaunliche Angebot der Deutschen, welches auf den ersten Blick so angemessen und vernünftig erscheint, daß man glaubt zu träumen. Beim zweiten Lesen aber entdeckt man die Infamie, daß dieses Angebot den Polen niemals vorgelegt oder übermittelt worden ist – und auch nur dann vorgelegt worden »wäre«, wenn jemand nach Berlin gekommen wäre – eine jener perfiden Lügen, die sie so oft praktiziert haben, daß wir hoffen können, sie mögen auch die Allerdümmsten nicht mehr narren. Trotzdem bin ich noch zuversichtlich, und wir sind zu einem Anwalt gegangen, die Heiratsmöglichkeiten zu besprechen, und von dort aus auf das Standesamt. Alles erscheint reibungslos, der Beamte ist denkbar freundlich und verspricht die Zeremonie für Montag – da kommt plötzlich ein Gehilfe hastig vorbei und sagt, daß Deutschland heute morgen den Krieg mit Polen eröffnet hat. Und jetzt haben wir eine einzigartige Gelegenheit, die Nerven der Engländer zu bewundern. Der Beamte fährt fort, uns zu erklären, was er in unserer Angelegenheit tun wird, als ob nichts geschehen wäre, und während in Österreich alle umhergerannt wären oder geschrien hätten, bleibt hier jeder selbstbeherrscht und sicher. Die ganze Stadt ist in keiner Weise verändert. Niemand eilt oder scheint aufgeregt zu sein, alles verläuft glatt und ruhig. Nach dem Lunch die ersten Nachrichten am Radio – von den Deutschen bombardierte Städte, Auszüge aus einer Hitler-Rede, die einen Hoffnungsschimmer enthält, als ob Italien sich nicht (oder nicht sofort) an den Kämpfen beteiligen würde. Dann würde ja alles sehr hoffnungsvoll aussehen. Ich glaube, daß die Italiener – endlich, wie Buckingham – erkannt haben, daß sie den Deutschen zur »Weltherrschaft« verhelfen und daß sie das selbst zu spüren bekommen. Nachmittags in der Stadt. Nichts zu sehen. Keiner würde

auch nur im Traum daran denken, daß dies der Tag ist, an dem die größte Katastrophe für die Menschheit begonnen hat! Was für ein Unterschied zu den Tagen in Österreich – wie man, trunken vor Begeisterung und Bier, laut herumgrölte. Doch war das ja eine Generation, die den Krieg nicht kannte, die romantische Vorstellungen von ihm hatte und (wie mein eigener Vater) glaubte, daß ein Krieg eine Angelegenheit von paar Wochen wäre und alles unverändert weiterginge danach. Mit Blumen zogen sie aus, wie die gedankenlosen Opfer in den antiken Tempeln – hier aber absolutes Schweigen, Entschlossenheit. Es ist (wer weiß) ein moralisches Training, sich niemals in einem Augenblick der Erregung oder mangelnder Einbildungskraft beobachten zu lassen – jedenfalls ist es erstaunlich, und ich fühle, wie meine übliche Nervosität durch dieses Vorbild ganz unterdrückt wird. Niemals hätte ich geglaubt, daß ich den Radiomeldungen würde so konzentriert und ruhig zuhören können. Ich spüre, daß ich jede Arbeit glänzend verrichten könnte, wenn man mir nur die Zeit dazu ließe und die Gelegenheit gäbe. Nichts mehr von den wilden Träumen des Jahres 1914, als ich mich am nächsten Tag schon zur Verfügung stellen wollte und den Gedanken nicht ertragen konnte, einen Tag zu spät zu sein. Nun, 1939, wissen wir (und das ist der Unterschied), daß jeder gebraucht werden wird, daß wir nicht lange warten müssen und der Zivilist nicht viel besser wegkommen wird als der Soldat. Um sechs Uhr wieder Nachrichten, eine Ansprache des Premierministers. Was ich hörte, trocken und nicht ganz auf der Höhe des Anlasses. Er hat den Krieg noch nicht erklärt, sondern den Deutschen eine Chance gelassen, die Feindseligkeiten einzustellen – ich glaube, das hätte man mit mehr Effektivität und auf dramatischere Weise machen können – ich nehme an, Daladier wird heute kraftvoller vorgehen. Aber vielleicht ist diese trockene Art zu sprechen die wirkungsvollste für die Briten (nicht für Amerika und die romanische Welt). Abends voller Erwartung, wartend und müde. Nichts. Vielleicht auf lange Zeit die letzte Nacht in England ohne Bombardierung.

Samstag 2. Sept. Der unheilvolle Sedanstag. In den Zeitungen nur Einzelheiten von Scharmützeln, um zwei Uhr House of Commons und House of Lords die schicksalhafte Stunde. Solange der Krieg noch nicht erklärt ist, bin ich ein freier Mann und kann in meinem Zimmer sitzen. Vor dem Lunch kommt Koerner. Er teilt mir mit, daß ich, solange noch kein entsprechendes Gesetz verabschiedet ist, das Recht habe, Friderike ihr Geld zurückzuzahlen. So schicke ich es ihr um 1 Uhr – ich muß nun sehr genau rechnen, aber andererseits steht es mir nicht zu, ihr Vermögen zu behalten, denn man weiß ja nicht, ob man lebend aus diesem Tumult herauskommt. Der ganze Nachmittag vergeht mit Warten. Im House of Commons um 2 Uhr keine Kriegserklärung. Vertagt auf sechs Uhr. Auch bei dieser Sitzung keine Kriegserklärung. Das Parlament muß morgen, Sonntag, wieder zusammenkommen. Hofft Chamberlain denn, daß diesem Verrückten noch eine letzte Chance gegeben wird? Ich glaube es nicht, und niemand glaubt es. Vielleicht wollen England und Frankreich vor der Welt bekunden, daß sie ihr Äußerstes getan und ihm eine Chance gelassen haben, sogar nachdem er angegriffen hat – was die ganze Welt beeindrucken und die Verantwortung eindeutig auf ihn häufen würde. Vielleicht wollen sie auch noch einen weiteren Tag für die Evakuierung, von der man einmal sprechen wird als von einem der großen Merkmale dieses Krieges – drei Millionen Kinder in drei Tagen! Der ganze Apparat arbeitet glänzend, und die nächste Generation in England ist gesichert. Man sollte das eines Tages als eine der »Sternstunden« beschreiben, vielleicht werde ich es tun. – In Bath ein plötzlicher Strom von Leben, die schläfrige Stadt erwacht, überall Leute, die einkaufen und die Läden füllen – die Straße voller Kinder. Die Bevölkerung wunderbar; die Freundlichkeit der Engländer hatte selten eine so vortreffliche Gelegenheit, ihre tiefwurzelnde Stärke zu zeigen. – Am Abend keine Regierungserklärung. Nacht, und wir spüren es alle: die letzte Friedensnacht für lange Zeit.

Sonntag 3. Die Morgenzeitungen veröffentlichen überraschende Neuigkeiten. Italien hat Vorschläge für eine Konferenz gemacht, und England hat angenommen unter der Bedingung,

daß Deutschland zuerst das polnische Territorium verläßt. Ein Schimmer Hoffnung – wenn auch ein kleiner, denn ich glaube, daß die finanzielle Lage in Deutschland so schlimm ist durch die Verluste und Ausgaben dieser Tage, daß es keine andere Möglichkeit hat, als sich bankrott zu erklären. Jedenfalls haben England und Frankreich in diesen beiden Tagen enorm gewonnen, weil sie sich noch Nahrungsmittel und Treibstoff beschaffen, die Evakuierung der Kinder durchführen und vor allem Hitler Gelegenheit geben konnten, von der Gewalt Abstand zu nehmen. Sollte er sich weigern, so wird es vor der Welt klar sein, daß er und nur er allein diesen Krieg will, und das wird niemals vergessen werden. Warten, warten, warten, bis zehn Uhr. Dann die verhängnisvolle Ankündigung – der Botschafter habe bereits am 1. Sept. erklärt, England werde in den Krieg eintreten, falls die deutsche Regierung nicht alle Kampfaktivitäten einstelle und sich aus dem polnischen Gebiet zurückziehe. Bekanntgabe, daß der Botschafter ein Ultimatum ausgehandelt hat: wenn bis 11 Uhr keine Stellungnahme von Deutschland erfolge, sei die Zeit abgelaufen. Sofort wissen wir, daß alle Hoffnung dahin ist. Deutschland hat nicht geantwortet. Um 11.15 gibt Chamberlain eine Erklärung – würdevoll, ruhig und eindrucksvoll. Niemand kann wirklich mehr den geringsten Zweifel über diesen Verbrecher haben.

Jetzt beginnt ein anderes Leben für mich, ich bin nicht länger frei und unabhängig. Ich bedaure nur, keine Möglichkeit zum Schreiben zu haben, da ich des Englischen nicht genügend mächtig bin und niemanden hier habe, der meine Fehler richtigstellen und dem, was ich sagen möchte, mehr Farbe verleihen könnte; das bedrückt mich am meisten, daß ich so gefangen bin in einer Sprache, die ich nicht recht anwenden kann – wie anders war das seinerzeit in Österreich und der Schweiz, wo ich in meiner eigenen Sprache sprechen und sogar andere ermutigen konnte. Die Stadt zeigt nicht das leiseste Anzeichen einer Veränderung, alles genau wie sonst – nur nachts beginnt die Angst, denn alles muß verdunkelt werden und man fühlt sich eingeschlossen. Alles in allem wird es tausendmal schlimmer werden als 1914, wir konnten umherreisen, in die Theater gehen, und das Leben war vollkommen unverändert, außer für diejenigen

in den Schützengräben, an die zu Hause keiner mehr dachte. Und wir haben auch keine Vorstellung davon, welche *neuen* Schrecken von Vergiftung und aufgepeitschten Emotionen dieser Krieg mit sich bringen wird; ich bin bei diesen Kriminellen auf alles gefaßt. Was für ein Zusammenbruch der Zivilisation. Wie human war, verglichen mit heute, der Krieg vor hundert Jahren; und nach 1919 hatte man zwanzig oder fünfundzwanzig Jahre lang Zeit, Verträge zu machen, zu verändern und zu verbessern zwecks weiterer Übereinkünfte zwischen den Völkern, und nichts ist geschehen, gar nichts. Jetzt wird die Bevölkerung auf Jahre hin zusammengepfercht sitzen und mit Angriffen rechnen müssen, noch in ihren Träumen. Heute wird die erste Nacht sein, und morgen werden wir vielleicht schon von den ersten Angriffen hören.

4. Sept. Die Nacht vollkommen still. Die Zeitungen am Morgen würdevoll, ohne ein Wort des Hasses, sogar ohne Attacken auf Hitler. Am Vormittag, als wir zum Polizeibüro gehen, um uns zu melden, hören wir, daß ein amerikanisches Schiff auf dem Weg in die USA torpediert worden sein soll. Eine Bestätigung gibt es noch nicht, und ich erinnere mich, daß die ersten Tage des Krieges immer voll ähnlicher Hoffnungen gewesen sind – jetzt aber wäre die amerikanische Neutralität ernstlich betroffen. Auf der Polizei dieselbe Warterei wie immer und überall im Krieg, es ist mir alles wieder gegenwärtig, und diesmal wird es noch viel schlimmer werden. Die Registrierung selbst geht rasch vonstatten, nur sehe ich mit Bedauern, daß man uns als »Alien Enemies« einträgt, was bedeutet, daß die britische Regierung die Annexion Österreichs stillschweigend anerkennt und uns als Deutsche behandelt. Wir werden zwar nicht in ein Lager geschickt, müssen uns aber in einer Reichweite von fünf Meilen aufhalten, jeden Wechsel der hiesigen Polizei melden und das Gleiche wieder an dem Ort, an den wir umziehen. Ich denke jedoch, daß uns in der Zwischenzeit die Naturalisierung gewährt wird; es gibt gewisse Anzeichen dafür. Nachmittags ein Gang durch die Stadt – nichts zu sehen. Was für ein Unterschied zur Begeisterung von 1914, als die Leute nicht wußten, was Krieg ist, und die jungen Männer sich eilig

als Freiwillige anboten, weil sie fürchteten, der Krieg könne vorbei sein, ehe sie zu den Fahnen gerufen würden. Heute weiß jeder, daß er bald an die Reihe kommt. Bis jetzt scheint nicht viel Interesse an den militärischen Nachrichten zu bestehen; es ist nicht wie mit Belgien – Polen liegt weit weg, und zwischen den Völkern gibt es keinen inneren Zusammenhalt. Was bedeutet ihnen schon Polen? Nichts ist bis jetzt eindeutig hinsichtlich der Stellung Italiens, andererseits hat Roosevelt plötzlich eine verblüffende Kehrtwendung gemacht. Nachdem er Jahre hindurch Deutschland und die Diktatur angegriffen hat, erklärt er nun, daß Amerika neutral bleiben wolle und nicht einen einzigen Mann hinüberschicken werde; es gibt da auch keinen Anhaltspunkt, daß das Neutralitätsgesetz, welches Deutschland zurzeit noch stützt, geändert und der Transport von Waffen und Gebrauchsgütern erlaubt wird. Alles scheint daraufhinzudeuten, daß dieser Krieg ein sehr langer wird – die einzige Hoffnung ist, daß sie in Deutschland die Löhne herabgesetzt haben und enorme Steuern auferlegt, so daß das Land nicht denselben Enthusiasmus zeigen wird wie zu Beginn des letzten Krieges, und die Tschechen werden nicht so leicht nachgeben. Aber im Augenblick ist alles völlig ungewiß – das Unsinnige dieses Krieges wird vielleicht auch etwas Gutes hervorbringen: das Ende des Kapitalismus in seiner jetzigen Form; ein neuer Zustand der Welt wird eintreten, wir werden es nicht wissen. Ob ein besserer, das werden wir später sehen.

Dienstag 5. Sept. Ein wunderbarer Tag, der vielleicht angenehmste, den ich in Bath erlebt habe, nicht der leiseste Gedanke könnte aufsteigen, daß zurzeit Krieg in der Welt herrscht. In all den Tagen haben wir nichts von der Kriegsatmosphäre *gespürt*. Wo sind all die Betrunkenen und Schreihälse von 1914? Außer daß die Stadt ein wenig mehr belebt ist durch die drei- oder viertausend Flüchtlinge aus London, gibt es überhaupt keine Veränderung. Lunch im Spa – was für ein herrlicher Ausblick, und am Nachmittag unternehmen wir einen Spaziergang von Clareston auf die Höhe – wie die großartige Natur doch die Dummheit der Menschheit vergessen machen kann. Ich bin froh, daß ich diese paar Ruhetage noch gehabt habe, ehe all die

traurigen Tage im Winter beginnen. Aber wann werde ich mit der Arbeit anfangen? Es ist Zeit! Nur das kann mir in den Momenten der Verzweiflung und des Überdrusses helfen; wenn ich Radio höre, so lediglich, um mein Englisch zu verbessern. Die verblüffendste Erscheinung in »la confusion de[s] langues«: wenn man Polnisch hört, ist es Deutschland, das spricht, wenn man Deutsch hört, ist es London und so weiter. Die Abende sind jetzt schrecklich deprimierend. Die Straßen dunkel und leer, man muß auch noch die geringste Lichtöffnung in einem Fenster vermeiden. Und wir haben noch Anfang September, wo es erst um 8 Uhr dunkel wird. Wie soll das weitergehen, wenn es schon um fünf Uhr, um vier Uhr dunkel wird! Und kein Theater, kein Kino, nichts, nichts, nichts. Wenn man an das Wien von 1914 denkt, sogar von 1918, mit der Oper, mit Bällen und Vergnügungen, mit der Sicherheit, leben und schlafen zu können! Andererseits macht dies und gerade dies mich zuversichtlich, daß der Krieg nicht sehr lange hinausgezogen werden kann. Diesmal wird das Hinterland zuviel leiden. Das Leben ohne Freude, ohne Abwechslung wird zu entsetzlich werden, als daß man es durchhalten könnte. Und wie die Städte vor Plünderungen, Einbrüchen, Überfällen verschonen, wenn alles Monate und Monate und Monate hinweg dunkel bleibt – ich kann mir eine solche Feuerprobe nicht vorstellen, und es ist zu hoffen, daß Deutschland zuerst zusammenbricht, sicher nicht England (wenn nicht Italien mitmacht, was mir gänzlich absurd erscheint). Italien sollte wissen, daß es nach Polen und Ungarn selbst an die Reihe kommt.

Mittwoch 6. Sept. Entscheidender Tag. Morgens, während ich die Zeitungen lese, die telefonische Nachricht von Dr. Ingram, daß wir heute Nachmittag um 4 Uhr heiraten können. Lotte und ihre Schwestern ganz überrascht, wie ich selbst. Und zur gleichen Zeit ein Brief von Mr. Huntley, daß er bereit ist, das Haus zu verkaufen. Wir machen uns auf, es zu besichtigen. Es sieht schöner aus denn je. Einzige Schwierigkeit, daß nun 20 Kinder von den Londoner Außenbezirken da sind, in der Schule von Miss Huntley, und daß es bis Weihnachten dauern wird, ehe sie weggehen, vielleicht sogar etwas länger. Aber wie dem

auch sei, es ist gut, in diesen Zeiten ein Haus zu haben, selbst wenn wir nur zwei oder drei Räume darin benutzen sollten, bis alles arrangiert werden kann. Kurzes Lunch und Rasieren, danach die Trauung ohne große Formalitäten, nur die Urkunde mit der Erklärung, daß man L. A. zur rechtmäßig angetrauten Ehefrau nimmt. Genug für einen Tag! Und wieder ein Schritt vorwärts zur Ordnung in einer Welt ewiger Unordnung.

Donnerstag 7. Sept Morgens eine Menge Kleinigkeiten zu erledigen, dann Lunch im Spa und langer Spaziergang – niemals ist Bath mir schöner erschienen als in diesen Tagen, es erinnert mich an die prächtigen Tage vom August 1914 in Baden bei Wien. Die Nachrichten sind unbegreiflich. Krakau eingenommen, Warschau wird sehr bald folgen, in einer Woche werden die Deutschen das ganze Land überrannt haben, wie 1915. Aber seltsam, kein Angriff auf England, an der Westfront alles ruhig, Frankreich, England und Deutschland haben den Krieg noch nicht wirklich begonnen, und die Stille in Frankreich ist überraschend. Ich habe nicht den Mut daran zu glauben, aber es wären noch Friedensverhandlungen möglich vor der eigentlichen Schlacht – wenn Polens Niederlage vollständig erreicht und die Deutschen alles direkt von ihren Nachbarn und neuen Freunden, den Russen, erhalten könnten. Wie Deutschland zu besiegen wäre, kann ich mir nicht vorstellen, aber andererseits auch nicht, wie man England oder gar Frankreich zu Fall bringen könnte; sicherlich wäre es ein Triumph für Hitler, wenn er seinen Teil von Polen erhielte, nachdem er es für Jahre und Jahre zerstört hat, aber wird Frankreich wirklich einen Krieg von drei oder vier Jahren beginnen, um es wieder frei zu bekommen, mit einem so gefährlichen Nachbarn wie Italien im Rücken? Ich weiß nicht warum, aber ich habe das Gefühl, daß die innere Verbundenheit mit Polen nicht so stark ist wie mit der Tschechoslowakei, die sich seit Kriegsbeginn ständig als ein treuer Verbündeter erwiesen hat, während Polen zugunsten Deutschlands von Frankreich abfiel und an der Plünderung der Tschechoslowakei beteiligt war. Ich wage nicht zu hoffen, daß die Vernunft die Oberhand behält und der Krieg abgebrochen wird, bevor die wirkliche Erregung losgeht. Heute wäre es noch

möglich, überall den Frieden zu akzeptieren, aber nach einer Bombardierung von London oder Paris wird es auf Jahre hinaus zu spät sein.

Freitag 8. Sept Es sieht so aus, als sei das Debakel der polnischen Armee komplett, als habe der Blitzkrieg wirklich stattgefunden, den Deutschland vorausgesagt und seit zwei Jahren vorbereitet hat. Auf der Seite der Franzosen absolute Ruhe, sie beabsichtigen keineswegs, ihre Jugend in einem Kampf ohne Erfolg zu opfern. Auch auf See haben sich die Deutschen sehr viel geschickter angestellt, die Bremen ist entkommen, weit weg, und die U-Boote sind am Werk; ich glaube, der Krieg wird entweder niemals richtig beginnen oder aber mit einer Gewalttätigkeit ohnegleichen. Mit dem Hauskauf viele Schwierigkeiten, doch ich hoffe, wir werden sie meistern und keine Zentralheizung einbauen, wenn wir es kaufen. Das Wichtigste: wann kann ich wieder anfangen zu arbeiten? Ich habe nicht mehr viel Zeit zu verlieren.

Samstag 9 Der halbe Tag dahin mit Verhandlungen das Haus betreffend; es hat den Anschein, als ob wir endlich einig würden. Aus Polen durchweg schlimme Kriegsnachrichten und keine aus Frankreich: ich sehe keine Möglichkeit mehr, den großen Krieg noch zu beginnen. Am Nachmittag höre ich die Rede von Göring und muß sagen, daß es eine sehr eindrucksvolle Rede war – volkstümlich, klug, mit allen rhetorischen Schattierungen: Drohung, Zugeständnissen, witzigen Einlagen, Sentimentalität; ein ausgezeichnetes Stück Demagogie. In einigen Punkten, fürchte ich, daß er recht hat – daß nämlich die »Blokkade« schon gebrochen ist und die »Rohstoffe« in ungeheuren Mengen aus Rußland fließen können. Wie sie es fertigbringen wollen, dafür zu zahlen, ist allerdings eine andere Frage. Sehr seltsam, daß bis jetzt noch keine Bombenangriffe, keine Kämpfe an der Westfront eingesetzt haben. Ich habe ständig und immer mehr den Eindruck, daß die Franzosen zögern. Koerner sagt richtig: es wird entscheidend sein, wo der Aufstand zuerst ausbricht, in Frankreich oder in Deutschland.

Sonntag 10 Eine Woche, und halb ist Polen besetzt, die Armee vernichtet. Was mich in den englischen Zeitungen am meisten überrascht – sie haben nicht sehr viel Mitleid mit den Polen. Es ist nicht wie 1914 mit Belgien. Wie sich die Entfernung auf die Gefühle auswirkt! Wir haben das Gleiche im chinesischen Krieg beobachtet. Ich hege die merkwürdige Hoffnung, daß der Krieg nicht eskalieren wird, und all die halboffiziellen Kommuniqués können dieser meiner Überzeugung oder (besser) heimlichen Hoffnung nichts anhaben. Aber wäre es nicht angebrachter, letztlich sämtliche Kriegsgedanken zu ignorieren, zumal es wirklich ein endloses Kämpfen zu werden scheint, wenn man nicht sofort damit aufhört? Besser jetzt an die Arbeit. Ich denke, daß die Autobiographie nicht das Richtige wäre. Romane zu schreiben, habe ich jetzt nicht den Mut – dann am besten vielleicht ein Buch wie der Erasmus.

Montag Keine Veränderungen. Ich habe noch immer eine Menge zu tun in der Hausangelegenheit. Glaube, daß es eine gute Sache ist, weil es jahrelang unmöglich sein wird, sich frei in der Welt zu bewegen, und man will ja so etwas wie ein Heim haben in dieser Zeit – nur vor dem Winter habe ich Angst, wenn es keine Zentralheizung gibt: wir Österreicher erinnern uns nur allzu gut an den letzten Krieg Wir spüren alles viel genauer und intensiver als die anderen hier. Sie wissen nicht, daß alle Waren ausgehen werden, sie wundern sich nur, daß sie schon 5 % oder 10 % teurer geworden sind.

Dienstag Nichts Wichtiges. Es wird ein langsamer und endloser Krieg, sein Ende der Zusammenbruch des Kapitalismus. Von Tag zu Tag werde ich indifferenter gegen die Grenzen; heute nur Anzeichen, daß Rußland einen Teil Polens übernehmen will und daß diese Vereinbarung wesentlich weitreichender ist, als man hier angenommen hat. Rußland zu vernachlässigen, war der größte von Chamberlains unzählbaren Fehlern.

Mittwoch Nichts Wichtiges. Ich muß endlich anfangen zu arbeiten. Es kann nicht länger so weitergehen. Heute die Hausurkunde unterzeichnet – ich denke, es war schließlich doch nicht

schlecht, selbst wenn ich nach dem Krieg nicht in diesem Land bleiben sollte. Bin aller Zukunftsgedanken müde.

Donnerstag 14. Nachricht von Miss Wall, daß hinsichtlich der Naturalisierung für die Dauer des Krieges noch nichts festgelegt worden ist. Ich will jetzt versuchen, von hier wegzukommen, nach Frankreich, Schweden oder wohin auch immer. Der Zustand, daß man sich bei der Polizei melden muß, wenn man einen Tag irgendwohin möchte, ist wirklich eine Schande in meinem Alter und in meiner Position. Ich muß Schluß machen mit der Bescheidenheit und danach trachten, solche Demütigungen zu vermeiden. – In Sachen Haus habe ich viel zu tun, nichts ist mehr einfach, und alles wird noch komplizierter werden. Ich hoffe, daß der Kesselstein rechtzeitig entfernt werden kann – nächste Woche wäre es zu spät.

Freitag *14. [=15.] Sept* Neuigkeiten aus Rußland, die überraschend und nicht sehr ermutigend sind. Es sieht so aus, als hätten Hitler und Stalin eine vierte Teilung Polens abgesprochen; die russische Mobilisierung kann keinen anderen Sinn und Zweck haben. Das bedeutet, daß Frankreich und England Sowjetrußland den Krieg erklären müssen – jetzt erscheint der Fehler Chamberlains, den Vertrag nicht sofort abgeschlossen zu haben, in all seiner Ungeheuerlichkeit. Es wäre der völlige Zusammenbruch des Kapitalismus, und ich bin überzeugt, daß England sehr bald Frieden schließen wird – sogar einen schlechten Frieden, weil es dabei Indien verlieren würde und keine Möglichkeit mehr hätte, Hitler zu vernichten – nur für die ukrainischen Juden wäre es eine gewisse Hilfe. Sicher ist, daß jetzt eine neue Epoche in der Geschichte beginnt und die alte Welt nicht, wie die Konservativen gedacht haben, weiterbestehen wird – ich habe ein sehr starkes Unbehagen über die Art, wie die Zeitungspropaganda hier vorgeht; die Scheingefechte der französischen Armee werden übertrieben, und man rechnet mit einem Aushungern Deutschlands, was jetzt noch unwahrscheinlicher denn je erscheint, weil es gemeinsame Grenzen mit einem freundlich gesinnten Rußland hat. Ich werde nun meinen Cicero beginnen, zuviel Zeit habe ich schon mit der Dummheit von Politik und Krieg verloren.

15. Sept. Freitag [= Samstag, 16. September] Nichts von Bedeutung. Man spürt nur hinter den Schlagzeilen, daß die russische Intervention in Polen unvermeidbar scheint; Rumänien versucht, sich mit Deutschland zu arrangieren, Ungarn zögert, und das Schweigen Italiens ist nicht bestärkend; Mussolini muß sich so gut wie möglich aus der Affaire ziehen, da er Hitler schon einmal nachgegeben hat. Ich habe mich seit jeher abergläubisch an Gesichter gehalten – wie mir 1914 das Gesicht von Franz Ferdinand Unheil voraussagte, so jetzt das harte Gesicht von Chamberlain. Andererseits glaube ich nicht mehr an einen dreijährigen Krieg – es wäre völliger Wahnsinn, außer vonseiten Stalins, für den das Bündnis mit Deutschland das Instrument sein wird, den Kapitalismus, zumindest in Europa, für immer zu zerstören.

17. Sonntag Schlechte Nachrichten. Die Russen brechen in Polen ein. Jetzt entsteht für England und Frankreich die Situation, daß sie ihnen den Krieg erklären – wenigstens können sie, wenn sie es nicht tun, das alte Polen nicht mehr wiederherstellen. Ohne die Sowjets zu besiegen, ist der Krieg von diesem Moment an ein nahezu aussichtsloser Kampf. Sie sollten sofort Frieden schließen, und sie werden es wohl nach einer gewissen »Respektfrist« auch tun. Das Ganze war von Anfang an eine verlorene Sache – Chamberlain, der die Allianz mit Rußland vereitelt hat, hat den schwersten seiner ungeheuren Fehler gemacht. Ich höre das alles in London, wohin ich zum erstenmal seit Kriegsbeginn gekommen bin – die Stadt ist traurig, und als ich in der Verdunkelung heimkehre, spüre ich wieder, daß es so nicht weitergehen kann. Niemals ist eine Großmacht durch die Stupidität ihrer Führer derart zugrundegerichtet worden; und es *gab* Führer, aber man setzte sie nicht ein. Das Ende des Krieges wird eine völlige Umwälzung in diesem Lande bringen, und ich fürchte, daß die Mosley-Leute die Kriegsprofiteure sein werden.

Montag 18. Zuviel zu tun. Das Einpacken, auf der Bank wegen des neuen Steuergesetzes, beim Rechtsanwalt, die Dinge zu besprechen, bei Eisemann, am Safe, wo ich bereits die Auswir-

kungen der Regulationen sehe. Dann abermals schlechte Nachrichten: einer der besten englischen Flugzeugträger torpediert, Verlust von achthundert Menschenleben und vielleicht dreißig Flugzeugen; die deutschen U-Boote scheinen, was ich immer vermutet habe, innerhalb der letzten 25 Jahre enorm verbessert worden zu sein und man kann ihnen nahezu nicht entkommen. Alles sieht sehr schwarz und dunkel aus; die erste Begeisterung für diesen Krieg wird bald nachlassen, besonders in Frankreich. Am späten Mittag komme ich nach Hause, völlig ermüdet.

Dienstag 19 Telegramm von Monath, daß alles sicher eingetroffen ist, eine große Erleichterung für mich. Dann warten auf die Möbelwagen in Rosemount. Ich vergaß, den dummen Zwischenfall von gestern mit dem Bauernschrank zu erwähnen. Ich warte von 8½, und es wird 10. 11. 12. 1. 2. 3. 4. 5 Uhr, ich telefoniere dreimal, viermal nach London, restlos überzeugt, daß etwas Schreckliches mit meinen Möbeln passiert sein muß (armer Beethoven), zwei Männer von Wooster warten mit mir und gehen schließlich. In diesem Augenblick, um 5.35 Uhr, kommen die beiden Lieferwagen an. Wir packen alles aus. Sehr müde nach Hause, nur um eine widerliche Hitlerrede zu hören, voller Lügen, weder die Kriegserklärung noch seinen Angriff auf Polen erwähnend, die schlimmste aller seiner Reden, sichtlich improvisiert. Zu denken, daß dieser Lügner der Herr der Welt ist.

Mittwoch 20 Schlechte Nachricht von Freud, er leidet sehr – seine Gesundheit ist augenblicklich *zu* gut, so daß der Körper zu lange Widerstand leistet. Wie schrecklich, mit 83 Jahren derart zu leiden. Nur Briefe geschrieben, aber ich möchte jetzt wirklich mit meiner Arbeit anfangen. Ich habe ein ungutes Gefühl bei diesem Krieg; ich sehe keine Begeisterung, und die Briten sind nun in einer sehr unangenehmen moralischen Position, denn ihre Verpflichtung wäre es, Sowjetrußland den Krieg zu erklären, und Deutschland hat dann eine wundervolle Argumentation, weil es sagen kann: warum gerade uns!

Donnerstag 21. Viel zu tun mit dem Haus. Oft bedaure ich, daß ich mich festgelegt habe, aber andererseits war es einmal notwendig, sein Hab und Gut irgendwo beisammen zu haben, und die Wohnung Hallamstreet war überhaupt nicht mehr sicher. Die Kriegszeit macht mich müde – ein Krieg, der nicht recht beginnt, der nichts als Nervenkraft und Geld und Zeit vergeudet; ich sehe hier, wie die Bevölkerung nervös wird, endlich gute Meldungen zu hören. In ihrer Verzweiflung erfinden sie dummes Zeug über das Kapern der Bremen; die Propaganda hier einfach kindisch. Und man fühlt, daß irgend etwas dahinter lauert – Italien oder Rußland, daß man uns nicht alles sagt. Wie anders dagegen die Rede Roosevelts am Abend, klar, human, offen – der einzige Staatsmann mit einem Hauch von Moral in dieser Zeit.

Freitag Traurig. Müde. Ich habe keine andere Hoffnung, als daß dieser Krieg bald enden möge – glaube nicht, daß man für das ausgemergelte Polen kämpfen wird. Gespräch mit Jahnda. Briefe. Meine Situation hier abscheulich – isoliert, ohne Macht und Möglichkeit mich auszudrücken. Nichts anderes wird hier von mir erwartet, als meine ausländischen Devisen abzugeben – aber mir selbst gewährt man keinerlei Rechte. In Frankreich behandeln sie die Ausländer vielleicht energischer, aber dort weiß man wenigstens, woran man ist.

Samstag Nichts! Ich beschäftige mich ein wenig mit dem Cicero. Aber kein ernstlicher Wunsch zu arbeiten, da ich nicht weiß, wo es veröffentlicht werden soll – und dabei bin ich heute einer der bekanntesten Autoren der Welt.

Sonntag 24. Sept. Am Radio höre ich, daß Freud gestern nacht gestorben ist – der große Freud, der teure Meister. Ich möchte natürlich zur Beerdigung. Aber ich fühle wieder meine Isolation in diesem Land – ich habe keine Zeitung, in der ich ein paar Worte schreiben könnte, keine Möglichkeit, etwas zu sagen, und das nach sechs Jahren England. In solchen Augenblicken, und nur in solchen, bereue ich, nicht in ein anderes Land gegangen zu sein – aber nun habe ich keine Wahl mehr, ich muß

bleiben, wo ich bin; mein Leben ist sowieso nicht mehr viel wert, die Freiheit ist dahin, und in diesem »Kampf um die deutsche Freiheit« wird die englische Freiheit das Opfer sein. Ich wollte, ich hätte die Naivität meiner Schriftstellerkollegen. Oder bin ich nur aufrichtiger gegen mich selbst? Was für ein Jahr für mich – Freud, Joseph Roth, Toller und wieviele andere!

Montag 25. Im Haus – es wird viel zu tun geben, ehe wir einziehen können. Dann eine Menge von Formalitäten, bis ich die Erlaubnis erhalte, nach London zu fahren, dann der Zug – ich steige ein inmitten des dicksten Berufsverkehrs und Durcheinanders. Und plötzlich, kurz vor 8 Uhr, komme ich statt in London in Salisbury an. Da bin ich also auf einem fremden Bahnhof, vollkommen dunkel; Gepäckträger eilen umher mit kleinen blauen Lampen – es ist wie in Vineta, der versunkenen Stadt, geisterhaft und verzerrt, schrecklicher als unsere Bahnhöfe während des Krieges. Man sieht keinen Eingang, kein Restaurant – nichts überschaubar, alles Unordnung. Es ist schwierig, irgendeine Auskunft zu bekommen, endlich erfahre ich, daß es noch einen Zug nach London gibt, und ich muß abermals drei Stunden im Dunkeln sitzen ohne die Möglichkeit zu lesen oder sonst etwas zu machen. Schließlich komme ich an, nachts – Waterloo Station, dunkel und ohne jede Beschilderungen. Zum Glück finde ich noch ein Taxi und fahre durch die leeren und schwarzen Straßen, müde, hungrig und komme endlich in der Woodstock-Straße an.

Dienstag 26. Sept. Morgens Notizen für die Rede, die ich auf Freuds Beisetzung halten soll. Ich habe keine Zeit übrig und gehe direkt zum Krematorium – wunderschön gelegen mit Blick auf die grünen Wiesen. Die tapfere Marie Bonaparte ist gekommen, auf dem gefährlichen Seeweg, viele Leute, aber fast keiner von der englischen Literatur oder der Regierung. Erst spricht am ... Professor Jones, aufrichtig und wirklich bewegt, dann erfülle ich meine Aufgabe, und ich hoffe, es einigermaßen gut zu machen. Nach mir spricht ein österreichischer Wichtigtuer. Wie gütig Frau Freud mir erzählt, daß der teure Meister

mich so sehr geliebt und immer den Tag erwartet habe, an dem ich ihn besuchen würde. Sämtliche Angehörigen verhalten sich mir gegenüber äußerst freundlich und dankbar. Alles in allem eine würdige und taktvolle Feier. Ich kehre anschließend sofort nach Bath zurück und finde es, wenn ich von London komme, jedesmal schöner. Wenn ich nur schon mit der Arbeit beginnen könnte! Dann wäre alles besser.

Mittwoch 27 Morgens im Haus, das nun ganz leer ist bis auf die Handwerker. Ein dummer Brief von meinem Bruder, der immer Vorwände sucht, beleidigt zu sein und seinem Egoismus zu frönen. Wirklich abstoßend, aber ich habe jetzt genug, ein für allemal.

Montag 16. Oktober. Was ich nicht erwartet hätte, ist eingetreten – ich bin dieses Tagebuchs müde geworden, weil ich zu angewidert war von der Entwicklung dieses »Kriegs«. Es ist schwer, die Zeitungen ohne Abscheu zu lesen, diese Propaganda, die denkbar dumm ist und mich fühlen läßt, daß ich es tausendmal besser könnte – besser und aufrichtiger. Der Krieg hat noch nicht wirklich begonnen. Aufregende Tage über Hitlers »Friedensangebot«, die Antwort von Daladier und schließlich das heftige Nein von Chamberlain (seine Rede ohne jegliche produktive Idee, kalt, und man hat immer den Eindruck, daß er »beleidigt« ist). So wird das Ganze also weitergehen, entgegen meinen Erwartungen, meinen Hoffnungen, meiner Verzweiflung, und ich verstehe nicht die Hintergründe, woher diese Hartnäckigkeit kommt: das Volk ist großartig, die Vorbereitungen scheinen perfekt zu sein, die Aktivität dieses Landes, das stark ist durch seine Einheit, ist tatsächlich überwältigend, und trotzdem kann ich nicht sehen, wie man die Deutschen in kurzer Zeit zu Fall bringen könnte. Ein langer Krieg kann andererseits niemals seine Kosten decken und wird in der Zerstörung unserer Kultur enden. Allein Lloyd George führt die Opposition an, aber ich mißtraue den Politikern – möglicherweise ist es bei ihm mehr Ehrgeiz als Überzeugung. Die militärische Lage ist völlig undurchsichtig, da kein entscheidender Schlag geschehen ist –

das Sinken der großen englischen Kriegsschiffe ist sicher eine wahre Katastrophe, doch gab es mehr solcher Gefahren im letzten Krieg. Ich bin unfähig, an »Siege« zu glauben. Überall sehe ich den Verlust von Millionen Leben und das menschliche Elend.

Ich treffe wenig Leute und habe keine Zerstreuung. Ich arbeite nicht ernsthaft. Ich lese nicht einmal viel, obwohl mir eine ganze Bibliothek zur Verfügung steht. Die einzige Beschäftigung ist das Haus, das in drei oder vier Wochen fertig sein wird. Der einzige Besucher war Louis Gillet, der viel von Paris erzählt hat, mir aber keine eigentliche Auskunft gab. Die ganze übrige Zeit warten, warten, warten und bald verzweifeln.

Dienstag 17 Ein Tag der Depression. Ich habe zu sehr gehofft, daß dieser Krieg nicht wirklich beginnen würde. Und jetzt die deutschen Bomber in der Nähe von Edinburgh, die Zerstörung eines der größten Schlachtschiffe, ich habe große Angst, daß all das nur ein Vorspiel ist. Immer dieselben Versäumnisse der Menschheit, ein Mangel an Einbildungskraft, durch und durch! Ich kann mir nicht vorstellen, daß dieser Krieg drei Jahre dauern soll – die Macht der Zerstörung ist so erschreckend weit fortgeschritten, daß schon ein einziges Jahr die ganze Welt in Armut stürzen würde.

Notebook war 1940

[22. Mai – 19. Juni 1940]

22. Mai 1940 Wieder Tagebuch. Ich habe mir irgendwo die ersten Tage des Krieges notiert. Ich wollte noch einmal ein Bild der Zeit mir geben und ließ es dann. Es geschah nichts. Monatelang. Immer nur das leere Gerede, immer nur Leerlauf. Dieselben Phrasen wie bei uns »Wir werden siegen, denn wir müssen siegen«. E. Pochte auf seinen Reichtum, auf seine Langsamkeit. Ich ließ mich nicht täuschen. Ich sah, daß man die Zeit nicht nutzte. Daß das easy going nicht endgiltig vorbei war und zahllose junge Leute, Arbeitslose, die nicht arbeiteten[.] Ich zog mich zurück, wollte mit niemandem sprechen. Die alten Cassandragefühle wieder wach. Dann kam[,] knapp bevor ich nach Paris fuhr, das norwegische Abenteuer, schlecht vorbereitet und laut angesagt, dann die Verblüffung über die Präcision und Rapidität mit der die deutsche Flotte alles in einem Zug an sich riß. Das war der erste Chok in das unbesorgte Selbstgefühl. Die Niederlage bei der Expedition (die ich im Gespräch mit C. vorausgesehen hatte) bestärkte das Unbehagen, es wurde Chamb. abgeräumt, Churchill – zu spät – an seine Stelle gesetzt. Ich verbrachte jene strahlenden Abendsonnentage in Paris; kaum heimgekehrt, kam die Invasion Belgien[s] und Hollands. Am ersten Tage glaubte ich, es sei ein Fehler Hitlers – eine Million oder zwei Zuwachs an Militär, Colonien und Schiffe gegen ihn. Aber dann gelang den Deutschen jener furchtbare Vorstoß, – Überrennung Belgiens, Hollands, der fran[zös]ischen Linien – mit einemmal ist England aus dem easy going erwacht.

Wir stehen vor den furchtbarsten Tagen unseres Lebens. Jetzt wieder beginnt Weltgeschichte sich dramatisch abzuformen. Ich notiere von jetzt ab jeden Tag

Montag 19[=20.] Nach London. Auffällig wieviel Flats und Häuser zu vermieten oder zu verkaufen. Auffällig wenig Uniformen, man scheint alles Hals über Kopf nach Frankreich hinübergeworfen zu haben. Anfragen bei dem amerik. Consulat und wegen Lottes Paß. Mittags Berkeley. Das Local, sonst furchtbar überfüllt, mit einmal leergefegt. Seit zwei Tagen sehen die Leute klar. Die Börse hat verstanden, das Volk wird es bald auch wissen und die Zeitungen können und wollen die Gefahr nicht mehr verschweigen.

Dienstag 20.[=21.] Arbeit, Vorbereitungen. Mittags beim Radio stockt mir der Atem – die Deutschen in Amiens. Das heißt, sie sind beinahe in Abbeville und damit am Meer, das heißt, daß die englische Armee in Belgien von drei Seiten gefaßt und gegen die Küste gedrängt wird und im besten Falle nur ihr Material verlieren wird. Es ist eine Katastrofe und – ich fürchte es – *die* Katastrofe. Sie bedeutet, daß Paris schwer bedroht, die Maginot-Linie von rückwärts aufgerollt, England isoliert und möglicherweise sogar invadiert werden kann. Ich sehe zunächst kein[e] Möglichkeit eines Rückstoßes, die verschiedenen allierten Armeen scheinen ohne Führung, ohne Bindung zu sein – Gamelin ist über Nacht abgesetzt und kommt wahrscheinlich vor das Kriegsgericht. Aber was hilft das? Und was jetzt die Aufrufe[,] Samstag, Sonntag in den Flugzeugfabriken zu arbeiten[,] nach dem easy going von acht Monaten. Es ist ein schwarzer Tag und ich gestehe, bei allen meinen tristen Vorgefühlen habe ich einen solchen blitzartigen Durchstoß nicht für möglich gehalten. Den Reflex habe ich

leider erwartet, die Suche nach Opfer[n]. In den Zeitungen wird immer stürmischer die Internierung der restlichen Österreicher und Deutschen verlangt. Ich weiß, was uns nach dem Kriege bevorsteht – Haß für beides, daß man Deutscher Sprache ist und Jude.

Mittwoch 22. Düsternis des Leitartikels in der »Times« – ist das Praeludierung eines Friedens. Es stimmt nur zur gleichzeitigen Generalvollmacht der Regierung über Vermögen und Arbeitszeit, das »so oder so«[.] Vielleicht täusche ich mich. Aber ein langer Kampf wäre doch die absolute Vernichtung der Welt, wenigstens unserer und ich glaube nicht mehr an die Möglichkeit eines Sieges – aufhalten wäre das Höchste und dies unter welchen unglaublichen Opfern.

Donnerstag 23. Abermals die Deutschen vor und sogar vor Boulogne. Das ist ein Wort, das die Engländer begreifen, tausende sind da durchgereist und sie wissen, wie gefährlich nah es liegt. Ich kann mir nicht denken, daß es, hochgelegen wie es ist, nicht gehalten werden könnte gegen motorisierte Truppen. Jedesfalls stellt diese Art der Kriegführung ein völliges Novum dar mit einem beträchtlichen Vorteil inmitten des Grauenhaften, nämlich daß sich Alles rapider entscheidet. Neben solchen katastrofalen Entwicklungen zählt es kaum, daß diese Ärgerlichkeit mit den Filmrechten von Volpone kommt; wie sonderbar, sich noch mit Persönlichem und Privatem zu beschäftigen, da die ganze Existenz auf dem Spiele steht

Freitag 24 Unausdenkbar: Boulogne gefallen, der Vormarsch geht auf Calais, die Armée in Belgien scheint völlig eingeklemmt und wird in einer in zwei Wochen, wenn kein Wunder geschieht erledigt sein. Und dann?

Zum ersten Mal rückt uns die Gefahr auf die Haut, ich halte selbst eine Landung nicht mehr für ausgeschlossen und muß auch diese Möglichkeit bedenken, ja ernstlich ins Auge fassen. Hier hat man endlich die Situation verstanden, die sogenannten Freiheiten sind erledigt, die Fascistenführer verhaf[tet,] die Arbeitslosen unter Zwangsdienst gestellt aber ist nicht alles schon zu spät? Besser jetzt an sich selbst zu denken, denn den Deutschen zu begegnen, nachdem man sieben Jahre vor ihnen geflohen wäre fürchterlich, und auch was uns hier nach dem Kriege als Juden oder als Deutschgeborene erwartet, wird nicht minder grauenhaft sein. Vielleicht gelänge es noch jetzt, sich nach America einen Permit zu schaffen, aber auch das ist vielleicht schon zu spät. Trotz allem aber, vielleicht auch um mich zu isolieren arbeite ich rüstig an meiner Selbstdarstellung, freilich unterbrochen durch hundert Dinge. Victor ist inmitten von dem mit seiner melancholischen Langweile eine fortwährende Störung: jetzt da so unermeßlich weitreichende Dinge in Frage stehen, da unser ganzes zukünftiges Leben überdacht werden muß, soweit Unausdenkbares sich überhaupt durchdenken läßt, wird selbst ein Freund zur Störung. – Calais bereits umstellt!!

Samstag 25 Das Netz zieht sich zusammen[,] ich schätze es auf eine Woche höchstens, daß die Armee, soweit sie sich zu retten vermag[,] nach England zurückkehrt. Der Ernst der Situation wird hier von den Blättern nicht verleugnet, ich zweifle nur ob ihn das Publicum so begreift wie wir, die wir Zeitungen zu lesen schon 1914 gelernt haben. Ich leide schwer unter meiner vorausdenkenden Phantasie; ich sehe jetzt schon in zuckenden Umrissen die Nachkriegsepoche hier in England mit ihrer ausbrechenden Erbitterung, die sich – abermals – gegen uns kehren wird[,] sei es in der einen Form als

Ausländer oder der anderen als Juden. Wir müssen nicht nur mit abermaliger Verstoßung, mit dem letzten Vermögensverlust rechnen sondern auch wieder mit Haß. Aber wohin? Momentan habe ich keine Kraft, keinen Mut, noch einmal zu packen, zu reisen, ehe man nicht weiß, wohin. Denn wo ist das Wo, das einem ruhigen Lebensraum garantiert, wirkliches Gesichertsein für ein Jahrzehnt. Wenn ich nur die Biografie fertig bringen könnte, dann wäre wieder etwas Atemraum gewonnen. Jedesfalls den Wilson geschrieben, um die Sternstunden abzuschließen und die Kleinigkeit noch nachts für Chambrun

Sonntag 26. Prayer Day – mit Zwischenfall in der Kirche. Die Zeitungen düster, das Wort Victory verschwunden und umgeschaltet auf »defense«. Von America kein encouragierendes Wort – daß Hoare nach Madrid gegangen, ein Zeichen, daß er Verbindung mit Mussolini und wahrscheinlich sogar schon Vermittlung anstrebt. Ich unterschätze die englische Zähigkeit nicht, sie ist großartig. Aber jetzt kann sie zur Gefahr werden, wenn sie einen Kampf aus edelstem Ehrgefühl verlängert, der eben nur zu verlängern aber nicht mehr zu gewinnen ist. Die wirklich geschulte Armee Englands scheint zum Großteil erledigt, die rasch ausgebildeten Recruten können der technisch durch Jahre durchgemuscelten Mannschaft Deutschlands, diesen totalitären Kriegsmaschinen nur ein Kanonenfutter abgeben. Der gesperrte Canal die Nähe Londons zu den jetzigen deutschen Flugplätzen wird sogar Kanonen, wird Opfer ohne Zahl fordern ohne die Möglichkeit eines richtigen Gegenschlags. Narvik wird nicht zu halten sein, statt die deutschen Truppen dort zu erledigen kommen die englischen in eine precäre Position. Alles hat sich zum Schlimmen, nein zum Schlimmsten gewendet, meine Skepsis, die mich wie

1914 von allen andern absonderte und immer höchstens an eine partie remis glaubte, ist entsetzlich übertroffen. Jetzt schwimmt man wieder mit dem Schicksal, ganz ihm ausgeliefert, ruderlos, steuerlos, ja mehr als je und hatte sich schon am Ufer gemeint. Alles beginnt noch einmal von Anfang und wird noch rapider vor sich gehen, denn die Technik, die damals nur zögernd operierte, hat sich vervollkommnet; man wird uns rascher erledigen, seit man die Praxis kennt. Ich lasse mich durch die jetzige Noblesse und Humanität hier nicht täuschen, so wie ich mich durch das »bei uns wäre das nicht möglich« in Österreich nicht täuschen ließ; Schicksal und Unglück verbittert Menschen wie Völker und für die Ehrgeizigen, die jetzt Hitler nachäffen wollen, ist die ganze Registratur bereits eingespielt. Jedesfalls, man täte gut, ein Fläschchen mit Morphium jederzeit bereit zu haben. Vielleicht wird man es brauchen. Ich stehe, glaube ich, ziemlich allein mit meiner Anschauung, daß man keinen Tag versäumen soll und nicht ohne irgend eine Gewißheit den Ausgang verzögern; bis heute haben die Alliirten nicht eine neue technische Waffe in Gang gebracht im Gegensatz zu den Deutschen und nicht das bloß [das] Militärische hat sich als zu conservativ gezeigt sondern die Menschen ebenso wie die Institutionen. Wichtig ist menschlich nur, dies nicht als Schande zu empfinden, militärische Ausbildung nicht mit humaner Bildung zu verwechseln und Brutalität als Wert, als Leistung zu empfinden obwohl sie in ihren Consequenzen sich so auswirkt. Solange der Kampf darum gieng das Princip der Agression endgiltig zu erledigen, war ein Sinn darin; nun dieses Princip sich im militärischen Sinne als unbesiegbar erwiesen hat, ist es nur mehr ein Kampf, ein Bluten, ein Sichzerstören aus Hartnäckigkeit, aus diesem grausam-gräßlich-großartigen Begriff der »nationalen Ehre« und damit nur Menschenmord, denn diese Toten

vermögen nichts mehr zu retten, zu ändern. Aber wie und wem das sagen? Wie Vernunft verlangen von Überreizten – und wie kann ich meine eigene Concilianz, die bis zur pathologischen Schwäche geht, durchhalten gegen einen Willen, dessen ethische Ehrlichkeit ich inmitten der Verbissenheit doch anerkennen muß. Jetzt wäre der Augenblick eines vermittelnden Eingreifen[s] – freilich müßte es ganz Panamerika sein und nicht Roosevelt allein.

Montag 27 Nach London. Zum erstenmal der Zug unregelmäßig, offenbar schon Verwundetenzüge und Transporte, die anlangen. Im Min.o.Inf. beide Herren gesprochen, beide unbedingt dafür, – eigentlich mehr als ich selber, der ich jetzt die Entscheidung ihnen mehr als mir überlassen will. Denn was soll ich dort? Ich werde nicht arbeiten können, nicht ruhig sein – wäre ich in Hallamstreet geblieben, ich fühlte mich freier, aber ein Haus hat über einen merkwürdige Gewalt. Und dann, es ist eine gewisse Müdigkeit in mir, eine Unlust, mich zu verändern – Newyork wollte ich nicht und sonst scheint A. nur trostlos außer Sanfrancisco und dafür ist es zu spät. Alles Praktische ermüdet mich, ich mußte im St. James Park ausruhen nach all dem Hin und Her. In der Stadt überall Leere. Ganze Straßen wie sonst am Sonntag. Es hat eben mit furchtbarer Wucht eingeschlagen. Wir in Österreich 1914 waren Niederlagen historisch gewöhnt, hier glaubte niemand auch nur im entferntesten an ein Nichtsiegen, ja Nicht-sofort-siegen. Der Slogan der »letzten Schlacht« war hier Evangelium. Zum erstenmal merkt man den Menschen hier Unruhe an, welche die Zeitungen niederer Classe in Agitation gegen die Ausländer umzuschalten suchen. Es wird hier während des Krieges und nach dem Kriege arg werden für uns a), als Deutschgeboren[e], b) als Jüdischgeborene. Aber wohin

vor dem Haß. Er wird überall uns mißgünstig erwarten, überall hin uns verfolgen

Dienstag 28 Morgens neuer Donner ums Haus – Belgien hat die Waffen niedergelegt. Damit ist die Nordarmee verloren, teilweise zur Kapitulation gezwung[en,] ein immenser Gewinn an Material für die Deutschen, nicht zum tausendsten Teil aufgewogen durch die willkommene Entschuldigung. Und das Tragischeste, daß jetzt England erst die richtige[n] Anstrengungen macht; seit Chamb. fort ist, fühlt man die Richtigen Leute an ihren Posten, Duff Cooper bewährt sich in diesen katastrofalen Zeiten vortrefflich, Churchill hat sofort seine Energie dem Land mitgeteilt und das Volk, dem man immer nur erzählt hat, wie gut die Recruten verpflegt und amüsiert werden, begreift jetzt die unerbittlichen Anforderungen dieser Raserei. Wird dieser Krieg weitergeführt, so wird er das Grauenhafteste, was die Menschen je gekannt, die totale Erledigung Europas[.] Und doch, ich habe – ist es Trägheit, Mut oder Treue – keine rechte Lust zu fliehen selbst wenn mir der Ausstieg erleichtert würde; eben lese ich, daß Emil Ludwig mit Frau und Sohn angeblich zu lectures nach America fährt (jetzt im Sommer) – ob man nicht doch mit Europa crepieren sollte. Freilich auf Dank für Ausharren, für Opfer darf man nicht rechnen, jeder Tag Zeit [= zeigt] daß Wort und Ehre nicht mehr gelten; es wird das furchtbarste Verbrechen Hitlers sein, daß er die Lüge und den Betrug zu einer Respectstellung gebracht hat und man Staatskunst und Lebenskunst nennt was seit Jahrtausenden als Verbrechen galt. Wir die wir mit und in den alten Begriffen leben, sind verloren; ich habe ein gewisses Fläschchen schon bereitgestellt. Denn ich halte alles für möglich jetzt, auch die Deutschen in England, wenn Italien eingreifen sollte oder Frankreich capituliert oder Paris und Le Havre verloren sind

Mittwoch 29. May. Nichts Wesentliches, der Verzweiflungskampf der umkreisten Truppen dauert an, Narwik genommen, aber das hat keine Bedeutung mehr, kommt um mehr als einen Monat zu spät. Arbeit an Autobiog. Gelesen das kluge Buch über »Die preußische Revolution«[,] ausgezeichnete Parallele zwischen H. und Friedrich II, Aufdeckung der Analogie zwischen dem Tüchtigkeitdogma das zur Suprematie kommt durch »den Verzicht auf das Leben«. Ausgezeichnet das Citat wie Friedrich II auf die Soldaten losprügelt und dazu schreit »Lieben sollt ihr Euren König« – und es bei den Deutschen eben durch das Fuchteln und die Fuchtel erreicht. Die gleiche Beschimpfung Maria Theresias wie von Seiten Hitlers gegen Benesch und die andern Gegner, dazu die Impotenz gegenüber Frauen – eine außerordentliche Untersuchung, von der ich das einzige Exemplar Behanin zurückgeben muß; alle anderen sind vernichtet mit den meinen. Der Gedanke, daß meine Bücher überhaupt nicht mehr existieren ist einfach erschütternd, wenn mich noch etwas erschüttern könnte. Viel ärger, daß man verurteilt bleibt, in der gleichen Sprache noch zeitlebens fortzuschreiben, die nur von Menschen gesprochen wird, die einen nicht lesen dürfen – daß es für meine Generation schon zu spät ist, endgiltig zu spät zum Hinüber und man sich eigentlich verloren geben muß in jedem Sinn

Donnerstag, 30. Mai. In jedem Sinn. Heute Verlautbarung eines Gesandten, jeder solle sich im Umgang mit früheren Deutschen und Österreichern vorsehen – die Vogelfreierklärung im moralischen Sinn. Und mit meinem von Engländern gar nicht aussprechbaren Namen ist das auf Lebensdauer gesichert, die Frage eigentlich nur die, als wer man mehr gehaßt sein wird, als Deutscher oder als Jude – über den Haß, der uns als Nessushemd

übergeworfen ist, gibt es selbst keine Discussion mehr. Vielleicht noch als Drittes dazu der kommende Classenhaß; es ist gesorgt auf jeden Fall. Dabei sehe ich kein Land, in das ich eigentlich noch wollte, ich bin viel zu müde, noch einmal mit Sack und Pack zu übersiedeln, jene schicksalhafte Schwere ist in mir, die Oscar Wilde in der entscheidenden Stunde überwältigt hat[.] Eben Nachricht, daß ich jetzt nach Brasilien könnte via Newyork. Aber soll ich es tun? Wieder fort von der Arbeit, vom Haus, von allem ins Bodenlose, wieder ganz sich fallen lassen ins Ungewisse, wieder Zeit versäumen mit Vorträgen und Geselligkeiten, während einem die Seele starr im Leibe steckt. Was gestern noch Freude gewesen wäre, schmeckt heute nach Galle. Und dabei die Katastrofe des Kriegs noch im Wachsen, Italien scheint nur mehr Tage warten zu wollen für seine Leichenschändung

Freitag, 31. Mai Die Nachrichten werden nicht besser, wie sollten sie auch. Ich vermisse, was mich am schmerzlichsten berührt, jenen Versuch des Zurückstimmens in den Zeitungen, die allerdings sich zu heftig auf Sieg emporgeschraubt hatten. Sicherlich ist jetzt keine Möglichkeit des Nachgebens sichtbar, die Italien gegenüber so leicht gewesen wäre, die Parallelität zu 1915 ist leider offenbar, wo man in dreizehnter Stunde das Dreifache dessen zu geben bereit, was in der zwölften noch sinnvoll gewesen wäre, jetzt aber eine ebenso überflüssige Erniedrigung geworden ist wie die Sendung von Sir Cripps nach Moscau, die dort mit einer verächtlichen Geste beantwortet wurde – zwei oder drei Jahre Chamberlain lassen sich nicht in zwei Wochen einholen. Blickt man zurück so muß man sich sagen, daß nie ein Land eine so selbstmörderisch[e] Politik oder Nichtpolitik getrieben hat oder von ihr in die Gefahr getrieben wurde als Eng-

land in den letzten Jahren. Und schon vor Paris bedrängt mich immer der Verdacht, daß Frankreich eines Tages sich herausretten könnte und England im Stich lassen, wie es von diesem in den Rheinlandbesetzungstagen im Stich gelassen wurde. Es ist etwas furchtbar Schicksalhaftes darin, daß, wie 1918 in Deutschland, die richtigen, die tüchtigen Leute erst herangerufen werden da es zu spät ist – welcher Unterschied nur zwischen den knappen, klaren Reden Duff Coopers verglichen mit den jämmerlichen des von Chamberlain bestallten Ministers for [= of] Information[.] Möge das Schicksal nicht dasselbe auch[,] und nicht auch, daß man Mosley jetzt noch eine billige und gar nicht drückende Märty[r]erstel[l]ung zur Verfügung stellt, die einzige, die ihm als Sprungbrett zur Diktatur fehlt – das Gefängnis[.] Man erinnere sich, wie dies Hitler zu seinem Nimbus verholfen hat

Saturday 1. June Italien scheint ganz knapp vor dem Eingreifen zu stehen[,] es müßte ein Wunder geschehen um es zu verhindern, oder ich sehe alles auf der schwarzen Seite. Wäre meiner Meinung nach vor 6 Monaten noch abzukaufen gewesen, freilich mit größten Opfern, aber werden sie jetzt nicht noch größere sein? Dadurch auch die Reise nach Braz. im Gefahrenpunkt recht verschärft und erschwert, ich weiß aber nicht, wie mich entschließen und lasse die Würfel einfach rollen wie sie eben fallen – besorgt man mir alles, dann gut (oder schlecht), besorgt man sie nicht, dann eben nicht. Der eigene Wille wäre zu verantwortlich. Das Böseste für mich, daß ich die wenigen Leute, die ich sehe, entweder dumm oder unaufrichtig finde oder sind sie so von Lebensoptimismus durchdrungen, daß sie wirklich nichts von all dem spüren? Oder sehe ich die Consequenzen zu arg? Gewiß, in paar Jahren ist alles, sogar das Schlimmste ausgeglichen, aber paar Jahre sind 1940 nicht mehr für

mich, was sie 1918 waren. Wenn ich nur mehr Ruhe hätte zur Arbeit, aber die Vorbereitungen lenken mich ab und nicht minder die gräßliche Zeit.

Sonntag 2. Mit was für niedrigen erbärmlichen Dingen man seinen Kopf beschäftigt – von den vierundzwanzig Stunden gehört concentriert kaum mehr als eine der Arbeit[.] Nachdenken, wohin mit den Autografen, ob die Zeichnungen wegschicken, die Ordnung die man sich mühsam geschaffen, wieder zerstören[.] Aber man ist und insbesondere ich ad personam genötigt an das Äußerste zu denken, wenn wirklich nach einer Niederringung Frankreichs eine Art Landung hier stattfinden würde; lebend möchte ich diesen Herren nicht in die Hände fallen. Zwischendurch immer wieder der Gedanke: wann gab es je solche Zeiten und noch dazu für jemanden, auf dem der Fluch lastet – denn es ist keine Schuld – Jude zu sein. Daß man, nahe seinem sechzigsten Jahr, wie ein Verbrecher gejagt werden könnte, hätte man sich in der Jugend und im Hochgefühl unseres Jahrhunderts auch nicht träumen lassen. Man muß sich wirklich lossagen von allen Gedanken staatlicher Pflicht, da doch keine Gewähr dafür da ist, daß der Staat die Pflichten gegen uns einhält – ich sehe die Mosley-Bewegung wenn nicht in seiner Person so doch in irgend einer Verwandlung an die Macht kommen, und wir werden hier jedenfalls Bürger siebenter Classe sein, sei es als ehemalige Deutsche sei es als Juden und ich halte eine Revocation für keineswegs ausgeschlossen. Es ist noch nicht abzusehen, wie alles für uns enden wird, selbst wenn es für die andern endet und wenn ich auch in meiner Autobiografie darzustellen suche, daß die Epoche der Sicherheit vorbei ist und man sich dem Fatum befreunden soll, so gibt das zwar literarischen Excursen Gelegenheit[,] nicht aber dem inneren Erlernen. Auch dabei sieht man

rechts und links Leute, die nicht ein Zehntel dieser Sicherheit haben und völlig sorglos oder gottvertrauend dahinleben – selbst Juden wie Victor, die durchaus leben wollen und um ihre Gesundheit kämpfen ohne zu wissen, wovon sie leben. Abend[s] London

Montag 3. London. Die Fahrt schon länger und unbequemer, ich rechne schon damit, daß man sechs Stunden wird stehen müssen. Im Minis. alles Vorbereitende erledigt, es ist mir sehr recht, daß nicht schon der 12te in Frage kommt, denn ich bin weniger als je entschlossen; falls Italien gegen E. gehen sollte, ist das Risiko der Reise verdoppelt ja sogar verfünffacht. Immerhin, es ist eingeleitet. Dann mit Eisemann einiges wegen Transport besprochen. Zahnschmerzen und von alle dem müde und nichts fürchte ich sosehr als diese Müdigkeit, die mich entschlußunfähig machen wird. Ich brauche doch Kraft, Entschiedenheit, Entschlossenheit zu diesen Dingen und habe in mir sehr wenig davon.

Dienstag 4. Juni Italien knapp vor der Kriegsansage. Ob nicht noch ein Wunder geschieht? Ich fürchte, daß dies in Frankreich zu einem Nervencollaps führen könnte, es wäre ja auch Wahnsinn gegen eine solche Übermacht noch ernstlich kämpfen zu wollen für ein schon in wesentlichen Teilen besetztes Land. Ich fürchte nur die Unnachgiebigkeit Englands, die großartige tenacity dieses Volkes kann zu einem Verzweiflungskampf ohne gleichen führen, wie ihn Carthago gegen Rom geführt hat. Kann man dann in Europa noch leben? Und wo sonst – es geht heute alles rascher als je zuvor. Ich glaubte Mai 1915 auch es würde nur mehr Wochen dauern; aber wurde es deshalb unabwendbar? Ich sehe niemanden, der uns zur Hilfe kommen wird, America käme zu spät und ebenso Rußland

Mittwoch, Donnerstag 5, 6. Juni   Die Nachrichten scheinen mir leider ungünstig, es sieht aus, als ob die Franzosen dem Druck weichen müssen, der unaufhaltsam in der Richtung Dieppe, Rouen zugeht, damit ist nach der Industrie, der Kohle auch die Verpflegung Frankreichs unterbunden, – ich fürchte, daß die Capitulation kommen muß und vielleicht wäre sie besser vor dem Eingreifen Italiens. Man stumpft allmählich ab und weiß nur dumpf, *wie* grauenhaft die Welt nachher sein wird. Dazwischen an der Autobiografie dictiert und für die Sternstunde Suter umgearbeitet

Freitag 7 Juni   Keine Besserung zum Guten[,] die Vernichtung unserer Welt schreitet fort[,] unausdenkbar wie es für uns persönlich enden wird. Abends Desmond Flower bei uns und den Titel beraten

Samstag 8. Sonntag 9.   Von London keine Nachricht. Ich glaube, ich bin wieder wie überall in der letzten Zeit zu spät gekommen[,] nun – Inschallah! Auch eine Reise wäre jetzt nicht ohne Gefahr. Den Text für Suter mit Desmond durchgesehen, obzwar alles jetzt keinen Sinn mehr hat. Aber man tut so weiter. Wahrscheinlich muß ich doch morgen wieder nach London und will jedesfalls urgieren. Dienstag wäre beinahe der letzte Termin und Italien kann jeden Augenblick eingreifen.

Montag 10. Juni   Schwarzer Tag, schon mit Ärgerniß beginnend in jener Volpone Affaire – jetzt drängen diese Leute heran, um einen betrügerisch zu quälen[.] Und dann um 6 Uhr der Donnerschlag[:] Italien hat den Krieg erklärt. Man wußte es seit langem, aber der Instinct hoffte noch immer. Dazu die Niederlage an der Somme, die deutschen Triumpfe zu Land und See in Norwegen – jeder Mann ist meiner Meinung nach jetzt vergebens ge-

opfert und ein wirklicher Erfolg unmöglich, dagegen im andern Fall der Sturz gar nicht auszudenken, Österreich war nur ein Vorspiel dazu. Meine Sache mit Braz. stimmt gleichfalls nicht, auch hier scheine ich gerade wie zu Anfang um ein[e] Stunde zu spät gekommen zu sein. Und ich habe gar keinen Willen mehr. Ich weiß, daß sich niemals diese[s] Leben mehr einrenken wird, ein Leben mit einem zerstörten Frankreich, einem mir – entweder als Deutschen oder als Juden – feindseligen England hat kein[en] Sinn mehr, auch literarisch ist alles, was ich noch unternehmen könnte, durch den Mangel an Concentration auf Jahre hinaus gehemmt und als Sechziger ist man ohnehin doch schon unterhöhlt und halb erledigt. Ich *will* nicht mehr und zögere nur, diesen Willen durchzusetzen, aber von außen wird mir schon dazu geholfen werden; ich sehe so Schweres kommen, wie es die andern nicht ahnen. Dazu im letzten Augenblick noch die häusliche Katastrofe, Frau Kahn muß wie alle andern Deutschen und Österreicher innerhalb von drei Tagen die Stadt verlassen, die »protected aerea« geworden ist. Mein Gott, wie geht man mit den Menschen um! [–] Der Zahnarzt, der sich mit seinem letzten Geld die Einrichtung aufgebaut und über Nacht alles verlassen muß! Und so tausend andere, die in Frankreich! [–] Und was kommt noch nach, wenn wirklich Luftinvasionen, wenn die andern Schwierigkeiten beginnen! Es ist unausdenkbar! Und doch denke ich eigentlich an nichts anderes, verhängnisvoll an diesen Denkzwang gebunden, diesen früher fruchtbar imaginären und jetzt jedes Keimen und Schaffen zerstörenden. Schwarzer Tag!

Dienstag 11. Juni. Vormittags bei der Polizei wegen Martha Kahn, dann bei dem Anwalt. In der Zeitung die gefürchtete Nachricht: Paris wird geräumt. Die Deutschen nur mehr dreißig Meilen weit. Da das ganze

Industriegebiet ohnehin schon besetzt ist fällt mit Paris jede Möglichkeit eines längeren Widerstandes. Ich halte die Capitulation ganz Frankreichs für unvermeidlich denn ein Widerstand bedeutet nur Blutvergießen und Zerstörung – eine weitere namhafte englische Armee ist nicht zu erwarten und Spanien scheint mir keineswegs sicher zu sein. Von Englands Zähigkeit freilich ist dann noch ein Kampf hasta il enchillo zu erwarten – wäre Hitler ein normaler Sieger, so könnte man Verständigung erwarten, nie aber von diesem Hasser, der, nachdem er zwanzig Jahre über das »Unrecht« von Versailles gepredigt hat, Bedingungen stellen wird gegen die Brest-Litowsk ein Kinderspiel war. Ich kann kaum denken[,] mein Gefühl ist wirklich bis in den Magen aufgewühlt, meine Glieder matt: ich bin wie gelähmt von dem allen, denn das Furchtbarste wird noch übertroffen sein – auf America ist nicht zu zählen, das kommt viel zu spät in den Kampf, wenn es sich überhaupt entschließen sollte. Nachmittag bei Mr Vachell, der älter ist als ich dachte[,] 79 Jahre[,] aber gut englisch conserviert durch zugleich sportliches und bequemes Leben – er sieht aus wie ein alter nobler Cornel aus feiner Familie. Das Haus durchaus bequem und geschmackvoll, er selbst hat noch die Cultur der früheren Generation. Abends noch mit der Refugée Arbé, die nun auch ausgetrieben ist und dann noch Dickens gelesen, weil ich nichts Neues und Intensives vertrage. Ich höre auch nicht mehr Radio. Ich kann diese Art das Unwesentliche auszuwalzen um auf das Wirkliche nicht hinzuweisen kaum mehr ertragen

Mittwoch 12 Noch immer keinen Bescheid und ich dränge gar nicht mehr nach. Paris scheint zur Hölle geworden zu sein, ein Großteil der Bevölkerung fort, was aus F. und allen den Freunden wird ist gar nicht auszudenken. Auch scheinen große Teile der Armee abge-

schnitten, der Zusammenbruch somit unaufhaltsam. Ob es zur Capitulation kommt? Der einzige Trostgedanke, daß man jeden Augenblick Schluß machen kann. – Beunruhigend daß selbst hier in Bath fast täglich Processe sind gegen Nazisympathiser, die klar das Zusammenarbeiten Deutschlands mit den hiesigen Fascisten klar machen. Wie wird das nach dem Kriege werden, wenn alle diese Leute mit der Märty[r]erglorie aus den Internements auftauchen werden? Die Naziideologie hat auf verbitterte Menschen immer Eindruck gemacht, hier sind es in England die unverheirateten Frauen, auf die sie am meisten zu wirken scheint; geschieht dem Mittelstand, dem Kleinrentner ähnliches wie in Deutschland, dann können auch hier die Folgen ähnliche sein, wie wir ja überhaupt noch kein Maß für die möglichen Umwälzungen in Europa haben. – Daß der für heute besprochene Bescheid ausgeblieben ist, zeigt, daß man hier von meiner literarischen Auswärtsstellung keine Ahnung hat und schließlich hat sich das ja auf meiner Fahrt nach Frankreich erwiesen. Kann andererseit[s] wiederum seine Annehmlichkeiten haben, ich bin einer Celebrität satt, die sich nur in Unannehmlichkeiten in den letzten Jahren auswirkt

Donnerstag 13 Das Schicksal von Paris ist besiegelt, ein paar Tage höchstens noch und dann ist eine der furchtbarsten Wendungen innerhalb der Geschichte geschehen. Ich muß mich jetzt fragen: wofür denkt man dann noch. Dieser Krieg gieng um ein Princip, auf dem unsere ganze Existenz ruht; wenn dieses Princip fällt, so damit unsere Existenz. Ich weiß dann nicht mehr wozu leben und wo leben. Es würde nur mehr eine ständige Flucht sein, ein sich über dem Wasser-Halten-Wollen, aber ich sehe kein Land, in dem sich in meinem Alter noch wohnhaft machen. Ich habe viel ohne Mühe preisgegeben, weil es mir

glücklicherweise an Eitelkeit fehlt; aber ich ertrage nicht dauernd Mißtrauen und Haß um mich. Ich bin dessen endgiltig müde. Immer sich ducken, immer sich schuldig fühlen sollen, das ist ein Zustand, der für ein paar Wochen durchzuhalten, nicht aber als Existenzform durchzuhalten ist. Ich war nie so pessimistisch, so verzweifelt, denn jetzt ist der (längst verlorene) Kampf nur mehr ein Einsatz um Ehre, nicht mehr um positive Möglichkeiten wie Sieg. – Ich spüre wie das Mißtrauen gegen uns N.B.S. täglich zunimmt, es kann noch deutsche Formen annehmen. Aber wohin?

Freitag 14. Wieder nach London. Ein Tag typischer Art, deshalb ausführlicher für die spätere Autobiogr. Aufgestanden 7 Uhr, im Zuge wo man nicht mehr wagt, zu lesen oder zu schreiben (Prof. Isaacs wurde von einem Polizisten inquiriert, er habe die Petrolstationen auf der Fahrt notiert) angekommen 11^{15}. Zum brasil. Consulat. Dort sehe ich, daß man erst um 12 Uhr öffnet. Also weiter zum chil. Gesandten – nicht da. Er war nicht mehr in Stellung. Weiter zur brasil. Gesandtschaft, dort einiges besprochen. Essen, zurück zum Consulat. Meine Photografien gelten nicht. Ich brauche welch[e] auf weißem Hintergrund. Also zum Photografen. Wieder 20 Minuten warten. Wird einige Tage dauern[,] ich kann die Pässe nicht dort lassen, weil ich sie erst um 3 Uhr bekomme. Um 3 Uhr Ministe. of Inf. Man sagt, sie kommen erst um ½4. Wieder drei Viertelstunden ziellos herumgegangen. ¾4 zurück, man kann nicht in das Haus wegen Luftschutzübung[.] 4 Uhr hinein, Pässe nicht da. Warten bis 5 Uhr. Schiff[s]plätze nicht bestellt. Erst müssen die Visas vorliegen. Heute nichts mehr zu machen, auch total erschöpft. Abends mit Isaacs alles durchbesprochen

Samstag 15 Morgens gleich zum amerik. Consulat. Derselbe Consul, der mir vor 10 Tagen gesagt, er händige mir glatt mein Visitorsvisum aus, sagt: neue Ordre, nun [un]möglich, es werden keine mehr gegeben, also ein Transitvisum. Gut. Ja, aber ich müsse erst die Fahrkarte nach Brasilien vorweisen, sonst könne er es nicht geben. Was soll man tun? Zur Cunard Line. Niemand da. Ich soll paar Minuten warten. Und ich muß warten von 10 Uhr bis ½12. Dann kommt der Herr und erklärt glatt, erst müsse ich erst das Visum haben, eher keine Karte. Gut – ich werde Montag das brasil. haben. Nein, er muß auch das amerik. haben. Aber das bekomme ich doch erst, sobald ich die Fahrkarte habe und nicht früher. Bedaure. Recht unhöflich sogar. Jedesfalls zum Bras. Consulat. Alles vorbereitet. Und jetzt noch einen Brief an Mr Egerton, dann – es ist Samstag und die Büros geschlosse[n] – zurück nach Bath. Ich habe nicht das Mindeste erreicht, weiß heute nicht, was wird, ob und ob überhaupt[,] habe nur Zeit verloren, Nerven verbraucht, nicht eine Minute etwas Vernünftiges denken können. Dazu die lähmend[en] Nachrichten – die Hakenkreuzflagge auf dem Eiffelturm! Hitlersoldaten als Garde vor dem Arc de Triomphe. Das Leben ist nicht mehr lebenswert. Ich bin fast 59 Jahre und die nächsten werden grauenhaft sein – wozu alle diese Erniedrigungen noch durchmachen.

Sonntag 16. Juni Die Deutschen haben Verdun und Saarbrücken, Roosevelts Angebot mehr Material zu senden, kommt meiner Meinung nach zu spät. Es ist klar daß H. hier eine Mosleyregierung vorbereitet und dann wäre hier noch einmal Deutschland und Hitler, – aber wie immer auch, man ist verloren, unser Leben auf Jahrzehnte zerstört und ich habe kein[e] Jahrzehnte mehr vor mir, ich *will* sie nicht vor mir haben. Ein beunruhi-

gende[s] Zeichen[:] Mittags wird ein erster, abends ein zweiter Ministerrat aus Bordeaux gemeldet und ich ahne sofort, was dies zu bedeuten hat – die bevorstehende Capitulation. Daß Petain jetzt Chef wird besagt alles und jedes. Es ist vorbei. Europa erledigt, unsere Welt zerstört. *Jetzt* sind wir erst wirklich heimatlos.

Montag Wieder nach London. Derselbe Gang wie vordem. Erst Endorsement der Impfung, dann zu Jenkins, eineinhalb Stunden Warten, um zu hören, daß er nicht[s] erreicht hat. Mit Cortesao gegessen. Um 2 Uhr die Nachricht der französischen Capitulation. Endlich die brasilianischen Visa, nun die Schiffskarten abholen – dort stehen wir zwei Stunden bei der Cunard Line, um schließlich zu erfahren, daß nichts reserviert ist, nichts zu haben. Nach endlosem Warten während es rechts und links telefoniert, der magere Bescheid, wir sollten morgen vormittags wiederkommen, man werde noch etwas versuchen, könne aber nichts, gar nichts versprechen. Totmüde nach Gro[s]venor Hotel. Jetzt wo Miss Egerton schon telefoniert hatte, der Consul seine Zustimmung gegeben, dieser letzte Schlag, denn es geht jetzt lange kein Schiff und alle sind bis tief zu Juliende vorbestellt. Im Gro[s]venor verspricht Eisemann seinen Vetter zu mobilisieren der im Palästin. Reisebüro ist. Totale Depression. Frankreich verloren, für Jahrhunderte zertrümmert, dieses liebenswerteste Land Europas, für wen soll man schreiben, für was leben. Und hier wird die Situation immer gespannter, man spürt, daß man trotz der Naturalisierung ein absoluter Außenseiter, ja sogar im gegenwärtigen Augenblick ein lästiger[,] weil zur Vorsicht nötigendes Individuum geworden ist.

Dienstag 18 Morgens ganz früh los in das Paläst. Reisebüro. Dort macht man uns gute Hoffnung, dritte Classe

jedesfalls und wohl auch Brasilien. Der junge Mann nimmt sich rührend an, verspricht um 2 Uhr sollten wir alles haben, dann könnten wir den Consul noch erreichen und alles fixieren und zurück. Vormittags noch zur Bank, dort alles geordnet, Eisemann bei Sotheby, dann Post Office und Wilmot, mittags 2 Uhr im Büro – man sagt uns, um 3 Uhr käme erst alles. Es wird halb vier, endlich erscheint er abgehetzt, wir bekommen nur dritte Classe, sollen aber schon gegen den 22[.] abreisen (um so besser). Es wird ¾4, zum Americ. Consulat gerast, das um 4 Uhr schließt, um einen Tag zu retten. Glücklicherweise nimmt man uns noch an, das hübsche Mädchen vor allem, meine Leserin und wir haben nur eine Stunde zu warten, ehe wir alles haben und können noch zum Zug zurückrasen. Aber man fühlt keine Freude, es ist zu furchtbar, was in Frankreich vorgeht und was hier geschehen wird, wo man verbissen zu jedem Widerstand entschlossen ist. Nach Hause, dort Briefe, Papiere geordnet

Mittwoch 19. Gepackt oder doch vorbereitet. Jetzt zwei drei Tage warten auf das Commando. Hier wird alles von Tag zu Tag schwieriger für uns. Frau Kahn ist uns genommen, das andere Mädchen dürfen wir nicht nehmen, obzwar sie Jugoslawin ist, William soll als Ire nicht bleiben dürfen, weil er bei den Nachbarn Unfreundlichkeit erregt, neue Mädchen sind nicht zu bekommen und würden zu »Feinden« nicht gehen; denn so werden wir ja allmählich schon betrachtet. Die Unruhe macht sich fühlbar und muß sich sicher in Haß verwandeln, wir sind wehrlos gegen all das was kommt und die Entschlossenheit der Engländer wird allmählich ihr ganzes Wesen verändern. Inzwischen Abfahrt auf Dienstag festgesetzt – ich glaube nur noch nicht daran

Anmerkungen

Tagebuch September 1912 und Frühjahr 1913
(Paris) [10. September 1912–6. Mai 1913 / 20. – 28. März 1913]

Wien, 10. September 1912 9

1] *Tagebuch:* Der einzige Hinweis zur Datierung eines früheren Tagebuchs findet sich in ›Erinnerungen an Emile Verhaeren‹: SZ hatte den belgischen Dichter erstmals im August 1902 in seinem Haus in Caillou-qui-bique besucht – »Ein Tagebuch von damals ist mir verhängnisvollerweise abhanden gekommen...« (›Emile Verhaeren‹, Gesammelte Werke in Einzelbänden = GWE, Frankfurt am Main 1984, S. 258).

2] *Wiederlesen eines Früheren:* Keines der früheren Tagebücher SZs hat sich im Nachlaß gefunden; die hier wiedergegebenen hat er 1940 bei seiner Abreise nach Amerika in Bath zurückgelassen. Bei der Niederschrift seiner Lebenserinnerungen hatte er »kein Exemplar meiner Bücher, keine Aufzeichnungen, keine Freundesbriefe... zur Hand« (›Die Welt von Gestern‹, GWE, Frankfurt am Main 1981, S. 12–13). Richard Friedenthal notierte bei seinen Exzerpten in Vorbereitung einer (nicht ausgeführten) Biographie: »Verschiedenes wohl schon früher ausgeschieden, oder vernichtet.«

3] *Paris und London:* Im Sommer 1903 war SZ zum erstenmal nach Paris und in die Bretagne gefahren. »... ich wollte, ich wäre wieder in meinem braunen schlanken Segelboot auf Ile Bréhat und steuerte in die Welt, wo ich sie nicht ahnte und kannte. Oder in Paris bei den schönen Frauen, die mich so verzärtelt haben, daß ich hier von Abenteuer zu Abenteuer mit unwilligen Schritten gehe, freudlos und gelangweilt, ohne es mir einzugestehen.« (An Hermann Hesse, Wien, 1. November 1903. In: Donald Prater, ›Stefan Zweig und Hermann Hesse‹, In: ›Modern Austrian Literature. Journal of the International Arthur Schnitzler Research Association‹, Riverside: University of California, Vol. 14, Nov. 3/4, 1981 = Special Stefan Zweig Issue, S. 16.) In den folgenden Jahren besuchte SZ mehrmals Paris (»wohin mich viel lockt und irgendein ungestümer Drang hinlenkt«. An Hermann Hesse, Wien, 20. September 1904. In: Donald Prater ›Stefan Zweig und Hermann Hesse‹, a. a. O., S. 31). Nach London fuhr

SZ zum erstenmal im Frühjahr 1906 – »denn wie unsere Welt begreifen und in ihren Kräften bewerten, ohne das Land zu kennen, das diese Welt seit Jahrhunderten in seinen Schienen rollen ließ?« schrieb er später darüber in seinen Erinnerungen ›Die Welt von Gestern‹ (GWE, Frankfurt am Main 1981, S. 185). Er blieb etwa vier Monate in London, besuchte von dort aus Oxford und Schottland. Ellen Key gestand er in einem undatierten Brief: »Ich lebe hier in London ein wenig unwillig, weil ich die Sonne sehr gern habe und umdüsterte Himmel wie einen Bleiring ums Herz empfinde. Auch habe ich wenig Menschen, die mir nahe stehen: es sind zuviel Kühle, Besonnene hier und zu wenig Herzliche.«

4] *mein »Haus am Meer«: »Das Haus am Meer* ist mein drittes Stück. Es war als Novität der heurigen Saison angesetzt, und ich glaubte alles gesichert, als ich von dem plötzlichen und erschütternden Heimgang Baron [Alfred] Bergers [Direktor des Hofburgtheaters in Wien, der bei SZs »Schauspiel in drei Aufzügen« Regie führen wollte, am 24. August 1912] erfuhr. Glücklicherweise hat sich Hugo Thimig [Baron Bergers Nachfolger in der Direktion des Hofburgtheaters] des Werkes mit doppeltem Interesse angenommen, und ich darf nun endlich doch die Freude erleben, auch auf einer Wiener Bühne zu Wort zu kommen.« (In einem Interview, das SZ am 2. Oktober 1912 Paul [Pavel] Wilhelm gab und das am 27. Oktober 1912 u. d. T. ›Bei Stefan Zweig‹ im ›Neuen Wiener Journal‹ abgedruckt wurde.) Die Uraufführung fand am 26. Oktober 1912 im Hofburgtheater in Wien statt.

10 5] *atrofisch:* Atrophisch, unterernährt.

6] *Felix P.:* Vermutlich Felix Poppenberg (1869–1915), der Berliner Essayist, Kritiker und (seit 1896) Mitarbeiter der ›Neuen Rundschau‹. – SZ hatte im Wintersemester 1902/03 in Berlin studiert. »Was er in Berlin suchte, war eine andere Art von Freiheit, eine größere und vollständigere... Er hatte das Verlangen nach ›schlechter‹ Gesellschaft, nach einem Gegensatz zu den Austauschformen von Wien. Er empfand bereits diese Neugier auf gefährlich lebende Menschen, die ihn sein Leben lang begleitete.« (Donald Prater, ›Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen‹, München: Carl Hanser Verlag 1981, S. 42–43.) SZ suchte offensichtlich die Nähe der Bohème, die sich in einem Café am Nollendorfplatz traf. Dort wird er auch Felix Poppen-

berg kennengelernt haben, den Otto Flake in seiner Autobiographie ›Es wird Abend‹ (Gütersloh: Sigbert Mohn Verlag 1960, S. 176) so charakterisiert: »Essayisten hat es bei uns immer wenige gegeben – Beobachter, die den geistigen Maßstab anlegen; bei Poppenberg kam der künstlerische hinzu, der ihn zu einem Verwandten Oscar Wildes und Herman Bangs machte. Als der Krieg ausbrach, wußte er, das Zeitalter des schönen Kultes sei abgelaufen, ein neues der Barbarei beginne, und tötete sich, auf die Neugier verzichtend, wie Bang sich aus demselben Grund getötet hat.« Die Tatsache, daß Otto Flake so dezent auf eine geistige Nähe Poppenbergs zu den als Dandys bekannten Wilde und Bang hinweist, läßt bei aller zu vermutenden Exzentrik auf eine feine, zurückhaltende Persönlichkeit des Berliner Essayisten schließen. – Die Novelle ›Verwirrung der Gefühle‹, deren Inspiration mit Sicherheit auf SZs Beobachtungen und Erfahrungen während seiner Berliner Studienzeit zurückgeht, könnte eine Art überspiegelter Freundschaftsgeste sein, in Gestalt des verehrten Professors ein Porträt Felix Poppenbergs enthalten – »mein Lehrer (denn so will ich ihn fortab nennen)«. Auf welche Weise, ja überhaupt ob Poppenberg bewußt Einfluß auf SZ ausgeübt hat, läßt sich nicht belegen, da weder Briefe noch Aufzeichnungen hierzu bekannt geworden sind. Am Schluß der Novelle heißt es von dem Professor: »Nie wieder habe ich ihn gesehen. Nie einen Brief empfangen oder eine Botschaft. Sein Werk [das er gerade abgeschlossen hatte] ist nie erschienen, sein Name vergessen; niemand weiß mehr um ihn als ich allein.«

Dienstag, 10. September 1912 *10*

1] *Liechtenstein, schaup.:* Es haben sich keine Aufzeichnungen hierzu im Nachlaß gefunden.

2] *Poppek:* Offensichtlich eine freiberufliche Sekretärin. Seinerzeit diktierten Schriftsteller ihre Korrespondenz und auch Aufsätze häufig Schreibkräften, die sie durch Anzeigen oder durch Vermittlungsbüros fanden.

3] *in eucharistischer Fülle:* Anläßlich des 23. Internationalen Eucharistischen Kongresses besuchte Kardinal Wilhelm von Rossum die Stadt. Die ›Neue Freie Presse‹ in Wien berichtete darüber: »In jenen Straßenzügen, durch welche die Fahrt des Kardinals... sich vollziehen sollte, in der Mariahilferstraße, in der Babenbergerstraße... hatten zahlreiche klerikale und christ-

lichsoziale Vereine mit ihren Fahnen Aufstellung genommen. Außerdem waren zwei Kompagnien von Knabenkohorten und ... Mädchen aufgestellt.«

4] *Entwurf zu einem Prolog und Epilog zum »Sturm«:* ›Prolog und Epilog zu Shakespeares ‹Sturm›. Quasi una phantasia.‹ Prolog an Ariel. Epilog an Caliban. Erstmals in ›Insel Almanach auf das Jahr 1926‹, Leipzig: Insel-Verlag 1925, S. 68–74.

5] *Petzoldens:* Alfons Petzold (1882–1923), österreichischer Arbeiterdichter.

6] *seine Frau:* Johanna Petzold, geb. Kraml-Noworka (1886 bis 1914).

11 *Mittwoch, 11. September 1912*

1] *Ankunft der Eltern:* Moritz (1845–1926) und Ida Zweig, geb. Brettauer (1854–1938). SZ war Anfang 1907 in eine eigene Wohnung gezogen: Wien VIII, Kochgasse 8. Die Eltern wohnten weiter im 1. Bezirk, Rathausstraße 17, wo SZ und sein um zwei Jahre älterer Bruder Alfred (1879–1977) aufgewachsen waren.

2] *ein Versuch zum Gedicht:* ›Indischer Spruch‹ (›Silberne Saiten‹, GWE, Frankfurt am Main 1982, S. 172).

3] *Thimig:* Hugo Thimig (1854–1944), österreichischer Charakterkomiker. 1912–1917 Direktor des Hofburgtheaters in Wien.

11 *Donnerstag, 12. September 1912*

1] *Dostojewski gearbeitet:* An einem umfangreich geplanten Essay über Fedor Michailowitsch Dostojewski (1821–1881), der ihn zeitlebens faszinierte, hatte SZ bereits im Frühjahr 1910 zu arbeiten begonnen; er beschäftigte ihn lange Jahre. Gelegentlich veröffentlichte er Passagen aus dem im Werden begriffenen Text, um ihn schließlich 1919 – sehr konzentriert zusammengefaßt – als drittes Teilstück neben dem literarischen Porträt Charles Dikkens' (1811–1870) und dem Honoré de Balzacs (1799–1850) in ›Drei Meister‹, den ersten Band des Zyklus ›Baumeister der Welt. Versuch einer Typologie des Geistes‹, aufzunehmen.

2] *Milan Begovic:* Milan Begović (1876–1948). Kroatischer Dramatiker, Lyriker, Epiker und Übersetzer aus dem Deutschen und Italienischen. 1901–1912 Dramaturg am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg, 1918 an der Neuen Wiener Bühne, 1927–1932 am Kroatischen Nationaltheater in Zagreb.

3] *Rascolnicow revidiert:* Vermutlich ein Abschnitt im Manuskript des Dostojewski-Essays, der die Gestalt des Rodion Romanovič Raskol'nikov aus dem Roman ›Schuld und Sühne‹ (1865–66) behandelt.
4] *den spanischen Roman von Lareta:* Enrique Larreta (1875 bis 1961), ›La gloria de Don Ramiro‹ (1908, dt. 1929 und 1958: ›Versuchungen des Don Ramiro‹). Dieser Roman des argentinischen Schriftstellers, der mehrere Jahre in Spanien lebte, gilt als sein Hauptwerk.
5] *Canevas:* Stoff, Muster. Das französische Wort bedeutet eigentlich Stickgaze.
6] *Diener:* Josef.

Freitag, 13. September 1912 *11*
1] *Von Bahr die »Inventur«:* Hermann Bahr (1863–1934), ›Inventur‹, Essays, Berlin 1912. Der für alles Moderne und Aktuelle aufgeschlossene Wiener wurde 1890 von Otto Brahm (1856–1912) zum Mitleiter der Zeitschrift ›Freie Bühne für modernes Leben‹ – 1904 in ›Die neue Rundschau‹ umbenannt – berufen. Seit 1894 lebte Bahr als freier Schriftsteller in Wien, wurde im gleichen Jahr Mitherausgeber der liberalen Wochenschrift ›Die Zeit‹, seit 1898 Theaterkritiker am ›Neuen Wiener Tagblatt‹, 1906/07 Regisseur am Deutschen Theater in Berlin; er siedelte 1912 nach Salzburg über, war 1918 Erster Dramaturg am Burgtheater in Wien, ging anschließend wieder nach Salzburg zurück und 1922 nach München.
2] *Bertold Viertel:* Berthold Viertel (1885–1953), österreichischer Schriftsteller und Regisseur, seit 1919 des expressionistischen Theaters in Deutschland, ab 1928 am Düsseldorfer Schauspielhaus, 1928–1932 Filmregisseur in Hollywood; 1933 emigrierte er nach London, 1939 in die USA, kehrte 1946 nach London und 1948 nach Wien zurück.
3] *Grouchy Feuilleton:* Die Vorstufe zu dem späteren ›Die Weltminute von Waterloo‹ (›Sternstunden der Menschheit‹, GWE, Frankfurt am Main 1981, S. 108–124) erschien u. d. T. ›Grouchy‹ am 13. September 1912 in der ›Neuen Freien Presse‹, Wien.

Sonntag, 15. September 1912 *12*
1] *Dr. Kraus:* Oskar Kraus (oder Krauss); Näheres nicht ermittelt.

12 *Montag, 16. September 1912*

1] *Das Dostojewski-Mcpt:* Drei Kapitel aus dem Roman ›Unižennye i oskerblennye‹ (›Die Erniedrigten und Beleidigten‹, 1861) – »ein Unikum im Privatbesitz«, wie SZ, der leidenschaftliche Autographensammler, es selbst bezeichnete.

12 *Dienstag, 17. September 1912*

1] *Pramg.:* Vermutlich Pramergasse, in der Nähe des Liechtenstein-Palais.

2] *Frau Dr. Links:* Nicht ermittelt.

3] *»Mirakel«:* Karl Gustav Vollmoeller (1878–1948), ›Das Mirakel‹, Große Pantomime in zwei Akten und einem Zwischenspiel. Musik von Engelbert Humperdinck (1854–1921). Max Reinhardt (1873–1943) inszenierte die Erstaufführung dieser Pantomime, die auf einer Marienlegende fußt, in der Rotunde.

4] *Brüderpaar P.:* Nicht ermittelt.

5] *Reinhardt:* Max Reinhardt, zunächst Schauspieler, übte als Regisseur und als Direktor des Deutschen Theaters (1905–1920) und der Kammerspiele (1906) in Berlin bestimmenden Einfluß auf das deutsche Theaterleben aus. Seit 1920 leitete Max Reinhardt die Salzburger Festspiele, seit 1924 inszenierte er auch regelmäßig am Theater in der Josefstadt in Wien. 1933 emigrierte er nach Österreich, 1938 in die USA.

13 *Mittwoch, 18. September 1912*

1] *›Gebet des Künstlers«:* Nicht ermittelt.

2] *Komödie Shaws:* George Bernard Shaw (1856–1950), ›Fannys erstes Stück‹, Komödie in drei Akten, einem Vorspiel und einem Nachspiel. Deutsch von Siegfried Trebitsch. Gesamtgastspiel des Berliner Kleinen Theaters im Johann-Strauß-Theater. Wiener Erstaufführung.

3] *Trebitsch:* Siegfried Trebitsch (1869–1956), österreichischer Erzähler, Dramatiker und Übersetzer. Emigrierte 1938 in die Schweiz, ging von dort nach Frankreich und kehrte 1940 in die Schweiz zurück.

4] *Schnitzlers:* Arthur (1862–1931) und Olga Schnitzler, geb. Gussmann (1882–1970).

5] *Meißl & Schadn:* Damals berühmtes Restaurant in der Kärntnerstraße. – Arthur Schnitzler erwähnt in seinem Tagebuch, daß auch Raoul Auernheimer (1876–1948) dabei war.

6] *Horetzky:* Viktor von Horetzky-Hornthal (1853–1932), Kanzleidirektor der Generalintendanz der Hoftheater.

Donnerstag, 19. September 1912 13

1] *ein paar Strofen für den »Dichter«:* Nicht ermittelt.

2] *Rosenbaum:* Richard Rosenbaum (1867–1942), literarisch-artistischer Sekretär des Hofburgtheaters.

Freitag, 20. September 1912 14

1] *Geyling:* Remigius Geyling (1878–?), Ausstattungschef 1909–1911 der Neuen Wiener Bühne, 1911–1913 des Hofburgtheaters.

2] *Soyka:* Otto Soyka (1881–1955), österreichischer Schriftsteller.

3] *Kärtnar:* SZ gibt häufig diese falsche Abkürzung von Kärntnerstraße bzw. Kärntnerring.

Samstag, 21. September 1912 14

1] *Hubers:* Vermutlich Rudolf Huber.

2] *Czinners Premiere:* Paul Czinner (1890–1982), ›Satans Maske‹, Groteske in einem Akt. Die Premiere fand im deutschen Volkstheater statt. Anschließend wurde gegeben: Roberto Bracco (1862–1943), ›Vollkommene Liebe‹, Lustspiel in drei Akten. Deutsch von Otto Eisenschitz (1867–nach 1942, KZ Theresienstadt).

Sonntag, 22. September 1912 14

1] *Barnowski:* Viktor Barnowski (1875–1952), Leiter des Kleinen Theaters in Berlin.

2] *Fridell:* Egon Friedell (1878–1938), Wiener Theaterkritiker, Schauspieler, Feuilletonist und Kulturhistoriker.

3] *Hans Müller:* (Psd. Hans Müller-Einigen, 1882–1950), österreichischer Schriftsteller.

Montag, 23. September 1912 15

1] *Herbert Steiner:* (1892–1966), Schriftsteller. Herausgeber der Gesammelten Werke von Hugo von Hofmannsthal (1874 bis 1929).

2] *seine Frühreife vor fünf Jahren:* Nicht ermittelt.

3] *Frau von Wi.*: Friderike Maria von Winternitz, geb. Burger (1882–1971), Schriftstellerin und Übersetzerin. Ihre Ehe mit Felix von Winternitz, aus der ihre beiden Töchter Alice (geb. 1907) und Susanne (geb. 1910) stammen, wurde 1913 geschieden. Ihre Eheschließung mit SZ erfolgte erst im Januar 1920, als eine Wiederverheiratung Geschiedener nach österreichischem Gesetz möglich geworden war; von SZ wurde sie im Dezember 1938 geschieden.
4] *das blasse kranke Kind:* Susanne von Winternitz war an einem fast chronischen Stoffwechselversagen erkrankt.
5] *ihr Gatte:* Der Staatsbeamte Felix von Winternitz hatte Friderike Maria Burger 1906 geheiratet.

16 *Dienstag, 24. September 1912*
1] *Schnitzlers Dramen:* Die erste Ausgabe der Gesammelten Werke von Arthur Schnitzler war im September 1912 »in zwei Abteilungen« erschienen. 1. Abteilung: Die erzählenden Schriften in drei Bänden. 2. Abteilung: Die Theaterstücke in vier Bänden.
2] *Conradf. Meyer:* Conrad Ferdinand Meyer (1825–1898).

16 *Mittwoch, 25. September 1912*
1] *Joachim von Brandt:* Moritz Heimann (1868–1925), ›Joachim von Brandt‹, Eine Komödie. Gesamtgastspiel des Kleinen Theaters, Berlin, im Johann-Strauß-Theater.
2] *Hans M.*: Hans Müller.

16 *Donnerstag, 26. September 1912*
1] *Verschiebung:* Die Premiere von SZs ›Das Haus am Meer‹ fand erst am 26. Oktober 1912 statt. Vgl. Anm. 4 zu Wien, 10. September 1912.
2] *Wassermann:* Jakob Wassermann (1873–1934).
3] *Er verzeiht mir ... ebensowenig wie ich ihm:* Näheres nicht ermittelt.

16 *Freitag, 27. September 1912*
1] *Rundt:* Arthur Rundt (1881–?), Schriftsteller, Regisseur, Theaterleiter.
2] *Alfred:* SZs älterer Bruder. Vgl. Anm. 1 zu 11. September 1912.

Samstag, 28. September 1912 16

1] *Birinski:* Leo Birinski (1893–1920), ›Narrentanz‹, Komödie in vier Akten. Die Premiere fand in der Neuen Wiener Bühne (ehem. Danzers Orpheum) statt.

2] *Felix:* Felix Braun (1885–1973), Schriftsteller. 17

3] *seine Frau:* Nicht ermittelt.

Sonntag, 29. September 1912 17

1] *Gottfried Keller:* (1818–1890).

Dienstag, 1. Oktober 1912 17

1] *Verhaeren:* Emile Adolphe Gustave Verhaeren (1855–1916). SZ hatte sich schon als Schüler für den belgischen Dichter begeistert und mit seinem Einverständnis Gedichte von ihm übersetzt. Im August 1902 besuchte er ihn erstmals in seinem Haus in Caillou-qui-bique; es entwickelte sich eine herzliche Freundschaft, die erst durch die Ereignisse des Ersten Weltkriegs gestört wurde. SZ setzte sich (wie u. a. auch Johannes Schlaf) dafür ein, Verhaeren im deutschen Sprachraum bekannt zu machen, veranlaßte eine Lesereise in Deutschland und gab, nachdem er einzelne Übersetzungen seiner Gedichte in Zeitschriften und Zeitungen sowie einen Aufsatz (1904) über ihn veröffentlicht hatte, 1910 eine zweibändige Ausgabe seiner Werke (Ausgewählte Gedichte und Dramen) heraus, die er mit einer Biographie als drittem Band ergänzte (GWE, Frankfurt am Main 1984). SZs Nachdichtungen von Gedichten Verhaerens wurden in den Band ›Rhythmen‹ innerhalb der GWE (Frankfurt am Main 1983) aufgenommen, die der Dramen in den Band ›Ben Jonson's ‹Volpone› und andere Nachdichtungen und Übertragungen für das Theater‹ (Frankfurt am Main 1987).

2] *ein mittleres Gedicht:* Vermutlich ›Tanz der Greise und Greisinnen‹, abgedruckt im ›Insel Almanach 1913‹, Leipzig 1912, S. 167–172.

3] *[–]:* Dieses Zeichen markiert einen Einschub oder Eintrag am Rand einer Tagebuchseite.

4] *Mangel an Proletarischen in seinem Werk:* In seinem Essay ›Jakob Wassermann‹ hat SZ 1912 öffentlich darauf hingewiesen. Innerhalb der GWE findet sich dieser Essay im Band ›Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens‹, Frankfurt am Main 1984, S. 53–76.

18 *Mittwoch, 2. Oktober 1912*

1] *Josef Brendel:* Nicht ermittelt.

2] *Paul Wilhelm:* (eigtl. Paul Wilhelm Dworaczek, 1873–1916), österreichischer Lyriker und Dramatiker. Vgl. Anm. 4 zu Wien, 10. September 1912.

3] *Marberg:* Lilli Marberg (1876–1962), Schauspielerin. Übernahm bei der Uraufführung von SZs ›Das Haus am Meer‹ die Rolle der Katharina, die weibliche Hauptrolle.

4] *Frau Dr. Feld:* Nicht ermittelt.

5] *Novelle aus den Seldwylern:* Gottfried Keller, ›Die Leute von Seldwyla‹.

18 *Donnerstag, 3. Oktober 1912*

1] *Erzählung von Bonn:* Vermutlich von einer Vortragsreise, die Hermann Bahr 1909 »den Rhein entlang« unternommen hatte.

2] *Angelegenheit der Fünfzigjährigen:* Unter dem Titel ›Den Fünfzigjährigen! Eine öffentliche Anregung‹ hatte SZ kurz zuvor, am 12. September, im ›Berliner Tageblatt‹ den Vorschlag gemacht, Dichter und Schriftsteller nicht erst zum siebzigsten, sondern bereits zum fünfzigsten Geburtstag durch Aufführungen mehrerer Werke an mehreren Bühnen und durch einen Geldpreis zu ehren und damit ihre Schaffensenergie zu intensivieren. Er erinnerte in diesem Zusammenhang auch an Hermann Bahr.

3] *Herausgeber der ›Zeit‹:* 1894–1900. Vgl. Anm. 1 zu 13. September 1912.

19 4] *Benedikt:* Moriz Benedikt (1849–1920). Seit 1872 Redakteur, seit 1889 Mitherausgeber und seit 1908 Chefredakteur der ›Neuen Freien Presse‹ in Wien.

5] *seine Selbstbiografie:* Hermann Bahr veröffentlichte sie erst 1923 u. d. T. ›Selbstbildnis‹.

19 *Samstag, 5. Oktober 1912*

1] *Wildgans:* Anton Wildgans (1881–1932). Zunächst Jurist, seit 1912 freier Schriftsteller in Wien. 1921–1923 und 1930/31 Direktor des Kleinen Wiener Burgtheaters.

2] *Sonnette:* ›Die Sonnette an Ead‹ (1913).

3] *Hirschfelds:* Der Dramaturg, Regisseur und Verfasser von Volksstücken Victor Hirschfeld (1858–1940), der sich Victor Léon, und sein Bruder, der Schriftsteller und Dramaturg Leo Hirschfeld (1869–1924), der sich Leo Feld nannte.

Montag, 7. Oktober 1912 19

1] *Czokor:* Franz Theodor Csokor (1885–1969), österreichischer Dramatiker, Dramaturg und Regisseur.

2] *Zifferer:* Paul Zifferer (1879–1929), österreichischer Journalist und Schriftsteller.

Dienstag, 8. Oktober 1912 19

1] *Bettelheim:* Anton Bettelheim (1851–1930). Herausgeber der ›Neuen Österreichischen Biographie‹.

2] *Frau:* Nicht ermittelt.

3] *bei Leon mit der Kinosache:* Victor Léon; »Kinosache« nicht ermittelt. 20

4] *Hagemann:* Carl Hagemann (1871–1945), Dramaturg, Theaterleiter. Seit 1910 Direktor des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg, 1906–1910 und 1915–1920 Intendant in Mannheim, später Wiesbaden, danach Intendant der Berliner Funkstunde und Oberspielleiter der Volksoper in Berlin.

5] *Setzer:* Franz Xaver Setzer (1886–1939).

Mittwoch, 9. Oktober 1912 20

1] *Rittner:* Thaddäus (Tadeusz) Rittner (1873–1921), österreichisch-polnischer Dramatiker und Erzähler.

2] *Stück:* ›Sommer‹ (›Lato‹), Komödie in drei Akten. Uraufführung am Hofburgtheater, Wien.

3] *Bäch:* Nicht ermittelt.

Donnerstag, 10. Oktober 1912 20

1] *Gerasch:* Alfred Gerasch (1877–1955), Schauspieler.

2] *Auernheimer:* Raoul Auernheimer (1876–1948), österreichischer Schriftsteller.

3] *Sacher:* Berühmtes Nobelhotel mit Café und Restaurant in Wien.

Freitag, 11. Oktober 1912 20

1] *Glossy:* Karl Glossy (1848–1937), Schriftsteller, Bibliothekar, Archiv- und Museumsdirektor der Stadt Wien. Gab zusammen mit Alfred von Berger (1853–1912), Leopold von Chlumecky (1873–1940) und Felix von Oppenheimer (1874–1938) die ›Österreichische Rundschau‹ heraus.

2] *Beierle:* Alfred Beierle, Schauspieler an der Freien Volks-

bühne in Wien. SZ empfahl ihn im gleichen Jahr für eine Vorlesung aus seinen Werken, aus denen er in Wien aus Prinzip nie selbst las.

3] *Feld:* Leo Feld (eigtl. Hirschfeld). Vgl. Anm. 3 zu 5. Oktober 1912.

20 *Samstag, 12. Oktober 1912*

1] *Probe:* ›Das Haus am Meer‹.

2] *Reimers:* Georg Reimers (1860–1936), Schauspieler. Übernahm bei der Uraufführung von SZs ›Das Haus am Meer‹ die Rolle des Thomas.

21 3] *Heine:* Albert Heine (1867–1949), Schauspieler und Regisseur. Führte bei der Uraufführung von SZs ›Das Haus am Meer‹ Regie.

21 *Sonntag, 13. Oktober 1912*

1] *Eulenberg Matinee:* »Erste Dichter- und Tondichter-Matinee zu volkstümlichen Preisen: Liliencron-Feier.« Der deutsche Schriftsteller Herbert Eulenberg (1876–1949) hielt einen Vortrag über Detlev von Liliencron (1844–1909).

2] *Aufsatz über Liliencron:* Nicht ermittelt.

3] *Frau Neustädter:* Ellen Neustädter (1881?–1926), Schauspielerin.

4] *Aldebaran:* Detlev von Liliencron, ›Auf dem Aldebaran‹ (Gedicht).

5] *Fontana:* Oskar Maurus Fontana (1889–1969), österreichischer Journalist, Theaterkritiker und Schriftsteller.

21 *Montag, 14. Oktober 1912*

22 1] *Orloff:* Ida Orloff (1889–1945), Schauspielerin.

2] *Peter Höbling:* Peter = Figur aus dem zweiten Teil von ›Das Haus am Meer‹, Katharinas zweiter Mann. – Franz Höbling (1886–1965) übernahm diese Rolle bei der Uraufführung.

3] *Walewska:* Herbert Eulenberg, ›Anna Walewska‹, Eine Tragödie in fünf Akten. Neue Wiener Bühne (ehem. Danzers Orpheum).

22 *Dienstag, 15. Oktober 1912*

1] *Dörmann:* Felix Dörmann (1870–1928), österreichischer Schriftsteller.

Mittwoch, 16. Oktober 1912 23

1] *»Märchen seit Grimm«:* ›Deutsche Märchen seit Grimm‹, Herausgeber Paul Zaunert, Jena 1912.

2] *Essay:* ›Rückkehr zum Märchen‹, erschien am 14. Dezember 1912 in ›Neue Freie Presse‹, Wien.

Samstag, 19. Oktober 1912 23

1] *Hans Müllers widerlichen Einaktern:* U. d. T. ›Gesinnung. Ein heiteres Quartett‹ wurden im Deutschen Volkstheater vier Einakter von Hans Müller aufgeführt: 1. ›Die Romantik.‹ Lustspiel. 2. ›Der Mittwoch.‹ Lustspiel. 3. ›Das Höchste.‹ Lustspiel. 4. ›Die Garage.‹ Lustspiel.

Sonntag, 20. Oktober 1912 23

1] *Vortrag des Geheimrath Friedländer:* Der Berliner Musikwissenschaftler Max Friedlaender (1852–1934) sprach bei einer Veranstaltung des »Konzertbureaus der k. k. Gesellschaft der Musikfreunde« im Kleinen Saal ihres Hauses über ›Das deutsche Volkslied‹. Dabei wirkte der evangelische Singverein unter der Leitung des Kapellmeisters Julius Lehnert (1871–?) mit.

Dienstag, 22. Oktober 1912 24

1] *Devrient:* Max Devrient (1857–1929), Schauspieler und Regisseur, seit 1882 am Hofburgtheater, übernahm bei der Uraufführung von ›Das Haus am Meer‹ die Rolle des Offiziers.

2] *Zobeltitz:* Vermutlich Hanns von Zobeltitz (1854–1918), Schriftsteller, Redakteur von ›Velhagen und Klasings Monatsheften‹.

3] *Victor:* Victor Fleischer (1882–1952), österreichischer Schriftsteller und Verleger.

Mittwoch, 23. Oktober 1912 24

1] *Alfons Paquet:* (1881–1944), deutscher Lyriker, Dramatiker und Essayist.

2] *Hofrat Vetter:* Nicht ermittelt.

Donnerstag, 24. Oktober 1912 24

1] *Freund Teddy:* André Rivoire (1872–1930) und Lucien Besnard (?–?), ›Mein Freund Teddy‹, Lustspiel in vier Akten. Deutsch von Heinrich Bolten Baeckers (1871–1938).

25 *Samstag, 26. Oktober 1912*

1] *Hugo Heller:* (1870–1923), Wiener Buchhändler und Verleger.

2] *meinem Bruder:* Alfred Zweig.

25 *Sonntag, 27. Oktober 1912*

1] *Kalbeck im »Tagblatt«:* Max Kalbeck (1870–1921). – Rezension nicht ermittelt.

26 *Dienstag, 29. Oktober 1912*

1] *Oscar A. H. Schmitz:* Oskar A. H. Schmitz (1873–1931), deutscher Schriftsteller.

2] *Kilian:* Eugen Kilian (1862–1925), Regisseur. Inszenierte die Münchner Aufführung von ›Das Haus am Meer‹.

26 *Mittwoch, 30. Oktober 1912*

1] *Aufsatz über Märchen:* ›Rückkehr zum Märchen‹. Vgl. Anm. 2 zu 16. Oktober 1912.

2] *Bessemer:* Vermutlich Hans Bessemer, der SZ auf seiner Fernostreise 1908/9 zumindest bis Indien begleitet hatte.

26 *Donnerstag, 31. Oktober 1912*

1] *Saltens:* Felix Salten (eigtl. Siegmund Salzmann, 1869–1947), ›Burgtheater. ‹Das Haus am Meer›, ein Schauspiel in drei Aufzügen von Stefan Zweig. Erstaufführung am 26. Oktober 1912‹ in ›Pester Lloyd‹, 27. Oktober 1912.

2] *de braver le danger:* der Gefahr zu trotzen.

27 *Freitag, 1. November 1912*

1] *Michel:* Robert Michel (1876–1957), österreichischer Schriftsteller.

2] *Eugen d'Albert:* (1864–1932), Komponist.

3] *seiner Frau . . .:* Ida d'Albert, geb. Theumann.

4] *Fuldas:* Ludwig Fulda (1862–1939), Lustspieldichter. 1889 Mitbegründer des Vereins ›Freie Bühne‹.

5] *Fanierung:* Von frz. faner, welken.

27 *Samstag, 2. November 1912*

1] *Drama Paquets:* Alfons Paquet, ›Limo. Der große beständige Diener‹, Ein dramatisches Gedicht in drei Aufzügen, Frankfurt am Main 1913.

Montag, 4. November 1912 27

1] *»Rückkehr zum Märchen«:* Vgl. Anm. 2 zu 16. Oktober 1912.

2] *Max Zweig:* (geb. 1892), Dramatiker, lebt heute in Israel. In einem 1970 verfaßten Lebensabriß schreibt er: »In meiner Jugend kannte ich flüchtig Stefan Zweig, der der gleichen Familie angehört wie ich.«

Mittwoch, 6. November 1912 28

1] *Feuilleton:* ›Rückkehr zum Märchen‹.

Donnerstag, 7. November 1912 28

1] *Karl Rosner:* Karl Peter Rosner (1873–1951), österreichischer Journalist und Schriftsteller. Seit 1900 Redakteur der ›Gartenlaube‹, später Schriftleiter der Cotta'schen Monatsschrift ›Der Greif‹, 1915–18 Kriegsberichterstatter des deutschen Kronprinzen. 1919–34 Geschäftsführer der Berliner Zweigniederlassung des Cotta-Verlags, Stuttgart.

2] *Cottas:* Der unter der Bezeichnung J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf. geführte traditionsreiche Verlag Goethes und Schillers war 1898 von Adolf und Paul von Kröner (1836–1911) gekauft worden.

3] *Krieg:* Der Erste Balkankrieg wurde im Herbst 1912 durch den Wunsch der Mächte des Balkanbundes (Bulgarien, Serbien, Montenegro und Griechenland) entfacht, das türkische Makedonien aufzuteilen. Zuerst nutzte Montenegro (8. Oktober 1912), wenig später (17. Oktober 1912) nutzten Bulgarien, Griechenland und Serbien die Tatsache, daß die Türkei seit 1911 in Nordafrika mit Italien Krieg führte, zum Angriff. Dieser Erste Balkankrieg wurde am 30. Mai 1913 durch Vermittlung der Großmächte mit einem Präliminarfrieden beendet. Aber der Streit über die Aufteilung Makedoniens ging weiter und führte zum Zweiten Balkankrieg: am 26. Juni 1913 griff Bulgarien seine bisherigen Verbündeten Griechenland und Serbien an, wurde aber aus Makedonien vertrieben. Rumänien trat in diesen Krieg ein, die Türkei konnte nach Beendigung des sog. Tripolisfeldzuges ebenfalls auf diesen Kriegsschauplatz zurückkehren. Am 10. August 1913 wurde in Bukarest Friede geschlossen.

28 *Freitag, 8. November 1912*

1] *Emanuel Quint:* Gerhart Hauptmann, ›Der Narr in Christo Emanuel Quint‹, Roman, Berlin 1910.

28 *Samstag, 9. November 1912*

1] *Harden-Vortrag:* Der Essayist, Kritiker, Satiriker und Schauspieler Maximilian Harden (eigtl. Maximilian Felix Ernst Witkowski, 1861–1927) sprach am 9. und 10. November 1912 im Beethoven-Saal bzw. im Musikvereins-Saal über ›Burgtheater und Rotunde‹ bzw. über ›Der Balkankampf‹.

29 *Sonntag, 10. November 1912*

1] *Hugo Wolf:* (1888–1946), österreichischer Schriftsteller.

2] *Lucka:* Emil Lucka (1877–1941), österreichischer Schriftsteller.

3] *»Die Verführung der Lotte Seligmann«:* Näheres nicht ermittelt.

4] *Mimi Giustiniani:* Marianne (Mimi) Giustiniani, geb. Bachrach (1882–1964).

5] *Schwester:* Stefanie Bachrach (1887–1917).

29 *Montag, 11. November 1912*

1] *Felix von Weingartner:* (1863–1942), Dirigent, Komponist. 1911 als Nachfolger Gustav Mahlers (1860–1911) Hofoperndirektor in Wien; 1919–1924 Direktor der Wiener Volksoper.

2] *Wittmann:* Hugo Wittmann (1839–1923), Journalist.

3] *R. Wagner:* Richard Wagner (1813–1883).

4] *Servaes:* Franz Servaes (1862–1947), deutscher Schriftsteller, Theaterkritiker der ›Vossischen Zeitung‹ in Berlin bis 1899, danach Kunstreferent der ›Neuen Freien Presse‹ in Wien.

29 *Dienstag, 12. November 1912*

1] *Feuilleton über Romain Rolland:* ›Brief an Romain Rolland‹ in ›Berliner Tageblatt‹, 22. Dezember 1912. – SZ war bereits 1907 durch den Abdruck des ersten Teils des Romans ›Jean-Christophe‹ auf den französischen Schriftsteller und Musikwissenschaftler Romain Rolland (1866–1944) aufmerksam geworden. Im Februar 1910 hatten sie sich in Paris persönlich kennengelernt. Aus dieser Begegnung entwickelte sich eine nahezu lebenslange Korrespondenz.

2] *Frau von Win.:* Friderike Maria von Winternitz.
3] *Otto König:* (1881–1955), Journalist.

Mittwoch, 13. November 1912 30
1] *Pins:* Nelly Pins (Psd. Nelly Cornelius, ?–1921), österreichische Schriftstellerin. Herausgeberin einer Auswahl der Werke des belgischen Schriftstellers Camille Lemonnier (1844–1913).

Donnerstag, 14. November 1912 30
1] *Novelle:* Vermutlich ›Der Tod des Albon‹.
2] *Crüwell:* Vermutlich Gottlieb August Crüwell (1866–1931), Direktor der Universitäts-Bibliothek Wien. Er war SZ vermutlich als Autor des Buches ›Die Beziehungen Gustavs III. zu Marie Antoinette‹ (1897) bekannt.
3] *»bookish«:* gelehrt.

Freitag, 15. November 1912 30
1] *Robert Friedmann:* Nicht ermittelt.

Samstag, 16. November 1912 30
1] *Hfdks.:* Abkürzung nicht entschlüsselt.

Sonntag, 17. November 1912 30
1] *Gerhardt Hauptmanns Vorlesung:* Gerhart Hauptmann las im Großen Musikvereins-Saal Szenen aus dem damals noch unveröffentlichten Drama ›Der Bogen des Odysseus‹ sowie das Gedicht ›Die Klosteruhr‹.
2] *Bankett:* Zu Ehren Gerhart Hauptmanns veranstaltete der Wiener Journalisten- und Schriftstellerverein ›Concordia‹ im Klubheim des Wiener Ingenieur- und Architektenvereins ein Festbankett. Ansprachen hielten Felix Salten, Kultusminister Max von Hussarek-Heinlein (1865–1935), Hugo Thimig und Gerhart Hauptmann. 31
3] *Schönherrs:* Karl Schönherr (1867–1943), österreichischer Dramatiker, Lyriker, Erzähler. – Seine Frau: Nicht ermittelt.
4] *Hofmansthal:* Hugo von Hofmannsthal (1874–1929).
5] *Affaire mit Salten:* Nicht ermittelt.
6] *Girardi singt fabelhaft die Couplets von Bauer:* Alexander Girardi (1850–1918) sang, am Klavier begleitet von Paul Ottenheimer (1873–?), Couplets von Julius Bauer (1853–1941).

31 *Dienstag, 19. November 1912*

1] *Camill:* Camill Hoffmann (1879–1944), österreichischer Schriftsteller und Journalist.

2] *Symphonie-Concert:* Programm nicht ermittelt.

3] *Schuch:* Ernst von Schuch (1846–1914); seit 1872 Direktor der Dresdner Hofoper, 1889 Generalmusikdirektor.

4] *Wiecke:* Paul Wiecke (1862–?), Schauspieler am Dresdner Hoftheater, später Schauspieldirektor. Er hatte in der Dresdner Aufführung von SZs ›Tersites‹ am 26. November 1908 im Dresdner Hoftheater die Titelrolle übernommen.

32 *Montag, 2. Dezember 1912*

1] *Schönwiesen:* Vermutlich Schönfeld bei Dresden.

32 *Dienstag, 3. Dezember 1912*

1] *kleines Gedicht ... Verse gefeilt:* Nicht ermittelt.

32 *Mittwoch, 4. Dezember 1912*

1] *F. M.:* Friderike Maria von Winternitz hatte am 4. Dezember Geburtstag.

2] *Helene Fourment-Spiel:* Nach dem Porträt der Hélène Fourment von Peter Paul Rubens (1577–1640). Rubens hatte sie, seine Nichte, 1630 in zweiter Ehe geheiratet. Sie stand ihm häufig Modell, so auch zu jenem Bild, »das man nach Rubens selbst ›das Pelzchen‹ nennt«; es »ist sicher das vollkommene Wunder eines blanken und schauernden Frauenkörpers. Die Peinlichkeit der genau eingehaltenen Naturwahrheit (man sieht sogar oberhalb des Knies die Spuren der Strumpfbänder im Fleische eingedrückt) macht sie allerdings bloß zum Bilde eines Körpers, aber doch wieviel Leben, Licht, kühn gemengte Scham und Schamlosigkeit, Furcht und Freude, Liebe und Hingabe spiegeln sich in diesem jungen und jubelnden Gesichte.« (Emile Verhaeren, ›Rubens‹)

32 *Freitag, 6. Dezember 1912*

1] *Kosor:* Josip Kosor (1879–1961), kroatischer Schriftsteller.

2] *Jacobi:* Franz Jacobi (1864–1942), Schauspieler.

3] *Antiquar Hirsch:* Emil Hirsch; emigrierte während der Nazizeit nach New York.

4] *Henckell:* Karl Friedrich Henckell (1864–1929), sozialrevolutionärer Lyriker, Vorkämpfer des Naturalismus. *33*

5] *Weigand:* Wilhelm Weigand (1862–1949), neuromantischer Lyriker, Erzähler, Essayist.

6] *mein Vortrag:* Nicht ermittelt.

7] *Dora Hohlfeldt:* geb. Tenge (1862–1931), Schriftstellerin.

8] *Kutscher:* Artur Kutscher (1878–1960), Literaturhistoriker und Theaterwissenschaftler.

9] *Wedekind:* Frank Wedekind (1864–1918), deutscher Schriftsteller, Rezitator, Schauspieler, Regisseur; sarkastisch-polemischer Gegner der Wilhelminischen Bourgeoisie.

10] *Rabbi Esra:* Novelle (›Simplicissimus‹, 2, 1897, Nr. 4).

11] *Brandstifternovelle:* ›Der Brand von Egliswyl‹; erstmals in F. Wedekind, ›Fürstin Russalka‹, München 1897.

12] *E. T. A. Hoffmann:* (1776–1822).

13] *Friedental:* Richard Friedenthal (1896–1979), Schriftsteller. Nachlaßverwalter und Herausgeber der Werke von SZ.

Samstag, 7. Dezember 1912 *33*

1] *George:* Stefan George (1868–1933).

2] *Gisela Etzel:* (eigtl. Gisela Waltner, später Gisela Kühn-Etzel, 1880–1918), deutsche Schriftstellerin und Übersetzerin. SZ übernahm ihre Nachdichtungen von Gedichten Marceline Desbordes-Valmores in seinen Band ›Marceline Desbordes-Valmore. Das Lebensbild einer Dichterin‹, Leipzig 1920. Siehe auch Anm. 1 zu 12. März 1913.

3] *Confidencen:* Vertrauliche Mitteilungen.

4] *Première:* ›Das Haus am Meer‹.

5] *Roda Roda:* Alexander Roda Roda (eigtl. Sandór Friedrich Rosenfeld, 1872–1945), Erzähler, Dramatiker, Essayist.

6] *Hagen:* Vermutlich Hertha von Hagen (1876–1962), Schauspielerin.

7] *Swoboda:* Vermutlich Margarethe Swoboda (1872–1921), Schauspielerin.

Dienstag, 10. Dezember 1912 *34*

1] *Wolfgang Schumann:* (1887–1964), deutscher Schriftsteller.

2] *Terramare:* Georg Terramare (eigtl. Georg Eisler von Terramare, 1889–1948), österreichischer Erzähler und Dramatiker.

34 *Mittwoch, 11. Dezember 1912*
1] *»Verworrene Erinnerung«:* Vermutlich ursprüngliche Fassung der Erzählung ›Die Mondscheingasse‹.

34 *Donnerstag, 12. Dezember 1912*
1] *Frau Goldschmidt:* Nicht ermittelt.

34 *Freitag, 13. Dezember 1912*
1] *Wildgans . . . Stück:* ›In Ewigkeit Amen‹, Ein Gerichtsstück in einem Akt, Leipzig 1913.

35 *Samstag, 14. Dezember 1912*
1] *»Die Schlaflosen«:* Nicht ermittelt.

35 *Sonntag, 15. Dezember 1912*
1] *Iphigenie:* Nicht erhalten; vielleicht nicht ausgeführt.
2] *Richard Wagner-Familien Comödie:* ›Legende eines Lebens‹, Ein Kammerspiel in drei Aufzügen, Leipzig 1919; vgl. ›Das Lamm des Armen‹, Dramen, GWE, Frankfurt am Main 1984, S. 173–261.
3] *Duhamels »Dans l'ombre des statues«:* Georges Duhamel (1884–1966), ›Dans l'ombre de statues‹, Pièce en trois actes, Paris 1912.

35 *Dienstag, 17. Dezember 1912*
1] *Wlfg. Schumann . . . dessen Frau:* Nicht ermittelt.
2] *Felix:* Felix Braun.

35 *Mittwoch, 18. Dezember 1912*
1] *Adele Popr.:* Nicht ermittelt.

35 *Donnerstag, 19. Dezember 1912*
1] *Ernst Benedikt:* (1882–1973), Sohn von Moriz Benedikt, Mitschüler SZs.
2] *dessen Buch:* Erich Major (Psd. für E. Benedikt), ›Die Quellen des künstlerischen Schaffens. Versuch einer neuen Ästhetik‹, Leipzig 1913.

36 *Freitag, 20. Dezember 1912*
1] *Tänzerinnenromans:* Nicht ausgeführt.

Sonntag, 22. Dezember 1912 36

1] *Rubens Diktat:* Diktat der Übersetzung von Emile Verhaerens ›Rubens‹, Leipzig 1913.

Montag, 23. Dezember 1912 36

1] *Essay über Romain Rolland:* Vgl. Anm. 1 zu 12. November 1912.

2] *»Das Märchen vom Wolf«:* Ein Spiel in vier Bildern von Franz Molnár (1878–1952); Hofburgtheater.

3] *Silten:* Paula Silten, Schauspielerin.

Freitag, 27. Dezember bis Silvester 1912 37

1] *Ataraxie:* Unerschütterlichkeit, Seelenruhe.

Mittwoch, 1. Januar 1913 37

1] *Ernst Peter Tal:* (1888–1936), Verlagslektor; gründete 1919 unter seinem Namen in Wien einen eigenen Verlag.

Donnerstag, 2. Januar 1913 37

1] *Artikel über Gustav Falke:* ›Gustav Falke, ‹Die Stadt mit den goldenen Türmen›. Falke zu seinem 60. Geburtstag‹ in ›Berliner Tageblatt‹, 7. Januar 1913.

Freitag, 3. Januar – Montag, 6. Januar 1913 37

1] *Den Roman:* Vgl. Anm. 1 zu 30. Dezember 1912.

2] *Das alte Prosadrama:* Nicht erhalten.

3] *Das neue (angeregt von Duhamels . . .:* Vgl. Anm. 3 zu 15. Dezember 1912.

4] *Den Gedichtcyclus Die Herren des Lebens:* Aufgenommen in ›Die gesammelten Gedichte‹, Leipzig 1924; ›Silberne Saiten‹, GWE, Frankfurt am Main 1982.

5] *Die französische Antologie:* Nicht ausgeführt. 38

Montag, 6. Januar 1913 38

1] *Kramer:* Leopold Kramer (1869–1942), Schauspieler, Theaterleiter.

2] *Pepi Glöckner:* Josephine (Pepi) Glöckner (1874–1954), Schauspielerin; verheiratet mit Leopold Kramer.

38 *Mittwoch, 8. Januar 1913*

39 1] *Neue Wiener Bühne:* Es wurde ›Frauerl‹, Lustspiel in drei Akten von Alexander Engel (1868–1940) und Leo Walther Stein (1866–1930) gespielt.

2] *Aglavaine:* Nicht ermittelt.

39 *Ende Februar 1913*

1] *Zerline Balten:* Nicht ermittelt.

2] *Soutenör:* Souteneur, Zuhälter.

40 3] *der kleinen Frie ... mit ihrer Gouvernante:* Nicht ermittelt.

4] *»Büchse der Pandora« mit der Eysoldt:* Frank Wedekind, ›Die Büchse der Pandora‹. Gespielt wurde in der Neuen Wiener Bühne am 1. Februar 1913 als »vorletztes Gastspiel Gertrud Eysoldt« (1870–1950) ›Erdgeist‹. (Der Lulu-Tragödie erster Teil). Der zweite Teil der Tragödie hat den Titel ›Die Büchse der Pandora‹, der ursprünglich beiden Teilen vorangestellt werden sollte; 1913 erhielt die Tragödie den Haupttitel ›Lulu‹.

5] *Nju:* ›Nju‹, Eine Alltagstragödie in drei Akten von Ossip Dymow (1878–1959). Deutsch von Alexander Eliasberg (1878–1924) und C[arl] Ritter (eigtl. Carl Rosenfelder, 1892–1963); ebenfalls mit Gertrud Eysoldt am 7. Februar 1913 im Neuen Wiener Theater.

6] *Auernheimers laues Lustspiel:* Raoul Auernheimer, ›Das Paar nach der Mode‹, Lustspiel in drei Aufzügen, wurde am 8. Februar 1913 im Hofburgtheater uraufgeführt.

7] *Claudel Verkündigung:* Paul Claudel (1868–1955), ›Verkündigung‹, Ein geistliches Stück in vier Ereignissen und einem Vorspiel, Hellerau 1912. Nach der französischen Dichtung ›L'annonce faite à Marie‹, deutsch von Jakob Hegner. SZ erwarb später das Originalmanuskript.

8] *Bartsch:* Rudolf Hans Bartsch (1873–1952), österreichischer Schriftsteller.

9] *Klitsch:* Wilhelm Klitsch (1888–1942), Schauspieler.

10] *Ginzkey:* Franz Karl Ginzkey (1871–1963), österreichischer Schriftsteller.

11] *Novelle:* Vermutlich ›Angst‹. Erstdruck in Fortsetzungen in der ›Neuen Freien Presse‹, Wien, 3., 10., 15., 17., 24., 31. August, 7., 14., 21. September 1913.

12] *Dialog:* Nicht erhalten; vielleicht nicht ausgeführt.

13] *Kippenberg:* Anton Kippenberg (1874–1950), seit 1905 Lei-

ter des Insel-Verlags in Leipzig, wo SZs Werke von 1904 bis 1934 erschienen.

14] *Zeiss:* Karl Zeiss (1871–1924), Dramaturg, Theaterleiter.

15] *Hoffmann:* Camill Hoffmann.

16] *Hegner:* Jakob Hegner (1882–1962), Verleger.

17] *Willi:* Vermutlich Willy Haas (1891–1973).

18] *Krapil:* Nicht ermittelt.

19] *Besuch Lily Rosens:* Nicht ermittelt. *41*

20] *zum »Prinzen von Homburg«:* Heinrich von Kleist, ›Prinz Friedrich von Homburg‹, Ein Schauspiel in fünf Akten. Hofburgtheater.

21] *Schönbornpark:* Unmittelbar hinter dem Haus Kochgasse 8, in dem SZ wohnte, gelegen.

Montag, 3. März 1913 *42*

1] *Rue Victor Massé:* Hier hatte SZ während eines früheren Aufenthalts in Paris gewohnt.

2] *Le bon maître:* Emile Verhaeren, der sich zeitweise in seiner Pariser Wohnung aufhielt.

3] *Tribout:* Georges Tribout.

Dienstag, 4. März 1913 *43*

1] *Verhaeren corrigiert:* Vermutlich die Übersetzung seines Rubens-Buches.

2] *Brettauers:* Verwandte von SZs Mutter.

Donnerstag, 6. März 1913 *44*

1] *Guilbeaux:* Henri Guilbeaux (1884–1939), französischer Germanist und Übersetzer, Pazifist.

2] *Mantegna:* Andrea Mantegna (1431–1506), italienischer Maler und Kupferstecher.

Freitag, 7. März 1913 *44*

1] *Novelle:* Vermutlich ›Angst‹.

2] *Herzog von Reichstadt:* Napoleon Herzog von Reichstadt (1811–1832), einziger Sohn Napoleons I. (1769–1821) aus seiner Ehe mit Maria Louise, Erzherzogin von Österreich (1791–1847).

3] *Flaubert:* Gustave Flaubert (1821–1880).

4] *St. Beuve:* Charles Augustin de Sainte-Beuve (1804–1869),

französischer Kritiker und Schriftsteller. Vgl. SZs Essay ›Sainte-Beuve‹ in ›Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens‹, GWE, Frankfurt am Main 1984, S. 163–178.

5] *Victor Hugo:* (1802–1885).

6] *P.:* Nicht ermittelt.

44 *Samstag, 8. März 1913*

45 1] *Bazalgette:* Léon Bazalgette (1873–1929), französischer Übersetzer, vor allem Walt Whitmans.

2] *Heumann:* Nicht ermittelt.

3] *Rodin:* Auguste Rodin (1840–1917).

45 *Sonntag, 9. März 1913*

1] *Malipiero:* Gian Francesco Malipiero (1882–1973).

45 *Montag, 10. März 1913*

1] *Gedicht der Schwalbe:* ›Wie die Schwalbe…‹. Vgl. ›Silberne Saiten‹, GWE, Frankfurt am Main 1982, S. 164.

2] *Romain Rolland:* Vgl. Anm. 1 zu 12. November 1912.

46 3] *Tolstoi:* Lev Nikolaevič Graf Tolstoj (1828–1910).

4] *ecole normale:* Während seines Studiums an der École normale in Paris 1886–1889.

5] *Brief, den ihm Tolstoi schrieb:* Am 14. Oktober 1887.

6] *J. C.:* ›Jean-Christophe.‹ 3 Bde. Paris 1904–1912. Deutsch ›Johann Christof.‹ Übersetzt von Erna Grautoff (geb. Heinemann, 1888–1949) und Otto Grautoff (1876–1936). 3 Bde., Frankfurt am Main 1914–1917.

7] *Bloch:* Jean Richard Bloch (1884–1947), französischer Schriftsteller.

8] *Paul Fort:* (1872–1960), französischer Lyriker und Dramatiker.

9] *Suarez:* André Suarès (eigtl. Félix André Yves Scantrel, 1868–1948), französischer Essayist.

10] *Bergson:* Henri Bergson (1859–1941), französischer Philosoph.

46 *Dienstag, 11. März 1913*

1] *Poncheville:* André M. de Poncheville.

47 2] *Geste, die Rodin ihm gegeben hat:* Das Denkmal für Victor Hugo war Rodin in Auftrag gegeben worden.

3] *Jens Peter Jacobsen:* (1847–1885). Vgl. SZ, ›Jens Peter Jacobsens ‹Niels Lyhne›‹ in ›Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens‹, GWE, Frankfurt am Main 1984, S. 297–308.
4] *Couturierin:* Couturière, Schneiderin.
5] *vendeur aux halles:* Markthändler.
6] *affamiert:* affamée, hungrig.

Mittwoch, 12. März 1913 47

1] *Desbordes-Valmore:* Marceline Desbordes-Valmore (1786 bis 1859). SZ stellte das »Lebensbild einer Dichterin« 1920 in dem Band ›Marceline Desbordes-Valmore‹ dar; vgl. ›Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens‹, GWE, Frankfurt am Main 1984, S. 83–162.
2] *Vildrac:* Charles Vildrac (eigtl. Charles Messager, 1882 bis 1971), französischer Schriftsteller; Schwager von Georges Duhamel.
3] *Rilkes:* Rainer Maria Rilke (1875–1926).
4] *Charavay:* Antiquar.
5] *Stendhal Manuscripte:* SZ erwarb zwei Manuskripte und das Testament mit der Grabinschrift von Stendhal (eigtl. Marie-Henri Beyle, 1783–1842).
6] *Verlaine-Mcpt:* Paul Verlaine (1844–1896), ›Fêtes galantes‹, Gedichte. – Erstdruck 1869.
7] *coute que coute:* coûte que coûte, koste es, was es wolle.
8] *Mercereau:* Alexandre Mercereau.
9] *Arrivismus:* Erfolgsstreben.
10] *Duhamels Combat:* Das Drama ›Le combat‹ (›Der Kampf‹) wurde im Théâtre des Art in Paris uraufgeführt.
11] *Romains:* Jules Romains (eigtl. Louis Farigoule, 1885–1972), französischer Schriftsteller; übersetzte und bearbeitete zusammen mit SZ 1929 seine Nachdichtung von ›Volpone‹.

Donnerstag, 13. März 1913 48

1] *Entwurf eines Festspieles:* Nicht ermittelt.
2] *Grünecke:* Nicht ermittelt.
3] *sans facon:* sans façon, zwanglos.
4] *Arcos:* René Arcos (1880–1959), französischer Schriftsteller.
5] *Andre Spire:* André Spire (1868–1966), französischer Schriftsteller.
6] *Doncet:* Nicht ermittelt.

7] *Gallimard:* Nicht ermittelt.
8] *Schwerdtfeger:* Nicht ermittelt.

48 *Freitag, 14. März 1913*
1] *M.:* Vermutlich Minette, oraler Geschlechtsverkehr.

49 *Samstag, 15. März 1913*
1] *Fêtes Galantes:* von Paul Verlaine; vgl. Anm. 6 zu 12. März 1913.
2] *Mercure de France:* Die traditionsreiche Zeitschrift (1672 bis 1825) war 1890 von Alfred Valette und den Symbolisten wiederbegründet worden; später kam ein Buchverlag hinzu.
3] *Beaumarchais:* Pierre Augustin Caron de Beaumarchais (1732–1799).
4] *Morisse:* Paul Morisse.
5] *Figuère:* Nicht ermittelt.
6] *Maison de Balzac:* SZ hat später über diesen Besuch ein Feuilleton geschrieben: ›Besuch bei Balzac. 47, rue Reynouard‹, erschienen im ›Berliner Tageblatt‹, 16. Mai 1914.
7] *Balmont:* Konstantin Dmitrievič Bal'mont (1867–1943), russischer Lyriker.
8] *Brjussoff:* Valerij Jakovlevič Brjusov (1873–1924), russischer Dichter.
9] *Seine Frau:* Nicht ermittelt.
10] *Barzun:* Nicht ermittelt.
11] *Tancrede de Visan:* Nicht ermittelt.
12] *Luis Mandin:* Nicht ermittelt.
50 13] *Carilloneur:* Georges Rodenbach, ›Le carilloneur‹, Dramatisierung seines gleichnamigen Romans (1897).
14] *Frau Rodenbach:* Vermutlich die Frau von Georges Rodenbach (vgl. Anm. 3 zum Eintrag vom 27. März 1914; Näheres nicht ermittelt).
15] *Mallarmés:* Stéphane Mallarmé (1842–1898).
16] *»On se croit mille êtant seul«:* Man glaubt sich unter tausend allein.
17] *Mönche:* ›Les moines‹, Paris 1886.

50 *Sonntag, 6. März 1913*
1] *Legende des Siecles:* ›La Légende des Siècles‹, Paris 1859–1883.

Montag, 17. März 1913 51

1] *Boeuf a la mode:* Bei diesem Anlaß schrieben sie gemeinsam aus dem Restaurant ›La bœuf à la mode‹ eine Karte an Friderike Maria von Winternitz: »Von einem Déjeuner grüßen Emile Verhaeren Stefan Zweig Romain Rolland R. M. Rilke L. Bazalgette.«

2] *limpid:* limpide, klar.

3] *Ronda:* In Südspanien, nordwestlich von Granada.

4] *sein Besuch bei Tolstoi:* Im Mai 1899.

5] *R. R. ein Tagebuch wie das Dostojewskis:* Anregung, analog zu Dostojewskis ›Tagebuch eines Schriftstellers‹ (1876/77) ein Tagebuch zu schreiben; statt dessen schrieb Rolland ein »Tagebuch der Kriegsjahre 1914–1919«, das 1952 u. d. T. ›Journal des années de guerre‹ (dt. 1962 u. d. T. ›Das Gewissen Europas‹) veröffentlicht wurde.

6] *Übertragung seines Beethoven Buches:* Nicht ermittelt. 53

Dienstag, 18. März 1913 53

1] *Malte:* ›Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge‹, Roman, Leipzig 1910.

2] *Greco:* El Greco (eigtl. Dominikos Theotokópulos, um 1541–1614), griechisch-spanischer Maler.

3] *Cezanne:* Paul Cézanne (1839–1906).

4] *Kassner:* Rudolf Kassner (1873–1959), österreichischer Kulturphilosoph und Essayist.

5] *Duinos:* Rilke lebte 1911/12 auf Schloß Duino bei Triest als Gast der Fürstin Marie von Thurn und Taxis. Kassner besuchte ihn dort.

6] *Henri Franck:* Nicht ermittelt.

7] *Vildracs Decouvertes:* Charles Vildrac, ›Découvertes‹, Poèmes et Drames, Paris 1912.

8] *Zoozmann:* Richard Zoozmann (1863–1934), deutscher 54
Schriftsteller, Freund von Rilke.

9] *Rysselberghe:* Théo van Rysselberghe (1862–1926), belgischer Maler.

10] *auf dem Potemkin vor Sebastopol:* Die in einer geschützten 55
Bucht des Schwarzen Meeres gelegene russische Hafenstadt war im Krimkrieg (1853–1856) zwischen Rußland und der Türkei, der England, Frankreich und Sardinien zu Hilfe kamen, schwer umkämpft. – Das Kriegsschiff ›Potemkin‹ war nach dem russi-

schen Staatsmann und Feldmarschall Grigorij Alexandrowitsch Potemkin (1739–1791) benannt.

11] *Moréas:* Jean Moréas (eigtl. Joannis Papadiamantopulos, 1856–1910), französisch schreibender Schriftsteller griechischer Abstammung. SZ meint aber offensichtlich Charles Maurras (1868–1952), der zusammen mit Jean Moréas um 1890 die klassizistische ›École romane‹ gründete. 1899 begann Maurras dann die royalistische ›Action Française‹ (1908 gab er die gleichnamige Zeitschrift heraus), an der Léon Daudet, Jacques Bainville, Jules Lemaître und Paul Bourget mitarbeiteten.

12] *Han Ryner:* (eigtl. Henri Ner, 1861–1938), französischer Schriftsteller.

13] *seine Frau und seine Tochter:* Nicht ermittelt.

14] *Christian Beck:* Nicht ermittelt.

56 *Donnerstag, 20. März 1913*

1] *»le plus charmant de ses amis«:* Den charmantesten seiner Freunde.

2] *Maupassant:* Henri-René-Albert Guy de Maupassant (1850 bis 1893).

56 *Freitag, 21. März 1913*

1] *»Tapettes« »petites tantes« und »guigniolten«:* tapette, kleiner Klaps – petites tantes, kleine Tanten: Schimpfwörter für Homosexuelle. – Guignol, Hanswurst; »guigniolten«, etwa Hanswurstereien.

2] *»Depechez vous car je sors a la prochaine station«:* Beeilen Sie sich, denn ich steige an der nächsten Station aus.

56 *Samstag, 22. März 1913*

1] *Spende für das Mosse-Album:* Anläßlich des siebzigsten Geburtstages des Verlegers Rudolf Mosse (1843–1920).

2] *»Voici l'homme«:* Essays, Paris 1905.

57 3] *Bärenhäuter:* ›Der Bärenhäuter‹, Oper (1899) von Siegfried Wagner (1869–1930), dem Sohn Richard Wagners.

4] *Tristan:* ›Tristan und Isolde‹, Oper (1865) von Richard Wagner.

5] *action Française:* Siehe Anm. 11 zu 17. März 1913.

Dienstag, 25. März 1913 58

1] *Closerie:* Closerie des Lilas, eines der damals berühmtesten Literatencafés in Montparnasse.

2] *Herwarth Walden:* (eigtl. Georg Levin, 1878–1941), Schriftsteller, Musiker und Kunsthändler.

3] *nuit blanche:* Weiße, schlaflose Nacht.

Mittwoch, 26. März 1913 58

1] *bei der Presidente:* Nicht ermittelt.

Samstag, 29. März 1913 58

1] *Manuscript des »Cornet Rilke«:* ›Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke.‹ Erstdruck Leipzig 1906.

2] *Cesar Franck:* César Franck (1822–1890), französischer Kom- 59
ponist belgischer Herkunft.

3] *Sammlung André:* Näheres nicht ermittelt.

4] *un »R. vert«:* Ein »grüner, junger Rembrandt«.

5] *Tiepolo:* Giovanni Battista Tiepolo (1696–1770).

6] *Novelle im Reigen der »schlechten Taten«:* Nicht erhalten; viel- 60
leicht nicht ausgeführt.

7] *(maîtresse servante):* Jérôme et Jean Tharaud, ›La Maîtresse servante‹, Roman, Paris 1911. Vgl. Anm. 4 zu 2. April 1913.

Samstag, 30. März 1913 60

1] *Octave:* Vermutlich Name für das Kind, das Marcelle erwartete.

Montag, 31. März 1913 60

1] *Ravaillac:* Besprechung des Buches ›La Tragédie de Ravaillac‹ von Jérôme und Jean Tharaud (Paris 1913) u. d. T. ›Die drei Wanderungen des Königsmörders Ravaillac‹ in ›Neue Freie Presse‹, Wien, 11. Mai 1913. – François Ravaillac (1578–1610) war der Mörder von König Henri IV. (1553–1610).

Mittwoch, 2. April 1913 61

1] *Richard Straussens:* Richard Strauss (1864–1949).

2] *Nietzsches:* Friedrich Nietzsche (1844–1900).

3] *Malvida von Meysenbug:* (1816–1903), deutsche Schriftstellerin; führte auch mit Romain Rolland eine Korrespondenz.

4] *Rive droite:* Die rechte Uferseite der Seine in Paris.

5] *Frères Tharaud:* Jérôme (eigtl. Ernest, 1874–1952) und Jean (eigtl. Charles, 1877–1952), französische Schriftsteller.
6] *Maurice Barrès:* (1862–1923), französischer Politiker.
7] *Skutari:* Die Stadt Skutari gehörte damals noch zur Türkei. Albanien beanspruchte die Stadt ebenso wie Österreich-Ungarn und besetzte sie im Balkankrieg (vgl. Anm. 3 zu 7. November 1912). Das Mitglied der italienischen Kammer Benedetto Cirmeni bestätigte, daß »Italien entschlossen ist, die Einladung Österreich-Ungarns zu einem bewaffneten Einschreiten in Albanien anzunehmen«. Österreich-Ungarn sollte das nördliche, Italien das südliche Albanien »nehmen«. »Während Österreich-Ungarn ein gemeinsames Vorgehen beider Mächte zur Befreiung von Skutari wünscht, ist Italien bereit, einen solchen Vorschlag unter der Bedingung anzunehmen, daß keine Invasion montenegrischen Gebietes erfolgt.« Im Frieden von 1913 wurde Skutari Albanien zugesprochen.
8] *Chateaubriand:* Alphonse de Châteaubriant (1877–1951), französischer Schriftsteller.
9] *»J'aime la terre«:* Ich liebe die Erde.

62 Freitag, 4. April 1913
1] *Stupidi.:* Vermutlich Stupidität, Stumpfsinnigkeit; hier Gleichgültigkeit gegenüber dem, was man ißt.

63 Samstag, 5. April 1913
1] *Komoedianten:* ›Der verwandelte Komödiant‹, Ein Spiel aus dem deutschen Rokoko. Erstdruck in ›Almanach 1912‹, herausgegeben von der Redaktion von Velhagen und Klasings Monatsheften, Berlin, Bielefeld, Leipzig, Wien 1911, S. 1–34. Erste Buchausgabe: Leipzig 1913.
2] *»Brennendes Geheimnis«:* In ›Erstes Erlebnis. Vier Geschichten aus Kinderland‹, Leipzig 1911.
3] *Novelette:* ›Sommernovellette‹ aus dem Band ›Erstes Erlebnis‹. Vgl. ›Phantastische Nacht‹, GWE, Frankfurt am Main 1982, S. 7–19.
4] *im Fall Hauptmann:* Zusammenhang nicht ermittelt; vermutlich Plan, Rodin eine Porträtbüste von Gerhart Hauptmann in Auftrag zu geben.
5] *Verhaeren-Idee:* Vermutlich Plan, Rodin eine Porträtbüste von Emile Verhaeren schaffen zu lassen.

6] *Beer-Hofmann:* Richard Beer-Hofmann (1866–1945).
7] *Stucken:* Eduard Stucken (1865–1936).
8] *Levetzow:* Karl Michael Freiherr von Levetzow (1871–1945), Lyriker und Bühnenschriftsteller.
9] *Heymel:* Alfred Walter Heymel (1878–1914). 64
10] *(J'ai la gentile si sympathique):* Nicht ermittelt.

Sonntag, 6. April 1913 64
1] *Robinson:* Abgelegener Ort in der Nähe von Sceaux bei Paris.
2] *Chantenay:* Châtenay-Malabry, Ort in der Nähe von Sceaux bei Paris.

Dienstag, 8. April 1913 64
1] *Brossa:* Nicht ermittelt.

Mittwoch, 9. April 1913 64
1] *Jammes La Crebis égaré:* Francis Jammes (1868–1938), ›La brebis égarée‹.
2] *Artur Meyer:* Arthur Meyer (1844–1924), französischer Journalist.
3] *Reynoldo Hahn:* (1874–1947), Komponist.
4] *licitieren:* liciter, versteigern, SZ meint aber steigern.

Samstag, 12. April 1913 65
1] *Drouot:* Auktionshaus.

Sonntag, 13. April 1913 65
1] *»Prince de Penseurs«:* Fürst der Denker, ein Spitzname.
2] *Raymonde:* Nicht ermittelt.
3] *Delacroix:* Eugène Delacroix (1798–1832).
4] *Sammlung Cheramy:* Näheres nicht ermittelt.
5] *Brisset:* Jean-Pierre Brisset. Komischer, aber interessanter Kauz, Polizist und Sprachphilosoph; wäre heute, trotz des ironischen Titels »Prince des penseurs«, den ihm einige Schriftsteller verliehen hatten, völlig vergessen, wenn André Breton ihn nicht in seine berühmte ›Anthologie de l'humeur noir‹ aufgenommen hätte. Da sieht man ein Bild von ihm, wie er – mit Zylinder! – vor Auguste Rodins ›Penseur‹ eine Rede hält. – Die ›Froschheit‹ bezieht sich auf Brissets Schluß aus seinen Sprachanalysen, daß der Mensch vom Frosch abstamme.

66 *Montag, 14. April 1913*

1] *Auction Kra:* Auktionshaus.

2] *die Tatsache:* Vermutlich Marcelles Schwangerschaft.

3] *»Les amies«:* (Die Freundinnen), der erste Teil des dritten Buches von Rollands ›Jean-Christophe‹.

4] *Clamcy:* Clamecy in Burgund, Rollands Geburtsort.

67 *Sonntag, 20. April 1913*

1] *wie Frida Egon:* Vergleichendes Wortspiel.

67 *Montag, 21. April 1913*

1] *Ausstellung David:* Vermutlich Ausstellung mit Werken von Jacques-Louis David (1748–1825).

68 *Dienstag, 22. April 1913*

1] *Rumpelmayer:* Pariser Café.

2] *Papillons noirs:* Schwarze Schmetterlinge.

3] *C.:* Nicht ermittelt.

4] *stupéfait:* Höchst erstaunt.

5] *»bonte clair voyante«:* Bonté clairvoyante, klar sehende Güte.

69 *Donnerstag, 24. April 1913*

1] *Kainz:* Josef Kainz (1858–1910), Schauspieler.

70 2] *Frau Cosima:* Cosima Wagner (1837–1930).

3] *Lucka's Buch:* Emil Lucka, ›Die drei Stufen der Erotik‹, Essays, Berlin 1913.

4] *Johannes Müller:* (1864–1949), deutscher Schriftsteller.

5] *Ibsen:* Henrik Ibsen (1828–1906).

6] *Mahler:* Gustav Mahler (1860–1911).

7] *Wolf:* Hugo Wolf (1860–1903).

8] *Burckhardt:* Max Burckhard (1854–1912), 1890–97 Direktor des Burgheaters in Wien.

70 *Freitag, 25. April 1913*

1] *E's Syphilis:* Nicht ermittelt.

70 *Wien, 25. April bis 1. Mai 1913*

1] *Essay über Autografensammeln:* ›Die Autographensammlung als Kunstwerk‹. Erstdruck in ›Deutscher Bibliophilen-Kalender 1914‹, Wien 1913.

Freitag, 2. Mai 1913 71
1] *Vortrag über Bahr:* SZ hielt den Vortrag am 16. Mai 1913 im Festsaal der Universität Wien.

Sonntag, 4. Mai 1913 71
1] *Neuwaldegg:* Teil des XVII. Wiener Gemeindebezirks (Hernals).

Dienstag, 6. Mai 1913 72
1] *Roman Fris:* Friderike Maria von Winternitz, ›Der Ruf der Heimat‹, Berlin 1914.
2] *Eulenberg – Alles um Geld:* Herbert Eulenberg, ›Alles um Geld‹, Ein Stück in fünf Aufzügen, wurde in der Volksbühne uraufgeführt.
3] *Deutsch:* Ernst Deutsch (1890–1969).

Tagebuch Italien: Nicht erhalten. 72

Freitag, 20. März 1914 72
1] *Racine Blatt:* Näheres nicht ermittelt.
2] *ardents de ferveur:* Brennend vor Inbrunst. 73
3] *Belleville:* Vorstadt von Paris.

Samstag, 21. März 1914 73
1] *Soufflet:* Nicht ermittelt.
2] *Stuart Merrill:* Stuart Fitzrandolph Merrill (1863–1915), amerikanisch-französischer Lyriker.
3] *»J'aime trop la vie . . .«:* Ich liebe das Leben zu sehr, um mir mit Italien einen Gefallen tun zu können, das nur zur Hälfte lebendig und zur anderen Hälfte Museum ist.
4] *Frau Verhaeren:* Marthe Verhaeren.
5] *gratitude:* Dankbarkeit. 74

Sonntag, 22. März 1914 74
1] *V.:* Emile Verhaeren.

Montag, 23. März 1914 74
1] *Ghéon:* Henri Ghéon (eigtl. Henri-Leon Vageon, 1885 bis 1944), französischer Dramatiker.
2] *André Gide:* (1869–1951).
3] *Brontë:* Vermutlich die Schwestern Charlotte (1816–1855), 75

Emily (1818–1848) und Anne Brontë (1820–1849), englische Schriftstellerinnen.

4] *Lemaître:* Jules Lemaître (1853–1914), französischer Schriftsteller.

5] *Roman:* Vermutlich ›Clérambault‹, Paris 1920. Deutsche Übersetzung von SZ, Frankfurt am Main 1922.

6] *le coté Gaulois:* le côté Gaulois, die gallische Seite.

76 7] *Le Pain:* (Das Brot), Drama, Paris 1911.

76 *Dienstag, 24. März 1914*

1] *Grautoffs:* Erna und Otto Grautoff übersetzten Rollands Roman ›Jean-Christophe‹; vgl. Anm. 6 zu 10. März 1913.

76 *Mittwoch, 25. März 1914*

1] *Messein:* Vermutlich der Verleger Albert Messein, der 1911 Verlaines sämtliche Werke herausbrachte.

2] *Balzac »Une tenebreuse affaire«:* ›Une Ténébreuse affaire‹ wurde zuerst 1841 gedruckt.

76 *Dienstag, 26. März 1914*

1] *Gerard David:* Gérard David (um 1450–1523), flämischer Miniaturmaler.

2] *Gericault:* Jean-Louis-Antoine-Théodore Géricault (1791 bis 1824), französischer Maler aus Rouen.

3] *Bouseret:* Belgischer Komponist; Näheres nicht ermittelt.

4] *(Le fleau):* Der Dreschflegel.

77 5] *Luce:* Nicht ermittelt.

77 *Freitag, 27. März 1914*

1] *»ils n'ont pas la manière«:* Sie haben keine Lebensart.

2] *Sibilla Aleramo:* (eigtl. Rina Faccio, 1876–1960), italienische Schriftstellerin.

3] *Rodenbach-Jünger Pierre Maes:* Georges Rodenbach (1855 bis 1898), belgischer Schriftsteller. – Pierre Maes nicht ermittelt.

4] *»m'embête«:* langweilt mich.

77 *Samstag, 28. März 1914*

1] *Delahaye:* Ernest Delahaye (ca. 1853–?). Seine Rimbaud-Biographie erschien 1923 im Verlag Albert Messein u. d. T. ›Rimbaud, l'artiste et l'être moral‹.

2] *Rimbauds:* Jean Nicolas Arthur Rimbaud (1854–1891).
3] *Leconte de Lisle:* Charles Leconte de Lisle (1818–1894), ›Poèmes antiques‹, Paris 1852 bzw. 1874. Möglicherweise auch die ›Poèmes barbares‹ oder die ›Poèmes tragiques‹ des Dichters des »luxe intellectuel«, elitärer Lyrik.

Tagebuch im Kriegsjahr 1914 vom Tage der deutschen Kriegserklärung an Rußland

[30. Juli 1914–30. April 1915]

Donnerstag, 30. Juli 1914 81

1] *Ostende:* SZ hatte sich am Tage des Attentats von Sarajevo (der serbische Nationalist Gavrilo Princip erschoß am 28. Juni 1914 den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand und dessen Gattin) in Baden bei Wien im Hause seines Freundes Benno Geiger (1882–1965) aufgehalten und war anschließend, wie er es geplant hatte, zu seinem Freund Emile Verhaeren nach Caillou-qui-bique in der Nähe von Ostende aufgebrochen. Am 28. Juli 1914 hatte Österreich-Ungarn, nach einem scharfen Ultimatum vom 23. Juli, an Serbien den Krieg erklärt. Deutschland erklärte am 1. August an Rußland den Krieg.
2] *Ich schildere anbei ein wenig die Stimmung:* In dem Feuilleton ›Heimfahrt nach Österreich‹, das in der ›Neuen Freien Presse‹ vom 1. August 1914 erschien; SZ hat den entsprechenden Zeitungsausschnitt auf die der Tagebucheintragung gegenüberliegende Seite des Heftes geklebt.
3] *die letzten Zeilen:* »Endlich der Bahnhof – ein paar Leute, die warten, und dann endlich mit dem Wagen durch die Gassen. An jeder Ecke sieht man um die weißen Plakate der Mobilisierung kleine Gruppen, die ernst die ernste Mahnung lesen. Nichts scheint verändert, nur eine seltene Bedachtsamkeit in allen Zügen, eine tiefe Stille im Wesen aller, die einem begegnen: man spürt, daß heute keiner von den vielen Tausenden lässig oder heiter hinschreitet, sondern zu jedem die ernste Stunde sein Wort gesprochen hat. Es ist nicht das sorglose, genießerische Wien von sonst und jene spielerische Heiterkeit und ewige Drahrer-

stimmung, die alle Fremden so lieben und die einem durch ihre unerschütterliche Leichtsinnigkeit oft zum Überdruß wird, sie ist hingeschwunden. Das Lächeln ist fort von dem Antlitz, und in ihren ernsten Zügen liest man Ergriffenheit und eine fast feierliche Weihe. Manifestationen bekunden laut festliche Entschlossenheit, und aus vielfältigem stillen Gespräch fühlt man, wie sehr ein jeder diesmal bewußt ist, daß es ums Ganze geht und um das Notwendige. Ich möchte es in meinem Leben nicht missen, diese sonst so frohberühmte Stadt gesehen zu haben, wie sie in ernster Stunde sich eine edle und neue Würde fand, eine Stille, die schöner tönte als sonst ihre Musik, und eine sinnende Ruhe, die mir wertvoller dünkte, als sonst ihre heitere Bewegtheit. Nie ist sie mir liebenswerter erschienen, und ich freue mich, gerade in dieser Stunde den Weg zu ihr gefunden zu haben.«

81 *Freitag, 31. Juli 1914*

1] *Einberufungsorder:* »Freiwilliger Eintritt in die Armee. Um den aus den Kreisen der Bevölkerung sich in geradezu überraschendem Umfange geltendmachenden patriotischen Bestrebungen gerecht zu werden, die auf eine Anteilnahme an den kriegerischen Ereignissen abzielen, wird für die Dauer dieser kriegerischen Ereignisse folgendes verfügt: Der freiwillige Eintritt nach § 19:6 W.G., beziehungsweise § 132:4 W.V.I., auf Kriegsdauer wird bei Vorhandensein der gesetzlichen Voraussetzungen allgemein gestattet. Die Assentierung derlei Freiwilliger kann von jedem Ergänzungsbezirkskommando ohne Aufnahmsbewilligung, jedoch bei Berücksichtigung der Bestimmungen des § 134:3, letzter Absatz, W.V.I., vorgenommen werden. Falls die Bewerber sich über die erfüllte Stellungspflicht, beziehungsweise über die vollstreckte *Dienstpflicht*, ausweisen können, kann von der Beibringung des Eintrittsscheines abgesehen werden. Dies ist jedoch im Assentprotokoll vorzumerken und dem Standeskörper mitzuteilen. Die *Rekruten* und *Ersatzreservisten* des Assentjahrgangs 1914 können über ihre Bitte den Präsenzdienst bei allen Truppen mit Ausnahme der Kavallerie und der reitenden Infanterie sofort antreten. Eine *Änderung der individuellen Einteilung* der Assentierten in die gemeinsame Wehrmacht oder in die Landwehr § 141 W.W.I. oder die Außerachtlassung der Bestimmungen des § 36:3 W.G. darf *nicht* eintreten. Jene Mannschaft, die die Transferierung zu einem mobilisierten Truppenkörper anstrebt, ist nach

vollendeter erster militärischer Ausbildung zur Ersatzformation des betreffenden Truppenkörpers abzusenden. Über den Zeitpunkt der Beendigung der kriegsmäßigen Ausbildung entscheidet der Kommandant der Ersatzformation (des Ersatzkaders). Den Ersatzformationen obliegt die Entsendung der betreffenden Mannschaften nach Maßgabe des Bedarfes zur Armee im Felde.«

2] *N.F.P.*: Redaktion der ›Neuen Freien Presse‹.

3] *Feuilleton:* Siehe Anm. 2 zu 30. Juli 1914.

4] *Alfred:* SZs älterer Bruder.

Samstag, 1. August 1914 *81*

1] *Frau Mandl:* SZs Sekretärin.

2] *Lovcen:* Lovčen, Berg an der Grenze zwischen Dalmatien, das zu Österreich-Ungarn gehörte, und dem Königreich Montenegro. König Peter I. Karadgorgević unterstützte wie Rußland die großserbische Bewegung zur Vereinigung aller Südslawen.

3] *Deutschland, das jetzt mitgerissen wird:* Am 1. August 1914 erklärte Deutschland den Krieg an Rußland.

4] *Adelt:* Leonhard Adelt (1881–1945), österreichischer Journalist; später Münchner Korrespondent des ›Berliner Tageblatts‹.

Sonntag, 2. August 1914 *82*

1] *mein Vater:* Moritz Zweig. Vgl. Anm. 1 zu 11. September 1912.

2] *Fritz Meiler:* Nicht ermittelt.

3] *Hornbostel:* Nicht ermittelt.

4] *Poincaré:* Raymond Poincaré (1860–1934), französischer Politiker, 1913–1920 Staatspräsident.

5] *Jaures:* Jean Jaurès (1859–1914). Der französische sozialistische Politiker, Gründer der Zeitung ›L'Humanité‹, entschiedener Pazifist und Befürworter einer deutsch-französischen Verständigung, war am 31. Juli 1914 in Paris ermordet worden.

6] *Cetinje:* Hauptstadt von Montenegro.

7] *Dr Z.:* Nicht ermittelt.

Montag, 3. August 1914 *83*

1] *Mama:* Ida Zweig, geb. Brettauer. Vgl. Anm. 1 zu 11. September 1912.

2] *Leo:* Leonhard Adelt.

3] *Kronstadt:* Befestigte russische Stadt auf der Insel Kotlin im Finnischen Meerbusen.

4] *Klofac:* Nicht ermittelt.

5] *Entscheidung Englands:* England erklärte am 4. August den Krieg an Deutschland; Deutschland hatte zuvor am 3. August an Frankreich den Krieg erklärt; England, Frankreich und Rußland waren in der sogenannten Triple-Alliance, dem Dreiverband, der sich aus der Entente cordiale von 1904 zwischen Frankreich und England und dem englisch-russischen Vertrag von 1907 gebildet hatte, zusammengeschlossen. Dieser Vertrag sah im Gegensatz zu dem des Dreibundes, einem 1882 zwischen Österreich-Ungarn, Deutschland und Italien geheim geschlossenen Militärbündnis, keine festen Verpflichtungen, sondern lediglich Konsultationen vor. Italien hatte seinerseits 1902 einen Vertrag mit Frankreich geschlossen, wodurch der Dreibund geschwächt wurde; 1915 ging Italien dann zur Entente cordiale über.

83 *Dienstag, 4. August 1914*

1] *Meine Freunde sind schon alle an der Front:* Auch SZ, der bei allen normalen Musterungen immer untauglich befunden worden war, hatte, offenbar Ende Juli 1914, eine Eingabe an das k. u. k. Kriegsministerium gemacht und erklärt, daß er bereit sei, seine »Arbeitskraft unentgeltlich dem Pressedepartement des k. k. Kriegsministeriums zur Verfügung zu stellen und diesbezüglicher Berufung unverzüglich Folge leisten werde«. Aber erst am 12. November 1914 wurde er einberufen. Vgl. Anm. 1 zu 12. November 1914.

2] *Hofmanstal:* Hugo von Hofmannsthal war am 26. Juli 1914 als Landsturmoffizier nach Istrien einberufen worden.

3] *Graben:* Straße der intensivsten Kommunikation in Wien.

4] *Artikel über Deutschland:* ›Ein Wort von Deutschland‹ erschien am 6. August 1914 in der ›Neuen Freien Presse‹, Wien.

84 5] *Belgiens Neutralität:* Deutschland hatte am 2. August von Belgien in einem Ultimatum den freien Durchmarsch seiner Truppen gefordert; Belgien verweigerte ihn am 3. August; daraufhin marschierten deutsche Truppen am gleichen Tag in Belgien ein.

6] *F wieder hier:* Friderike Maria von Winternitz war im Juni und Juli 1914 mit ihren beiden Töchtern in der Kuranstalt Tobelbad bei dem ihr befreundeten Arztehepaar Stoerk gewesen.

Mittwoch, 5. August 1914 84

1] *Gaminerie:* Kindische Äußerung; Dummerjungenstreich.

Donnerstag, 6. August 1914 85

An diesem Tag erklärten Österreich-Ungarn an Rußland und Serbien an Deutschland den Krieg.

1] *Schlaf in der Welt:* Erster Hinweis auf den Essay ›Die schlaflose Welt‹, der am 18. August 1914 in der ›Neuen Freien Presse‹, Wien, erschien. Vgl. Anm. 1 zu 14. August 1914.

2] *Fels:* Friedrich Michael Fels (eigtl. Mayer).

Freitag, 7. August 1914 85

1] *Lüttich:* frz. Liège, fläm. Luik, im Osten Belgiens.

2] *Polen von den Russen geträumt:* Auf dem Wiener Kongreß (1815) war Polen zuletzt aufgeteilt worden: Preußen hatte die Provinz Posen und Westpreußen erhalten, Österreich Galizien; Krakau bekam den Status eines Freistaats; der Rest war als Königreich Polen (Kongreßpolen) mit eigener Verfassung, Verwaltung und Armee in Personalunion mit Rußland vereinigt worden.

3] *Italien ist jetzt unsere Sorge:* Siehe Anm. 5 zu 3. August 1914.

4] *Benno:* Benno Geiger (1882–1965), Kunsthistoriker. Vgl. Anm. 1 zu 30. Juli 1914.

5] *die beiden deutschen Kreuzer:* Der Panzerkreuzer ›Goeben‹ und der Kreuzer ›Breslau‹ waren aus dem von englischen Streitkräften bewachten, neutralen Hafen von Messina ausgelaufen. 86

6] *Casus Belli:* Kriegsfall.

7] *Dehmel:* Richard Dehmel (1863–1920) wurde an die Westfront geschickt.

8] *Hofmansthal:* Hugo von Hofmannsthal war inzwischen durch Vermittlung des Abgeordneten im Reichsrat Joseph Redlich (1869–1936) beurlaubt und dem Kriegsfürsorgeamt im Kriegsministerium zugewiesen worden.

Samstag, 8. August 1914 86

1] *Werfel:* Franz Werfel (1890–1945).

2] *Michel:* Robert Michel (1876–1957), österreichischer Schriftsteller.

3] *etwas über Lüttich geschrieben:* ›Lüttich‹, am 11. August 1914 in der ›Neuen Freien Presse‹, Wien, ungezeichnet erschienen.

86 *Sonntag, 9. August 1914*

87 1] *Stiedry:* Fritz Stiedry (1883–1968).

2] *Leutnant Hernried:* Nicht ermittelt.

87 *Montag, 10. August 1914*

1] *Mühlhausen:* Im Elsaß.

87 *Dienstag, 11. August 1914*

88 1] *Gedicht Dehmels:* Vermutlich ein Gedicht wie jenes, mit dem Dehmel 1919 den »Eingang« in die Buchausgabe seines Kriegstagebuchs ›Zwischen Volk und Menschheit‹ schloß:

»Es kam eine Flamme ins Haus geweht,
  heilige Flamme.
Hell schallte die Kammer von Gebet:
  eine uns, Flamme!
Aus allen Augen sprach fort und fort
  groß die Flamme.
Keiner verstand des Andern Wort,
  blos die Flamme.
Fremd hatten sie sich herbeigeschart
  um die Flamme.
Jetzt standen sie Geist in Geist gepaart
  durch die Flamme.
Und sahn erleuchtet jedweden Leib:
  heilige Flamme.
Komm wieder, wieder, und bleib, o bleib
  bei uns, o Flamme!«

88 *Donnerstag, 13. August 1914*

1] *Besorgnis wegen Italien:* Siehe Anm. 5 zu 3. August 1914.

89 *Freitag, 14. August 1914*

1] *›Die schlaflose Welt‹:* Erschienen am 18. August 1914 in der ›Neuen Freien Presse‹, Wien.

2] *Baden:* Bei Wien; hier besaß Friderike Maria von Winternitz ein Haus.

3] *Dr Lori:* Näheres nicht ermittelt.

Montag, 17. August 1914 89

1] *Kaisers Geburtstag:* Kaiser Franz Joseph von Österreich wurde 90
am 18. August 1914 84 Jahre alt; er regierte seit 1848.

2] *Dehmel wieder ein herrliches Gedicht:* Nicht ermittelt.

Mittwoch, 19. August 1914 90

1] *Valjevo:* In Serbien.

2] *Untergang eines Kreuzers:* Der deutsche Kreuzer ›Zenta‹ war von der französischen Flotte in der Adria versenkt worden.

Donnerstag, 20. August 1914 90

1] *Ultimatum Japans an Deutschland:* Japan stellte an Deutschland am 19. August ein Ultimatum, die deutschen Kriegsschiffe sofort aus den ostasiatischen Gewässern zurückzuziehen und das Pachtgebiet Kiautschou mit der Hauptstadt Tsingtau sofort zu räumen; es wurde abgelehnt. Daraufhin erklärte Japan am 23. August an Deutschland den Krieg.

2] *Boreovic:* Svetozar Boreović von Bojna (1856–?), österreichisch-ungarischer General.

3] *Schwarz:* Nicht ermittelt.

Freitag, 21. August 1914 91

1] *A. S.:* Vermutlich Arthur Schnitzler.

Samstag, 22. August 1914 91

1] *»Belgerad« (sie sangens durch alle Straßen):* Das Lied ›Prinz Eugen vor Belgrad‹. Der Textdichter ist unbekannt; gedruckt wurde es erstmals 1818 in den ›Deutschen Liedern für jung und alt‹, herausgegeben von Konsistorialrat Groß in Koblenz; die Melodie findet sich zusammen mit der ersten Strophe in einer handschriftlichen Sammlung, die die Leipziger Stadtbibliothek besitzt; sie wurde von anderer Hand und später niedergeschrieben als die übrigen Lieder.

2] *Grieninger:* Nicht ermittelt.

3] *E. B.:* Vermutlich Ernst Benedikt.

Sonntag, 23. August 1914 92

1] *Emil Schaeffer:* Nicht ermittelt.

2] *Longwy:* In Ostfrankreich an der luxemburgisch-belgischen Grenze.

3] *Gumbinnen:* Ehemalige Hauptstadt des Regierungsbezirks Gumbinnen im nordöstlichen Ostpreußen; seit 1945 unter sowjetischer Verwaltung, heißt es heute Gusew.

4] *B.:* Boreović; vgl. Anm. 2 zum Eintrag vom 20. August 1914.

92 *Mittwoch, 26. August 1914*

1] *unser Schiff:* S.M.S. ›Elisabeth‹ war als Zeichen des Zusammenstehens Deutschlands und Österreich-Ungarns nach Ostasien entsandt worden.

93 *Donnerstag, 27. August 1914*

1] *Namur:* Im südlichen Belgien.

2] *Krasnik:* In Rußland, südlich von Lublin.

93 *Freitag, 28. August 1914*

1] *Maubeuge:* In Frankreich, nahe der Grenze zu Belgien.

93 *Samstag, 29. August 1914*

94 1] *über Löwen geschrieben:* ›Löwen‹, am 30. August 1914 in der ›Neuen Freien Presse‹, Wien, erschienen.

94 *Sonntag, 30. August 1914*

1] *Festtagsnummer:* »Gedenkblatt anläßlich der Vollendung des fünfzigjährigen Bestandes der ›Neuen Freien Presse‹.«

94 *Montag, 31. August 1914*

1] *Ortelsburg:* In Ostpreußen; seit 1945 unter polnischer Verwaltung; heute Szcytno.

94 *Mittwoch, 2. September 1914*

1] *Stadthalterei:* Siehe Anm. 1 zu 3. September 1914.

2] *Lemberg:* poln. Lwów.

95 3] *Rumänien... Bulgarien, die Türkei:* Diese drei Staaten hatten zu Beginn des Krieges ihre Neutralität erklärt, die Türkei allerdings entgegen eines mit Deutschland und Österreich-Ungarn getroffenen Vertrages für den Bündnisfall im Kriegszustand mit Rußland.

Donnerstag, 3. September 1914 95

1] *das schwarz-gelbe Kreuz in der Statthalterei:* Eine Organisation der Gemeinde Wien zur Unterstützung der Arbeitslosen und Notleidenden. 1. Sektion: Ausspeisungen mit Hilfe der Wohlfahrtsverbände, 2. Sektion: Nachforschungen über die Anspruchsberechtigung, 3. Sektion: Beschaffung der für die Arbeit der 1. und 2. Sektion nötigen Mittel.

2] *Baronin Bienerth:* Anka Baronin Bienerth war zusammen mit Berta Weiskirchner, der Frau des Bürgermeisters von Wien, »Ehrenpräsidentin der Ausspeisungsaktion der Arbeitslosen«, also der 1. Sektion des Schwarz-gelben Kreuzes.

Freitag, 4. September 1914 96

1] *Dankl:* Viktor Dankl (1854–1951), österreichisch-ungarischer General der Kavallerie, wurde 1917 zum Freiherrn, 1918 zum Grafen geadelt.

2] *Lublin:* In Rußland.

Samstag, 5. September 1914 96

1] *Egon:* Nicht ermittelt.

Sonntag, 6. September 1914 97

1] *Willi St.:* Nicht ermittelt.

Montag, 7. September 1914 97

1] *Czernowitz:* Gehörte bis 1918 zu Österreich-Ungarn.

Dienstag, 8. September 1914 97

1] *An die Freunde in Fremdland:* Am 19. September 1914 im ›Berliner Tageblatt‹ erschienen.

Mittwoch, 9. September 1914 97

1] *Alfred Zinner:* Näheres nicht ermittelt.

Freitag, 11. September 1914 98

1] *Tripel-Entente:* Siehe Anm. 5 zu 3. August 1914.

2] *Voinovich:* Ivo Graf Voinović (1857–1929), kroatischer 99 Schriftsteller.

3] *Arad:* In Rumänien.

4] *Suspecter:* Verdächtiger.

99 *Samstag, 12. September 1914*

1] *Romain Rolland ... Hauptmann:* Gerhart Hauptmann hatte für Björn Björnsons ›Nordische Correspondenz‹ einen Aufsatz ›Gegen Unwahrheiten‹ geschrieben, der am 26. August 1914 im ›Berliner Tageblatt‹ abgedruckt wurde. Hieraus entwickelte sich ein polemischer offener Briefwechsel mit Romain Rolland, den dieser in seine Schrift ›Au dessus de la Mêlée‹ (1915, dt. u. d. T. ›Der freie Geist‹, 1946) aufnahm.

99 *Sonntag, 13. September 1914*

100 1] *Przemysl:* Przemyśl, in Polen.

2] *Hindenburg:* Paul von Beneckendorff und von Hindenburg (1847–1934), deutscher Generalfeldmarschall.

3] *Sil Vara:* (eigtl. Geza Silberer, 1876–1938), österreichischer Journalist und Schriftsteller.

100 *Montag, 14. September 1914*

1] *Auffenberg:* Moritz Freiherr Auffenberg von Komarów (1852–1928), 1911 österreichisch-ungarischer Kriegsminister, 1912 Armeeinspektor; 1915 unter Anklage gestellt, während seiner Ministerschaft Dienstkenntnisse zu Börsenzwecken verwendet zu haben, verhaftet, aber freigesprochen und als General außer Dienst wieder eingesetzt.

2] *Kalksburger Diplomaten:* Anspielung auf das Gymnasialkolleg der Jesuiten in Kalksburg im XIII. Wiener Gemeindebezirk, aus dem viele österreichische Diplomaten hervorgingen.

101 *Dienstag, 15. September 1914*

1] *Hötzendorf:* Franz Conrad von Hötzendorf (1852–1925), 1910 zum Freiherrn, 1916 zum Grafen geadelt; seit 1906 Chef des Generalstabs, 1916 Feldmarschall, im März 1917 wegen Meinungsverschiedenheiten mit Kaiser Karl (1887–1922) seiner Stellung enthoben und zum Oberbefehlshaber in Tirol ernannt; im Juli 1918 verabschiedet.

2] *Brudermann:* Rudolf Ritter von Brudermann (1851–?), österreichisch-ungarischer General; im März 1915 beurlaubt und wegen der Räumung Lembergs seines Kommandos enthoben.

3] *gespritzt:* sich der Verantwortung entzogen.

4] *Julius Bachrach:* (1849–1912), Wiener Bankier und Börsenmakler.

Donnerstag, 17. September 1914 102

1] *Molos:* Walter von Molo (1880–1958), deutscher Schriftsteller. – Seine Frau: nicht ermittelt.

Freitag, 18. September 1914 102

1] *Schönaich:* General der Infanterie, Franz Freiherr von Schönaich (1844–1916), ›Zur heutigen Lage‹ in ›Neue Freie Presse‹, Wien, 15. September 1914. Schönaich war 1906–1911 österreichisch-ungarischer Kriegsminister.

2] *Königgrätz:* In der Schlacht von Königgrätz errangen im sogenannten Deutschen Krieg die Preußen unter Helmuth Graf von Moltke am 3. Juli 1866 den entscheidenden Sieg über die von Ludwig August Ritter von Benedek befehligten Österreicher und Sachsen.

3] *San Giuliano:* Antonio, Marchese Paternò Castello di San Giuliano (1852–1914), liberaler italienischer Politiker, seit 1910 Außenminister, trat 1914 für die Neutralität Italiens ein.

Sonntag, 20. September 1914 103

1] *Kammerloher:* Nicht ermittelt.

Montag, 21. September 1914 103

1] *Aisne:* Nebenfluß der Oise in Nordostfrankreich.

Dienstag, 22. September 1914 103

1] *Oberst H.:* Nicht ermittelt.

2] *Michel ... unter fremdem Namen:* Robert Michels Pseudonym nicht ermittelt. 104

Mittwoch, 23. September 1914 104

1] *drei große englische Kreuzer:* In der Nähe von Hoek van Holland wurden die englischen Kreuzer ›Abokir‹, ›Hogue‹ und ›Cressy‹ durch das deutsche U-Boot ›U 9‹ torpediert und versenkt.

2] *Weddigen:* Otto Weddigen (1882–1915).

Donnerstag, 24. September 1914 104

1] *Dr Beliassay:* Nicht ermittelt.

104 *Freitag, 25. September 1914*

1] *New-York-Herald:* ›New York Herald Tribune‹, in Paris redigierte Europa-Ausgabe.

2] *Landtruppen:* Japans Landtruppen. Siehe Anm. 1 zu 20. August 1914.

105 3] *Telegramm Hötzendorfs:* Näheres nicht ermittelt.

105 *Samstag, 26. September 1914*

1] *Neugebauer:* Alfred Neugebauer (1888–1957).

106 *Sonntag, 27. September 1914*

1] *N.F.P. ... Leitartikel:* Die ›Neue Freie Presse‹ brachte einen Leitartikel unter der Überschrift ›Einige Bemerkungen über das Verhältnis zu Rumänien. Erinnerungen an die Vergangenheit, die Stimmung in Bukarest gegen Deutschland bis zur Schlacht von Sedan, Erfahrungen über russische Wortbrüchigkeit und die Wende von Bessarabien‹.

2] *König:* Fürst Carol I. (1839–1914), seit 1881 König von Rumänien.

3] *Wildgans ... Tragödie »Armut«:* Leipzig 1914.

106 *Montag, 28. September 1914*

1] *Erwin Sternried:* Nicht ermittelt.

2] *sein Bruder:* Nicht ermittelt.

106 *Dienstag, 29. September 1914*

1] *Der König:* Carol I. von Rumänien war zu diesem Zeitpunkt bereits ernstlich erkrankt; er starb am 10. Oktober 1914.

107 *Mittwoch, 30. September 1914*

1] *Prcemysl:* Przemyśl, in Polen.

108 *Donnerstag, 1. Oktober 1914*

1] *Verse:* Nicht ermittelt.

108 *Sonntag, 4. Oktober 1914*

1] *Marmaros:* Marmarosch (rumän. Máramaros), Landschaft in Rumänien.

Montag, 5. Oktober 1914 *108*
1] *mein Brief:* Dieser Brief, den SZ am 22. Dezember 1912 im ›Berliner Tageblatt‹ veröffentlicht hatte (vgl. Anm. 1 zu 12. November 1912), war in französischer Übersetzung als Vorwort zu einem offenen Brief Romain Rollands an Gerhart Hauptmann am 2. September 1914 im ›Journal de Genève‹ abgedruckt worden.

Mittwoch, 7. Oktober 1914 *109*
1] *Feuilleton:* ›Antwerpen‹, erschienen am 9. Oktober 1914 in der ›Neuen Freien Presse‹, Wien.
2] *Belagerung Schillers:* Friedrich Schiller, ›Belagerung von Antwerpen durch den Prinzen von Parma in den Jahren 1584 und 1585‹, Beilage II zu ›Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung‹.

Donnerstag, 8. Oktober 1914 *109*
1] *Premysl:* Przemyśl, in Polen.

Montag, 12. Oktober 1914 *109*
1] *Berchtold:* Leopold von Berchtold, Graf von und zu Ungarschitz, Fratting und Pullitz (1863–1942), österreichisch-ungarischer Staatsmann, 1912–1915 Außenminister.

Donnerstag, 22. Oktober 1914 *111*
1] *Berta Zuckerkandl:* geb. Szeps (1864–1945), österreichische Journalistin.

Sonntag, 25. Oktober 1914 *112*
1] *Zoffs:* Vermutlich der Schriftsteller Otto Zoff (1890–1963) und seine Familie.

Montag, 26. Oktober 1914 *112*
1] *Bernhard von Jacoby:* Nicht ermittelt.
2] *seine Frau:* Nicht ermittelt.

Dienstag, 27. Oktober 1914 *112*
1] *Nieuport:* frz., fläm. Nieuwpoort, belgische Hafenstadt und Seebad an der Yser, Westflandern.

112 *Donnerstag, 29. Oktober 1914*

1] *Gereth:* Nicht ermittelt.

113 *Montag, 2. November 1914*

1] *Yser:* Fluß in Flandern.

114 *Dienstag, 3. November 1914*

1] *Verhaeren plant ein Buch gegen Deutschland:* ›La belgique sanglante‹, 1915.

114 *Donnerstag, 5. November 1914*

1] *Yarmouth:* Great Yarmouth in der englischen Grafschaft Norfolk.

114 *Freitag, 6. November 1914*

1] *Spitalssache:* Nachdem sich für SZ keine Verwendung im Kriegsministerium gefunden hatte, bemühte er sich, allerdings auch vergeblich, um eine Einberufung ins Sanitätswesen.

114 *Samstag, 7. November 1914*

1] *Maran:* Der Schauspieler Maran (eigtl. Gustav Dolezal, 1854–1917) verkörperte vorwiegend Komiker und war in der Darstellung seniler Lebemänner unübertroffen.

115 *Sonntag, 8. November 1914*

1] *Tsingtau:* Siehe Anm. 1 zu 20. August 1914.

115 *Montag, 9. November 1914*

1] *Verhaeren hat ein Gedicht veröffentlicht:* Im Londoner ›Observer‹. ›Echo de France‹, London, brachte es anschließend im Original. Das ›Hamburger Fremdenblatt‹ druckte es in der Übersetzung von Otto Ernst (eigtl. Otto Ernst Schmidt, 1862–1962), und die ›Neue Freie Presse‹, Wien, übernahm es am 10. November 1914 als Pressezitat. (SZ hat die Zeitung bereits am Abend zuvor gelesen.)

Das blutende Belgien

In abgelegenen Weilern und einsamen Flecken,
Wo die Ulanen in ziegellosem Galopp durchzogen,
Hat man im Busen von Müttern lange Messer gefunden,
Benetzt mit Milch und Blut.
Reihen von Greisen, die zur Seite der Chaussee,
Am Rande der Gräben, die sie selbst gegraben hatten,
Knieten, um den Tod zu empfangen;
Mädchen von sechzehn Jahren, deren Körper und Seele
Jungfräulich und rein waren, erduldeten die Bisse
Und die gewaltsamen, trunkenen Küsse der Soldaten.
Und als ihr armes Fleisch nichts als Wunden war,
Schnitt man ihnen mit Seitengewehren die Brüste ab,
Überall flohen die Leute mit erschrockenen Augen
Aus dem Schoß der Dörfer nach den benachbarten Städten.
Als sie wie ein ungeheures Meer die Trümmer stürzen sahen
Über das Land, das sie hatten verlassen müssen.
Hinter ihnen erhob sich das tolle Sturmläuten der Glocken,
Und wenn sie am Rande des Weges einen Teutonen fanden,
Den eine geschickte Kugel getroffen hatte,
Entdeckten sie oft in der Tiefe seiner Taschen
Neben goldenen Halsbändchen und gestohlenem Seidenzeug
Zwei kleine gräßlich abgeschnittene Kinderfüße.
Wessen war Zeuge in Flandern, o welche traurige Sonne,
Von Weibern in Flammen und Städten in Asche,
Von langem Entsetzen und jähem Verbrechen,
Nach denen der germanische Sadismus hungerte und dürstete.

Mittwoch, 11. November 1914

1] *Leo Hirsch:* Nicht ermittelt. *115*

2] *Artikel von mir:* Näheres nicht ermittelt.

Donnerstag, 12. November 1914

1] *Assentierung zum T. Z. D.:* Einberufung zum Trainzeugdepot in Klosterneuburg bei Wien. SZ bemühte sich umgehend bei dem ihm bekannten Schriftsteller und Berufsoffizier Franz Karl Ginzkey (vgl. Anm. 10 zu Ende Februar 1913) um Vermittlung, ihn aus »einem öden Kanzleidienst zu entreissen«; Ginzkey selbst war der sogenannten ›literarischen Gruppe‹ im Kriegsarchiv zugeteilt; es gelang ihm, SZ nachzuholen. Vgl. Anm. 1 zu 28. Dezember 1914. *116*

2] *Dr Steif:* Nicht ermittelt.

116 *Samstag, 14. November 1914*

1] *Klosterneuburg:* Siehe Anm. 1 zu 12. November 1914.

116 *Sonntag, 15. November 1914*

1] *Anrempelung Verhaerens von Wittmann in der N. F. P.:* Die ›Neue Freie Presse‹ brachte am 15. November 1914 in ihrem Feuilleton den Aufsatz ›Die Ästheten im Kriege‹ von Hugo Wittmann (vgl. Anm. 2 zu 11. November 1912) ungezeichnet. Darin hieß es: »Da hat wieder einer dieser Schmutzfinken den Schnabel aufgetan und eines seiner Drecklieder gepfiffen, eines, das alles übertrifft, was bisher in dieser erbärmlichen Kunstgattung geleistet worden. Emil [!] Verhaeren, der belgische Dichter, wollte einen Rekord der Gemeinheit erreichen, und er hat ihn erreicht.«

2] *Feuilleton über Suez:* ›Der Kampf um den Suezkanal‹, erschienen am 18. November 1914 in der ›Neuen Freien Presse‹, Wien.

3] *Potioreks:* Oskar Potiorek (1853–?), österreichisch-ungarischer Feldzeugmeister (Bezeichnung für einen aus den technischen Truppen hervorgegangenen ›kommandierenden General‹); im Juli 1914 zum Oberkommandierenden der Balkanheerführung ernannt; wurde, als er im Dezember 1914 Belgrad aufgab, seines Postens enthoben.

117 *Montag, 16. November 1914*

1] *K.:* Klosterneuburg bei Wien. Vgl. Anm. 1 zu 12. November 1914.

118 *Donnerstag, 19. November 1914*

1] *Oberstleutnant Velzé:* Alois Veltzé war zu Beginn der Mobilmachung mit Direktionsaufgaben betraut und zum Abteilungsvorstand im Kriegsarchiv ernannt worden.

2] *Interview Hindenburgs:* von Paul Goldmann (1865–1935), dem Berliner Korrespondenten der ›Neuen Freien Presse‹.

118 *Freitag, 20. November 1914*

1] *Goldmann:* Paul Goldmann. Vgl. Anm. 2 zu 19. November 1914.

2] *Klost.:* Klosterneuburg bei Wien. Vgl. Anm. 1 zu 12. November 1914.

3] *Alfred:* SZs älterer Bruder.

Samstag, 21. November 1914 118
1] *Herwied:* Nicht ermittelt.

Sonntag, 22. November 1914 119
1] *»honnête homme«:* Ein aufrichtiger Mensch.

Montag, 23. November – Montag, 30. November 1914 119
1] *(Bauer):* Näheres nicht ermittelt.
2] *Grillparzer als Warnung:* Franz Grillparzer (1791–1872) hatte 1819 durch Veröffentlichung seines Gedichts ›Die Ruinen des Campo Vaccino‹ in Hofkreisen Anstoß erregt und hatte seither dauernde Zensurschwierigkeiten. 120

Dienstag, 1. Dezember 1914 120
1] *Kriegsarchiv:* Siehe Anm. 1 zu 12. November 1914, Anm. 1 zu 19. November 1914 und Anm. 1 zu 28. Dezember 1914.

Mittwoch, 2. Dezember 1914 120
1] *Victors (sehr gutem) Stück:* Victor Fleischer, ›Kollega Eisenhart‹, Leipzig 1916.

Donnerstag, 3. Dezember 1914 120
1] *Frau Petzolds:* Johanna Petzold war am 29. November 1914 gestorben. Vgl. Anm. 6 zu 10. September 1912.

Freitag, 4. Dezember 1914 121
1] *des Deutschen Reichskanzlers:* Theobald von Bethmann Hollweg (1856–1921), vom 14. Juli 1909 bis zum 13. Juli 1917 deutscher Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident.

Sonntag, 6. Dezember 1914 121
1] *Lodz:* In Polen.
2] *Gedicht an Tolstoi:* Nicht ermittelt.

122 *Montag, 7. Dezember 1914*

1] *Iphigenia in Aulis:* Christoph Willibald Ritter von Gluck (1714–1787), ›Iphigénie en Aulide‹ (1747; 1847 von Richard Wagner überarbeitet).

122 *Dienstag, 8. Dezember 1914*

1] *Feiertag:* Offizieller katholischer Feiertag, Unbefleckte Empfängnis Mariä.

122 *Donnerstag, 10. Dezember 1914*

1] *Antelegrafiererei Potioreks:* Mit der Nachricht, daß König Albert I. von Belgien (1875–1934) in Petersburg eingetroffen sei.

2] *Ehrendoctorat:* Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Breslau hatte Generalfeldmarschall Hindenburg, dem preußischen General Erich von Ludendorff (1865–1937), dem preußischen Minister für Öffentliche Arbeiten Paul Justin von Breitenbach (1850–1930) und dem schwedischen Asienforscher Sven Anders von Hedin (1865–1952) die Ehrendoktorwürde verliehen.

3] *Ernennung Erz. Frchs:* Friedrich Albrecht, Erzherzog von Österreich (1856–1931), war am 9. Dezember 1914 zum Feldmarschall ernannt worden.

123 *Sonntag, 13. Dezember 1914*

1] *Amann:* Paul Amann (1894–1958), österreichischer Schriftsteller.

124 *Donnerstag, 17. Dezember 1914*

1] *Prohaska:* Jaro Prohaska (1891–1965).

125 *Sonntag, 20. Dezember 1914*

1] *Limanova:* Limanowa in Galizien.

125 *Montag, 21. Dezember 1914*

1] *Gregori:* Vermutlich der Minister für Landesverteidigung Friedrich Freiherr von Georgi (1852–1926).

2] *Nikolaus Stockmann:* Literarische Gestalt nicht identifiziert.

Dienstag, 22. Dezember 1914 *126*

1] *Unterseeboot versenkt:* Das österreichische U-Boot ›U XII‹ hatte das französische U-Boot ›Curie‹ versenkt.

2] *Dreadnought:* Flaggenschiff.

Mittwoch, 23. Dezember 1914 *126*

1] *Corporal:* SZ wurde »in Anerkennung seiner vorzüglichen Verwendbarkeit« zum Titularkorporal ernannt.

Freitag, 25. Dezember 1914 *126*

1] *Essay Hofmannsthals über Prinz Eugen:* ›Worte zum Gedächtnis des Prinzen Eugen‹ in ›Neue Freie Presse‹, Wien, 24. Dezember 1914.

2] *Mildenburg über das Pflegen:* Anna Bahr-Mildenburg (1872–1947) ›Dienen, dienen‹ in ›Neue Freie Presse‹, Wien, 24. Dezember 1914.

Sonntag, 27. Dezember 1914 *127*

1] *Pramg.:* Vermutlich Pramergasse.

2] *Theresianistenfreundin:* Theresianisten, Offiziersanwärter der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt.

Montag, 28. Dezember 1914 *127*

1] *Versetzung aus K.:* Zur Versetzung SZs aus dem Trainzeugdepot in Klosterneuburg ins Kriegsarchiv vgl. Klaus Heydemann, ›Der Titularfeldwebel Stefan Zweig im Kriegsarchiv‹ in ›Stefan Zweig 1881 / 1981. Aufsätze und Dokumente‹ (= Zirkular, Sondernummer 2), Wien 1981, S. 19–55.

Dienstag, 29. Dezember 1914 *127*

1] *Lissauers:* Ernst Lissauer (1882–1937), österreichischer Schriftsteller.

2] *Dostojewsky:* Gemeint ist vermutlich die Weiterarbeit am Dostojewski-Essay, die aber offensichtlich erst viel später (vgl. Anm. 1 zu 13. Januar 1918) wieder aufgenommen wurde. *128*

Freitag, 1. Januar 1915 *128*

1] *Kaemmerers:* Ami Kaemmerer (1861–1926), Hamburger Exportkaufmann.

129 *Sonntag, 3. Januar 1915*

1] *Liliencronvorlesung:* Vortrag im Wiener Arbeiterbildungsverein ›Liliencron und der Krieg‹; Max Devrient las Texte von Liliencron; »Gesangsvorträge Dr. Lothar Riedingers beschlossen den anregenden und verdienstvollen Abend« (›Neue Freie Presse‹).

2] *équivoque:* zweideutig.

3] *Frischauer:* Nicht ermittelt.

129 *Montag, 4. Januar 1915*

1] *Novelle:* Vermutlich die Fragment gebliebene Erzählung ›Wondrak‹.

129 *Dienstag, 5. Januar 1915*

1] *Bei meinem Bruder ähnliche Dinge:* Zusammenhang nicht ermittelt.

2] *Intendanzgeschichten:* Vermutlich Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Burgtheaterdirektor Hugo Thimig und den Schauspielern.

3] *Spittelers Aufsatz:* Carl Spitteler (1845–1924), ›Ehrerbietung vor dem Schmerz‹. Die ›Arbeiter-Zeitung‹, Wien, veröffentlichte am 1. Januar 1915 Auszüge aus diesem Vortrag, den der Schweizer Schriftsteller am 14. Dezember 1914 in der Neuen Helvetischen Gesellschaft in Zürich über die Pflichten geistiger Neutralität gehalten hatte.

130 *Donnerstag, 7. Januar 1915*

1] *Dr Glossy:* Karl Glossy (vgl. Anm. 1 zu 11. Oktober 1912) war Chefredakteur und Mitherausgeber der ›Österreichischen Rundschau‹.

2] *Trento:* Trentino, die Umgebung der Stadt Trient, der italienischsprachige Teil Südtirols.

3] *Öst. R.:* ›Österreichische Rundschau‹.

130 *Freitag, 8. Januar 1915*

1] *Al. S.:* Vermutlich Alberto Stringa (1880–1931), italienischer Maler.

2] *Skoda:* Nicht ermittelt.

Montag, 11. Januar 1915 *131*

1] *Frau Viertel:* Salka Viertel, geb. Salomé Steuermann (1889–1978).

2] *Kriegsminister:* Minister für Landesverteidigung Friedrich Freiherr von Georgi. Vgl. Anm. 1 zu 21. Dezember 1914. *132*

3] *Bessemer:* Vermutlich Hans Bessemer. Vgl. Anm. 2 zu 30. Oktober 1912.

Dienstag, 12. Januar 1915 *132*

1] *Worte Mörikes über Kriegsdichterei:* Nicht ermittelt.

Mittwoch, 13. Januar 1915 *132*

1] *Soissons:* In Frankreich, an der Aisne.

Donnerstag, 14. Januar 1915 *132*

1] *Mille:* Nicht ermittelt.

2] *Adeverul:* Budapester Tageszeitung.

3] *Erdbebenkatastrophe in Italien:* Sie forderte 25000 Tote. Das Epizentrum lag in Avezzano.

4] *in meiner Arbeit:* Nicht ermittelt; vermutlich ein anonym erschienener Aufsatz im Rahmen von SZs Tätigkeit für das Kriegsarchiv. *133*

5] *Ährental:* Alois Lexa Freiherr (seit 1909 Graf) von Ährental (1854–1912); 1895 österreichisch-ungarischer Gesandter in Bukarest, 1899 in Petersburg, 1906 Minister des Äußeren und des kaiserlichen Hauses; hatte im Oktober 1908 die förmliche Annexion Bosniens und der Herzegowina gegen anfänglichen Widerstand der Großmächte durchgesetzt; schloß 1909 ein Abkommen, das Italien einen gewissen Einfluß auf dem Balkan gab.

Freitag, 15. Januar 1915 *133*

1] *Vertrag mit Italien:* Vgl. Anm. 5 zu 3. August 1914.

2] *Ernst Hardt:* (1876–1947), deutscher Schriftsteller; 1919 bis 1924 Generalintendant des Deutschen Nationaltheaters.

3] *Haß gegen Hofmannsthal:* Nicht ermittelt.

4] *Geschichte von Brahm und George, und die von Rilke:* Nicht ermittelt.

133 *Samstag, 16. Januar 1915*
1] *Wildgans »Armut«:* Uraufführung im Hofburgtheater.

134 *Mittwoch, 20. Januar 1915*
1] *Artikel Boernes:* Ludwig Börne (1786–1837), ›Aus den Denkwürdigkeiten der Zensur‹ in ›Neue Freie Presse‹, Wien, 20. Januar 1915, Auszug aus ›Denkwürdigkeiten der Frankfurter Censur‹ (1819).

134 *Donnerstag, 21. Januar 1915*
135 1] *Vortrag Strunz:* Prof. Dr. Franz Strunz, ›Die Geschichte der Persönlichkeit‹; in der Urania.

135 *Montag, 25. Januar 1915*
1] *Z.:* Nicht ermittelt.

135 *Dienstag, 26. Januar 1915*
1] *Interventionskrise mit Italien und Rumänien:* Italien und Rumänien hatten bei Ausbruch des Krieges ihre Neutralität erklärt. Die öffentliche Meinung Italiens stimmte ihr mit großer Mehrheit zu (Neutralisten), während eine kleine nationalistische Minderheit (Interventisten) den Anschluß an die Entente forderte. (Vgl. Anm. 5 zu 3. August 1914.) Rumänien erklärte trotz seiner Neutralitätszusage von 1914 unter dem Eindruck von Versprechungen der Entente am 27. August 1916 an Österreich-Ungarn den Krieg.

136 *Mittwoch, 27. Januar 1915*
1] *Ornstein:* Näheres nicht ermittelt.
2] *Ärar:* Staatskasse.

136 *Donnerstag, 28. Januar 1915*
1] *Kinosache:* Nicht ermittelt.

136 *Samstag, 30. Januar 1915*
1] *Hirschfeld:* Georg Hirschfeld (1873–1942), deutscher Schriftsteller.

Samstag, 6. Februar 1915 137

1] *Flucht der Emden-Mannschaft:* Der kleine deutsche Kreuzer ›Emden‹ war im Ersten Weltkrieg sehr erfolgreich und durch Vorstöße in Feindhäfen sehr bekannt. Am 9. November 1914 wurde er bei den Kokosinseln von dem australischen Kreuzer ›Sydney‹ zusammengeschossen und auf ein Riff gesetzt. Seine Mannschaft entkam auf dem kleinen Segler ›Ayesha‹. 138

Sonntag, 7. Februar 1915 138

1] *Essay Ellen Keys:* Ellen Key (1849–1926), schwedische Pädagogin. – Ihr Essay nicht ermittelt.

2] *»La guerre russo Japonèse«:* ›La guerre russo-japonaise‹ (Der russisch-japanische Krieg). Verfasser nicht ermittelt.

Dienstag, 9. Februar 1915 138

1] *Anette Kolb:* Annette Kolb (1870–1967).

2] *Schaubühne:* Von Siegfried Jacobsohn (1881–1926) 1906 begründete Wochenschrift, ab 1917 mit dem Untertitel ›Wochenschrift für Politik, Kunst und Wissenschaft‹; Titel seit April 1918 ›Die Weltbühne‹.

3] *Hans Müllers Kriegsgesänge:* Müller veröffentlichte regelmäßig in der ›Neuen Freien Presse‹ positive Äußerungen zum Krieg.

Samstag, 13. Februar 1915 139

1] *Première von Trebitsch:* Siegfried Trebitsch, ›Gefährliche Gabe‹, Komödie in drei Akten. Uraufführung im Deutschen Volkstheater, Wien.

Montag, 15. Februar 1915 139

1] *österr. Bücherei:* Die Buchserie ›Österreichische Bibliothek‹ wurde »im Verein mit Leopold Freiherr von Andrian... von Hugo von Hofmannsthal« begründet. Sie erschien in den Jahren 1915 bis 1917.

2] *Zeitschrift:* Nicht ermittelt. 140

Mittwoch, 17. Februar 1915 140

1] *Burian:* Stephan Graf von Rajecz Burián (1851–1922) versuchte als österreichisch-ungarischer Außenminister vergeblich Rumänien und Italien neutral zu halten.

2] *Tisza:* István (ab 1897) Graf Tisza von Borosjenö und Szeged (1861–1918), ungarischer Politiker; förderte die erhöhten Kriegsanstrengungen Ungarns.
3] *einen furchtbaren Feind:* Italien.
4] *das einzige europäische Land ohne Parlament:* Das österreichische Parlament bestand seit 1848; es griff in die Außenpolitik nicht ein.

142 *Mittwoch, 24. Februar 1915*
1] *englische Ausgabe meiner Verhaeren-Bücher:* London 1914.

143 *Donnerstag, 25. Februar 1915*
1] *Stanislau:* (seit 1962 Iwano-Frankowsk), Stadt in den Karpaten, gehörte von 1772–1919 zu Österreich, bis 1939 zu Polen, jetzt Stadt in der Sowjetunion.
2] *Prascynz:* Vermutlich Prasicz in Ungarn.

143 *Samstag, 27. Februar 1915*
1] *Dardanellen:* Meerstraße zwischen der Halbinsel Gallipoli (Europa) und Kleinasien. Engländer und Franzosen hatten versucht, über die Dardanellen die Türkei anzugreifen, sie wurden aber von den Türken mit deutscher Hilfe zurückgeschlagen.

143 *Montag, 1. März 1915*
1] *Otto Bade:* Näheres nicht ermittelt.

145 *Samstag, 6. März 1915*
1] *Friktionen:* Reibungen.

146 *Sonntag, 7. März 1915*
1] *des Königs:* Konstantin I., König der Hellenen (1868–1923); wurde im Juni 1917 von Ministerpräsident Venizelos und der Entente zum Rücktritt gezwungen.
2] *Venizelos:* Eleftherios Kyriakos Venizelos (1864–1936), seit 1910 griechischer Ministerpräsident, stand in starkem Gegensatz zur Neutralitätspolitik König Konstantins I.; Anfang Juni 1915 sah er sich zum Rücktritt gezwungen, wurde 1917 aber wieder berufen, blieb dann bis 1920 Ministerpräsident und war es danach noch 1924, 1928–1932 und 1933.

Mittwoch, 10. März 1915 146

1] *Der deutsche Kaiser:* Wilhelm II., seit 1888 Deutscher Kaiser und König von Preußen (1859–1941).

2] *der Pabst:* Papst Benedikt XV., 1914–1922.

Freitag, 12. März 1915 147

1] *Joffre:* Joseph Jacques Césaire Joffre (1852–1931), französischer Marschall, seit 1911 Chef des Generalstabs, während des Krieges Oberbefehlshaber an der Nord- und Nordostfront.

Samstag, 13. März 1915 147

1] *Pamflet Verhaerens:* ›Les Ailes Rouges de la Guerre‹ (Rote Schwingen des Krieges); offensichtliche Anspielung auf den heraldischen deutschen Adler.

Montag, 15. März 1915 148

1] *Buch ... gegen die Vergötterung des Krieges:* Erster Hinweis auf die dramatische Dichtung ›Jeremias‹.

Mittwoch, 17. März 1915 148

1] *Kusmanek:* Hermann Rudolf Kusmanek von Burgneustätten (1860–?), österreichisch-ungarischer General der Infanterie, Kommandant der Festung Przemyśl.

Donnerstag, 18. März 1915 148

1] *Rolland ... Artikel:* ›Feindeshaß und Nächstenliebe‹; erschienen am 25. März 1915 in der ›Neuen Freien Presse‹, Wien.

Samstag, 20. März 1915 149

1] *drei Panzerschiffe:* ›Bouvet‹, ›Irresistible‹ und ›Ocean‹.

2] *Lügenartikel:* Nicht ermittelt.

Sonntag, 21. März 1915 150

1] *Datum vom 1. April:* Vermutlich der Tag, bis zu dem der Proviant in der belagerten Stadt reichen würde.

2] *wie Ulm:* Die stark befestigte schwäbische Reichsstadt Ulm wurde im sog. Krieg der dritten Koalition 1805 von den Österreichern besetzt, von Napoleon belagert und erobert – damit stand dem Franzosen der Weg nach Wien offen.

150 *Mittwoch, 24. März 1915*
1] *Karl Hauptmann:* Gerhart Hauptmanns Bruder, der Schriftsteller Carl Hauptmann (1858–1921).

151 *Freitag, 26. März 1915*
1] *Miss Blyth:* Nicht ermittelt.

152 *Samstag, 27. März 1915*
1] *Essay über Polen und Belgien:* ›Warum nur Belgien, warum nicht auch Polen?‹ erschien am 4. April 1915 in der ›Neuen Freien Presse‹, Wien. Vgl. ›Die schlaflose Welt‹, GWE, Frankfurt am Main 1983, S. 52–67.

152 *Sonntag, 28. März 1915*
1] *Lissauer Vortrag:* Lesung eigener Gedichte im Konzerthaus.

152 *Montag, 29. März 1915*
1] *Frau Furtmüller:* Nicht ermittelt.
2] *Matheuspassion:* Die Gesellschaft der Musikfreunde veranstaltete an diesem Tag die Generalprobe von Johann Sebastian Bachs ›Matthäuspassion‹ unter Franz Schalk (1863–1931).
3] *Ohnets Tagebuch:* Georges Ohnet (1848–1918), ›Journal d'un bourgeois de Paris pendant la guerre de 1914‹, Paris 1914–1918. SZ las vermutlich den ersten Band.
153 4] *Hiddekk:* Nicht ermittelt.

153 *Dienstag, 30. März 1915*
1] *Karrag:* Nicht ermittelt.
2] *Petzold Vortrag:* Der Schriftsteller Alfons Petzold war ernstlich erkrankt und nicht fähig zu arbeiten. SZ rief mit diesem Vortrag im mittleren Konzerthaussaal zu Spenden für ihn auf. Das Manuskript des Vortrags findet sich im Nachlaß.

153 *Donnerstag, 1. April 1915*
An diesem Tag wurde SZ zum Titularzugsführer befördert.
1] *Kubin:* Alfred Kubin (1877–1959).

155 *Dienstag, 6. April 1915*
1] *Hilde Coste:* (1894–1919), Schauspielerin.
2] *Frau v. W.:* Friderike Maria von Winternitz.

Freitag, 9. April 1915 155

1] *Bartschens Roman:* Rudolf Hans Bartsch, ›Der Flieger‹, Roman, Berlin 1915.

Samstag, 10. April 1915 156

1] *Helene Scholz:* Helene Scholz-Zelezný (1882–?), Bildhauerin.

2] *Czokors Première:* Franz Theodor Csokor, ›Der große Kampf‹, Eine dramatische Dichtung in acht Bildern.

3] *Kolubara:* Fluß in Serbien.

Sonntag, 11. April 1915 156

1] *Schnitzler ... Einakter:* ›Komödie der Worte‹, Drei Einakter, Berlin 1915. – Die ersten beiden: ›Das Bacchusfest‹ und ›Stunde des Erkennens‹.

2] *Affaire Rosenbaum Thimig:* Zwischen dem Direktor des Hofburgtheaters Hugo Thimig und dem literarisch-artistischen Sekretär Richard Rosenbaum hatte es Spannungen gegeben. Thimig weigerte sich, nach 17 Jahren weiter mit Rosenbaum zusammenzuarbeiten, weil dieser über ihn vor Untergebenen taktlos herabsetzende Bemerkungen gemacht habe.

Donnerstag, 15. April 1915 157

1] *Herrn von Sachs:* Nicht ermittelt.

2] *Gräfin Coudenhove:* Paula Gräfin von Coudenhove, geb. von Handel (1863–1934).

Donnerstag, 22. April 1915 159

1] *Scene zwischen dem Fürsten Myschkin und Rogoshin:* Fürst Myškin und sein Gegenspieler, der Kaufmann Rogožin, aus Fedor M. Dostoevskij, ›Der Idiot‹.

Freitag, 23. April 1915 159

1] *Mahler Feuilleton:* ›Gustav Mahlers Wiederkehr‹, erschienen am 25. April 1915 in der ›Neuen Freien Presse‹, Wien.

Sonntag, 25. April 1915 159

1] *Brakenburg:* Brackenburg, ein Bürgerssohn aus Goethes Trauerspiel ›Egmont‹. Er wirbt vergeblich um Klärchen, Egmonts Geliebte, und wird ihr schließlich lästig.

160 *Montag, 26. April 1915*

1] *Rosé Concert:* Arnold Josef Rosé (1863–1946); hatte 1882 das berühmte Roséquartett gegründet. Konzert nicht ermittelt.

2] *Schwester Mahlers:* Nicht ermittelt; Gustav Mahler hatte drei Schwestern.

160 *Dienstag, 27. April 1915*

1] *Lied von der Erde:* Die Wiener Philharmoniker führten unter der Leitung von Bruno Walter (1876–1962) Gustav Mahlers ›Das Lied von der Erde‹ auf. Solisten waren Luise Willer (1888–1970) und Otto Wolf (1874–1946).

160 *Mittwoch, 28. April 1915*

1] *Leon Gambetta:* Französischer Panzerkreuzer; benannt nach dem französischen Politiker Léon Gambetta (1838–1882).

161 *Donnerstag, 29. April 1915*

1] *Auffenberg-Affäre:* Siehe Anm. 1 zu 14. September 1914.

2] *Zamosc:* Zamość in Polen.

161 *Freitag, 30. April 1915*

1] *Riga:* In Rußland.

2] *Dünkirchen:* frz. Dunkerque, fläm. Duinkerke, Stadt in Frankreich, nahe der belgischen Grenze.

Tagebuch aus dem Kriegsjahr 1915
Zweiter Band. 1. Mai 1915 – [24. Februar 1916]

165 *Samstag, 1. Mai 1915*

1] *Eva C.:* Nicht ermittelt.

165 *Montag, 3. Mai 1915*

1] *Gorlice:* In Galizien.

2] *Ypern:* fläm. Jeper, franz. Ypres, Stadt in Belgien; heftig umkämpft, fast völlig zerstört.

Mittwoch, 5. Mai 1915 *166*
1] *Vage schweifend hat sie Ovid genannt:* Quelle nicht ermittelt.
2] *Oberc. Erz. Friedrich:* Siehe Anm. 3 zu 10. Dezember 1914.
3] *Mackensen:* August von Mackensen (1849–1945), deutscher Generalfeldmarschall; Heerführer gegen Rußland und auf dem Balkan.
4] *Conrad:* Franz Conrad von Hötzendorf. Vgl. Anm. 1 zu 15. September 1914.

Donnerstag, 6. Mai 1915 *166*
1] *Beskidenarmee:* Russische Armee in den Beskiden, den nördlichen Karpaten.
2] *Rede d'Annunzios:* Gabriele d'Annunzio, Principe di Monte- *167*
nevoso (1863–1938), italienischer Dichter; 1898–1900 Abgeordneter der Kammer, propagierte den Eintritt Italiens in den Krieg. Die hier erwähnte Rede hielt er bei der Enthüllung eines Denkmals des italienischen Freiheitshelden Giuseppe Garibaldi (1807–1882) in Quarto.
3] *französisches Kriegsschiff:* Der Panzerkreuzer ›Léon Gambetta‹. Vgl. Anm. 1 zu 28. April 1915.

Samstag, 8. Mai 1915 *167*
1] *Lusitania:* Am 7. Mai 1915 wurde der britische Luxusdampfer *168*
›Lusitania‹, das größte und schnellste Schiff seiner Zeit, von einem Torpedo des deutschen ›U 20‹ getroffen – das Schiff explodierte unmittelbar darauf und sank innerhalb von zwanzig Minuten. Der Untergang der ›Lusitania‹ führte zu einer scharfen diplomatischen Konfrontation zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland und schließlich zum Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg. Möglicherweise – Dokumente, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg entdeckt wurden, sprechen dafür – war die ›Lusitania‹ zumindest bewaffnet oder wurde gar als Munitionstransporter benutzt.

Dienstag, 11. Mai 1915 *169*
1] *»Man lebt nur einmal«:* ›Man lebt nur einmal!‹ Posse mit Gesang in 6 Bildern von Julius Horst (eigtl. Josef Hostach, 1864–1943) und Leo Walther Stein (1866–1930).
2] *»Er und sie«:* Komödie von Georges Courteline (eigtl. Georges Moineaux, 1860–1929).

3] *»Wie einst im Mai«:* Posse mit Gesang in vier Bildern von Rudolf Bernauer (1880–1953) und Rudolph Schanzer (1875–?), Musik von Walter Kollo (1878–1940) und Willy Bredschneider (1889–1937).
4] *»Auf Befehl der Herzogin«:* Operetten-Idyll aus alten gemütlichen Tagen in drei Akten von Leopold Jacobson (1878–um 1949) und Robert Bordansky (?–?). Musik von Bruno Granichstaedten (1879–1944).

170 *Donnerstag, 13. Mai 1915*
1] *Giolitti:* Giovanni Giolitti (1842–1928), italienischer, liberaler Politiker. Mit Unterbrechungen von 1903–1914 Ministerpräsident. Anhänger der Triple-Alliance.
2] *König:* Vittorio Emanuele III. (1869–1947), 1900–1946 König von Italien.
3] *Cirmeni:* Benedetto Cirmeni (1854–1935), italienischer Politiker. Vgl. Anm. 7 zu 2. April 1913.
4] *den lybischen Krieg:* Der sogenannte Tripolisfeldzug Italiens gegen die Türkei 1911–12.

170 *Freitag, 14. Mai 1915*
1] *Ministerium Salandra:* Antonio Salandra (1853–1931), 1914–1916 italienischer Ministerpräsident; führte 1915 den Anschluß Italiens an die Alliierten herbei.

170 *Samstag, 15. Mai 1915*
1] *Dr N.:* Nicht ermittelt.
171 2] *der Pabst:* Benedikt XV.
3] *Bertolini:* Pietro Bertolini (1859–1920), italienischer Politiker, 1907–1909 Arbeitsminister im Kabinett Giolitti.

171 *Sonntag, 16. Mai 1915*
1] *Marcora:* Nicht ermittelt.
2] *Carcano:* Nicht ermittelt.
3] *Sonnino:* Giorgio Sidney Baron Sonnino (1847–1922), italienischer Politiker, führte als Außenminister Italien in den Krieg gegen die Mittelmächte.
4] *das System Benedek:* Ludwig August Ritter von Benedek (vgl. Anm. 2 zu 18. September 1914) war, obwohl er den Kriegsschauplatz nicht kannte, im sogenannten Deutschen Krieg auf aus-

drücklichen Wunsch Kaiser Franz Josephs der Oberbefehl über die Nordarmee anvertraut worden. Bei Königgrätz wurden die Österreicher geschlagen und Benedek des Kommandos enthoben.
5] *Erzherzog Albrecht:* Herzog von Teschen (1817–1895) wurde nach der Niederlage bei Königgrätz Oberkommandierender aller Streitkräfte. Er trat für eine allgemeine Wehrpflicht ein.

Montag, 17. Mai 1915 *172*
1] *Krieg:* Italien erklärte am 23. Mai 1915 an Österreich-Ungarn den Krieg.
2] *S. M.:* Seiner Majestät Kaiser Franz Joseph.
3] *Jeremias:* Eine dramatische Dichtung in neun Bildern, Leipzig 1917. Vgl. ›Tersites/Jeremias‹, Zwei Dramen, GWE, Frankfurt am Main 1982, S. 117–327.

Mittwoch, 19. Mai 1915 *173*
1] *Specht:* Richard Specht (1870–1932), Verfasser literaturhistorischer und musikwissenschaftlicher Untersuchungen und Biographien.

Donnerstag, 20. Mai 1915 *173*
1] *l'alta cima:* Den hohen Gipfel.

Mittwoch, 26. Mai 1915 *174*
1] *Spinozas:* Benedictus de Spinoza (Baruch d'Espinoza, 1632–1677), niederländischer Philosoph.

Samstag, 30. Mai 1915 *175*
1] *Petzold . . . seine Braut:* Hedwig Gamillscheg (1890–1968). Alfons Petzold heiratete sie in zweiter Ehe.

Mittwoch, 2. Juni 1915 *175*
1] *Karl Larsen:* Karl Halfdan Larsen (1860–1931), dänischer Schriftsteller.

Donnerstag, 3. Juni 1915 *176*
1] *Pasic:* Nicola Pasić (1846–1926), serbischer Staatsmann, mehrfach Ministerpräsident; bekämpfte die österreichfreundliche Herrschaft der Obrenovic.

177 *Sonntag, 6. Juni 1915*
1] *im japanischen Krieg:* Im russisch-japanischen Krieg 1904–1905.

177 *Montag, 7. Juni 1915*
1] *Van Eedens:* Frederik Willem van Eeden (1860–1932), niederländischer Dichter.

177 *Dienstag, 8. Juni 1915*
1] *Alice S.:* Vermutlich Alice Schalek (1874–1956), Journalistin.

178 *Donnerstag, 17. Juni 1915*
179 1] *Brief Zechs:* Paul Zech (1881–1946), deutscher Schriftsteller.

179 *Montag, 21. Juni 1915*
1] *Hofrat Zuckerkandl:* Otto Zuckerkandl (1861–1921).

180 *Donnerstag, 24. Juni 1915*
1] *Kaiserfeier:* Anlaß nicht ermittelt.

181 *Sonntag, 27. Juni 1915*
1] *Toni Schläger:* Nicht ermittelt.

181 *Dienstag, 29. Juni 1915*
1] *Halicz:* In Galizien.

182 *Donnerstag, 1. Juli 1915*
An diesem Tag wurde SZ zum Titularfeldwebel befördert.

182 *Montag, 5. Juli 1915*
1] *Gorz:* Görz im Friaul.

183 *Dienstag, 6. Juli 1915*
1] *Artikel Adelts:* Leonhard Adelts Artikel nicht ermittelt.

183 *Donnerstag, 8. Juli 1915*
1] *italienischer Kreuzer:* ›Amalfi‹.

Eingeschoben hier Galizische Reise bis 26. Juli 1915: Diese Eintra- 185
gungen wurden am 27. Juli 1915 nachträglich in ein eigenes Heft gemacht. Vgl. S. 209: »Ich schreibe jetzt mein Tagebuch nieder.«

Mittwoch, 14. Juli 1915 abends 185

1] *Tetschen:* In der Nähe von Wien.

2] *Teschen:* poln. Cieszyn, in Polen nahe der tschechischen Grenze; bis zum Ersten Weltkrieg vorwiegend deutschsprachig.

3] *Florisdorf:* Floridsdorf im XXI. Wiener Gemeindebezirk.

Donnerstag, 15. Juli 1915 185

1] *Oswieciac:* Oświecim, Auschwitz. 186

2] *Krakau:* poln. Kraków. 187

3] *Veit Stoß:* (zwischen 1440 und 1450–1533), deutscher Bildhauer, Kupferstecher, Maler.

4] *Wawelburg:* Wavel, polnische Königsburg, im 11. Jahrhundert zur Fürstenburg mit Kathedrale ausgebaut.

5] *Wielicka:* Wieliczka.

6] *Tarnow:* Tarnów. 188

7] *Kollatschen:* Topfentaschen, Quarkkuchen. 189

8] *Courtrai:* fläm. Kortryk, in Belgien.

9] *Lille:* fläm. Rijssel oder Ryssel, in Frankreich nahe der belgischen Grenze.

Freitag, 16. Juli 1915 191

1] *S.:* Vermutlich Susanne, gen. Suse, Friderike von Winter- 192
nitz' Tochter.

2] *Schwester Grimmenstein:* Näheres nicht ermittelt.

3] *Grimmelshausen:* Hans Jakob Christoph von Grimmelshau- 194
sen (um 1622–1676), ›Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch‹ (1669).

4] *Jaroslau:* poln. Jaroslaw.

5] *Rzezwo:* Rzeszów.

6] *»La Depèche de Toulouse«:* Die Eilbotschaft von Toulouse. 195

7] *Lancuk:* Lancsuk.

Samstag, 17. Juli 1915 196

1] *»Visite de Roi Georges«:* Visite du Roi Georges, Besuch des 197
Königs Georg.

2] *»Grand Victoire des Russes«:* Grande Victoire des Russes, Großer Sieg der Russen.

198 3] *Zurawice:* Źurawno.

4] *die schwarz gelbe Fahne:* Die Fahne Österreich-Ungarns.

199 *Sonntag, 18. Juli 1915*

200 1] *Semlin:* poln. Zimony.

2] *Mosciska:* Mościska.

3] *Grodek:* Gródek.

201 4] *Traversen:* An Brücken senkrecht zur Strömung in den Fluß gezogener Querbau, um die Verlandung der Zwischenflächen zu beschleunigen.

203 *Dienstag, 20. Juli 1915*

1] *Stry:* Stryj.

205 *Mittwoch, 21. Juli 1915*

206 1] *Schließmann:* Nicht ermittelt.

207 2] *Birma:* Auf seiner Ostasienreise von November 1908 bis April 1909 war SZ auch in Birma gewesen.

3] *Clondyke:* Klondike, Landschaft im kanadischen Territorium Yukon. Hatte 1896 durch Goldfunde kurze Zeit Bedeutung.

4] *Pravoslaven:* Russisch-Orthodoxe.

209 *Dienstag, 27. Juli 1915*

1] *Rolland . . . seine Tätigkeit aufgibt:* Rolland hatte es aufgegeben, öffentlich Stellung zum Zeitgeschehen zu nehmen. SZ schrieb ihm am 28. Juli 1915: »Ihren Entschluß des Schweigens muß ich ehren, lieber teurer Freund, so sehr Ihre Stimme der Welt auch fehlen wird.«

211 *Montag, 2. August 1915*

1] *Ehrenbaum-Degeles:* Hans Ehrenbaum-Degele (1889–1915), expressionistischer deutscher Dichter.

211 *Donnerstag, 5. August 1915*

1] *Roman Rollands:* Romain Rolland, ›Colas Breugnon‹, Paris 1920.

Freitag, 6. August 1915 212
1] *Iwangorod:* In Polen.
2] *Hans M.:* Hans Müller.

Samstag, 7. August 1915 212
1] *Viola Neumann:* Nicht ermittelt.

Dienstag, 10. August 1915 213
1] *Zech schrieb ... einen Nachruf:* Nicht ermittelt.

Montag, 16. August 1915 215
1] *Kowno:* In Rußland.

Donnerstag, 19. August 1915 215
1] *Nowogeorgiewsk:* In Rußland.

Freitag, 20. August 1915 216
1] *Reichskanzlers:* Theobald von Bethmann Hollweg (1856 bis 1921), 1909–1912 deutscher Reichskanzler.

Samstag, 21. August 1915 216
1] *Helfferichs:* Karl Helfferich (1872–1924), deutscher Politiker, organisierte als Staatssekretär im Reichsschatzamt die Kriegsfinanzierung.
2] *Torpedierung der »Arabic«:* Nach der ›Lusitania‹ das zweite englische Passagierschiff, das die Deutschen torpedierten. Vgl. Anm. 1 zu 8. Mai 1915.

Montag, 23. August 1915 217
1] *Brest-Litowsk:* In Rußland. Gehörte bis 1795 zu Polen, kam dann zu Rußland, von 1921–1945 wieder zu Polen. Hier wurde am 3. März 1918 mit dem Frieden von Brest-Litowsk der Erste Weltkrieg zwischen Sowjetrußland einerseits und Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei andererseits beendet.

Donnerstag, 26. August 1915 218
1] *Exe. a. trois.:* Vermutlich »Exécuté acte troisième« – den dritten Akt der dramatischen Dichtung ›Jeremias‹ abgeschlossen.

218 *Freitag, 27. August 1915*

1] *Essay über Galizien:* ›Galiziens Genesung‹, am 31. August 1915 erschienen in der ›Neuen Freien Presse‹, Wien.

219 *Sonntag, 29. August 1915*

1] *Vöslau:* Stadt im Bezirk Baden, Niederösterreich.

220 *Mittwoch, 1. September 1915*

1] *Wallenstein vor Leipzig:* Am 1. November 1632 besetzte Heinrich Holk, der Chef des Stabes von Wallenstein, die Stadt Leipzig »in guter – in vergleichsweise guter – Ordnung, wie Berichte der Bürger auswiesen« (Golo Mann).

220 *Donnerstag, 2. September 1915*

1] *Nachgiebigkeit Deutschlands in America:* Das Versprechen, kein Schiff ohne Vorwarnung zu torpedieren. Vgl. Anm. 1 zu 8. Mai 1915 und Anm. 2 zu 21. August 1915.

221 *Montag, 6. September 1915*

1] *Bramarbas:* Großsprecherischer Held eines alten Lustspiels; Prahlhans.

222 *Dienstag, 7. September 1915*

1] *Cassian:* Nicht ermittelt.

2] *Torpedierung des »Hesperian«:* Nach der ›Lusitania‹ und der ›Arabic‹ das dritte englische Passagierschiff, das die Deutschen torpedierten. Vgl. Anm. 1 zu 8. Mai 1915 und Anm. 2 zu 21. August 1915.

223 *Mittwoch, 15. September 1915*

1] *Tarnopol:* russ. Ternopol, kam 1920 zu Polen, 1939 an die Sowjetunion.

224 *Samstag, 18. September 1915*

1] *Angriff auf Hesse:* Ausgelöst durch einen Artikel in den ›Leipziger Neuesten Nachrichten‹, kam es zu einer Pressekampagne gegen Hermann Hesse (1877–1962), der sich zahlreiche nationalistische Blätter anschlossen. Anlaß war ein Brief Hesses an den dänischen Schriftsteller Sven Lange, in dem er sich gegen den Krieg aussprach.

2] *Alice:* Alice Schalek.
3] *Viola:* Viola Neumann.

Sonntag, 19. September 1915 *224*
1] *Wilna:* In Litauen.

Donnerstag, 30. September 1915 *227*
1] *Armee Linsingen:* Alexander von Linsingen (1850–?), preußischer General, Befehlshaber der deutsch-österreichischen Südostgruppe.

Mittwoch, 6. Oktober 1915 *228*
1] *Venizelos gefallen:* Der griechische Ministerpräsident (vgl. Anm. 2 zu 7. März 1915) sah sich zum Rücktritt gezwungen.

Donnerstag, 7. Oktober 1915 *228*
1] *Masaryk:* Tomáš Garrigue Masaryk (1850–1937), Führer der tschechischen Nationalisten; emigrierte bis zum Ende des Ersten Weltkriegs nach London; wurde 1918 tschechoslowakischer Staatspräsident.
2] *Hofrat Frankfurter:* Albert Frankfurter (1868–1952), Generaldirektor des Österreichischen Lloyd.

Mittwoch, 13. Oktober 1915 *230*
1] *Concert:* Wohltätigkeitskonzert zugunsten der Kriegsfürsorge im Musikvereinssaal. Willy Burmester (1869–1933) spielte das Violinkonzert g-Moll von Max Bruch (1838–1920) und das Violinkonzert D-Dur von Ludwig van Beethoven. Die Leitung hatte Oskar Nedbal (1874–1930).

Samstag, 16. Oktober 1915 *230*
1] *Kampf mit M. um den Abgang:* Nicht ermittelt.
2] *Franz J.:* Kaiser Franz Joseph.

Freitag, 22. Oktober 1915 *232*
1] *Concert Richard Strauss:* Im Großen Musikvereinssaal wurden unter der Leitung des Komponisten die Tondichtungen ›Don Juan‹ und ›Tod und Verklärung‹ sowie zwei Militärmärsche für großes Orchester gespielt.

232 *Mittwoch, 27. Oktober 1915*
1] *Rosé Quartett – Beethoven:* Programm nicht ermittelt.

233 *Freitag, 29. Oktober 1915*
1] *Miß Edith Cavall:* Edith Cavell (1865–1915), englische Krankenpflegerin, half im Ersten Weltkrieg zahlreichen militärpflichtigen Belgiern über die Grenze und wurde deshalb standrechtlich erschossen.

233 *Samstag, 30. Oktober 1915 / Sonntag, 31. Oktober 1915 / Montag, 1. November 1915*
1] *Kragujevac:* In Serbien.

233 *Dienstag, 2. November 1915*
1] *Johann Kern:* Nicht ermittelt.

233 *Mittwoch, 3. November 1915*
1] *Nisch:* Niš in Serbien.

234 *Donnerstag, 4. November 1915*
1] *Angriffe auf Hesse – Seine Antwort:* Vgl. Anm. 1 zu 18. September 1915. Hermann Hesse hatte auf die gegen ihn gerichteten Angriffe im Oktober 1915 in der ›Neuen Zürcher Zeitung‹ mit dem Artikel ›Wieder in Deutschland‹ reagiert.

235 *Donnerstag, 11. November 1915*
1] *Friedensrede eines Einsamen:* Leonard Henry Courtney, 1st Baron (1832–1918) sagte im englischen Parlament, die Leidenschaft der nationalen Unabhängigkeit sei ruhmvoll, aber sie müsse mit der Möglichkeit internationaler Freundschaft versöhnt werden, wenn die Zivilisation bestehenbleiben solle. Die ›Neue Freie Presse‹ in Wien berichtete über die Rede.

235 *Montag, 15. November 1915*
1] *Egon Erwin Kisch:* (1885–1948), deutscher Schriftsteller; bereiste als »rasender roter Reporter« viele Länder.

236 *Samstag, 20. November 1915*
1] *J. P. Jouve:* Pierre-Jean Jouve (1887–1976), ›Vous êtes des hommes‹, Paris 1915 (dt. ›Ihr seid Menschen‹, Zürich 1918).

Dienstag, 23. November 1915 237

1] *Bericht Schmidt-Bonns:* Den Bericht von Wilhelm Schmidtbonn (eigtl. W. Schmidt, 1876–1952) nicht ermittelt.

Freitag, 26. November 1915 237

1] *Ministerwechsel:* Am 30. November wechselten in der österreichisch-ungarischen Regierung die Minister für Inneres, für Finanzen und Handel.

Samstag, 27. November 1915 237

1] *Kinderjause:* Fest mit Friderike Maria von Winternitz' Kindern Alice und Susanne.

Sonntag, 28. November 1915 237

1] *Felix seine Tragödie »Tantalos«:* Felix Braun, ›Tantalos‹, Tragödie in fünf Erscheinungen, Leipzig 1917.

Samstag, 11. Dezember 1915 239

1] *Buch Rollands:* Romain Rolland, ›Au-dessus de la Mêlée‹, Paris 1915.

Montag, 13. Dezember 1915 239

1] *Hoffmann:* Nicht ermittelt.

2] *Kramarz Proceß:* Karel Kramář (1860–1937). Der deutsch-tschechische Politiker kam 1894 in den österreichischen Reichsrat; bis 1914 hatte er großen politischen Einfluß; er befürwortete ein Bündnis mit Rußland, vermutlich nicht zuletzt, weil er enge Beziehungen zu russischen Regierungskreisen unterhielt, blieb aber auf dem Boden des österreichischen Staatsgedankens, soweit die deutsche Vorherrschaft ausgeschaltet werden konnte; Kramář trat für einen Neoslawismus ein. Als 1914 besonders tschechische Truppen unzuverlässig erschienen, wurde Kramář zusammen mit anderen tschechischen Politikern verhaftet. Der Prozeß, der vor dem Landwehrgericht in Wien angestrengt wurde, war langwierig: die tschechische Geschichte seit 1848 wurde dabei aufgerollt. Obwohl Kramář keinerlei hochverräterische Betätigung nachgewiesen werden konnte, wurde er zum Tode verurteilt, anschließend aber zu 15 Jahren schwerem Kerker begnadigt und schließlich im Juli 1917 amnestiert. – Im Zusammenhang mit diesen Anschuldigungen ist

auch die Exilierung Tomaš Garrigue Masaryks nach London zu sehen.

239 *Dienstag, 14. Dezember 1915*

1] *Adagio von Opus 125:* Vermutlich des Streichquartetts Es-Dur op. 127 von Ludwig van Beethoven.

240 *Mittwoch, 15. Dezember 1915*

1] *Gottfried Keller:* Für ›Die Baumeister der Welt‹; die Darstellung Gottfried Kellers wurde offenbar abgebrochen.

240 *Donnerstag, 16. Dezember 1915*

1] *Oberdanch-Arbeit:* Vermutlich Arbeit über den italienischen Irredentisten Giugliano Oberdan (1858–1882), der Kaiser Franz Joseph I. bei einem Besuch in Triest hatte umbringen wollen. Sein Plan wurde verraten und Oberdan trotz zahlreicher Interventionen am 20. Dezember 1882 hingerichtet.

241 *Sonntag, 19. Dezember 1915*

1] *Oscar Fried:* Oskar Fried (1871–1941), Konzertdirigent.

2] *das Verhalten Mahlers, seine Taufe:* Offensichtlich eine Anspielung darauf, daß Gustav Mahler, der als Jude geboren war, sich im April 1897, bevor sein Vertrag als Direktor der Wiener Hofoper unterzeichnet wurde, katholisch hatte taufen lassen.

241 *Montag, 20. Dezember 1915*

1] *Specht:* Richard Specht (1870–1932), österreichischer Literaturwissenschaftler.

2] *Stefan:* Paul Stefan (1879–1943), österreichischer Musikschriftsteller.

242 *Samstag, 25. Dezember 1915 / Sonntag, 26. Dezember 1915*

1] *Rilke... Tragödie in Paris:* Rilke hatte, als er in »Militärangelegenheiten nach Wien mußte... seine ganzen Pariser Möbel, seine Manuskripte, seine Briefe aus zehn Jahren« zurücklassen müssen; er hörte, daß sie »plötzlich versteigert wurden und für ihn unwiederbringlich verloren« seien. SZ wandte sich in einem Brief (aus dem die Zitate genommen wurden) an Romain Rolland, dem es gelang, einen Teil von Rilkes Besitz zu retten.

Samstag, 8. Januar 1916 244
1] *Lia Rosen:* (1873–1972), Schauspielerin.

Sonntag, 9. Januar 1916 244
1] *(Heine):* ›Eine Faksimileausgabe von Heines ‹Deutschland, ein Wintermärchen›‹, erschienen in ›Das literarische Echo‹, Berlin, 1. April 1916.

Mittwoch, 12. Januar 1916 244
1] *Requiem Mozarts:* In dem von der Gesellschaft der Musikfreunde veranstalteten Konzert im Musikvereinssaal wurde nach Mozarts ›Requiem‹ noch das Chorwerk mit Orchester ›Der Feind‹ von C. Prohaska aufgeführt. Die Leitung hatte Franz Schalk. Zu Beginn des Konzerts war die Ouvertüre zu Luigi Cherubinis Oper ›Médée‹ gespielt worden.

Donnerstag, 13. Januar 1916 245
1] *Viola:* Viola Neumann.

Samstag, 15. Januar 1916 245
1] *Frau von Hattingberg:* Magda von Hattingberg, geb. Richling (1883–1959), Pianistin. Vor 1914 vorübergehend mit Rilke liiert.

Montag, 24. Januar 1916 247
1] *eingefordert von der Truppe:* »Neue Musterungen waren eine Konsequenz der großen Verluste an der Front, andererseits waren aus dem Lazarett entlassene Kriegsversehrte in den zentralen Behörden einsetzbar. Aufgrund eines Erlasses des Kriegsministeriums lief vom 26. bis zum 29. April 1916 eine sogenannte ›Austauschaktion‹, von der auch Hilfsämter wie das Kriegsarchiv betroffen waren. Als sich in dieser Sache das Ersatzbataillon d. I. R. Nr. 4 nach Zweig erkundigte, erhielt es vom Kriegsarchiv eine hinhaltende Antwort; man präsentierte ein ärztliches Zeugnis und erklärte, sich gegebenen Falles um die ›Belassung‹ Zweigs, der unentbehrlich sei, selbst zu kümmern. Daraufhin wurde die Superarbitrierung [schiedsrichterliche Entscheidung auf höchster Ebene] eingeleitet. Eine Kommission unter Feldmarschalleutnant v. Teisinger musterte am 9. Mai 1916 die Mannschaft des Kriegsarchivs. Das für Zweig nicht ungünstige

Ergebnis – es lautete ›zu Hilfsdiensten geeignet‹ – wurde an das Ersatzbataillon gemeldet, doch ließ man dort nicht locker und beharrte Ende Juli auf neuerlichen Untersuchungen. Zweig war irritiert, er rechnete mit seiner Einrückung ins Feld. Im Oktober wurde die Lage dann insofern kritischer, als mit ›zum Bewachungsdienst geeignet‹ eine neue Klassifikationsstufe eingeführt wurde und alle nicht als unentbehrlich bezeichneten Mannschaftspersonen zu den Ersatzkörpern einzurücken hatten. Auch diese Musterung hatte für Zweig keine Konsequenzen. Die Musterung im Juni 1917, bei der man neben den Folgen der Rippenfelloperation [aus dem Jahre 1909] allgemeine Körperschwäche feststellte, bestätigte die Tauglichkeit zum Hilfsdienst. Wie immer aber das Ergebnis ausfiel, die regelmäßig wiederkehrenden Musterungen führten Zweig die unsichere Lage vor Augen: er hatte die Konzipientenstelle in der ›Literarischen Gruppe‹ nur auf Abruf inne.« (Klaus Heydemann, ›Der Titularfeldwebel. Stefan Zweig im Kriegsarchiv‹ in ›Stefan Zweig 1881/1981. Aufsätze und Dokumente‹, Zirkular, Sondernummer 2, Wien 1981, S. 32.)

247 *Dienstag, 25. Januar 1916*
1] *Hans M.:* Hans Müller.
2] *Rosé-Quartett:* Programm nicht ermittelt.

248 *Donnerstag, 27. Januar 1916*
1] *Messchaert:* Johannes Messchaert (1857–1922), Sänger.

249 *Montag, 31. Januar 1916*
1] *Sil Varas Stück:* ›Die Frau von vierzig Jahren‹, Ein Schauspiel; Wiener Stadttheater.

249 *Donnerstag, 3. Februar 1916*
1] *Rilke ... seine Scheidung:* Rilke hatte sich bereits 1902 von der Bildhauerin Clara Westhoff (1878–1954) getrennt, die er 1901 geheiratet hatte; sie erwogen 1912/13 zwar die Scheidung, sie wurde aber nicht vollzogen.

250 *Sonntag, 6. Januar 1916*
1] *Artikel über Amerika:* ›Die Tragödie der Deutschamerikaner. Ein Wort der Teilnahme. Von einem österreichischen Dichter‹,

erschienen in der ›Neuen Freien Presse‹, Wien, am 6. Februar 1916.

Montag, 7. Februar 1916 250
1] *Novelle:* ›Die Legende der dritten Taube‹.

Dienstag, 8. Februar 1916 250
1] *Leo Greiner:* (1876–1928), Lyriker, Dramatiker; Leiter des 251
Bühnenvertriebes des S. Fischer Verlags, Berlin.
2] *Doberdó:* Nicht ermittelt.

Montag, 14. Februar 1916 251
1] *Marg. St.:* Margit Steiner, geb. Gold (1877–?).

Dienstag, 15. Februar 1916 252
1] *König von Bulgarien:* Ferdinand I. (1861–1948), 1908–1918 König von Bulgarien.
2] *Oberstl. Paldeis:* Nicht ermittelt.
3] *Schönthal:* Nicht ermittelt.
4] *Difficile est...:* Decimus Junius Juvenalis (zwischen 50 und 70 n. Chr. – nach 127 n. Chr.), ›Satirae‹, I, 30: Es ist schwer, keine Satire zu schreiben.

Mittwoch, 16. Februar 1916 252
1] *»Der Turm von Babel«:* Erstmals in französischer Übersetzung unter dem Titel ›La Tour de Babel‹ in ›Le Carmel‹, Genève, April und Mai 1916. Deutsch erstmals in ›Vossische Zeitung‹, Berlin, 8. Mai 1916; wieder abgedruckt in ›Pester Lloyd‹, 1. Januar 1930. Vgl. ›Die schlaflose Welt‹, GWE, Frankfurt am Main 1983, S. 68–73.

Freitag, 18. Februar 1916 253
1] *Erzerum:* (Erzurum) in der Türkei.

Sonntag, 20. Februar 1916 253
1] *Hans Margulies:* Nicht ermittelt.

Dienstag, 22. Februar 1916 254
1] *Frau Hofrat Z.:* Berta Zuckerkandl, geb. Szeps.

254 *Donnerstag, 24. Februar 1916*

1] *Durazzo:* Hauptstadt Albaniens.

2] *Rede von Asquith:* Der englische Ministerpräsident Herbert Henry, Earl of Oxford and Asquith (1852–1928) hatte in einer Rede erklärt, Friede könne erst geschlossen werden, wenn die preußische Militärherrschaft gänzlich und endgültig vernichtet sei.

Tagebuch in der Schweiz
[13. November] 1917 [– Februar 1918]

255 *Schweiz:* SZ wurde ab November 1917 zunächst für zwei Monate vom Militärdienst im Kriegspressearchiv beurlaubt, um »im Auftrag der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes« in Zürich, Bern, Basel und Luzern Vorträge zu halten. Dies war die offizielle Umschreibung der österreichischen Regierung, die neutralen Staaten wissen zu lassen, daß sie die deutsche Kriegsideologie nicht mehr teile. SZ hatte sich, von seinem Freund und Kollegen im Archiv Albert Ehrenstein (1886–1950), der bereits seit 1916 in der Schweiz war, in verklausulierten Briefen angespornt, bei seinem Vorgesetzten Oberstleutnant Alois Veltzé um entsprechende Beurlaubung bemüht. Die Tatsache, daß sein Drama ›Jeremias‹ vom Zürcher Stadttheater zur Uraufführung angenommen worden war und er bei den Proben anwesend sein wollte, machte er nicht zum Gegenstand seines Antrags. – Friderike von Winternitz konnte ihrerseits als Delegierte des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins zu Vorträgen über die Hilfe zugunsten polnischer Flüchtlinge mit in die neutrale Schweiz reisen. – SZs Urlaub wurde zunächst um weitere zwei Monate, bis Februar 1918, verlängert; anschließend wurde SZ vom Militärdienst völlig freigestellt; dies wurde durch seine Verpflichtung ermöglicht, regelmäßig für die Wiener ›Neue Freie Presse‹, für die er schon jahrelang arbeitete, aus der Schweiz zu berichten. Ende März 1919 kehrte SZ nach Österreich zurück.

Dienstag, 13. November 1917 257

1] *Jammerhotel:* Hotel Rätia.

Mittwoch, 14. November 1917 257

1] *Wallensee:* Walensee.

2] *Dr Kunwald:* Nicht ermittelt.

3] *Hôtel Schwert:* Hotel zum Roten Schwert, »Gasthaus 1406–1918«, am Weinplatz unmittelbar an der Limmat. Das »Gasthaus« wurde in allen Jahrhunderten seines Bestehens von Kaisern, Königen und vielen berühmten Männern besucht. 258

4] *Lothar:* Rudolf Lothar (eigtl. Spitzer, 1865–1943), Schriftleiter der ›Neuen Freien Presse‹, Wien.

5] *Ausstellung der Impressionisten:* Im Kunsthaus wurden Werke u. a. von Camille Corot (1796–1875), Gustave Courbet (1819–1877), Edouard Manet (1832–1883), Edgar Degas (1834–1917), Henri de Toulouse-Lautrec (1864–1901), Alfred Sisley (1839–1899), Claude Monet (1840–1926), Camille Pissarro (1830–1893), Georges Seurat (1860–1891), Auguste Renoir (1841–1919), Paul Cézanne (1839–1906), Paul Gauguin (1851–1903), Vincent van Gogh (1853–1890) und Odilon Redon (1840–1916) ausgestellt.

6] *Café Odeon:* Das Café Odéon am Bellevueplatz, Limmatquai 2, existiert heute noch.

7] *Trog:* Hans Trog (1864–1928), von 1901 bis zu seinem Tode Feuilletonredakteur der ›Neuen Zürcher Zeitung‹.

8] *Paul Ilg:* (1875–1957), gesellschaftskritischer Schweizer Schriftsteller.

9] *Wolfgang Heine:* Gegner des von sozialdemokratischen Abgeordneten im Reichstag 1917 begründeten radikalen sozialistischen Spartakusbundes, der nach der bolschewistischen Oktoberrevolution 1917 auch in Deutschland die Revolution und das Rätesystem anstrebte.

10] *Wedekind:* Frank Wedekind.

11] *Liebknechts Behandlung:* Karl Liebknecht (1871–1919) führte zusammen mit Rosa Luxemburg (1870–1919) die Gruppe des Spartakusbundes; beide wurden deshalb von ihren Parteifreunden angegriffen; Liebknecht war in diesem Zusammenhang bereits 1916 aus der Sozialdemokratischen Partei ausgetreten.

12] *Ehrenstein:* Albert Ehrenstein (1886–1950), österreichischer Schriftsteller. Vgl. Anm. zu S. 255.

13] *Zürich 1848 – unwillig Weltmittelpunkt:* Bereits damals waren viele, aus politischen Gründen in Deutschland verfolgte Künstler und Literaten nach Zürich gekommen.

14] *Brotkarte:* Während des Ersten Weltkriegs mußten auch in der neutralen Schweiz Nahrungsmittel und Brennmaterialien rationiert werden; entsprechende Zuteilungskarten wurden ausgegeben.

15] *Geschichte jenes Bruders:* Aus ›Den ermordeten Brüdern‹, Zürich 1919.

258 *Donnerstag, 15. November 1917*

1] *Giustinianis:* Marianne (Mimi) Giustiniani (vgl. Anm. 4 zu 10. November 1912) und ihr Mann.

2] *Leonhardt Franck:* Leonhard Frank (1882–1961), deutscher Schriftsteller.

259 3] *Buch, das er nach Deutschland bringen will:* Vermutlich ›Der Mensch ist gut‹, Potsdam 1919.

4] *Rubiner:* Ludwig Rubiner (1881–1920), deutscher Schriftsteller.

5] *Zeitschrift:* ›Zeit-Echo. Ein Kriegstagebuch der Künstler.‹ Rubiner hatte diese Zeitschrift zusammen mit Heinrich Mann (1871–1950) und Kurt Hiller (1885–1972) begründet. Sie erschien von August 1914 bis August 1917.

6] *Wedekind Schloß Wetterstein:* ›Schloß Wetterstein‹, Schauspiel, München 1910. Die Uraufführung im Zürcher Stadttheater stand unter der Leitung Wedekinds, der auch die männliche Hauptrolle übernahm.

259 *Freitag, 16. November 1917*

1] *Oscar Fried:* Siehe Anm. 1 zu 19. Dezember 1915.

2] *Enttäuschung des im August vernichteten Friedens:* Aufgrund des uneingeschränkten erfolglosen U-Boot-Krieges, der die Vereinigten Staaten von Amerika veranlaßt hatte, in den Krieg einzutreten, formulierte der deutsche Reichstag eine Friedensresolution, die von den Alliierten abgelehnt wurde. Ebenso blieben die Friedensbemühungen Papst Benedikts XV., der am 9. August eine Friedensnote unterbreitet hatte, ohne Erfolg.

260 3] *Reucker:* Alfred Reucker (1868–1958); 1901–1921 Direktor der Vereinigten Stadttheater in Zürich.

4] *d. R.:* Die Revolution.

5] *F. Adler:* Friedrich Adler (1879–1960), führender sozialdemokratischer österreichischer Politiker; 1916 wegen Ermordung des österreichischen Ministerpräsidenten Karl Graf Stürgkh (1859–1916) zum Tode verurteilt; 1918 amnestiert.

6] *Korrodi:* Eduard Korrodi (1885–1955), Schweizer Literatur- 261
kritiker, seit 1914 Feuilletonchef der ›Neuen Zürcher Zeitung‹.

7] *Kesser:* Hermann Kesser (eigtl. Kaeser-Kesser, 1880–1952), deutscher Schriftsteller, trat vom Expressionismus ausgehend als Dramatiker, Erzähler und Essayist für pazifistische Ideen ein.

8] *Suares:* André Suarès. Vgl. Anm. 9 zu 10. März 1913.

9] *Fritz von Unruh:* (1885–1970), deutscher Dramatiker und Erzähler.

10] *Rathenau:* Walther Rathenau (1867–1922), 1915 Präsident der AEG; im Ersten Weltkrieg Leiter der Kriegsrohstoffabteilung im Preußischen Kriegsministerium; 1919 Teilnahme als Sachverständiger an der Versailler Friedenskonferenz, Mai–November 1921 Reichsminister für Wiederaufbau, Anfang 1922 Reichsaußenminister; am 24. Juni 1922 ermordet.

11] *Tagebuch:* Nicht veröffentlicht.

Samstag, 17. November 1917 262

1] *Nachricht von Rolland:* Nicht ermittelt.

2] *Briefe Baudelaires:* Nicht ermittelt.

3] *Corriere della Sera aus den Schreckenstagen:* Nicht ermittelt.

4] *Club des Lesecircels Hottingen:* Die Zürcher literarische Gesellschaft ›Lesezirkel Hottingen‹, gegründet 1882 von Hans Bodmer (1862–1948) und Wilfried Treichler, die bis 1940 bestand.

5] *Wedekind, der vorliest:* Nicht ermittelt, was Wedekind vorgelesen hat.

6] *Wiegand:* Vermutlich Carl Friedrich Wiegand (1877–1942), deutscher Schriftsteller.

7] *Frau Albert:* Lou Albert-Lasard (1885–1969), deutsche Male- 263
rin.

Sonntag, 18. November 1917 263

1] *Maximalismus:* Der Begriff leitet sich von der seinerzeit üblichen französischen Übersetzung des Wortes ›Bolschewiki‹ ab.

2] *Revolution mit 4 Toten:* Bei einer Aktion der »Friedensfreunde« drangen einige Demonstranten – Männer und Frauen –

in die Mechanische Werkstätte Scholer ein und forderten das Abstellen der Maschinen sowie einen allgemeinen Stopp der Munitions- und Automobilproduktion in der Schweiz. Ihr Sprecher Dättwyler erklärte (lt. ›Neue Zürcher Zeitung‹), es genüge nicht, daß man die Brüder der russischen Revolution anstaune und mit ihnen sympathisiere; nun müsse die Revolution der Tat auch in unser Land (die Schweiz) getragen und vor allem das Militär revolutioniert und zur Massendienstverweigerung gebracht werden. – Von Todesopfern weiß die ›Neue Zürcher Zeitung‹ nichts.
3] *sie:* Ernestine Lothar.

264 *Montag, 19. November 1917*
1] *Charlot Strasser:* (1884–1950), Schweizer Arzt und Schriftsteller.
2] *seiner Frau:* Vera Eppelbaum.
3] *den Advocaten des Dr. P. R.:* Nicht ermittelt.
4] *Ergas:* Ort nicht identifiziert.
5] *»Vor der Entscheidung«:* Ein Gedicht, Berlin 1919.
6] *Geschichte des Massengrabs:* Nicht ermittelt.
7] *Rheinhart:* Vermutlich Max Reinhardt.
265 8] *(Leonhart!):* Leonhard Frank.

265 *Dienstag, 20. November 1917*
1] *Vandervelde:* Henry van de Velde (1863–1957), belgischer Architekt; bis 1914 Leiter der Kunstgewerbeschule in Weimar.
2] *Zech ... dessen Brief:* Nicht ermittelt.
3] *Verlauf meiner Beziehungen:* SZ kannte Paul Zech vermutlich seit 1910.
4] *Scheffler:* Karl Scheffler (1869–1951), deutscher Kunstschriftsteller, 1902–1933 Herausgeber der Zeitschrift ›Kunst und Künstler‹.
5] *Cassierer:* Paul Cassirer (1871–1926), deutscher Kunsthändler; gründete mit seinem Vetter Bruno Cassirer (1872–1941) in Berlin einen Verlag, in dem u. a. die Zeitschrift ›Kunst und Künstler‹ erschien.
6] *Durieux:* Tilla Durieux (eigtl. Ottilie Godeffroy, 1880–1971), Schauspielerin; seit 1910 mit Paul Cassirer verheiratet.
7] *Gedichte von Rilke:* Rainer Maria Rilke war mit Lou Albert-Lasard befreundet.
266 8] *(Über die jungen Dichter):* ›Über den jungen Dichter. Einige

Vermutungen über das Werden von Gedichten.‹ (Privatdruck 1931).
9] *Gedichten des Stundenbuchs:* ›Das Stundenbuch, enthaltend die drei Bücher: Vom mönchischen Leben, Von der Pilgerschaft, Von der Armuth und vom Tode‹, Leipzig 1905.

Donnerstag, 22. November 1917 *267*
1] *Hermann Hesse... wohnt eine Stunde von der Stadt:* Hesse wohnte seit Mitte September 1912, nicht ganz so weit entfernt, im Haus am Melchenbühlweg, dem ehemaligen Wohnsitz des ihm befreundeten Malers Albert Welti (geb. 1894), einem »verwahrlosten alten Aristokratengütchen« (H. Hesse).

Freitag, 23. November 1917 *268*
1] *Jacob Feldner:* Nicht ermittelt.
2] *R.:* Romain Rolland.
3] *»trop jeune« et un peu compromettant:* »zu jung« und sich ein wenig kompromittierend.
4] *environs:* Umgebung. *269*
5] *»Je peu suis maintenant à vous«:* Vermutlich gemeint »Je peux être maintenant à vous« – Ich kann jetzt bei Ihnen sein.
6] *seinen Vater:* Emile Rolland. *270*

Samstag, 24. November 1917 *271*
1] *Gedicht Polyphem:* Vgl. ›Silberne Saiten‹, GWE, Frankfurt am Main 1982, S. 177–179.
2] *Aufsatz:* Nicht ermittelt.
3] *Roman ist im Werk und eine Comödie:* ›Colas Breugnon‹. Vgl. *272* Anm. 1 zu 5. August 1915; »Comödie« bezieht sich vermutlich auf den satirischen Charakter des Romans.
4] *Tagebuch »la guerre«:* Siehe Anm. 5 zu 17. März 1913.
5] *Aufruf aux peuples assasinés[!]:* ›Aux peuples assassinés‹ in ›Le bonet rouge‹, 24. Mai 1917. SZs Übersetzung erschien 1918 u. d. T. ›Den hingeschlachteten Völkern!‹ im Verlag Rascher in Zürich.
6] *Barbusse:* Henri Barbusse (1873–1935), französischer Schrift- *273* steller.
7] *Wilson:* Thomas Woodrow Wilson (1856–1924), 28. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, 1913–1921.

273 *Sonntag, 25. November 1917*

1] *Cruppi:* Jean-Charles-Marie Cruppi (1855–1933), französischer Politiker. – Seine Frau: Louise Cruppi.

274 2] *seiner Schwester:* Madeleine Rolland.

3] *Renan:* Joseph Ernest Renan (1823–1892), französischer Schriftsteller und Orientalist, Religionsphilosoph, Historiker und Literaturkritiker.

275 4] *Trotz des Irrtums:* Vermutlich die Tatsache, daß sich Dehmel trotz seines relativ hohen Alters freiwillig zum Militärdienst meldete.

275 *Montag, 26. November 1917*

1] *Tablettes:* ›Les Tablettes‹, kleine von Claude Salives gegründete avantgardistische Zeitschrift. Vgl. Anm. 4 zu 1. Dezember 1917.

2] *Memorandum:* SZ übergab sein »geistiges Testament«, wie er es selbst nannte, Rolland in einem versiegelten Umschlag, mit der Anweisung, »es für den Fall zu öffnen und zu veröffentlichen, daß Rolland ein verschlüsseltes Telegramm erhalte, das ihm bedeute, daß Zweig unter den Konsequenzen einer Verweigerung des aktiven Kriegsdienstes zu leiden habe. In diesem ›Testament meines Gewissen‹ (das niemals veröffentlicht werden mußte) legte er klar und deutlich seinen Glauben an die Gewaltlosigkeit dar, der er sich jetzt verschrieben hatte; er drückte aber gleichzeitig die Bereitschaft aus, seinem Staat während des Krieges zu dienen, vorausgesetzt, daß er nicht gezwungen würde, Waffen zu tragen und diese zum Töten benutzen zu müssen – eine eigenartige und trotz seiner Beteuerungen zweischneidige Argumentation« (Donald Prater, ›Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen‹, München 1981, S. 145–146).

276 3] *an die französischen Brüder einen offenen Brief:* ›A mes frères Français‹, am 20. Dezember 1917 erschienen in ›Demain‹, Genève–Paris.

4] *G.:* Henri Guilbeaux, der die Antikriegszeitschrift ›Demain‹ gegründet hatte.

5] *»Quand allez vous vous enfin compromettre«:* Wann werden sie sich endlich alle zu kompromittieren beginnen?

6] *»Journal de guerre«:* Siehe Anm. 5 zu 17. März 1913.

7] *Chateaubriand:* Alphonse de Châteaubriant. Vgl. Anm. 8 zu 2. April 1913.

8] *Ar. Magnard:* Lucien Denis Gabriel Albéric Magnard (1865–1914); Rolland nennt ihn 1914 in seinem Tagebuch einen »der ersten Komponisten der jungen französischen Schule«.
9] *son regard enveloppant:* sein umfangender Blick. *277*
10] *Jouve:* Pierre-Jean Jouve (geb. 1887), französischer Dichter.
11] *»plus qu'un homme...:* Mehr als ein Mensch, er ist ein Symbol.

Dienstag, 27. November 1917 *277*
1] *Madame Cruppi... hat den zweiten Sohn im Krieg verloren:* Marcel Cruppi, der älteste Sohn; ihr jüngster, Jean-Louis, war bereits am 4. November 1914 gefallen; der zweitälteste, Paul, war schon vor dem Krieg gestorben.
2] *Serie der großen Männer:* Rolland hatte 1903 ›Vie de Beethoven‹, 1905 ›Michel-Ange‹, 1910 ›Haendel‹ und 1911 ›Vie de Tolstoi‹ geschrieben.
3] *seinem Tolstoi:* ›Vie de Tolstoi‹ (1911; dt. 1922).
4] *Debussy:* Claude-Achille Debussy (1862–1918). *278*
5] *Auguste Dupin:* Paul Dupin (1865–1949); der Autodidakt komponierte, angeregt durch Rollands ›Jean-Christophe‹, ein paar Szenen für Klavier.
6] *Dreyfus-Affaire:* Landesverratsprozeß gegen den jüdisch-französischen Artillerieoffizier Alfred Dreyfus (1859–1935), der 1894 wegen angeblichen Verrats militärischer Geheimnisse zu lebenslänglicher Deportation nach Cayenne verurteilt wurde (1899 begnadigt, 1906 freigesprochen und rehabilitiert). Die Dreyfus-Affäre führte zu einer innenpolitischen Krise durch Aufleben des Antisemitismus und des Gegensatzes von klerikalen Nationalisten und republikanischen »Dreyfusiards«. – Paul Dupins Rolle dabei nicht ermittelt.
7] *Aufsatz vollendet:* ›A mes frères Français‹. Vgl. Anm. 3 zu 26. November 1917. *279*

Mittwoch, 28. November 1917 *279*
1] *»Testament des Gewissens«:* Siehe Anm. 2 zu 26. November 1917.
2] *Drama das er 1903 schrieb:* ›Le temps viendra.‹ SZs Übertragung erschien 1919 u. d. T. ›Die Zeit wird kommen‹ im Verlag E. P. Tal, Wien und Leipzig.
3] *Leon Daudet:* Léon Daudet (1867–1942), französischer Schriftsteller.

280 4] *Mais tout de même...:* Aber trotzdem: das Leben ist schön!

5] *Briefe in Erinnerung an jenen Tolstois:* Siehe Anm. 5 zu 10. März 1913.

6] *Scene im Kerker des Jeremias:* Das achte Bild, Die Umkehr, aus der dramatischen Dichtung in neun Bildern ›Jeremias‹. Vgl. ›Tersites/Jeremias‹, Zwei Dramen, GWE, Frankfurt am Main 1982, S. 271–302.

7] *Helene Stöcker:* (1869–1943), deutsche Schriftstellerin, die sich vor allem für Mutterschutz, Sexualreform und Völkerverständigung einsetzte.

8] *Frau C.:* Louise Cruppi.

281 *Donnerstag, 29. November 1917*

1] *seine Schwester:* Madeleine Rolland.

2] *Clemenceau:* Georges Clemenceau (1841–1929). Der französische Abgeordnete der äußersten Linken vertrat als Ministerpräsident (1917–1920) eine extrem deutschfeindliche Revanchepolitik.

3] *Helène Briant:* Hélène Brion.

282 4] *Bei seinem Vortrag:* Nicht ermittelt.

5] *Masereel:* Frans Masereel (1889–1972), belgischer sozialkritischer, pazifistischer Graphiker und Maler.

6] *Dreyfus:* Albert Dreyfus, in Paris lebender Schweizer Journalist.

7] *Durchfahrt im plombierten Waggon:* Lenin (eigtl. Wladimir Iljitsch Uljanow, 1870–1924), seit 1905 in der Emigration in der Schweiz, war am 9. April 1917 in einem plombierten Zug quer durch Deutschland nach Rußland zurückgekehrt. Vgl. ›Der versiegelte Zug. Lenin. 9. April 1917‹ in ›Sternstunden der Menschheit. Zwölf historische Miniaturen‹, GWE, Frankfurt am Main 1981, S. 240–252.

8] *Heimkehr Trotzkis:* Lew Dawidowitsch Trotzkij (eigtl. Leib Bronstein, 1879–1940) war im Dezember 1905 in Rußland verhaftet worden, konnte aber aus der Verbannung fliehen und lebte seitdem im Ausland.

282 *Freitag, 30. November 1917*

1] *Beaudoin:* Louis-Charles Baudouin.

2] *Brief Verhaerens:* Nicht ermittelt.

3] *Agence de Prisonniers:* Agence Internationale des Prisonniers

de Guerre – Internationales Kriegsgefangenenbüro des Roten Kreuzes, in dem auch Romain Rolland tätig war.

4] *Ich schreibe ausführlich darüber:* ›Das Herz Europas. Ein Besuch im Genfer Roten Kreuz‹ erschien am 23. Dezember 1917 in der ›Neuen Freien Presse‹, Wien. Vgl. ›Die schlaflose Welt‹, GWE, Frankfurt am Main 1983, S. 74–89.

5] *Rosika Schwimmer:* (1877–1948), Pionierin der ungarischen Frauen- und der internationalen Friedensbewegung. 1918–19 Mitglied des ungarischen Nationalrats in der bürgerlich-sozialistischen Regierung Michael Károlyi von Nagykároly (1875–1955) und ungarische Gesandte in der Schweiz. Hielt während des Ersten Weltkriegs Vorträge für die Friedenspropaganda u. a. in 22 Staaten der USA.

6] *Madame Gobart:* Marguerite Gobart.

7] *Van Eeden:* Frederik Willem van Eeden. Vgl. Anm. 1 zu 7. Juni 1915. 283

8] *Lloyd George:* David Lloyd George (1863–1945), englischer liberaler Unterhausabgeordneter, 1915–1916 Munitions-, 1916 Kriegs- und 1916–1922 Premierminister.

Samstag, 1. Dezember 1917 283

1] *Sch. und Fr.:* Nicht ermittelt.

2] *Dr Ferrière:* Frédéric-Auguste Ferrière.

3] *Debrit:* Jean-Ami-Gustave-Eugène Debrit.

4] *Le Muquet:* Le Maguet (eigtl. Claude Salives), französischer Arbeiter, der nach Genf flüchtete und dort die kleine avantgardistische Zeitschrift ›Les Tablettes‹ gründete.

Sonntag, 2. Dezember 1917 283

1] *»Les Villes«:* Frans Masereel, ›La Ville‹, Paris 1925; dt. ›Die Stadt‹, 1925. 284

2] *Hokusai:* (eigtl. Katsuschika Hokusai, 1760–1849), japanischer Holzschneider und Zeichner.

3] *Refractär:* Von frz. réfractaire; Soldat, der sich der Wehrpflicht entzogen hat.

4] *Frau:* Nicht ermittelt.

5] *Tochter:* Charlotte Masereel.

6] *Assiette:* Französische Zeitschrift.

7] *Beaudoin:* Louis-Charles Baudouin.

8] *Dezembernummer 1916:* Nicht ermittelt.

9] *Birukoff:* Pavel Iwanowitsch Birjukow, Freund von Lew Nikolajewitsch Graf Tolstoi.

10] *Whitman:* Walt Whitman (1819–1892), amerikanischer Lyriker.

11] *Gabe von Jean Christophe an Demain:* Rollands Beitrag aus ›Jean-Christophe‹ für die Zeitschrift ›Demain‹ nicht ermittelt.

285 *Montag, 3. Dezember 1917*

1] *van der Velde:* Henry van de Velde. Vgl. Anm. 1 zu 20. November 1917.

2] *Studie über das Rote Kreuz:* ›Das Herz Europas.‹ Vgl. Anm. 4 zu 30. November 1917.

286 *Dienstag, 4. Dezember 1917*

1] *Anti-Kriegsnovellen:* Leonhard Frank, ›Der Mensch ist gut‹, Zürich 1918 (= Europäische Bücherei).

2] *R.:* Vermutlich Ludwig Rubiner.

3] *das Heft von D.:* Nicht ermittelt.

4] *Vortrag:* Nicht ermittelt.

286 *Mittwoch, 5. Dezember 1917*

1] *Lesecircel:* Siehe Anm. 4 zu 17. November 1917.

2] *Besuch bei Birukoff dictiert:* Nicht ermittelt.

286 *Donnerstag, 6. Dezember 1917*

1] *Rolland Übertragung:* ›Den hingeschlachteten Völkern!‹ Vgl. Anm. 5 zu 24. November 1917.

286 *Freitag, 7. Dezember 1917*

1] *Abfahrt Fs.:* Friderike Maria von Winternitz fuhr nach Wien zurück. Vgl. Anm. zu S. 255.

2] *Rascher:* Der Zürcher Verleger Max Rascher.

287 *Samstag, 8. Dezember 1917*

1] *Berau:* Vermutlich Henri Béraud (1885–1945), französischer Erzähler.

2] *Hochdorf:* Max Hochdorf (1880–1948), deutscher Schriftsteller.

3] *Horner:* Nicht ermittelt.

4] *N. Z. Zg.:* ›Neue Zürcher Zeitung‹.

5] *Antwort Heines:* Vermutlich eine Antwort von Wolfgang Heine. Vgl. Anm. 9 zu 14. November 1917.
6] *Coenobium:* Zeitschrift; Näheres nicht ermittelt.

Sonntag, 9. Dezember 1917 *287*
1] *Professor Gaul:* Nicht ermittelt.
2] *Vandervelde:* Henry van de Velde.
3] *Seippel:* Paul Seippel, Direktor des ›Journal de Genève‹.
4] *H.:* Nicht ermittelt.

Montag, 10. Dezember 1917 *287*
1] *Wilsons Rede:* Näheres nicht ermittelt. *288*
2] *Regierungsrat Wettstein:* Nicht ermittelt.
3] *ein offenes Wort Deutschlands in Sachen Belgien:* Nicht ermittelt.

Dienstag, 11. Dezember 1917 *288*
1] *Faesi:* Robert Faesi (1883–1972), Schweizer Literaturhistoriker, Essayist und Erzähler. – *seiner ... Frau:* Jenny Faesi.

Mittwoch, 12. Dezember 1917 *288*
1] *Franck:* Leonhard Frank. *289*
2] *Vorlesung:* Lesungen SZs aus ›Jeremias‹ und Pierre-Jean Jouves aus seinem Gedichtzyklus ›Danse des morts‹ bei einer Veranstaltung des Lesezirkels Hottingen im Schwurgerichtssaal.
3] *Le piège eternel:* Die ewige Falle.
4] *Steinberg:* Salomon David Steinberg (1889–1965), 1915 bis 1921 Feuilletonredakteur der ›Zürcher Post‹.
5] *Iwan Goll:* Ivan Goll (1891–1950), lothringisch-elsässischer, deutschsprachiger expressionistischer Lyriker.

Donnerstag, 13. Dezember 1917 *289*
1] *Cenacle:* Besprechung in einem Kreis von Gleichgesinnten.
2] *Manifest:* Nicht ermittelt.
3] *C.:* Nicht ermittelt.

Freitag, 14. Dezember 1917 *289*
1] *M.:* Vermutlich Frans Masereel.
2] *Kritiken:* Über die Lesungen am 12. Dezember. Vgl. Anm. 2 zu 12. Dezember 1917. *290*

290 *Samstag, 15. Dezember 1917*

1] *Herr v. Manzig:* Nicht ermittelt.

2] *Vorlesung des verw. Comoedianten:* Vermutlich Lesung des »Spiels aus dem deutschen Rokoko« ›Der verwandelte Komödiant‹ in privatem Kreis.

3] *Günd:* Nicht ermittelt.

4] *Reinhart:* Oskar Reinhart (1885–1965), Schweizer Kaufmann, Kunstsammler und Mäzen.

5] *dessen Bruder:* Hans Reinhart (1880–1963), Schweizer Schriftsteller.

290 *Sonntag, 16. Dezember 1917*

1] *Hodler:* Ferdinand Hodler (1853–1918), Schweizer Maler.

290 *Montag, 17. Dezember 1917*

1] *Busoni:* Ferruccio Benvenuto Busoni (1866–1924), italienischer Komponist und Pianist.

2] *Boccionis:* Umberto Boccioni (1882–1916), italienischer Maler, Bildhauer und Kunstschriftsteller; Mitbegründer des Futurismus. – *seine Frau:* Nicht ermittelt.

3] *Bruno Götz:* (1885–1954), baltischer Schriftsteller.

4] *Musikdoctorin Simon:* Nicht ermittelt.

291 5] *Maler v. Koppay:* Joszi Arpád, Baron von Koppay (1859–?), lebte seit 1914 wechselnd in Zürich und Bern.

6] *fast bojahre:* Bojar, Angehöriger des hohen Adels im Alten Rußland.

291 *Dienstag, 18. Dezember 1917*

1] *Übersetzung Rollands:* ›Den hingeschlachteten Völkern!‹ Vgl. Anm. 5 zu 24. November 1917.

292 2] *Concert Busonis:* Konzert auf zwei Klavieren von Ferruccio Benvenuto Busoni und Ernst Lochbrenner. Sie spielten von Wolfgang Amadeus Mozart eine Sonate D-Dur, von Robert Schumann die Variationen op. 46, von Franz Liszt das Concert Pathétique, von Camille Saint-Saëns das Scherzo op. 87, die Réminiscences de Don Juan von Franz Liszt in einer Bearbeitung für zwei Klaviere und – als Uraufführung – Improvisationen über das Lied ›Wie wohl ist mir, o Freunde der Seele‹ aus Bach-Schemellis Gesangbuch von Ferruccio Benvenuto Busoni.

3] *ihn beschreiben:* ›Busoni.‹ Aufgenommen in den Band ›Begeg-

nungen mit Menschen, Büchern, Städten‹, Wien–Leipzig–Zürich 1937. Vgl. ›Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens‹, GWE, Frankfurt am Main 1984, S. 77–79.
4] *Sacharoff:* Alexander Sacharoff (1886–1963), russischer Maler und Tänzer.
5] *Clothilde van Derp:* (eigtl. von der Planitz, 1892–1974), Ehefrau und Partnerin von Alexander Sacharoff.
6] *Bianca Segantini:* Nicht ermittelt.

Donnerstag, 20. Dezember 1917 293
1] *Ich bin bereit 4 Akte zu streichen:* Endgültig wurden für die Uraufführung drei der neun Bilder der Dichtung gestrichen, und zwar das dritte, ›Das Gerücht‹, das fünfte, ›Die Prüfung des Propheten‹, und das siebte, ›Die letzte Not‹.

Freitag, 21. Dezember 1917 293
1] *Marques Pelroso:* Nicht ermittelt.
2] *Vegas:* Nicht ermittelt.
3] *Claire Studer:* (eigtl. Clarisse Liliane Studer, geb. Aischmann, 1891–1977), deutsche Lyrikerin und Erzählerin; heiratete 1921 Ivan Goll.
4] *Frau Wereffkin:* Marianne von Werefkin (1860–1938), russische Malerin.

Samstag, 22. Dezember 1917 293
1] *Suares gelesen:* Buch nicht ermittelt.
2] *Heresi:* Nicht ermittelt.
3] *actioniert:* franz. actionné, betätigt. Zusammenhang nicht ermittelt.
4] *Welti-Buch:* Albert Welti, ›Gemälde und Radierungen‹, ausgewählt und eingeleitet von Hermann Hesse, Berlin 1917.

Sonntag, 23. Dezember 1917 294
1] *Steinthal:* Nicht ermittelt.
2] *Hülsen-Affaire:* Vermutlich Affäre mit dem Schriftsteller und Journalisten Hans von Hülsen (1890–1968).

Montag, 24. Dezember 1917 294
1] *Louise Labé:* (eigtl. Louise Charly oder Charlieu, um 1525–1566), französische Renaissancedichterin. Rainer Maria

Rilke hatte ›Die vierundzwanzig Sonette der Louize Labé Lyoneserin‹ übertragen; sie erschienen (vordatiert auf) 1918 als Band 222 der Insel-Bücherei in Leipzig.
2] *Kornhas:* Walter Kornhas (1887–?), deutscher Maler und Graphiker.

294 *Dienstag, 25. Dezember 1917*
1] *Segantini:* Giovanni Segantini (1858–1899), italienisch-schweizerischer Maler.
2] *Segantinimuseum:* In St. Moritz (Schweiz).

295 *Mittwoch, 26. Dezember 1917*
1] *Scheller:* Nicht ermittelt.

295 *Donnerstag, 27. Dezember 1917*
1] *Entscheidung:* Über die Verlängerung seiner Beurlaubung vom Militärdienst beim Kriegspressearchiv. Vgl. Anm. zu S. 255.

296 *Samstag, 29. Dezember 1917*
1] *der Frau:* Gertrud Kornhas, geb. Brandt (geb. 1892).
2] *bei dem Stücke Reinhardts:* Hans Reinhart, ›Der Garten des Paradieses‹, Dramatische Rhapsodie aus Andersen, Winterthur 1909. Die Aufführung fand im Pfauentheater statt.
3] *Dr. Hunziker:* Rudolf Hunziker (1870–1946), Literaturhistoriker; Präsident der Literarischen Vereinigung, Zürich.

296 *Sonntag, 30. Dezember 1917*
1] *Dr Bodmer:* Hans Bodmer (1863–1948). Vgl. Anm. 4 zu 17. November 1917.

296 *Dienstag, 1. Januar 1918*
1] *Grümbach:* Nicht ermittelt.
2] *Arbeit an meinen Feuilletons:* Für die ›Neue Freie Presse‹, Wien. Vgl. Anm. zu S. 255.

297 *Mittwoch, 2. Januar 1918*
1] *Braconnière:* »Jägerin, die auf alles schießt, was ihr vor die Flinte kommt«; vermutlich ein Kabarett.

Donnerstag, 3. Januar 1918 *297*

1] *N. F. P.:* ›Neue Freie Presse‹, Wien.

2] *Aufsatz über Werfel:* ›Franz Werfel. Ein einführendes Wort‹ in ›Der Lesezirkel Hottingen‹, 5. Jg., 5. Heft, 21. Januar 1918, S. 65–68.

3] *zwei Feuilletons:* Die nächsten Feuilletons SZs in der ›Neuen Freien Presse‹, Wien, waren der Essay ›Bei den Sorglosen‹, am 26. Februar 1918, und die Besprechung des Buches ›Regula Engel. Lebensbeschreibung der Witwe des Obrist Florian Engel von Langwies, in Bündten, geborener Egli von Fluntern, bey Zürich‹, herausgegeben von S. D. Steinberg, u. d. T. ›Die Lebensfahrt der Obristin Regula Engel‹, am 15. März 1918.

4] *Herzl:* Theodor Herzl (1860–1904).

5] *sein Sohn:* Raffaello Busoni. *298*

Freitag, 4. Januar 1918 *298*

1] *Fräulein Si.:* Nicht ermittelt.

2] *Frau Dequist:* Nicht ermittelt.

3] *seiner Frau:* Name von Frau Steinthal nicht ermittelt.

Samstag, 5. Januar 1918 *298*

1] *Gisela Etzel-Kühn:* Siehe Anm. 3 zu 7. Dezember 1912.

Sonntag, 6. Januar 1918 *299*

1] *Vater, Schwester, Mann:* Nicht ermittelt.

2] *R.:* Rainer Maria Rilke.

3] *Dostojewskis Klikusche:* Literarische Gestalt nicht identifiziert.

4] *Alastair:* Pseudonym von Hans-Henning von Voigt[-Alastaire] (1887–1969), deutscher Zeichner, Illustrator, Dichter und Übersetzer. Wahlpariser. Umgab sich mit einer esoterischen Aura, stilisierte sich selbst als Fin-de-siècle-Gestalt.

5] *Guilbert:* Yvette Guilbert (1868–1944), französische Sängerin. *300*

6] *Dolder Hotel:* Dolder Grand Hotel.

7] *Steiner:* Nicht ermittelt.

8] *Reinhardt:* Vermutlich Oskar Reinhart. *301*

Montag, 7. Januar 1918 *301*

1] *Alfred:* SZs älterer Bruder.

2] *De.:* Frau Dequist.

3] *St.:* Nicht ermittelt.

301 *Dienstag, 8. Januar 1918*

1] *Berau:* Henri Beraud.

2] *Dr Wüst & Klein:* Vermutlich Rechtsanwälte.

3] *Frau von Zurmühlen:* Hermynia von Zur Mühlen (1883 bis 1951), österreichische Schriftstellerin und Übersetzerin; Mitarbeiterin der ›National-Zeitung‹, Basel, des ›Bund‹, Bern, und des ›St. Galler Tageblatts‹.

4] *Übersetzerin Andrejews:* H. v. Zur Mühlen übersetzte lediglich für die von René Schickele (1883–1940) herausgegebene Europäische Bibliothek, die bei Rascher in Zürich erschien, einen Teil von Leonid Nikolevič Andreevs (1871–1919) Roman ›Unter dem Joch des Krieges‹ u. d. T. ›Hinter der Front‹.

5] *Thomas Mann:* (1875–1955). Woher SZ bereits zu dieser Zeit die Information hatte, daß Thomas Mann an seinem Roman ›Der Zauberberg‹ schrieb, wurde nicht ermittelt.

6] *Schmidtbonn:* Siehe Anm. 1 zu 23. November 1915.

302 7] *Vorlesung:* Nicht ermittelt; vermutlich aus ›Jeremias‹.

8] *Paul Apel:* (1872–1946), deutscher Schriftsteller.

9] *Dichter der Sonnenstößer:* ›Hans Sonnenstößers Höllenfahrt‹, Ein Traumspiel, Berlin 1911.

10] *Petzolds:* Alfons Petzold. Vgl. Anm. 5 zu 10. September 1912.

11] *Latzko:* Andreas Latzko (1876–1943), ungarisch-deutscher Schriftsteller.

302 *Mittwoch, 9. Januar 1918*

1] *Frau Moissi:* Alexander Moissis (1879–1935) erste Frau Maria, geb. Urfus. Er heiratete 1919 Johanna Terwin.

2] *Landau:* Vermutlich Paul Landau (1880–1951), Literatur- und Kunsthistoriker.

303 *Donnerstag, 10. Januar 1918*

1] *mit den deutschen Internierten:* Durch Vermittlung der Kriegsgefangenenfürsorge des Roten Kreuzes in Genf freigelassene Soldaten.

Freitag, 11. Januar 1918 303

1] *F. und S.*: Friderike Maria und Susanne von Winternitz.

Sonntag, 13. Januar 1918 303

1] *Dostoj. begonnen:* SZ hatte die Arbeit an seinem Dostojewski-Essay während des Krieges unterbrochen und nahm sie jetzt wieder auf. Vgl. Anm. 1 zu 12. September 1912.

Montag, 14. Januar 1918 303

1] *Frau Lothar:* Vermutlich Ernestine Lothar.

2] *Schickele:* René Schickele (1883–1940), elsässisch-deutscher Schriftsteller.

3] *Karl Kraus:* (1874–1936).

Dienstag, 15. Januar 1918 304

1] *Aufsatz Rollands:* Nicht ermittelt.

2] *Villeneuve:* Dort hatte SZ sich mit Rolland getroffen.

Mittwoch, 16. Januar 1918 304

1] *Caillaux Proceß:* Der französische Politiker Joseph Caillaux (1863–1944) war vor dem Obersten Gerichtshof wegen Beziehungen zum Feind angeklagt; er wurde 1920 verurteilt.

2] *Balzac:* Honoré de Balzac (1799–1850).

Bis Montag, 28. Januar 1918 304

1] *S.*: Friderike Maria von Winternitz' Tochter Susanne.

Dienstag, 29. Januar 1918 304

1] *Lasker-Schüler:* Else Lasker-Schüler (1876–1945).

2] *de très bon coeur:* ausgesprochen herzlich.

3] *Töchterlein:* Name von Henry van de Veldes Tochter nicht ermittelt.

4] *Velleitäten:* franz. velléités, Anwandlungen.

5] *Troerinnen:* Aufführung von Franz Werfels Nachdichtung von Euripides' Tragödie ›Die Troerinnen‹ im Zürcher Stadttheater. Die Premiere hatte am 22. Januar stattgefunden.

6] *voyant:* Seher, Prophet. 305

7] *Gedichtband:* Vermutlich ›Der Gerichtstag‹, Leipzig o. J.

305 *Mittwoch, 30. Januar 1918*

1] *Jeremias steht fest:* Die Uraufführung im Zürcher Stadttheater wurde für den 27. Februar 1918 festgesetzt.

2] *Wildschütz von Lortzing:* Albert Lortzing (1801–1851), ›Der Wildschütz‹.

306 *Monat Februar 1918*

1] *Mein »Herz Europas«:* Siehe Anm. 4 zu 30. November 1917. Die französische Übersetzung druckte die in Zürich erscheinende Zeitschrift ›Le Carmel‹.

2] *Ragaz:* Leonhard Ragaz (1868–1945), Theologieprofessor und Pfarrer.

3] *Alfred A. H. Fried:* Alfred Hermann Fried (1864–1921), Schriftsteller.

4] *Jeremias:* Über die Uraufführung am 27. Februar 1918 im Zürcher Stadttheater schrieb die ›Neue Zürcher Zeitung‹: »So ist auf unserer Bühne noch selten ein Autor bei der Premiere gefeiert worden.«

[Tagebuch in der Schweiz]
[20. September – 13. November 1918]

311 *Montreux, Freitag, 20. September 1918*

1] *der zweiten Marneschlacht:* Die Alliierten waren zur Generaloffensive angetreten und drängten die Deutschen im Oktober und November 1918 allmählich zurück.

2] *jene Polemik, die mein Aufsatz in der »Neuen Zürcher Zeitung« erregte:* SZ hatte im Juli- und August-Heft der Zeitschrift ›Friedens-Warte. Blätter für zwischenstaatliche Organisation‹, die in Berlin und Leipzig erschien, ein ›Bekenntnis zum Defaitismus‹ abgelegt, das ihm nicht nur Zustimmung brachte. Alfred Hermann Fried hatte daraufhin in der ›Neuen Zürcher Zeitung‹ u. d. T. ›Der Vernunftmeridian‹ gegen SZ polemisiert; dieser hatte in der gleichen Zeitung am 4. August 1918 mit dem Aufsatz ›Die Entwertung der Ideen‹ geantwortet. Vgl. ›Die schlaflose Welt‹, GWE, Frankfurt am Main 1983, S. 122–125.

3] *Wiesner:* Nicht ermittelt.

4] *Friedensangebot:* Österreich-Ungarn hatte der Entente am 17. September ein Friedensangebot gemacht, das abgelehnt wurde.

5] *Chapiro:* Joseph Chapiro (1893–1962), aus Rußland stam- 312
mender Journalist.

6] *Auskunft über G.:* Henri Guilbeaux wurde wegen angeblichem Verkehr mit dem Feind angeklagt. Der Prozeß fand am 24. März 1919 in Frankreich statt: Guilbeaux wurde, in Abwesenheit, zum Tode verurteilt. Daraufhin wies ihn die Schweiz aus. Er ging nach Rußland, wo er bis 1922 blieb. Danach lebte er in Deutschland und kehrte 1932 nach Frankreich zurück, wo er endgültig freigesprochen wurde.

Samstag, 21. September 1918 312

1] *Gedicht:* Nicht ermittelt. 313

2] *seine Mutter:* Antoinette-Marie Rolland.

3] *seiner Schwester:* Madeleine Rolland.

4] *»Le temps viendra!«:* Die Zeit wird kommen. Anspielung auf 314
Rollands gleichnamiges Drama. Vgl. Anm. 2 zu 28. November 1917.

Sonntag, 22. September 1918 314

1] *Feuilleton über Faesi:* ›Aus der neutralen Schweiz: Ein Dichter.‹ Buchbesprechung von Robert Faesi, ›Aus der Brandung. Zeitgeschichte eines Schweizers‹, Frauenfeld 1917. Erschienen in der ›Neuen Freien Presse‹, Wien, am 11. Oktober 1918.

2] *Annahme der Legende:* SZs Kammerspiel in drei Aufzügen ›Legende eines Lebens‹ wurde am 25. Dezember 1918 im Deutschen Schauspielhaus Hamburg uraufgeführt.

3] *Bahrs Brief:* Nicht ermittelt.

4] *Andrian-Meyerbeer:* Leopold Reichsfreiherr von Andrian zu Werburg (1875–1951), ein Enkel von Giacomo Meyerbeer (eigtl. Jakob Liebmann Beer, 1791–1864), war 1918 Generalintendant der Wiener Hoftheater. – Affäre nicht ermittelt.

Montag, 23. September 1918 314

1] *Madame D:* Isabelle Debran hatte Anfang März in der Zeit- 315
schrift ›La Victoire‹ u. d. T. ›Das Schlangennest‹ einen Artikel gegen Romain Rolland und seine Freunde, gegen die französische Pazifistengruppe in Genf also, veröffentlicht. Daran ent-

zündete sich eine von beiden Seiten intensiv geführte Pressediskussion.

2] *Loyson:* Paul-Hyacinthe Loyson, ein Freund von Isabelle Debran. Seine Broschüre nicht ermittelt.

3] *Proceß Guilbeaux:* Siehe Anm. 6 zu 20. September 1918.

4] *Roman, der fertig ist, einer satirischen Comoedie:* ›Colas Breugnon.‹ (Vgl. Anm. 1 zu 5. August 1915 und Anm. 3 zu 24. November 1917.) SZ schrieb darüber in seiner Biographie ›Romain Rolland. Der Mann und das Werk‹, Frankfurt am Main 1921: »Künstlerisch ist Colas Breugnon vielleicht Rollands gelungenstes Werk. Eben weil es aus einem Gusse ist und, hinfließend in einem einzigen Rhythmus, sich nirgends an Problemen staut.‹

5] *France:* Anatole France (eigtl. Anatole-François Thibaut, 1844–1924), französischer Schriftsteller.

6] *dies Buch:* Erster Hinweis auf die Rolland-Biographie. Vgl. Anm. 4.

316 *Dienstag, 24. September 1918*

1] *für das Forum schreiben:* ›Opportunismus, der Weltfeind‹, erschienen im Oktoberheft der Zeitschrift ›Das Forum‹, Berlin. Vgl. ›Die schlaflose Welt‹, GWE, Frankfurt am Main 1983, S. 132–135.

2] *Zusammenbruch der türkischen und bulgarischen Front:* Bulgarien schloß am 29. September 1918, die Türkei am 30. Oktober 1918 Waffenstillstand mit der Entente.

317 *Mittwoch, 25. September 1918*

1] *un boulet de canon:* Eine Kanonenkugel.

318 *Donnerstag, 26. September 1918*

1] *Vandevelde:* Henry van de Velde.

318 *Freitag, 27. September 1918*

1] *Rolland Rom.:* SZ hat den Roman ›Colas Breugnon‹ nicht übersetzt, die Übersetzung von Erna und Otto Grautoff aber wohl durchgesehen.

2] *Abfall Bulgariens:* Ministerpräsident Alexander Malinow (1867–1938) hatte der Entente ein Angebot gemacht. Vgl. Anm. 2 zu 24. September 1918.

3] *seiner Schwester:* Madeleine Rolland.

4] *G.:* Henri Guilbeaux.
5] *Plan zum Werke:* Vgl. Anm. 6 zu 23. September 1918.
6] *Michel Breal:* Michel-Jules-Alfred Bréal.
7] *seines Vaters:* Emile Rolland.
8] *Jean Ch.:* Der Roman ›Jean-Christophe‹.
9] *Beethoven:* ›Vie de Beethoven‹, Paris 1903.
10] *Mazzini:* Giuseppe Mazzini (1805–1872). Rolland plante vermutlich eine Biographie des italienischen Politikers, der für die nationale Einigung und die innere Erneuerung seines Landes gekämpft hatte.
11] *Ernst Halfan:* Nicht ermittelt.
12] *Renan:* Joseph Ernest Renan. Vgl. Anm. 3 zu 25. November 320
1917.
13] *Verhaeren:* Emile Verhaeren. Vgl. Anm. 1 zu 1. Oktober 1912.
14] *»Epoche« ist wie Goethe sagte:* Vermutlich Erinnerung SZs an Goethes Wort »Genau besehen, kann und soll man von jedem Tag eine neue Epoche datieren« aus ›Maximen und Reflexionen‹.

Samstag, 28. September 1918 320
1] *Bulgarien, besiegt, capituliert oder will capitulieren:* General Theodorow schickte einen Parlamentär an den Generaloberkommandanten der alliierten Armeen, den französischen General Louis-Félix-Marie-François Franchet d'Esperey (1856 bis 1942), um über eine Waffenruhe von 48 Stunden zu verhandeln; das wurde als mögliche Kriegslist abgelehnt.
2] *»on les aura«:* Man wird sie bekommen. 321

Sonntag, 29. September 1918 321
1] *Verse Verveys:* Albert Verwey (1865–1937), niederländischer Dichter.
2] *Affaire G.:* Prozeßvorbereitung gegen Henri Guilbeaux.
3] *Graber:* Ernest-Paul Graber.
4] *Schlesingers:* Paul Schlesinger (1878–1928), Korrespondent der ›Vossischen Zeitung‹, Berlin, in der Schweiz.
5] *seine Mutter und Schwester:* Antoinette-Marie und Madeleine Rolland.

322 *Montag, 30. September 1918*

1] *Capitulation Bulgariens angenommen:* Das erneute Waffenstillstandsgesuch Bulgariens an die Entente wurde, von Großbritannien übermittelt, angenommen.

2] *Hertling:* Georg (seit 1914 Graf) von Hertling (1843–1919), Philosoph und Staatsmann; von November 1917 bis September 1918 preußischer Ministerpräsident.

322 *Dienstag, 1. Oktober 1918*

1] *Jouves:* Pierre-Jean und Andrée Jouve.

322 *Mittwoch, 2. Oktober 1918*

1] *Arcos:* René und Renée Arcos.

2] *Rieger:* Erwin Rieger (1889–1941), österreichischer Redakteur und Erzähler. Später SZs erster Biograph: ›Stefan Zweig. Der Mann und das Werk‹, Berlin 1928.

323 3] *seine Schwiegermutter:* Nicht ermittelt.

323 *Donnerstag, 3. Oktober 1918*

1] *Charles Hofer:* Charles-Arthur Hofer, Schweizer Maler.

2] *seine Frau:* Cécile Elisabeth Hofer (Cylette Ofaire).

3] *G.:* Vermutlich Henri Guilbeaux.

4] *Beaudoin:* Louis-Charles Baudouin.

5] *seine Frau:* Marguerite Debrit.

6] *Radamontaden:* Angebereien.

323 *Freitag, 4. Oktober 1918*

1] *Commer:* Nicht ermittelt.

324 2] *Dr G.:* Nicht ermittelt.

324 *Samstag, 5. Oktober 1918*

1] *vom neuen Friedensangebot und Waffenstillstandsvorschlag:* Am 3. Oktober 1918 war die Deutsche Reichsregierung umgebildet worden; Prinz Max von Baden (1867–1929) wurde zum Reichskanzler gewählt. Am 4. Oktober ersuchte die neue Regierung Präsident Wilson um Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen gemäß seinem Vierzehn-Punkte-Programm vom 8. Januar 1918 und der vier Punkte aus seiner Rede vom 18. Februar 1918.

Sonntag, 6. Oktober 1918 *325*

1] *Reichskanzlers:* Prinz Max von Baden.

2] *Räumung Lothringens:* Punkt 8 des Vierzehn-Punkte-Programms von Präsident Wilson sah vor: »Das französische Gebiet soll befreit und alle besetzten Gegenden vollständig wiederhergestellt werden. Das Frankreich durch Preußen im Jahre 1871 betreffend Elsaß-Lothringen angetane Unrecht, das den Weltfrieden seit fünfzig Jahren gefährdet hat, muß wieder gutgemacht werden, damit der Frieden im Interesse aller wieder gesichert werden kann.«

Montag, 7. Oktober 1918 *325*

1] *Affaire Beck – Alfred:* Der Rechtsstreit, den SZs älterer Bruder hatte; Näheres nicht ermittelt.

Dienstag, 8. Oktober 1918 *326*

1] *Josef B.:* Vermutlich Josef Brendel; Näheres nicht ermittelt.

2] *Artikel Rathenaus:* ›Ein dunkler Tag‹ in ›Vossische Zeitung‹, Berlin, 7. Oktober 1918.

Mittwoch, 9. Oktober 1918 *326*

1] *Aufsatz über das ... Buch von Latzko:* Vermutlich über Andreas Latzko, ›Friedensgericht‹, Zürich 1918; nicht ermittelt.

2] *Berau:* Henri Béraud.

3] *vom Prinzen Wilhelm August:* Prinz August Wilhelm (geb. 1887). – Telegramm nicht ermittelt.

4] *sein letztes Stück:* Vermutlich ›Vor der Entscheidung. Ein Gedicht‹, Berlin 1919.

5] *Wildenbruch:* Ernst von Wildenbruch (1845–1909). Wildenbruch war ein unebenbürtiger Enkel des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen; Unruh war in der Kadettenschule Plön zusammen mit den Hohenzollernprinzen erzogen worden. ›Louis Ferdinand, Prinz von Preußen‹ war Unruhs zweites Drama, 1913. *327*

6] *Tagebücher:* Nicht veröffentlicht.

7] *zwei Cyclen:* Vermutlich der erste und der zweite Teil der als Trilogie geplanten Tragödie ›Ein Geschlecht‹ (›Ein Geschlecht‹ und ›Platz‹, Leipzig 1917 bzw. 1920).

327 *Donnerstag, 10. Oktober 1918*

1] *Sache B.:* Der Rechtsstreit von SZs älterem Bruder Alfred. – *B.:* Beck.

328 2] *James Joyce:* James Augustin Aloisius Joyce (1882–1941). Der irische Dichter hatte das freiwillige Exil in der Schweiz gewählt.

3] *er hat 10 Jahre an seinem Roman gearbeitet:* Sieben Jahre, von 1914 bis 1921 arbeitete Joyce an seinem ›Ulysses‹, der 1922 in Paris erschien; die zweite Auflage wurde 1926 gedruckt. In den Jahren 1918 bis 1920 wurden dreizehn der insgesamt achtzehn Kapitel in der amerikanischen Zeitschrift ›The Little Review‹ vorabgedruckt.

4] *Frau Hertzka:* Nicht ermittelt.

328 *Freitag, 11. Oktober 1918*

1] *in Sachen B.:* Rechtsstreit von SZs älterem Bruder Alfred.

2] *Grippe:* Im Sommer 1918 war die bisher größte Grippe-Pandemie der Geschichte ausgebrochen; sie war von Spanien ausgegangen und wurde deshalb die Spanische Krankheit genannt; sie forderte mehr als 20 Millionen Todesopfer in Europa.

3] *Aufsatz über Lammasch:* ›Heinrich Lammasch‹, erschienen am 29. Oktober 1918 in der ›Neuen Zürcher Zeitung‹. – Heinrich Lammasch (1853–1920) war Straf- und Völkerrechtslehrer; er trat für eine Völkerversöhnung ein; in die deutsch-österreichische Friedensdelegation in Saint-Germain wurde er für kurze Zeit als völkerrechtlicher Berater berufen. Vom 27. bis zum 31. Oktober 1918 trat er an die Spitze der österreichischen Regierung – Ministerpräsident wurde er nicht.

329 *Samstag, 12. Oktober 1918*

1] *A.:* SZs älterer Bruder Alfred.

2] *B.:* Beck, der Gegner im Rechtsstreit von SZs Bruder Alfred.

329 *Sonntag, 13. Oktober 1918*

1] *In Deutschland ist der Kaiser aufs Eis gestellt:* Kaiser Wilhelm II. verlor durch die neue Reichsverfassung, die am 28. Oktober 1918 in Kraft trat, seine politischen Funktionen. Präsident Wilson hatte bereits in seiner Rede vom 4. Juli die Waffenstillstandsbedingungen der Entente genannt und »die Vernichtung jeder willkürlichen Macht« verlangt, »wie sie auch beschaffen sei, die imstande ist, im Geheimen oder durch alleinigen Willen den

Frieden der Welt zu stören, und wenn sie nicht jetzt vernichtet werden kann, doch wenigstens zur augenscheinlichen Ohnmacht verurteilt werden kann. Die Macht, die bis jetzt über die deutsche Nation herrschte, gehört zu der oben beschriebenen Art. Es wird der Wahl des deutschen Volkes überlassen, dies zu ändern.«

2] *samt dem Kronprinzen:* Wilhelm, Kronprinz (1882–1951).

Montag, 14. Oktober 1918 *329*

1] *Feuilleton für die Presse:* ›Friedensbotschaft im Herbst‹, erschienen am 22. Oktober 1918 in der ›Neuen Freien Presse‹, Wien.

Dienstag, 15. Oktober 1918 *329*

1] *Berau:* Henri Béraud.

2] *Wilson jene kalte Antwort:* Wilson hatte noch einmal die Waffenstillstandsbedingungen der Entente bestätigt. Vgl. Anm. 1 zu 13. Oktober 1918.

3] *Brest Litowsk:* In Brest-Litowsk war am 3. März 1918 der *330*
Friede zwischen Sowjetrußland einerseits und Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei andererseits geschlossen worden.

Mittwoch, 16. Oktober 1918 *330*

1] *Kritiken über Jeremias:* Anläßlich der Aufführung im Stadttheater Nürnberg.

2] *Rubiner:* Ludwig Rubiner. Vgl. Anm. 4 zu 15. November 1917.

3] *Correcturen zu meinem neuen Stück:* Die Buchausgabe von ›Legende eines Lebens‹ erschien 1919 im Insel-Verlag, Leipzig.

Freitag, 18. Oktober 1918 *331*

1] *Der Kaiser soll jeden Augenblick gehen:* Am 9. November 1918 verkündete Reichskanzler Prinz Max von Baden nach Präsident Wilsons Forderung und nach einem Ultimatum an den Kaiser eigenmächtig die Abdankung Wilhelms II. als deutscher Kaiser, der anschließend nach Holland ins Exil ging.

331 *Samstag, 19. Oktober 1918*
1] *Kesser:* Siehe Anm. 7 zu 16. November 1917.
2] *Pest in Florenz:* Die bedeutendste literarische Schilderung der Pest findet sich in Boccaccios ›Decamerone‹.

331 *Sonntag, 20. Oktober 1918*
1] *deutsche Antwortnote:* Am 21. Oktober 1918 antwortete die deutsche Reichsregierung Präsident Wilson auf die Waffenstillstandsbedingungen der Entente. Sie enthielt eine Empfangsbestätigung seiner Note und richtete in sachlicher Form einen letzten Appell an ihn. Sie versicherte: »Die Friedensverhandlungen werden von einer Volksregierung geführt, in deren Händen die entscheidenden Machtbefugnisse tatsächlich und verfassungsgemäß ruhen. Ihr sind auch die militärischen Gewalten unterstellt. Die deutsche Regierung sieht nunmehr den Vorschlägen für einen Waffenstillstand entgegen, der einen Frieden der Gerechtigkeit einleitet, wie ihn der Präsident in seinen Kundgebungen gekennzeichnet hat.« In bezug auf den Reichskanzler hieß es darin: »Die Verantwortung des Reichskanzlers gegenüber der Volksvertretung wird gesetzlich anerkannt und sichergestellt.«
2] *die Wilsons an Österreich:* Präsident Wilson überließ in dieser Note »die zukünftige Gestaltung den einzelnen Völkern Österreichs«.

331 *Montag, 21. Oktober 1918*
1] *Legende:* ›Legende eines Lebens‹ wurde nach der Uraufführung in Hamburg vom Lessing-Theater in Berlin nachgespielt.

331 *Dienstag, 22. Oktober 1918*
1] *Fiori:* Nicht ermittelt.

332 *Donnerstag, 24. Oktober 1918*
1] *Schicksalsnote Wilsons:* Präsident Wilson forderte darin, daß »die Macht des Königs von Preußen bar ist jeder Verantwortlichkeit«.

332 *Freitag, 25. Oktober 1918*
1] *Beck:* Gegner im Rechtsstreit von SZs älterem Bruder Alfred.
2] *Faesis:* Robert und Jenny Faesi. Vgl. Anm. 1 und 2 zu 11. Dezember 1917.

Samstag, 26. Oktober 1918 *332*
1] *Über Masereel geschrieben:* Nicht ermittelt.

Dienstag, 29. Oktober 1918 *333*
1] *Mein Aufsatz erschienen:* ›Heinrich Lammasch.‹ Siehe Anm. 3 zu 11. Oktober 1918.

Mittwoch, 30. Oktober 1918 *333*
1] *Cassierers:* Paul Cassirer und seine Frau Tilla Durieux.
2] *Ludwig:* Emil Ludwig (urspr. Cohn, 1881–1948), deutscher Schriftsteller, seit 1906 in der Schweiz.

Donnerstag, 31. Oktober 1918 *333*
1] *Franck:* Leonhard Frank.

Freitag, 1. November 1918 *333*
1] *Tisza ermordet:* Der ungarische Ministerpräsident István (Stephan) Graf Tisza wurde am 30. Oktober 1918 von meuternden Soldaten ermordet.
2] *Victor Adler:* (1852–1918); der sozialdemokratische Abgeordnete wurde wenige Tage vor seinem Tod (11. November 1918) Staatssekretär des Auswärtigen.
3] *Tragödie seiner Frau:* Weder der Name von Frau Latzko noch die Ereignisse ermittelt.
4] *Laibach:* In Slowenien; heute Ljubljana. *334*

Samstag, 2. November 1918 *334*
1] *Debacle am Isonzo:* Nicht ermittelt. Die letzte der insgesamt 12 Schlachten am Isonzo (Oberitalien) des Ersten Weltkriegs fand im Oktober 1917 [!] statt.
2] *das letzte Kriegsschiff torpediert:* Das österreichische Kriegsschiff ›Viribus Unitis‹ wurde im Hafen von Pula (Istrien) von italienischen Seeoffizieren mit einer Mine versenkt.
3] *Abdankung des ... Kaisers ... des österreichischen:* Kaiser Karl I., Kaiser von Österreich, als König von Ungarn Karl IV. (1887–1922), hatte nach dem Tod seines Großonkels Kaiser Franz Joseph I. am 21. November 1916 den Thron bestiegen; am 12. November 1918 dankte er ab und ging ins Exil nach Madeira.

334 *Sonntag, 3. November 1918*

1] *Becks Bruder:* Vermutlich der Bruder des Gegners im Rechtsstreit, den Alfred Zweig, SZs Bruder hatte.

2] *Rudolfs:* Nicht ermittelt.

335 3] *Ludwig Bauer:* (1876–1935), österreichischer Schriftsteller und Journalist.

335 *Dienstag, 5. November 1918*

1] *In Vorarlberg ist Revolte:* Von der Front in Italien zurückkehrende Soldaten bildeten unter dem Bregenzer Rechtsanwalt Dr. Eder in Vorarlberg eine eigene Landesregierung, die nicht bei Österreich bleiben, sondern der Schweiz angegliedert werden wollte. Die Schweiz und Bayern verstärkten daraufhin ihren Grenzschutz gegen Vorarlberg.

2] *In Innsbruck plündern Soldaten die Züge:* Die von der Front in Italien zurückkehrenden Soldaten bekamen keine Lebensmittel mehr und plünderten vor allem die Geschäfte.

336 *Mittwoch, 6. November 1918*

1] *Gearbeitet am Rollandbuche:* Siehe Anm. 6 zu 23. September 1918.

2] *R. u. Loening:* Der Frankfurter Verlag Rütten und Loening, bei dem SZs Rolland-Biographie erschien.

3] *die in Vorarlberg werden mit Gewalt zurückgestoßen:* Die Grenze zu Österreich wurde von der Schweiz gesperrt, als einige wenige Soldaten als Abgesandte Lebensmittel für Vorarlberg verlangten.

336 *Donnerstag, 7. November 1918*

1] *Revolte in Kiel:* Unter der Führung von Albin Köbis und Max Reichpietsch gaben die Matrosen im Hafen von Kiel den Auftakt zur Novemberrevolution.

2] *Ragaz:* Siehe Anm. 2 zu Monat Februar 1918.

3] *Josef B.:* Vermutlich Josef Brendel.

337 *Freitag, 8. November 1918*

1] *Ultimatum an den Kaiser:* Siehe Anm. 1 zu 18. Oktober 1918.

337 *Samstag, 9. November 1918*

1] *Streik wegen des Militäraufgebots:* Zum Schutz der Schweiz vor Übergriffen der revoltierenden Soldaten in Österreich, Italien und Deutschland wurden an den Landesgrenzen Truppen zu-

sammengezogen. Die Sozialdemokraten riefen deshalb zum Streik auf.

Sonntag, 10. November 1918 *337*
1] *Ankündigung des Eisenbahnerstreiks:* Der Streik weitete sich mit dem Ziel politischer Umwälzung zum Generalstreik aus. Betroffen waren die Städte Zürich, Winterthur, St. Gallen, Aarau, Basel, Luzern, Bern, Thun, La-Chaux-de-Fonds und Genf. Die Bestrebungen der Sozialdemokratie scheiterten am Widerstand des schweizerischen Bürger- und Bauerntums.

Montag, 11. November 1918 *338*
1] *M.:* Frans Masereel.

Mittwoch, 13. November 1918 *338*
1] *Kaiser Karl:* Vgl. Anm. 3 zu 2. November 1918.

Tagebuch 1931
21. [=22.] October begonnen
[fortgesetzt bis 6. Dezember 1931]

Donnerstag, 22. Oktober 1931 *343*
1] *»müde und des Lebens satt«:* Hiob 42,16. (Luther übersetzte: »alt und lebenssatt«.)
2] *Worte des Gedenkens:* ›Schnitzler, der Österreicher‹, erschienen in der ›Neuen Freien Presse‹, Wien, am 22. Oktober 1931.
3] *M. Ant.:* ›Marie Antoinette.‹ Das »Bildnis eines mittleren *344*
Charakters« erschien 1932 im Insel-Verlag, Leipzig.

Freitag, 23. Oktober 1931 *344*
1] *In Mercys Berichten:* Florimund Graf Mercy d'Argenteau (1727–1794), österreichischer Diplomat; vertrauter Ratgeber der Kaiserin Maria Theresia, von der er 1780 an den französischen Hof entsandt wurde. Seine geheime Korrespondenz mit der Kaiserin sowie mit Marie Antoinette war eine wichtige Quelle für SZs Biographie ›Marie Antoinette‹.
2] *M. A.:* ›Marie Antoinette‹.

344 *Samstag, 24. Oktober 1931*

1] *Bericht über Schnitzlers Begräbnis:* In der ›Neuen Freien Presse‹, Wien.

2] *des Bundespräsidenten:* Wilhelm Miklas (1872–1956) war 1928–1938 österreichischer Bundespräsident. Die Nationalsozialisten zwangen ihn, als er sich weigerte, den Vertrag über den Anschluß Österreichs an Deutschland am 13. März 1938 zu unterschreiben, zum Rücktritt.

344 *Sonntag, 25. Oktober 1931*

1] *Hünich:* Fritz Adolf Hünich (1885–1964), österreichischer Lyriker; assistierte SZ bei den Recherchen für ›Marie Antoinette‹; bearbeitete später mit Erwin Rieger die ›Bibliographie der Werke von Stefan Zweig‹, die der Insel-Verlag in Leipzig SZ zum fünfzigsten Geburtstag widmete.

2] *Kluber:* Ebenfalls für SZ bei den Recherchen für ›Marie Antoinette‹ tätig; Näheres nicht ermittelt.

345 *Montag, 26. Oktober 1931*

1] *A.:* Vermutlich SZs Bruder Alfred. Artikel nicht ermittelt.

2] *Film:* Vermutlich in der Angelegenheit der Verfilmung von SZs Nachdichtung von ›Ben Jonson's ‹Volpone›‹, die nicht zustande kam.

3] *Aufsatz für Rußland:* Nicht ermittelt; vermutlich Aufforderung, einen solchen Aufsatz zu schreiben. Am 30. Juli 1931 war in der ›Roten Fahne‹, Berlin, u. d. T. ›Schriftsteller für die Sowjetunion. (Zum 1. August): Stefan Zweig‹ seine Antwort auf eine diesbezügliche Rundfrage erschienen.

4] *Nachruf für Schnitzler:* Vermutlich in ›Die literarische Welt‹, Berlin, XIV, 6. 11. 1931.

5] *Brouillon:* Konzept.

345 *Dienstag, 27. Oktober 1931*

1] *Drama Maria Theresia Teilung Polens Josef II:* Weder als Drama noch als Roman begonnen.

345 *Donnerstag, 29. Oktober 1931*

1] *Kippenberg:* Anton Kippenberg. Vgl. Anm. 13 zu Ende Februar 1913.

2] *Salbung des Rabbiners:* Weiheakt, durch den Heil und Kraft

vermittelt werden sollen. Hier offensichtlich Anspielung auf das Gespräch mit Kippenberg.

Samstag, 31. Oktober 1931 346

1] *A&S.*: Alice und Susanne von Winternitz, Friderike Maria Zweigs (vgl. Anm. 3 zu 23. Sept. 1912) Töchter aus erster Ehe.

Montag, 2. November 1931 346

1] *Briefe von Richard Strauss:* Nach dem Tode von Hugo von Hofmannsthal (1929), der Richard Strauss Libretti für mehrere Opern geschrieben hatte, suchte der Komponist einen ebenbürtigen Nachfolger. Anton Kippenberg empfahl ihm SZ. Sie verständigten sich sehr schnell. SZ dichtete für Strauss Ben Jonsons Theaterstück ›Epicoene, or the Silent Woman‹ zum Libretto für ›Die schweigsame Frau‹ nach. Die »komische Oper in drei Aufzügen« wurde am 24. Juni 1935 trotz nationalsozialistischer Proteste und gegen SZs Wunsch in Dresden unter der Leitung von Karl Böhm im Sächsischen Staatstheater uraufgeführt. Nach der vierten Aufführung wurde die Oper verboten.

2] *Ernst Benedikt:* Siehe Anm. 1 zu 19. Dezember 1912.

3] *Salten:* Felix Salten wollte vermutlich eine offizielle Feier anläßlich SZs fünfzigstem Geburtstag veranstalten.

4] *Affaire Mirabeau:* Honoré Gabriel de Riqueti, Graf von Mirabeau (1749–1791), französischer Politiker. Vgl. das Kapitel ›Mirabeau‹ in ›Marie Antoinette‹, GWE, Frankfurt am Main 1981, S. 338–351.

5] *Heimwehrpatrouillen:* Freiwilliger österreichischer Selbstschutzverband; war nach dem Ersten Weltkrieg 1919 aus dem Kampf gegen kommunistische Umsturzversuche hervorgegangen. Im Gegensatz zum Sozialdemokratischen Republikanischen Schutzbund entwickelte sich die Heimwehr besonders nach den blutigen Unruhen in Wien vom 15. Juli 1927 zu einer politischen Kampfbewegung. Sie war nach dem Vorbild des italienischen Faschismus ausgebildet und trat für eine autoritäre Führung des Staates ein.

6] *Erfolge der nationalsoc. Bewegung:* Die Nationalsozialisten, Deutschnationalen und der Stahlhelm (Bund der Frontsoldaten) hatten sich im Oktober 1931 zur sogenannten Harzburger Front zusammengeschlossen. Die Mitgliederzahl der NSDAP stieg auf 800000 an; im Jahr darauf erreichte sie 1 Million.

347 *Dienstag, 3. November 1931*
1] *Frau Jannings:* Gussi Jannings, die Frau des Schauspielers Emil Jannings (1884 – 1950).
2] *das neue Buch von Carossa:* Hans Carossa (1878 – 1956), ›Der Arzt Gion‹, Roman, Leipzig 1931.
3] *Stifter:* Adalbert Stifter (1805 – 1868).
4] *bei dem rumänischen Kriegstagebuch:* Hans Carossa, ›Rumänisches Tagebuch‹, Leipzig 1924.

347 *Mittwoch, 4. November 1931*
1] *Benno Geiger:* Siehe Anm. 4 zu 7. August 1914.

348 *Donnerstag, 5. November 1931*
1] *Silbergleit:* Arthur Silbergleit (1881–1944 in Auschwitz), deutscher Lyriker.
2] *›Un million‹:* ›Le million‹ (1931).
3] *René Clair:* (eigtl. René Chomette, 1898–1981), französischer Filmregisseur.

348 *Samstag, 7. November 1931*
1] *Seroff:* Victor Ilyitch Seroff (geb. 1902).
2] *sein Buch:* Vermutlich ›The mighty Five‹.

348 *Sonntag, 8. November 1931*
1] *Hinterberger:* Hugo Hinterberger (1868–1943), bekannter Wiener Fotograf, bei dem Alice (Alix) von Winternitz eine Fotolehre absolvierte.

348 *Montag, 9. November 1931*
1] *60 Millionen Credit:* Nicht ermittelt.
2] *Seipels:* Ignaz Seipel (1876–1932), österreichischer konservativer Politiker und katholischer Geistlicher; vom 31. Mai 1922 bis zum 8. November 1924 (am 1. Juni 1924 durch ein Attentat schwer verwundet) und vom 20. Oktober 1926 bis zum 3. April 1929 Bundeskanzler; 1930 Außenminister; bekannte sich zu einem Anschluß Österreichs an Deutschland, in der Erwartung, daß dieser zu einer Neuorganisation Mitteleuropas führen würde.
3] *politique du pire:* Politik des Äußersten.
4] *E.:* Vermutlich Ehe. (Vgl. Anm. 3 zu 23. September 1912.)

Am 31. Dezember 1931 schrieb ihm Friderike nach Paris: »Ich selber möchte Dir doch so gerne Ruhe geben, aber ich bin nicht mehr so zuversichtlich, denn ich kann mein eigenes Gleichgewicht jetzt auch nicht mehr recht im Stillesitzen finden.«
5] *Marasmus:* Durch schwere Krankheit verursachte körperliche Entkräftung.
6] *Fatierungen:* Steuererklärungen. *349*
7] *in Rußland:* SZ hatte geplant, im April 1931 ein zweites Mal in die Sowjetunion zu fahren, hatte die Reise aber wegen der Arbeit an ›Marie Antoinette‹ zunächst verschoben, später aufgegeben.

Dienstag, 10. November 1931 *349*
1] *Flucht nach Varennes:* Vgl. ›Marie Antoinette‹, GWE, Frankfurt am Main 1981, S. 352–382.

Freitag, 13. November 1931 *349*
1] *Lissauer:* Ernst Lissauer. Vgl. Anm. 1 zu 29. Dezember 1914.

Dienstag, 17. November 1931 *350*
1] *München:* SZ war von Salzburg, wo er seit 1919 lebte, nach München gefahren, um sich mit Richard Strauss, wie zunächst verabredet, am 20. November in Garmisch zu treffen. Strauss kam jedoch an diesem Tag zur Aufführung seiner Oper ›Elektra‹ nach München, wo er sich mit SZ im Hotel Vier Jahreszeiten traf.
2] *Novelle:* Aus dem Plan der Novelle wurde ein Roman, den SZ jedoch nicht selbst druckfertig machte. Er erschien 1982, unter dem nicht-authentischen Titel ›Rausch der Verwandlung‹ innerhalb der GWE. Vgl. zur Entstehung des Romans dort die Nachbemerkung, S. 313–329.
3] *Gou.:* Vermutlich frz. Gourgandine, Dirne.
4] *Schwerin:* Ludwig Schwerin (1897–1983), Münchner Maler.
5] *beim Weißen Rössel:* Ralph Benatzky (1887–1957), ›Im weißen Rössl‹, Operette.
6] *Lotte S.:* Nicht ermittelt.

Mittwoch, 18. November 1931 *350*
1] *Corciadeaffaire:* Nicht ermittelt.
2] *Kirchhoff:* Nicht ermittelt.
3] *Frau und Sohn:* Valerie Carossa, geb. Endlicher (1880–1941), *351*
und Sohn Hans Wilhelm Carossa (geb. 1906).

4] *mein Aufsatz im B. T.:* ›Hans Carossa‹, erschienen im ›Berliner Tageblatt‹ am 8. November 1928.

5] *Rilkehaus in Muzot:* Der Schweizer Mäzen Werner Reinhart mietete 1921 und kaufte dann 1922 Schloß Muzot in der Schweiz und stellte es Rainer Maria Rilke zur Verfügung.

351 *Donnerstag, 19. November 1931*

1] *Bahr:* Hermann Bahr. Vgl. Anm. 1 zu 13. September 1912.

2] *Sie:* Anna von Bahr-Mildenburg (1872–1947), Opernsängerin (dramatischer Sopran), vor allem berühmt als Wagner-Interpretin; 1908–1917 Mitglied der Wiener Hofoper; sang in Bayreuth; 1921 führte sie in München Opernregie.

352 3] *Ortrud:* Gestalt aus Richard Wagners »romantischer Oper in drei Akten« ›Lohengrin‹.

4] *Brunhild:* Brünnhilde, Gestalt aus Richard Wagners ›Der Ring des Nibelungen‹ (›Die Walküre‹, ›Siegfried‹ und ›Götterdämmerung‹).

5] *Emil Hirsch:* Siehe Anm. 2 zu 6. Dezember 1912.

6] *Concert Bruno Walter:* Bruno Walter (eigtl. Schlesinger, 1876–1962). 1913–1922 Generalmusikdirektor in München, 1929–1933 Dirigent der Leipziger Gewandhauskonzerte.

353 *Freitag, 20. November 1931*

1] *Pantomime:* ›Marsyas und Apoll‹. SZ hatte den Plan »seit 10 Jahren in allen Einzelheiten fertig in meinem Pult«; er hatte die Pantomime zunächst für Igor Strawinsky oder Arthur Honegger vorgesehen.

2] *Das andere Libretto:* »Eine heitere, muntere, bewegliche Spieloper, sehr leicht zu schreiben und ohne jede Beschwerung zu spielen mit den beinahe classischen Figuren – im Mittelpunkt eine Frau voll Charme, Witz und Übermut, ein Dutzend Figuren um sie herum, ein amüsantes Milieu.« So hatte SZ Richard Strauss in einem ihrem Treffen vorausgeschickten Brief vom 3. November 1931 sein Libretto zur ›Schweigsamen Frau‹ charakterisiert.

3] *encouragiert:* Ermutigt.

4] *Rosencavalier:* ›Der Rosenkavalier‹, Komödie für Musik von Hugo von Hofmannsthal, Musik von Richard Strauss, war am 26. Januar 1911 in Dresden uraufgeführt worden.

5] *er »commandiert die Musik«:* Wohl eine Assoziation SZs an

Goethes Anmerkung zu ›Rameaus Neffe‹ von Denis Diderot: »Alle neuere Musik wird auf zweierlei Weise behandelt, entweder daß man sie als eine selbständige Kunst betrachtet, sie in sich selbst ausbildet, ausübt und durch den verfeinerten äußeren Sinn genießt, wie es der Italiener zu tun pflegt, oder daß man sie in bezug auf Verstand, Empfindung, Leidenschaft setzt und sie dergestalt bearbeitet, daß sie mehrere menschliche Geistes- und Seelenkräfte in Anspruch nehmen könnte, wie es die Weise der Franzosen, der Deutschen und aller Nordländer ist und bleiben wird.«

6] *Seine Frau:* Pauline Strauss, geb. de Ahna (1862–1950).

7] *Traum durch die Dämmerung:* Gedicht von Otto Julius Bierbaum (1865–1910), das Richard Strauss als op. 29, Nr. 1, 1894 vertonte.

8] *sein Vater:* Franz Strauss (1822–1905), berühmter Hornist; 354
war 45 Jahre lang Mitglied des Münchner Hofopernorchesters. Richard Wagner sagte von ihm, dem Antiwagnerianer: »Dieser Strauss ist zwar ein unausstehlicher Kerl, aber wenn er bläst, kann man ihm nicht böse sein.«

9] *Meiningen:* Das Meininger Hoftheater war im 19. Jahrhundert sehr berühmt. Johannes Brahms (1833–1897) führte sein Zweites Klavierkonzert, op. 83, 1881 in Meiningen unter der Leitung von Hans von Bülow erstmals auf, der 1885 dort auch die Uraufführung der Vierten Symphonie, op. 98, leitete.

10] *Salome:* Drama in einem Akt. Textbuch: Oscar Wilde. Uraufführung: 9. Dezember 1905 in Dresden.

11] *Lindner:* Anton Lindner (1874 – 1915), Lyriker und Essayist.

12] *Meistersinger:* ›Die Meistersinger von Nürnberg‹ von Richard Wagner.

13] *Siegfried:* Siegfried Wagner. Vgl. Anm. 3 zu 22. März 1913.

14] *Lachner:* Franz Lachner (1803–1890), Komponist.

15] *Die Frau ohne Schatten:* Oper in drei Akten (11 Bildern). 355
Textbuch: Hugo von Hofmannsthal. Musik: Richard Strauss. Uraufgeführt: 10. Oktober 1919 in Wien.

16] *Arabella:* Lyrische Komödie in drei Akten. Textbuch: Hugo von Hofmannsthal. Musik: Richard Strauss. Uraufgeführt: 1. Juli 1933 in Dresden.

17] *Symphonie:* Nicht ermittelt.

18] *Elektra:* Tragödie in einem Akt. Textbuch: Hugo von Hof-

mannsthal. Musik: Richard Strauss. Uraufgeführt: 25. Januar 1909 in Dresden.

19] *Rosenwunder am dürren Stab:* Assoziation an Richard Wagners ›Tannhäuser‹, wo der Pilgerstab frisch zu *grünen* beginnt, als Zeichen, daß dem sterbenden Tannhäuser vergeben ist; zugleich aber auch Assoziation an die Legende von der Heiligen Elisabeth: Als sie wegen ihrer Mildtätigkeit von ihrem Gatten, Ludwig IV., Landgraf von Thüringen, zur Rede gestellt wurde, verwandelten sich die Brote, die sie Armen bringen wollte, in weiße und rote Rosen.

20] *Leonhardt:* Vermutlich Leonhard Adelt. Vgl. Anm. 4 zu 1. August 1914.

355 *Samstag, 21. November 1931*

1] *Sieveking:* Nicht ermittelt.

356 *Sonntag, 22. November 1931*

1] *Erich Mosse, Peter Flamm:* Eric Mosse (Psd. Peter Flamm, 1891–1963), deutscher Schriftsteller.

356 *Dienstag, 24. November 1931*

1] *1. Capitel:* Vermutlich der Anfang von ›Rausch der Verwandlung‹. Vgl. Anm. 2 zu 17. November 1931.

2] *Leonhardt:* Vermutlich Leonhard Adelt. Vgl. Anm. 4 zu 1. August 1914.

357 *Donnerstag, 26. November 1931*

1] *Gratulierbriefe:* Zu SZs fünfzigstem Geburtstag am 28. November 1931.

357 *Freitag, 27. November 1931*

1] *Aufsatz von Frischauer:* Paul Frischauer (geb. 1898), ›Stefan Zweig zum fünfzigsten Geburtstag‹ in ›Berliner Tageblatt‹, 27. November 1931.

2] *»Der Weg ins Leben«:* Deutsche Fassung eines der ersten abendfüllenden russischen Tonfilme – ›Putevka v žizn‹ von Nikolaj Ekk (geb. 1902).

3] *Vederemo:* ital., wir werden sehen.

Samstag, 28. November 1931 357

1] *Schwarz:* Restaurant in München.

2] *Zuckmayer:* Carl Zuckmayer (1896–1977), der damals in Henndorf bei Salzburg lebte. In seiner Autobiographie ›Als wär's ein Stück von mir‹, Frankfurt am Main 1966, S. 53, schrieb er darüber: »... und schließlich bat er mich um einen, wie er es nannte, Freundschaftsdienst: er wollte jeder Art von Gratulation, Feier, Ehrung oder was für einen berühmten und beliebten Mann mit einem solchen Fest verbunden ist, entfliehen und allein mit mir, ohne Hinterlassung einer Adresse, nach München fahren, um den Tag dort fern von Mitwissern in einem kleinen, nur von Kennern besuchten jüdischen Restaurant zu begehen. Er liebte, gut zu essen, und hatte herausgefunden, daß man nirgends anders den blauen Karpfen, die gedämpfte Gänsekeule und alle Beilagen so vollendet zubereiten könne.«

3] *Frizi:* Vermutlich eines der beiden Mädchen vom Zirkus Knie.

4] *Kakadu:* Vermutlich eine Aufführung von Carl Zuckmayers Kinderstück ›Kakadu-Kakada‹.

5] *Concert der Sigrid Onegin:* Sigrid Onegin, geb. Hoffmann (1891–1943), berühmte Altistin.

6] *Arie aus Macbeth:* Giuseppe Verdi (1813–1901), ›Macbeth‹, 358
Oper in vier Akten (10 Bildern). Textbuch: F. M. Piave. – Die Arie im 2. Akt: »La luce langue, il faro spagnesi.«

7] *Frau Faesi:* Jenny Faesi.

Sonntag, 29. November 1931 358

1] *Salzburg:* SZ wohnte mit seiner Frau Friderike und ihren beiden Töchtern aus erster Ehe, Alice und Susanne von Winternitz, seit 1919 in Salzburg auf dem Kapuzinerberg.

Freitag, 4. Dezember 1931 358

1] *Alfred:* SZs älterer Bruder.

2] *zuhause:* Bei der Mutter in Wien.

3] *Beck:* Vermutlich der ehemalige Gegner im Rechtsstreit des Bruders.

4] *Margarethe Melzer:* Nicht ermittelt.

5] *Theater:* Im Deutschen Volkstheater wurde ›Fuhrmann Henschel‹ von Gerhart Hauptmann gespielt.

6] *Fräulein Jungmann:* Elisabeth Jungmann (1894–1959) war

viele Jahre lang Sekretärin und Mitarbeiterin von Gerhart Hauptmann.

7] *Hauptmann:* Gerhart Hauptmann. Vgl. den Tagebucheintrag vom 17. November 1912, S. 30–31.

8] *Weland:* ›Veland‹, Tragödie, Berlin 1925. Uraufführung: 19. September 1925 in Hamburg.

9] *Festspiele:* Die Salzburger Festspiele, die 1917 unter Führung von Hugo von Hofmannsthal, Max Reinhardt, Alfred Roller und Richard Strauss gegründet worden waren.

359 10] *Schalom Asch:* (1880–1957), jiddischer Schriftsteller.

11] *Sacher:* Berühmtes Nobelhotel mit Café und Restaurant.

359 *Samstag, 5. Dezember 1931*

1] *Trebitsch:* Siegfried Trebitsch. Vgl. Anm. 3 zu 18. September 1912.

2] *Björn Björnson:* (1859–1942), norwegischer Schriftsteller, Sohn von Björnstjerne Björnson (1832–1910).

3] *seine Frau:* Nicht ermittelt.

4] *somptueuses Fest:* frz. somptueux, prächtig.

5] *Prinz Schwarzenberg:* Nicht ermittelt.

6] *Tandler:* Julius Tandler (1869–1936), Wiener Stadtrat für das Gesundheitswesen.

7] *Coudenhove:* Richard Nikolaus Graf von Coudenhove-Kalergi (1894–1972), deutscher Schriftsteller und Politiker.

8] *Alban Berg:* (1885–1935).

9] *Moll:* Carl Moll (1861–1945), österreichischer Maler; Stiefvater Alma Mahler-Werfels.

10] *Auernheimer:* Raoul Auernheimer. Vgl. Anm. 2 zu 10. Oktober 1912.

11] *Schönherr:* Karl Schönherr. Vgl. Anm. 3 zu 17. November 1912.

12] *Zsolnay:* Paul von Zsolnay (1895–1961), österreichischer Verleger; dritter Ehemann Anna Mahlers.

13] *Czokor:* Franz Theodor Csokor. Vgl. Anm. 1 zu 7. Oktober 1912.

Notizen aus New York
17. [–30.] Jan. 1935

Amerika, Donnerstag, 17. Januar 1935 *363*

1] *Stalaktiten:* Vermutlich Irrtum SZs; Stalaktiten sind Tropfsteine an Decken, sogenannte Abtropfsteine; gemeint sind jedoch wohl Stalagmiten, Tropfsteine vom Boden her, sogenannte Auftropfsteine.

2] *Toscanini:* Arturo Toscanini (1867–1957). *364*

3] *Schalom Asch:* Siehe Anm. 9 zu 4. Dezember 1931.

4] *Somary:* Nicht ermittelt.

5] *Huebsch:* B. W. (›Ben‹) Huebsch (1873–1965), Gründer und Leiter des Verlags B. W. Huebsch Inc., New York, aus dem 1925 der Verlag Viking Press hervorging.

Freitag, 18. Januar 1935 *364*

1] *Damals:* SZ war zum erstenmal Ende Februar bis Ende April 1911 in Amerika gewesen.

2] *Battery:* Stadtteil von New York; älteste Siedlung an der Süd- *366*
spitze der Insel Manhattan.

Samstag, 19. Januar 1935 *366*

1] *Bruno Walter:* Siehe Anm. 6 zu 19. November 1931.

2] *Breughel ... »The Harvesters«:* Pieter Breughel der Ältere *367*
(»Bauern-Breughel«, um 1520 bis 25–1569). – Das Bild: ›Die Erntenden‹.

3] *Portrait Elisabeths von Lucas de Heere:* Porträt Elisabeths I. (1533–1603), seit 1558 Königin von England, von dem flämischen Maler Lucas de Heere (1534–1584).

4] *heroisches Bild von ihr:* Nicht ermittelt.

5] *Turner:* William Turner (1775–1851), englischer Maler.

6] *Rembrandt:* Rembrandt Harmensz van Rijn (1606–1669).

7] *Goya:* Francisco de Goya y Lucientes (1746–1828), spanischer Maler.

8] *»City on the Rock«:* ›Stadt auf einem Felsen‹ von Goya.

9] *Piranesi:* Giovanni Battista Piranesi (1720–1778), italienischer Radierer und Baumeister.

10] *Greco:* El Greco. Vgl. Anm. 2 zu 18. März 1913.

11] *Ginsburg:* Nicht ermittelt.

12] *drive:* Fahrt.

368 13] *Washington Bridge:* George Washington Bridge, die von Manhattan über den Hudson nach New Jersey führt.

14] *mein »Rytmus von Newyork«:* ›Der Rhythmus von New York‹, erschienen im ›Dresdner Anzeiger‹ am 7. Dezember 1913.

15] *Shape:* Gestalt, Form.

369 16] *Verwandten:* Brettauers, Verwandte aus der Familie von SZs Mutter.

17] *»Oh, thats a very good name...«:* Oh, das ist ein sehr guter Name. Ich freue mich, für Sie zu arbeiten.

18] *Josef Brettauer:* Vermutlich ein Bruder von SZs Mutter.

369 *Sonntag, 20. Januar 1935*

1] *Felix Warburg:* (1871–1937), Mitglied der international bekannten Bankiers- und Philanthropenfamilie; emigrierte 1893 in die USA; angesehener amerikanischer Bankier, Partner von Kuhn und Loeb in New York.

2] *Frau Loeb und sein Sohn:* Nicht ermittelt.

3] *Raffael (is Raffael at all):* Raffael (aber immerhin Raffael).

370 4] *David Bach:* Vermutlich David Josef Bach (1874–1947), Redakteur der Wiener ›Arbeiter-Zeitung‹.

5] *Wells »invisible man«:* Herbert George Wells (1866–1946), ›The Invisible Man: A Grotesque Romance‹, London 1797.

6] *Königstochter von England:* Nicht ermittelt.

370 *Montag, 21. Januar 1935*

371 1] *Schwarzspanierviertel:* Vor allem von Puertoricanern und Negern bewohntes Viertel.

2] *Gendarmenstraße aus Berlin:* Animierstraße im damaligen Berlin.

3] *Harvard:* Harvard University in Cambridge (Mass.) ist die älteste und eine der bedeutendsten nordamerikanischen Universitäten.

4] *Vortrag:* Vermutlich über Maria Stuart.

5] *Film Chatajew:* ›Čapajev‹ von Sergej (1900–1959) und Gregorij (1899–1946) Wasiliew.

Dienstag, 22. Januar 1935 371

1] *Topfenstrudel:* Quarkstrudel.

2] *Eugen:* Eugen Brettauer, Näheres nicht ermittelt.

3] *Palais des Papes in Avignon:* Sitz der Päpste (1309–1377) und zweier Gegenpäpste (1378–1408).

4] *Romeo und Juliette:* Vermutlich William Shakespeare, ›Romeo und Julia‹. 372

5] *Cornell:* Katherine Cornell (1893–1974), amerikanische Schauspielerin.

6] *Wallmann-Burghauser:* Margarete Wallmann-Burghauser.

Mittwoch, 23. Januar 1935 373

1] *Anny Bernstein:* Nicht ermittelt.

2] *Noel Cowards »Port Fontaine«:* Noël Pierce Coward (1899 bis 1973), ›Point Valaine. A play in three acts‹, New York 1935.

3] *Lunt:* Alfred Lunt (1892–1973), amerikanischer Schauspieler.

4] *Ruth Boyd:* Nicht ermittelt.

5] *Rascolnikow:* Vgl. Anm. 3 zu 12. September 1912.

6] *Speakeasy:* Flüsterkneipe.

7] *Prohibitionszeit:* In den Jahren 1920 bis 1933 bestand in den USA ein staatliches Verbot (Prohibition) von Herstellung, Ein- und Ausfuhr, Beförderung, Kauf und Besitz alkoholartiger Getränke aus sozialen, eugenischen und medizinischen Gründen.

Donnerstag, 24. Januar 1935 373

1] *Morganlibrary:* Der Bankier John Pierpont Morgan jun. (1867–1943) brachte die Büchersammlung seines Vaters John Pierpont Morgan (1837–1913) 1924 in eine Stiftung, die Pierpont Morgan Library, New York, ein.

2] *Blakes:* William Blake (1757–1827), englischer Maler, Graphiker und Dichter, schuf zahlreiche Bibel-Illustrationen.

3] *Briefe Maria Antoinettes an Mercy d'Argenteau:* Siehe Anm. 1 zu 23. Oktober 1931.

4] *Thackerays:* William Makepiece Thackeray (1811–1863), englischer Erzähler. 374

5] *Keats:* John Keats (1795–1821). ›Endymion‹ erschien 1818.

6] *Shelley:* Percy Bysshe Shelley (1792–1822).

7] *Byron:* George Gordon Noël Lord Byron (1788–1824).

8] *Macbeth:* Vermutlich ›Manfred‹, erschienen 1817. – ›Don Juan‹ erschien 1819–24.

9] *Voltaire:* François-Marie Voltaire (eigtl. Arouet, 1694–1778). ›Mahomet‹ erschien 1742.

10] *Dickens:* Charles Dickens (1811–1870). ›A Christmas Carol‹ erschien 1843.

11] *Frau Toscanini:* Carla Toscanini.

12] *La Guardia:* Fiorello La Guardia (1882–1947) war 1933 bis 1945 Bürgermeister (Mayor) von New York.

13] *Muck de Jary:* Nicht ermittelt.

14] *Commer:* Nicht ermittelt.

15] *Bruckner:* Anton Bruckner (1824–1896), Symphonie Nr. 7 E-Dur.

16] *Strauss Salome:* Siehe Anm. 10 zu 20. November 1931.

17] *Muschenheims:* Nicht ermittelt.

374 *Freitag, 25. Januar 1935*

1] *Frid.:* Friderike Maria Zweig. Vgl. Anm. 3 zu 23. September 1912.

2] *Leopoldstadt:* Im II. Wiener Gemeindebezirk.

375 3] *Singer:* Israel Joschua Singer (1893–1944), jiddischer Schriftsteller.

375 *Samstag, 26. Januar 1935*

1] *Metro Goldwyn Leuten:* Mitarbeiter der amerikanischen Filmgesellschaft Metro-Goldwyn-Mayer Incorporated.

2] *»Gutachten« Maria Antoinette:* ›Marie Antoinette‹ wurde als Biographie 1938 unter der Regie von W. S. van Dyke in den USA verfilmt.

3] *Mrs Morley:* Vermutlich die Schauspielerin Gaby Morlay. Sie verkörperte in der französischen Verfilmung von SZs Novelle ›Angst‹ 1936 unter der Regie von Victor Tourjansky die Hauptrolle. Die erste Verfilmung war 1928 unter der Regie von Hans Steinhoff gedreht worden.

4] *Burghausers:* Margarete Wallmann-Burghauser und ihr Mann.

5] *Maria Stuart Buch von Gorman:* Herbert Sherman Gorman, ›The Scottish Queen‹, New York 1932.

6] *Felix Wittmer:* Amerikanischer Germanist.

7] *Erich Mosse:* Eric Mosse. Vgl. Anm. 1 zu 22. November 1931.

8] *Comödie von den »Kreuzlern«:* Nicht ermittelt.

Sonntag, 27. Januar 1935 *376*

1] *Aufsatz für das jüdische Blatt:* Nicht ermittelt.

2] *Stefan Wise:* Stephan Wise (1874–1949), Rabbi der Freien Synagoge von New York.

3] *Sinn des Projects:* Die Gründung einer jüdischen Monatszeitschrift; das Projekt wurde nicht realisiert.

Montag, 28. Januar 1935 *376*

1] *Eindruck, über den ich an anderer Stelle schreibe:* ›Arturo Toscanini. Ein Bildnis‹, Wien-Leipzig-Zürich 1936. Vgl. ›Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens‹, GWE, Frankfurt am Main 1984, S. 316–327.

2] *Klemperer:* Otto Klemperer (1885–1973), Dirigent.

3] *Stuartnachträge:* Nachträge zu SZs Biographie ›Maria Stuart‹, die 1935 im Verlag Herbert Reichner, Wien-Leipzig-Zürich, erschien.

Dienstag, 29. Januar 1935 *377*

1] *Nathan:* Nathan Asch.

2] *communistisch-jüdisches Blatt:* Nicht ermittelt.

3] *Radiovortrag:* Nicht ermittelt. *378*

4] *Novelle:* Vermutlich ›Rausch der Verwandlung‹. Vgl. Anm. 2 zu 17. November 1931.

5] *Concert Klemperers:* Programm außer der erwähnten Ouvertüre nicht ermittelt.

6] *Iphigenia-Ouvertüre:* Ouvertüre zu ›Iphigénie en Aulide‹ von Christoph Willibald Ritter von Gluck. Vgl. Anm. 1 zu 7. Dezember 1914.

Mittwoch, 30. Januar 1935 *379*

1] *Màdam Merowith:* Nicht ermittelt.

2] *Elmer Adler:* (1884–?), amerikanischer Bibliophile, 1930 bis 1940 Herausgeber der Zeitschrift für Büchersammler ›The Colophon‹, New York.

3] *Pynsonprinters Werkstätte:* Richard Pynson (gest. 1530) war ein Frühdrucker; nach seiner Technik wurden in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts bibliophile Bücher hergestellt.

4] *competition:* Wettbewerb. *380*

5] *M. St.:* ›Maria Stuart.‹

Tagebuchblatt vom 27. September 1935
(Reise von Paris nach London)

384 1] *Krieg in Abessinien:* Im sogenannten zweiten italienisch-äthiopischen Krieg 1935/36 (der erste fand 1895/96 statt) wurde Äthiopien von den Italienern erobert und mit Eritrea und Somalia zu Italienisch-Ostafrika verschmolzen.

386 2] *Inquirieren:* Verhören.

Reise nach Brasilien und Argentinien
[8. August – 1. September 1936]

393 *Sonntag, 9. August 1936*

1] *Geschichte Magellans:* Vermutlich Edward Frederic Benson, ›Ferdinand Magellan‹, New York. SZ fand das Buch zufällig in der Schiffsbibliothek; es wurde zum Anstoß seiner eigenen Magellan-Biographie. Vgl. ›Magellan. Der Mann und seine Tat‹, GWE, Frankfurt am Main 1983.

2] *Brieger:* Friedrich G. Brieger (geb. 1900).

3] *Angefangen an der Novelle:* Vermutlich einer der zahlreichen Anfänge zu dem Roman ›Ungeduld des Herzens‹, GWE, Frankfurt am Main 1981.

393 *Montag, 10. August 1936*

394 1] *Camions:* Lastwagen.

2] *an die Front:* Am 17. Juli 1936 hatte General Francisco Franco y Bahamonde (1892–1975) in Spanisch-Marokko den Aufstand gegen die spanische Republik ausgelöst, am 18. Juli griff er auf das Mutterland über – der Bürgerkrieg begann; im Januar 1938 bildete Franco eine national-spanische Regierung, am 2. April 1939 verkündete er das Ende des Bürgerkriegs.

3] *unsere Heimwehren:* Siehe Anm. 5 zu 2. November 1931.

4] *Chicas guapas:* Hübsch gekleidete Mädchen.

5] *carreteros:* Karrenführer.

6] *Maria Stuart:* SZs Biographie war 1935 im Verlag Herbert Reichner, Wien-Leipzig-Zürich, erschienen. Eine spanische Übersetzung erschien erst 1958.

7] *Fords Buch gegen die Juden:* Henry Ford (1863–1947), ›The International Jew‹, New York 1920. Die spanische Übersetzung war 1924 in einem deutschen Verlag erschienen.
8] *Murillokinder:* Der volkstümliche spanische Maler Bartolomé Esteban Murillo (1618–1682) war einer der ersten, der das Leben der Gassenkinder darstellungswürdig fand. *395*

Dienstag, 11. August 1936 *395*
1] *autochthoner:* Eingesessener.

Freitag / Samstag / Sonntag, 14. / 15. / 16. August 1936 *396*
1] *Cecil Mandsley:* Nicht ermittelt.
2] *Lieder von Nayer:* Nicht ermittelt.
3] *San Paolo:* São Paulo.
4] *Gregor Mendel:* Gregor Johann Mendel (1822–1884), Entdekker der grundlegenden Vererbungslehre.
5] *Mesmer:* Franz Anton Mesmer (1734–1815), Begründer der Lehre vom animalen Magnetismus (Mesmerismus). SZ hat sein Leben und Werk sowie das von Mary Baker-Eddy und Sigmund Freud in dem Band ›Die Heilung durch den Geist‹, GWE, Frankfurt am Main 1982, dargestellt.
6] *Gynokologen:* Gynäkologe, Frauenarzt.
7] *Frankel:* Nicht ermittelt.
8] *Gräfin Wurmbrand:* Nicht ermittelt.
9] *Mr. Montague:* Nicht ermittelt.
10] *Cesereo Hernaldo de Quiros:* Cesaréo Hernaldo de Quirós (1878–?), argentinischer Maler. *397*
11] *Geschichte der Entdeckungen:* Nicht ermittelt.
12] *Sarmientos:* Nicht ermittelt.
13] *Sternstunde:* SZ hatte 1927 unter dem Titel ›Sternstunden der Menschheit‹ fünf historische Miniaturen vorgelegt; er setzte die Sammlung fort.
14] *Räuber Lampião:* Der portugiesische Name bedeutet Papierlaterne, Lampion; Näheres nicht ermittelt.

Donnerstag, 20. August 1936 *398*
1] *state room:* Luxuskabine.
2] *fancy balls:* Maskenbälle.
3] *Wuthering Heights:* Emily Brontë (1818–1848), ›Wuthering Heights‹, London 1847.

4] *Fieldings »Andrews«:* Henry Fielding (1707–1754), ›The History of the Adventures of Joseph Andrews and his Friend Mr. Abraham Adams‹, London 1742.

5] *Jane Austens »Pride and Prejudice«:* Jane Austen (1775–1817), ›Pride and Prejudice‹, London 1813.

399 *Freitag, 21. August 1936*

1] *Pao d'Azucar:* Pão de Açucar, Zuckerhut.

2] *Ferryboote:* Fähren.

3] *Venus Anadyomene:* Beiname der griechischen Göttin, »Die aus dem Meer auftauchende Venus«.

400 4] *der österreichische Geschäftsträger:* Faccioli Grimeni.

5] *Corcovado Palace:* Irrtum SZs; Copacabana Palace Hotel.

6] *avenida Rio Branca:* avenida Rio Branco.

7] *Ahajanda:* Jacarandá, Palisanderholz.

8] *Minister:* Außenminister José Carlos de Macedo Soares (1883–?).

9] *juego de biche:* jogo de bicho, Tierspiel. (SZ benutzt irrtümlich das spanische Wort für Spiel.)

401 10] *Koogan:* Abrão Koogan, SZs brasilianischer Verleger.

11] *Jaime Chermont:* Näheres nicht ermittelt.

12] *Pao d'Azucar:* Pão de Açucar, Zuckerhut.

13] *Flamenga:* Flamengo.

14] *Buttafoga:* Batafogo.

15] *Guenabara:* Guanabara.

402 16] *Joshiwara:* Joschiwara (Yoshiwara), Freudenviertel von Tokio.

17] *Nom de Guerre:* frz., »Kriegsname«, Deck- oder Künstlername.

403 *Samstag, 22. August 1936*

1] *Petropolis:* In diesem kleinen Kurort nördlich von Rio de Janeiro mietete SZ zusammen mit seiner Frau Lotte im September 1941 in der rua Gonçalves Dias 34 ein kleines Haus; dort begingen sie gemeinsam am 22. Februar 1942 Selbstmord.

2] *Semmering:* Paßlandschaft in den Nördlichen Kalk- und Zentralalpen zwischen Wiener Becken und Mürztal-Obersteiermark.

3] *Gentilezza:* ital. (port. gentileza), Liebenswürdigkeit.

4] *Carioca:* Spitzname der Einwohner von Rio de Janeiro.

5] *König Dom Pedro:* Pedro II. (1825–1891), Kaiser von Brasilien, 1831–1889; übernahm 1840 nach Beendigung der Vormundschaft die Regierung; die von ihm durchgeführte Aufhebung der Sklaverei führte zum Sturz des Kaisertums in Brasilien.
6] *Faccioli Grimeni:* Vgl. Anm. 4 zu 21. August 1936.

Sonntag, 23. August 1936 *404*
1] *Getulio Vargas:* Getulio Dornelles Vargas (1883–1954, Freitod), 1930–1945 und 1950–1954 Staatspräsident von Brasilien.
2] *Lagoa Rodirguez de Freita:* Lagoa Rodrigo de Freitas.
3] *Juego de biche:* Jogo de bicho.
4] *Streetstake:* Straßenrennen.
5] *Tijuka:* Tijuca.
6] *Madame Tulutes:* Nicht ermittelt.
7] *Admirals Cochrani:* Thomas Cochrane, 10. Earl of Dundonald (1775–1860), befehligte 1823–25 die brasilianische Marine.
8] *Ahajandaholz:* Jacarandá, Palisanderholz. *405*
9] *Vortrag:* Thema nicht ermittelt.

Montag, 24. August 1936 *405*
1] *Fechada:* Feijoada, Bohnengericht.
2] *Claudio de Souza:* Generalsekretär des brasilianischen PEN-Clubs.
3] *Peixoto:* Julio Afrânio Peixoto (1876–1947).

Dienstag, 25. August 1936 *406*
1] *Lehar:* Franz Lehár (1870–1948), ungarischer Komponist.
2] *Leao:* Múcio Leão.

Mittwoch, 26. August 1936 *406*
1] *Broccoio:* Brocoio.
2] *Prosperos Eiland:* Insel des in Shakespeares ›Sturm‹ auftretenden zauberkundigen ehemaligen Herzogs von Mailand.
3] *Vorlesung der Legende:* SZ las »in geschlossenem Kreis für die Flüchtlinge« vor dem jüdischen Hilfsverein die Legende ›Der begrabene Leuchter‹. *407*

Donnerstag, 27. August 1936 *407*
1] *Vorlesung:* Thema nicht ermittelt.
2] *Lagao Rodriguez de Freitas:* Lagoa Rodrigo de Freitas.

3] *Grota de l'Impresa:* Grota de l'Imprensa.
4] *Macumbamusik:* Musik eines kultischen Negertanzes.

408 *Samstag, 29. August 1936*
1] *flaniert:* schlendert müßig umher.
2] *Favellas:* Favelas, Negersiedlungen, Armenviertel.
409 3] *troglodytischen Höhlen:* Troglodyten sind Höhlenmenschen; eine alte Bezeichnung für Höhlenbewohner der Eiszeit.
4] *Fechouda:* Feijoada.
5] *San Paolo:* São Paulo.

409 *Samstag, 29. August 1936*
1] *San Paolo:* São Paulo.
410 2] *Prof. Slotta:* Nicht ermittelt.
3] *Dr Neisser:* Nicht ermittelt.
4] *Guillerme de Almeida:* Guilherme de Almeida; Näheres nicht ermittelt.

410 *Sonntag, 30. August 1936*
1] *Campinas:* Südlich von São Paulo.
2] *Prato:* Näheres nicht ermittelt.
3] *Fazienda:* Fazenda, Landgut.
4] *Altan:* Vom Erdboden aus gestützter Anbau.
5] *Über den Café schreibe ich an anderer Stelle:* ›Besuch beim Kaffee‹ – ein Abschnitt in dem Bericht ›Kleine Reise nach Brasilien‹, den er (10. Oktober–8. November 1936) im ›Pester Lloyd‹ veröffentlichte.

410 *Montag, 31. August 1936*
1] *penitencioro:* penitenciário, Strafanstalt.
411 2] *Director Mello:* Nicht ermittelt.
3] *Assaly:* Nicht ermittelt.
4] *Prof. Kretschmars System:* Vermutlich die Konstitutionstypologie des Psychologen Ernst Kretschmer (1888–1964).
5] *Institut du Café:* Instituto do Café.
6] *Gouverneur:* Nicht ermittelt.
7] *Segall:* Lasar Segall (1889 oder 1891–1957), russisch-brasilianischer Maler.

Dienstag, 1. September 1936 *411*

1] *Santos:* Bedeutende Hafenstadt auf der Küsteninsel São Vicente.

2] *(darüber an anderer Stelle):* Siehe Anm. 5 zu 30. August 1936. *412*

3] *Duhamel:* Georges Duhamel. Vgl. Anm. 7 zu 24. November 1917.

4] *Ludwig:* Emil Ludwig. Vgl. Anm. 2 zu 30. Oktober 1918.

Diary of the second war.
Tagebuch aus dem Zweiten Weltkrieg.
[1. September – 17. Dezember 1939]

Die Seitenhinweise und die Stichworte verweisen jeweils auf das Original und die Übersetzung.

Freitag, 1. September 1939 *415/433*

1] *astonishing offer / das erstaunliche Angebot:* Deutschland hatte am 22. August 1939 mit der Sowjetunion einen Nichtangriffspakt geschlossen – Großbritannien erweiterte daraufhin am 25. August sein Polen gegebenes Hilfsgarantieversprechen in einen förmlichen Beistandspakt um, was Hitler veranlaßte, den bereits erteilten Befehl zum Angriff auf Polen aufzuheben und Großbritannien ein Verhandlungsangebot zu machen, um es aus dem Konflikt mit Polen herauszuhalten: »Einen britischen Vorschlag vom 28. August, direkte Verhandlungen zwischen Deutschland und Polen einzuleiten, nimmt Hitler zwar an, verlangt aber ultimativ das Eintreffen eines mit allen Vollmachten ausgestatteten Unterhändlers bis zum 30. August Mitternacht. Trotz der provokativ kurzen Befristung des Verhandlungszeitraums – der Charakter des Scheinangebots ist damit kaum kaschiert – raten die britische und französische Regierung zu Mäßigung und Entgegenkommen, versuchen sie die polnische Regierung zur Entsendung eines Unterhändlers zu veranlassen. Der polnische Außenminister [Józef] Beck [1894–1944] hatte sich auf britisches Drängen am 28. August zu direkten deutsch-polnischen Verhandlungen bereit erklärt. Die britischen Vorstellungen gingen dahin, daß zwischen Deutschland und Polen in der Danzig- und

Korridorfrage eine Lösung gefunden und anschließend die polnischen Grenzen unter internationale Garantie gestellt werden sollten. Doch ließ Beck keinerlei Bereitschaft erkennen, durch solch sachliche Zugeständnisse noch eine letzte Lösungsmöglichkeit zu ergreifen. Die polnische Regierung verkündete, statt einen Unterhändler zu entsenden, am Nachmittag des 30. August 1939 die Generalmobilmachung. Am 31. August nachmittags meldet schließlich der polnische Botschafter Lipski, er sei mit der Aufnahme von Verhandlungen beauftragt, doch geht aus einer von deutschen Stellen abgefangenen und dechiffrierten Weisung der polnischen Regierung an ihn hervor, daß Lipski passiv bleiben und unter keinen Umständen Vorschläge entgegennehmen oder diskutieren solle; zu tief befürchtet man, daß sie mit einem Ultimatum verbunden sein könnten. Mit der fehlenden Bereitschaft zu verhandeln, begab sich Polen allerdings der letzten hierin liegenden taktischen Möglichkeiten. Hitler konnte nun die Version ausspielen, er habe den Frieden durch ein vernünftiges Angebot zu retten versucht, sei aber durch den Starrsinn Polens nun zum Krieg gezwungen (amtliche deutsche Rundfunkmitteilung vom 23. August 1939).« (›Synchronopse des Zweiten Weltkriegs‹, Düsseldorf 1983 = Hermes Handlexikon). Am 1. September 1939 um 0.45 Uhr begann der deutsche Angriff auf Polen ohne jede Kriegserklärung.
2] *the marriage possibilities / Heiratsmöglichkeiten:* Als SZ im Februar 1934 nach London ging, war er mit den Vorarbeiten für seine Biographie ›Maria Stuart‹ beschäftigt. Er benötigte dringend eine Sekretärin. Friderike Zweig, die in Salzburg geblieben war und ihn im März in London besucht hatte, war dies deutlich geworden, und sie nahm sich der Sache an. Durch Vermittlung des Londoner Korrespondenten der Wiener ›Neuen Freien Presse‹, Smolka, fanden sie die damals sechsundzwanzigjährige Charlotte Elisabeth Altmann. Friderike Zweig kehrte nach Salzburg zurück, im Januar 1938 zog sie zu ihrer jüngeren Tochter Susanne nach Paris; die Ehe zwischen Friderike und SZ wurde im Dezember 1938 geschieden; er wollte jetzt im August 1939 Lotte Altmann heiraten.
3] *Italy / Italien:* Benito Mussolini (1883–1945) hatte sein Land wegen mangelnder Vorbereitung als nicht kriegsbereit erklärt, obwohl er erst am 22. März 1939 ein Militärbündnis mit Hitler geschlossen hatte, um die »Achse« zwischen beiden faschisti-

schen Staaten zu dokumentieren. Im Juni 1940 greift Italien dann auch in den Krieg ein.
4] *Buckingham:* Nicht ermittelt.
5] *my own father / mein eigener Vater:* Siehe Anm. 1 zu 11. September 1912. 416/434
6] *1914:* Vgl. Anm. 1 zu 4. August 1914.
7] *the prime minister / Premierministers:* Arthur Neville Chamberlain (1869–1940), einer der erfolgreichsten Sozial-, Wirtschafts- und Finanzpolitiker Englands, war 1937 Premierminister geworden und hatte die Leitung der ihm fremden Außenpolitik übernommen.
8] *He has not declared war / Er hat den Krieg noch nicht erklärt:* Großbritannien und Frankreich erklärten aufgrund ihrer Bündnisverpflichtungen gegenüber Polen, nach einer ultimativen Forderung des Rückzugs der deutschen Truppen, am 3. September 1939 den Krieg an Deutschland.
9] *Daladier:* Edouard Daladier (1884–1970) war von Januar bis Februar 1934 und von April 1938 bis März 1940 französischer Ministerpräsident.

Samstag, 2. September 1939 417/435
1] *a free man / ein freier Mann:* Nach der Kriegserklärung Großbritanniens an Deutschland wurden alle in England lebenden Deutschen zu »Alien Enemies«, feindlichen Ausländern erklärt.
2] *Koerner:* Nicht ermittelt.
3] *Chamberlain:* Siehe Anm. 7 zu 1. September 1939.
4] *»Sternstunden«:* Siehe Anm. 13 zu 14./15./16. August 1936.
5] *Bath:* Im Juli 1939 war SZ mit Lotte Altmann von London nach Bath, in die Nähe von Bristol gezogen und hatte in der Pension Lansdown Lodge für ein halbes Jahr ein Apartment gemietet.

Sonntag, 3. September 1939 418/435
1] *Hitler:* Adolf Hitler (1889–1945).

Montag, 4. September 1939 419/437
1] *a American Ship / ein amerikanisches Schiff:* Am 3. September 1939 hatte ein deutsches U-Boot den englischen Überseedampfer ›Athenia‹ auf der Fahrt nach New York versenkt.

2] *»Alien Enemies« / »Alien Enemies«:* Vgl. Anm. 1 zu 2. September 1939.

3] *the annexion of Austria / die Annexion Österreichs:* Am 13. März 1938 war Österreich von der deutschen Reichsregierung zu einem Land Deutschlands erklärt worden.

420/438 4] *Belgium / Belgien:* Belgien war im Ersten Weltkrieg neutral geblieben; dennoch marschierten deutsche Truppen dort im August 1914 ein. Vgl. Anm. 5 zu 4. August 1914.

5] *Roosevelt:* Franklin Delano Roosevelt (1882–1945) war 1933 bis 1945 32. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika. Die USA änderten ihre strikte Haltung der Neutralität erst Anfang November 1939, indem sie das Waffenembargo zugunsten der europäischen Westmächte aufhoben.

420/438 *Dienstag, 5. September 1939*

421/439 1] *»la confusion de[s] langues« / »la confusion de[s] langues«:* Sprachenverwirrung.

2] *Hungary / Ungarn:* In Ungarn hatten seit Anfang der dreißiger Jahre stark rechtsradikale Strömungen Einfluß auf die Politik genommen; die Beziehungen zu Deutschland waren vertieft worden. Im Juni 1941 trat Ungarn auf seiten der sogenannten »Achsenmächte« Deutschland, Italien und Japan in den Krieg ein; im März 1944 wurde das Land von deutschen Truppen besetzt.

421/439 *Mittwoch, 6. September 1939*

1] *Dr. Ingram:* Trauzeuge bei der Heirat von SZ und Lotte Altmann; Näheres nicht ermittelt.

2] *her sister in law / ihre Schwägerin:* Hannah Altmann, die Frau von Manfred Altmann.

422/439 3] *Mr. Huntley:* Der Besitzer des Hauses ›Rosemount‹ auf dem Lyncombe-Hügel in Bath, das SZ und Lotte Zweig Anfang 1940 bezogen, aber nur ein halbes Jahr bewohnten.

422/440 *Donnerstag, 7. September 1939*

1] *August 1914 in Baden:* Am 28. Juli 1914 hatte Österreich-Ungarn, nach dem Attentat von Sarajewo am 28. Juni 1914, den Krieg an Serbien erklärt. SZ war z. Zt. des Attentats bei seinem Freund Benno Geiger in Baden gewesen und reiste danach nach Caillou-qui-bique zu Emile Verhaeren. Ende Juli 1914 war er

nach Wien zurückgekehrt. August 1914 ist ein Erinnerungsfehler SZs. Vgl. Anm. 1 zu 30. Juli 1914.

2] *not yet really started war / den Krieg noch nicht richtig begonnen:* Am 4. September 1939 hatten britische Luftangriffe auf deutsche Kriegsschiffe vor Wilhelmshaven und Cuxhaven nur wenig Schaden angerichtet. Am 6. September 1939 hatte die französische Armee eine symbolische und regional begrenzte »Offensive« im Vorfeld des Westwalls, bei Saarlouis, Saarbrücken und Zweibrücken, begonnen. *422 / 440*

Freitag, 8. September 1939 *423 / 441*

1] *on the sea / auf See:* Bis zum 30. September 1939 versenkten deutsche U-Boote in der Nordsee und im Atlantik 48 alliierte Handelsschiffe.

2] *the Bremen / die Bremen:* Das seinerzeit größte deutsche Passagierschiff.

Samstag, 9. September 1939 *423 / 441*

1] *Göring:* Hermann Göring (1893–1946), Generalfeldmarschall der Luftwaffe.

Sonntag, 10. September 1939 *424 / 442*

1] *not pity very much the Poles / nicht sehr viel Mitleid mit den Polen:* Als das neutrale Belgien 1914 von deutschen Truppen besetzt wurde, konzentrierte sich das Mitleid der Menschen auf dieses Land und seine Bevölkerung und vergaß das Leid der Polen, die, damals noch zu Rußland gehörend, ebenfalls mit in den Krieg gezogen wurden. SZ hatte am 4. April 1915 in der ›Neuen Freien Presse‹, Wien, die Frage gestellt ›Warum nur Belgien, warum nicht auch Polen?‹ Vgl. Anm. 1 zu 27. März 1915.

2] *in the Chinese war / im chinesischen Krieg:* Deutschland hatte zu Beginn des Ersten Weltkriegs von seinem Pachtgebiet und Flottenstützpunkt Kiautschou demonstrativ Kriegsschiffe ins Chinesische Meer auslaufen lassen. Japan stellte ein Ultimatum, sie zurückzuziehen; als dieses abgelehnt wurde, erklärte es am 23. August 1914 an Deutschland den Krieg. Der weitab liegende Kriegsschauplatz hatte bei der deutschen und österreichischen Presse wenig Interesse gefunden. Vgl. Anm. 1 zu 20. August 1914.

3] *the autobiography / die Autobiographie:* ›Die Welt von Gestern‹ erschien 1942 posthum im Bermann-Fischer Verlag, Stockholm.

4] *Novels / Romane:* Der Roman ›Ungeduld des Herzens‹ war gerade im Bermann-Fischer Verlag, Stockholm, erschienen. Von November 1941 bis Februar 1942 arbeitete SZ an einem weiteren Roman, der seine Zeit, seine »Welt von Gestern«, noch einmal aus der Sicht einer Frau zeigen sollte; er blieb Fragment.
5] *Erasmus:* ›Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam‹ (Wien-Leipzig-Zürich, Verlag Herbert Reichner 1934). SZ hat dieses Buch eine »verschleierte Selbstdarstellung« genannt.

Dienstag, 12. September 1939

425/442 1] *Russia will take a part of Poland / daß Rußland einen Teil Polens übernehmen will:* Polen kapitulierte am 28. September 1939, am gleichen Tag wurde der (vorher ausgehandelte) deutsch-sowjetische Grenz- und Freundschaftsvertrag zur Ergänzung des Vertrags vom 23. August 1939 unterzeichnet. Polen wurde darin aufgeteilt: Das Gebiet zwischen Weichsel und Bug wurde zum deutschen, Litauen zum russischen Interessengebiet erklärt. Russische Truppen besetzten zuvor am 17. September 1939 Polens ungeschützte Ostprovinzen.

Donnerstag, 14. September 1939

425/443 1] *Miss Wall:* Nicht ermittelt.

Freitag, 15. September 1939

425/443 1] *India / Indien:* Großbritannien hatte 1858 den Landbesitz der Ostindischen Kompanie in Indien als Kolonie übernommen und einen Vizekönig eingesetzt. Erst im Januar 1950 entließ es Indien in die Unabhängigkeit.
2] *a certain help to the Ukranian Jews / eine gewisse Hilfe für die ukrainischen Juden:* Zusammenhang nicht ermittelt.
3] *I will start now my Cicero / Ich werde mit meinem Cicero beginnen:* ›Cicero‹ erschien zuerst in englischer Übersetzung unter dem Titel ›The Head upon the Rostrum. Cicero's Death‹ innerhalb des Sammelbandes ›The Tide of Fortune. Twelve Historical Miniatures‹ bei Viking Press, New York. Das Original wurde erstmals in der ›Neuen Rundschau‹, Frankfurt am Main, Band 2 / 1982, S. 145–166, veröffentlicht.

Samstag, 16. September 1939 426/444

1] *Rumania/Rumänien:* Großbritannien und Frankreich hatten im April 1939 für Rumänien wie für Polen eine Garantie abgegeben. Nach dem deutsch-sowjetischen Vertrag vom August 1939 suchte König Carol II. (1893–1953) offensichtlich sein Land in Deutschland diplomatisch abzusichern.

2] *Mussolini ... has given once way to Hitler/Mussolini ... Hitler schon einmal nachgegeben:* Mussolini hatte 1936 im Spanischen Bürgerkrieg auf Hitlers Verlangen militärisch interveniert.

3] *Franz Ferdinand:* Erzherzog von Österreich-Este (1863 bis 1914), österreichischer Thronfolger. Vgl. Anm. 1 zu 30. Juli 1914.

Sonntag, 17. September 1939 427/444

1] *Mosley-people/Mosley-Leute:* Sir Oswald Ernald Mosley (1896–1980) hatte 1931 die faschistisch beeinflußte New Party gegründet. Seit 1932 war er Führer der Union of Fascists, 1940 wurde sie verboten und Mosley bis 1943 inhaftiert.

Montag, 18. September 1939 427/444

1] *Eisemann:* Heinrich Eisemann, Antiquar und Autographenhändler in London.

2] *one of the finest aircarriers of England/einer der besten englischen Flugzeugträger:* Am 17. September 1939 hatten deutsche U-Boote im Bristol-Kanal den Flugzeugträger ›Courageous‹ versenkt. 427/445

Dienstag, 19. September 1939 427/445

1] *Monath:* Nicht ermittelt.

2] *Rosemount:* Vgl. Anm. 3 zu 6. September 1939.

3] *poor Beethoven/armer Beethoven:* SZ besaß den Schreibtisch Ludwig van Beethovens.

4] *Wooster:* Vermutlich Versicherungsfirma.

Mittwoch, 20. September 1939 428/445

1] *Freud:* Sigmund Freud (1856–1939), 1938 aus Wien nach London emigriert, litt an Kieferkrebs; er starb am 23. September 1939.

428/446 *Donnerstag, 21. September 1939*

1] *Hallamstreet:* Im Haus 49, Hallamstreet in London hatte SZ seit März 1936 gewohnt.

428/446 *Freitag, 22. September 1939*

1] *Jahnda:* Nicht ermittelt.

429/446 *Sonntag, 24. September 1939*

429/447 1] *Joseph Roth:* (1894–1939).

2] *Toller:* Ernst Toller (1893–1939).

429/447 *Montag, 25. September 1939*

1] *Salisbury:* Etwa 60 km südwestlich von Bath. Die direkte Eisenbahnlinie von Bath nach London führte über Reading.

2] *Woodstock Street:* Vermutlich Lottes frühere Wohnung.

430/447 *Dienstag, 26. September 1939*

1] *speech... at Freud's funeral/Rede... auf Freuds Beisetzung:* ›Worte am Sarge Sigmund Freuds. Gesprochen am 26. September 1939 im Krematorium London.‹ Freud wurde auf dem Friedhof von Golder's Green beigesetzt.

2] *Marie Bonaparte:* Marie Bonaparte, Prinzessin Georg von Griechenland und Dänemark (1882–1962), eine der engsten Mitarbeiterinnen Freuds.

3] *Professor Jones:* Ernest Jones (1879–1958), einer der engsten Mitarbeiter Freuds.

4] *Mrs. Freud/Frau Freud:* Martha Freud, geb. Bernays (1861–1951).

430/448 *Montag, 16. Oktober 1939*

431/448 1] *Lloyd George:* Siehe Anm. 8 zu 30. November 1917.

2] *the sinking of English big warships/das Sinken der großen englischen Kriegsschiffe:* Am 14. Oktober hatte ein deutsches U-Boot das britische Schlachtschiff ›Royal Oak‹ im Hauptstützpunkt der englischen Flotte bei den Orkney-Inseln versenkt; am 16. und 17. Oktober 1939 flog die deutsche Luftwaffe Angriffe auf britische Kriegsschiffe.

3] *Louis Gillet:* (1876–1943), französischer Kunst- und Literaturkritiker.

Dienstag, 17. Oktober 1939 432/449

1] *one the greatest battleships / eines der größten Schlachtschiffe:* Vermutlich die Versenkung der ›Royal Oak‹.

Notebook war 1940
[20. Mai – 19. Juni 1940]

Mittwoch, 22. Mai 1940 453

1] *22. Mai 1940:* Datierung des Wiederbeginns des Tagebuchs. Die Ereignisse der beiden vorausgegangenen Tage, 20. und 21. Mai 1940, trug SZ im Anschluß an die Zusammenfassung der Zeit seit dem letzten Tagebucheintrag, 17. Oktober 1939, nach.

2] *E.:* England.

3] *easy going:* Bequem.

4] *die alten Cassandragefühle:* SZs Pessimismus hatte im Laufe der Jahre, nicht allein durch die politischen Ereignisse, immer mehr zugenommen.

5] *das norwegische Abenteuer:* Deutsche Truppen hatten am 9. April 1940 begonnen, die neutralen Länder Dänemark und Norwegen zu besetzen. Dänemark hatte sich aufgrund der Annahme eines Ultimatums fast kampflos ergeben; Norwegen leistete mit Unterstützung Großbritanniens, dem es im Herbst 1939 in einem Handelsabkommen die Hälfte seiner Handelsflotte überlassen hatte, und der Alliierten heftigen Widerstand. Am 30. April 1940 waren die von Norden und Süden vorrückenden deutschen Truppen zusammengetroffen – die norwegischen und die hier gelandeten alliierten sogenannten Expeditionstruppen waren geschlagen – jene kapitulierten, diese schifften sich wieder ein. Hitler setzte als »Reichskommissar für Norwegen« den Gauleiter von Essen, Josef Terboven, ein.

6] *C.:* Nicht ermittelt.

7] *Chamb.:* Arthur Neville Chamberlain. Vgl. Anm. 7 zu 1. September 1939.

8] *Churchill:* (seit 1953 Sir) Winston Leonard Churchill (1874–1965) war am 10. Mai 1940 Premierminister geworden. An diesem Tage begann Hitler die Westoffensive mit dem Einmarsch seiner Truppen in die neutralen Länder Holland, Belgien

und Luxemburg. Durch die sogenannte Mechelen-Affäre waren die Staaten und auch die Alliierten über den Plan bereits vorher informiert: wegen schlechten Wetters war am 10. Januar 1940 ein deutsches Flugzeug von seiner Route abgekommen und mußte bei Mechelen in Belgien notlanden; Fragmente des geheimen Invasionsplans der Deutschen waren den Belgiern dabei in die Hände gefallen.

9] *in Paris:* SZ war im April 1940 im Rahmen einer ›Conférence des Ambassadeurs‹ zu Vorträgen nach Paris eingeladen worden.

10] *der französischen Linien:* Am 17. Mai 1940 hatten deutsche Truppen die Oise erreicht.

454 *Montag, 20. Mai 1940*

1] *Nach London:* Von Bath. Siehe Anm. 3 zu 6. September 1939.

2] *Berkeley:* Nicht ermittelt.

454 *Dienstag, 21. Mai 1940*

1] *Amiens:* In Nordfrankreich.

2] *Abbeville:* In der Nähe der versandeten Mündung der Somme. Es war von den deutschen Truppen bereits am 19. Mai 1940 erreicht worden.

3] *Maginot-Linie:* Der nach dem von dem französischen Politiker André Maginot (1877–1932) entwickelte Befestigungsgürtel im französischen Grenzgebiet gegen Deutschland wurde 1929–1932 gebaut. Er war aus finanziellen Gründen auf der Rückseite nur unzulänglich befestigt und strategisch kaum gesichert.

4] *Gamelin:* Maurice-Gustave Gamelin (1872–1958). Der französische General war im September 1939 zum Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte in Frankreich ernannt worden. Am 19. Mai 1940 hatte man ihn abgesetzt; am 6. September 1940 verhaftete man ihn. Im »Prozeß von Riom« (Februar–April 1942) wurde er für die Niederlage Frankreichs verantwortlich erklärt. Bis April 1943 blieb er in französischer, danach bis Kriegsende in deutscher Haft.

455 *Donnerstag, 23. Mai 1940*

1] *Boulogne:* Französische Stadt an der Kanalküste.

2] *mit den Filmrechten von Volpone:* Der Film wurde 1940 von Maurice Tourneur nach einem Drehbuch von A. Lang und

Jules Romains, der SZs Nachdichtung von ›Ben Jonson's ‹Volpone›‹ zusammen mit SZ ins Französische übersetzt hatte, gedreht.

Freitag, 24. Mai 1940 *455*
1] *Permit:* Einreise-Erlaubnis. *456*
2] *Selbstdarstellung:* ›Die Welt von Gestern.‹ Vgl. Anm. 3 zu 10. September 1939.
3] *Victor:* Victor Fleischer. Vgl. Anm. 3 zu 22. Oktober 1912.

Samstag, 25. Mai 1940 *456*
1] *Biografie:* ›Die Welt von Gestern.‹ *457*
2] *den Wilson geschrieben:* Mit ›Wilson versagt‹ wollte SZ die Sammlung von ›Sternstunden der Menschheit‹ abschließen. ›Cicero‹ (vgl. Anm. 3 zu 15. September 1939) war ebenfalls dafür vorgesehen.
3] *die Kleinigkeit für Chambrun:* Nicht ermittelt.

Sonntag, 26. Mai 1940 *457*
1] *Prayer Day:* Gebetstag.
2] *Zwischenfall in der Kirche:* Nicht ermittelt.
3] *Victory:* Sieg.
4] *»defense«:* Verteidigung.
5] *encouragierendes Wort:* Ermutigendes Wort.
6] *Hoare:* Sir Samuel Hoare (seit 1944 Viscount Templewood, 1880–1959). Der konservative englische Politiker war 1940 bis 1944 Botschafter in Spanien.
7] *Narvik:* Die alliierten Truppen hatten am 13. Mai 1940 mit Unterstützung der Seestreitkräfte das von den Deutschen besetzte Narvik (Norwegen) angegriffen und die Stadt am 28. Mai erobert. Am 24. Mai hatte das britische Kabinett bereits beschlossen, das Norwegen-Unternehmen abzusetzen.
8] *precäre Position:* Schwierige Situation.
9] *partie remis:* Partie remise, unentschiedenes Spiel; Ausdruck *458* vom Schach, das SZ begeistert spielte.
10] *Concilianz:* Umgänglichkeit, Entgegenkommen. *459*

Montag, 27. Mai 1940 *459*
1] *Min. o. Inf.:* Ministry of Information, Informationsministerium.

2] *Hallamstreet:* Siehe Anm. 2 zu 21. September 1939.

3] *ein Haus:* Haus ›Rosemount‹. Vgl. Anm. 3 zu 6. September 1939.

4] *A.:* Vereinigte Staaten von Amerika.

5] *St. James Park:* Park in der Londoner City.

460 *Dienstag, 28. Mai 1940*

1] *Duff Cooper:* Alfred Duff Cooper (seit 1952 Viscount Norwich, 1890–1954), war von Churchill 1940 zum Informationsminister berufen worden.

2] *Emil Ludwig:* Siehe Anm. 2 zu 30. Oktober 1918.

3] *Frau und Sohn:* Nicht ermittelt.

4] *zu lectures nach America:* Emil Ludwig fuhr (über London) auf Einladung amerikanischer Universitäten zu Vorlesungen nach Amerika, wo er bis 1945 blieb. Dann kehrte er in die Schweiz zurück, wo er seit 1906 gelebt hatte.

461 *Mittwoch, 29. Mai 1940*

1] *»Die preußische Revolution«:* Nicht ermittelt.

2] *H.:* Adolf Hitler.

3] *Friedrich II.:* Friedrich II., der Große, 1740–1786 König von Preußen (1712–1786).

4] *Suprematie:* (eigtl. päpstliche) Obergewalt, Überordnung.

5] *Maria Theresias:* Maria Theresia, Königin von Ungarn und Böhmen, Erzherzogin von Österreich, 1740–1780 Römisch-deutsche Kaiserin (1717–1780).

6] *Benesch:* Eduard Beneš (1884–1948); 1940 Präsident der tschechischen Exilregierung in London.

7] *Behanin:* Nicht ermittelt.

461 *Donnerstag, 30. Mai 1940*

1] *Nessushemd:* Herakles, der Held der griechischen Mythologie, endete nach schrecklichen Schmerzen durch das fleischzerfressende Hemd des Zentauren Nessos, das ihm seine Gattin Deïaneira als Liebeszauber geschenkt hatte.

462 2] *Oscar Wilde:* Oscar Fingal O'Flahertie Wills Wilde (1856–1900). Der englische Dichter war 1895 von dem Vater eines Freundes, den er in einer Schmähschrift angegriffen hatte, wegen sexueller Perversität angeklagt worden; ein Gericht verurteilte ihn zu zwei Jahren Zuchthaus – damit war – »schicksal-

hafte Schwere« – Oscar Wilde gesellschaftlich isoliert und finanziell ruiniert.

Freitag, 31. Mai 1940 462

1] *Sir Cripps:* Sir Stafford (Richard) Cripps (1889–1952) war 1940–1942 britischer Botschafter in Moskau. Er wurde 1949 wegen seiner kommunistenfreundlichen Haltung aus der Labour Party ausgeschlossen.

2] *Rheinlandbesetzungstagen:* Das Rheinland, die Gebiete beiderseits des Mittel- und Niederrheins, wurde nach dem Frieden von Versailles vom 10. Januar 1920 an für 15 Jahre von den Alliierten besetzt. Die von Großbritannien, Frankreich, den Vereinigten Staaten und Belgien eingesetzte Rheinlandkommission übte die politische Oberhoheit über das Rheinland aus. Anfang März besetzte Frankreich, ohne Konsultation der übrigen Kommissionsländer, wegen angeblicher Vertragsverletzung durch das deutsche Reich auch rechtsrheinische Städte, die im Vertrag von Versailles nicht vorgesehen waren, und das ganze Gebiet wurde durch eine Zoll- und Paßgrenze zu Frankreich abgeschnitten. 463

3] *des von Chamberlain bestallten Ministers for [= of] Information:* Auf den im September 1939 neu geschaffenen Ministerposten berief Chamberlain zunächst Maurice Harold Macmillan (1894–1986), Anfang Januar 1940 wurde er durch Sir John Charles Walsham Reith (seit 1940 1. Baron Reith of Stonehaven, geb. 1889) abgelöst; ihm folgte im April Duff Cooper.

4] *Mosley:* Siehe Anm. 1 zu 17. September 1939.

5] *Hitler zu seinem Nimbus:* Hitler war nach seinem am 9. November 1923 gescheiterten Versuch, die bayerische Regierung unter Gustav Ritter von Kahr (1862–1934) zum Staatsstreich gegen Berlin mitzureißen, zu fünf Jahren Festungshaft in Landsberg verurteilt worden. Ministerpräsident Kahr war auf Hitlers Putschpläne zum Schein eingegangen und hatte mit Hilfe der Reichswehr und der Polizei den Putsch niedergeschlagen. Die Verurteilung verhalf Hitler zu Popularität. Kahr wurde 1934 von den Nationalsozialisten ermordet.

Samstag, 1. Juni 1940 463

1] *Braz.:* Brazilia, Brasilien.

464 *Sonntag, 2. Juni 1940*

1] *Autografen:* SZ besaß eine sehr große Autographensammlung sowie Zeichnungen. Die historischen Autographen verkaufte er zum größten Teil; an ihn gerichtete Briefe berühmter Schriftsteller vermachte er der Jewish National Library in Jerusalem.

2] *ad personam:* Für meine Person.

3] *Fatum:* Schicksal.

465 4] *Victor:* Victor Fleischer. Vgl. Anm. 3 zu 22. Oktober 1912.

465 *Montag, 3. Juni 1940*

1] *Minis.:* Ministry of Information, Informationsministerium.

2] *falls Italien gegen E. gehen sollte:* Italien griff am 10. Juni 1940 in den Krieg ein. Italienische Truppen eroberten Mitte August Britisch-Somaliland; damit begannen die Kämpfe der »Achsen«-Mächte gegen die Alliierten in Nordafrika.

3] *Eisemann:* Heinrich Eisemann. Vgl. Anm. 1 zu 18. September 1939.

465 *Dienstag, 4. Juni 1940*

1] *tenacity:* Verläßlichkeit der Erinnerung, Zähigkeit.

2] *Carthago gegen Rom:* Die Karthager, von den Römern Punier genannt, führten zwischen 241 und 146 v. Chr. drei sogenannte Punische Kriege gegen Rom; Karthago wurde schließlich vollständig zerstört.

3] *America käme zu spät und ebenso Rußland:* Die Vereinigten Staaten unterstützten Großbritannien nach den deutschen Erfolgen im Sommer 1940 immer wirkungsvoller und führten seit dem Schießbefehl vom 11. September 1941 einen unerklärten Krieg gegen Deutschland und Italien, woraufhin diese am 11. Dezember 1941 an die Vereinigten Staaten den Krieg erklärten. – An eine Hilfe für Großbritannien konnte die sowjetische Regierung, durch ihren Vertrag mit Deutschland gebunden, zu diesem Zeitpunkt nicht denken. Im November 1940 besuchte der sowjetische Außenminister Molotow Berlin, um über einen möglichen Beitritt der UdSSR zu einem Dreimächtepakt zu verhandeln, jedoch ohne konkretes Ergebnis; deutliche Gegensätze traten hervor. Am 22. Juni 1941 begann der deutsche Überraschungsangriff gegen die Sowjetunion.

Mittwoch / Donnerstag, 5./6. Juni 1940 466

1] *Sternstunde Suter:* ›Die Entdeckung Eldorados. J. A. Suter, Kalifornien. Januar 1848.‹ Die ursprüngliche Fassung war 1927 in dem Band ›Sternstunden der Menschheit. Fünf historische Miniaturen‹ im Insel-Verlag, Leipzig, erschienen. Vgl. ›Sternstunden der Menschheit. Zwölf historische Miniaturen‹, GWE, Frankfurt am Main 1981, S. 135–145.

Freitag, 7. Juni 1940 466

1] *Desmond Flower:* SZs englischer Verleger.

Samstag / Sonntag, 8./9. Juni 1940 466

1] *Inschallah!:* arab., »So Allah will!«

2] *urgieren:* Nachdrücklich betreiben.

Montag, 10. Juni 1940 466

1] *Volpone Affaire:* Siehe Anm. 2 zu 23. Mai 1940.

2] *Frau Kahn:* Martha Kahn, Hausgehilfin in Bath. 467

3] *»protected aerea«:* Geschütztes Gebiet.

Dienstag, 11. Juni 1940 467

1] *Paris:* Paris wurde am 14. Juni 1940 kampflos von den Deutschen besetzt.

2] *Capitulation ganz Frankreichs:* Am 22. Juni 1940 wurde der deutsch-französische Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet. 468

3] *Spanien:* Seit dem 1. Februar 1938 regierte eine Junta unter General Franco das Land. (Vgl. Anm. 2 zu 10. August 1936.) Die britische und die französische Regierung hatten am 27. Februar 1939, die der Vereinigten Staaten am 1. April 1939 die nicht-republikanische Regierung Spaniens anerkannt. Spanien blieb im Zweiten Weltkrieg neutral. Die Tatsache aber, daß Franco und sein Innenminister 1940 mehrmals – wenn auch ohne Ergebnis – mit Hitler verhandelt hatten, machte SZ vorsichtig.

4] *hasta il enchillo:* SZ mischte hier versehentlich Wörter aus verschiedenen Sprachen: hasta = span., il = ital., enchillo = falsche Schreibung des port. Wortes enjoo. Gemeint ist: Bis zur Übelheit, bis zum äußersten.

5] *»Unrecht« von Versailles:* Die französischen Bedingungen des Friedensvertrags mit Deutschland 1918, der in Versailles ausgehandelt und unterzeichnet wurde.

6] *Brest-Litowsk:* Vgl. Anm. 3 zu 15. Oktober 1918.
7] *Mr Vachell:* Nicht ermittelt.
8] *Cornel:* Vermutlich Colonel, Oberst.
9] *Refugée Arbé:* Refugee (engl.), Réfugié (frz.), Flüchtling. – Arbé: Nicht ermittelt.
10] *Dickens:* Charles Dickens.

468 *Mittwoch, 12. Juni 1940*
1] *F.:* Friderike Zweig hatte Paris drei Tage vor Einmarsch der deutschen Truppen verlassen.
469 2] *Internements:* Internierungslager, Gefangenenlager.
3] *meiner Fahrt nach Frankreich:* Anfang Mai 1940 hatte SZ in Paris mehrere Vorträge gehalten, u. a. im Théâtre Marigny über seine Vaterstadt Wien.
4] *Celebrität:* Berühmtheit.

469 *Donnerstag, 13. Juni 1940*
1] *Das Schicksal von Paris:* Siehe Anm. 1 zu 11. Juni 1940.
470 2] *N. B. S.:* Abkürzung nicht ermittelt.

470 *Freitag, 14. Juni 1940*
1] *Prof. Isaacs:* Jack Isaacs von der London University.

471 *Samstag, 15. Juni 1940*
1] *Visitorvisum:* Besuchervisum.
2] *Cunard Line:* Cunard Steamship Corporation, britisch-amerikanische Schiffahrtslinie.
3] *Mr Egerton:* Nicht ermittelt.

471 *Sonntag, 16. Juni 1940*
472 1] *die bevorstehende Capitulation:* Siehe Anm. 2 zu 11. Juni 1940.
2] *Petain:* Philippe Pétain (1856–1951); seit 1918 französischer Marschall, wurde am 17. Juni 1940 von der nach Bordeaux geflohenen Nationalversammlung zum Ministerpräsidenten gewählt. Pétain führte eine Politik der Zusammenarbeit mit Deutschland, wurde aber von Hitler mit Versprechungen hingehalten. 1945 wurde Pétain wegen Hoch- und Landesverrats vom Obersten Französischen Gerichtshof zum Tode verurteilt, seines hohen Alters wegen jedoch von de Gaulle zu lebenslänglicher Haft begnadigt und auf die Insel Yeu verbannt.

Montag, 17. Juni 1940 472

1] *Endorsement:* Vermerk, Eintragung.

2] *Jenkins:* Vermutlich der amerikanische Konsul.

3] *Cortesao:* Vermutlich der brasilianische Konsul.

4] *Nachricht der französischen Capitulation:* Siehe Anm. 2 zu 11. Juni 1940.

5] *Miss Egerton:* Nicht ermittelt.

Dienstag, 18. Juni 1940 472

1] *Eisemann bei Sotheby:* Der Antiquar und Autographenhändler 473
Heinrich Eisemann bot dem Auktionshaus Sotheby vermutlich die Versteigerung der Sammlung von SZ an.

2] *Wilmot:* Nicht ermittelt.

3] *William:* Vermutlich der Gärtner im Haus ›Rosemount‹ in Bath.

4] *als Ire:* Irland war am 6. Dezember 1922 Freistaat geworden; der Nordteil wurde jedoch abgetrennt. Großbritannien, mit dem Irland bislang in Personalunion verbunden war, blieb durch einen Generalgouverneur vertreten. Am 29. Dezember 1937 setzte Irland eine neue Verfassung in Kraft. Die Stellung eines Präsidenten wurde geschaffen und Irland als souveräner, unabhängiger und demokratischer Staat erklärt. Im Zweiten Weltkrieg blieb Irland neutral.

Nachbemerkung des Herausgebers

»Nur mir selbst schreibe ich diese Blätter« – dieses Wort Stefan Zweigs aus seinen ›Erinnerungen an Emile Verhaeren‹ – 1917 in 100 Exemplaren eines Privatdrucks veröffentlicht – weist auf den Intimcharakter der Aufzeichnungen über seine Freundschaft mit dem verehrten belgischen Dichter.

Um wieviel mehr muß es für die Tagebücher gelten, die Dokumente seines inneren Lebens. Sie sind häufig in spontaner Reaktion auf eine private oder politische Augenblickssituation formuliert und so – im Bewußtsein, hier absolut frei, mit sich und für sich allein zu sein – oft als Gedankenansatz fixiert, mag dieser auch schon wenig später wieder verworfen werden. Ereignisse eines Tages festzuhalten, um sie später reflektierend für sich selbst, ad personam – oder womöglich für ein Werk (»Ein Tag typischer Art, deshalb ausführlicher für die spätere Autobiogr.«, 14. Juni 1940) – nutzen zu können, weil »jedes Lebensgesetz, jede innere Gestaltung nur vom Lebendigen ausgeht, von erlebter Erfahrung und gelebtem Beispiel«, mag Stefan Zweig Impuls zum Führen seiner Tagebücher gewesen sein. Vor allem aber hatte er das Bedürfnis, sich »Rechenschaft zu geben, Bericht zu leisten«. Dabei brach er, der »allzu Ungeduldige«, sein Aufzeichnen offenbar immer dann ab, wenn sich ihm grundsätzliches Erleben wie in einer Spirale zu wiederholen schien. »Vielleicht«, bekannte er sich selbst, »ist diese ganze Gier meines Neuerlebenwollens darin begründet, daß ich keinen Besitz am Vergangenen habe, daß Alles

gewissermaßen bei mir Fließen ist und mein Leben, sobald nichts zuströmt, ausgetrocknet wäre« (10. September 1912).

Die Spannen zwischen dem Ende des einen und dem Anfang eines neuen Diariums sind ebenso unterschiedlich wie der Zeitraum der Notierungen. Wann genau Stefan Zweig begonnen hat, Tagebuch zu führen, ist nicht bekannt. Lediglich in den erwähnten ›Erinnerungen an Emile Verhaeren‹ gibt es einen Hinweis darauf, daß er sich anläßlich seines ersten Besuches in Caillou-qui-bique im August 1902 Eindrücke systematisch notiert hat: dieses »Tagebuch von damals« ist ihm aber später »verhängnisvollerweise abhanden gekommen«. Seitdem hatte er, nach der frühesten erhaltenen Eintragung, 10. September 1912, zu urteilen, regelmäßig Aufzeichnungen gemacht.

Dem Tagebuch vom September 1912 bis zum Mai 1913 ist eine Art Präambel vorangestellt, in der er sich klarmacht, warum er eigentlich – »an einem ganz beliebigen Tage – zum wievielten Male!« – neu ansetzt, seine Erlebnisse festzuhalten. Die entschiedene Trennung von einem Freund ist diesmal äußerer Anlaß – von sich selbst erwartet er, damit verbunden, eine gewisse »Regeneration«. Es wird, wie die erhaltenen neun Hefte und ein »Tagebuchblatt« zeigen, immer, auch wenn der Zeitraum der fortlaufenden Eintragungen relativ kurz ist, entweder ein privat oder politisch gravierendes Ereignis für ihn geben, das die Wiederaufnahme des Tagebuchs bewirkt, oder es sind Reisen, die ihn zu nicht weniger wichtigen Notizen anregen. Zuweilen, nicht nur während des Ersten Weltkriegs, nimmt ihm seine »schwarze Leber«, die Melancholie, die ihn später mehr und mehr bedrängen wird, die Lust am täglichen Notat: »Mein Tagebuch stirbt an der inneren Schwere meines Wesens. Ich bin müde den ganzen Tag – aller Dinge müde« (10. Juni

1915). Als sich im zweiten Kriegsjahr noch immer kein Ende der Kämpfe abzeichnet, gesteht er sich: »Nur aus Gewohnheit führe ich das Tagebuch fort. Denn die Monotonie dieser Tage im Geistigen ist entsetzlich« (8. November 1915). Sobald er die Zeit als »tot« empfindet, setzt er aus und beginnt erst wieder, als sie ihm »neuerdings grauenhaft lebendig« erscheint, als »sich allmählich wieder ein Sinn der Zeit, oder besser: der immer in dieser Krise verborgene Sinn beginnt sich zu zeigen« (20. September 1918). Dann tut es ihm – wie er es später formuliert – »gut sich wieder einmal zur Wachheit zu erziehen«. Als ihm aber schon wenige Wochen später der endgültige Untergang der Welt von Gestern voll bewußt wird, als ihn das Gefühl überfällt, »ich verbrauche die Hälfte meiner geistigen Kraft in den grauenhaften Visionen dieser kommenden Umstürze«, macht er am 13. November 1918 den vorerst letzten Eintrag ins Tagebuch. Fast auf den Tag genau dreizehn Jahre später, am 21. Oktober 1931, nimmt er »plötzlich« seine Aufzeichnungen wieder auf und benennt, wie bei jedem Neubeginn, »die Gründe dafür«; jetzt ist es »das Vorempfinden, daß wir kritischen, kriegstagsähnlichen Zeiten entgegengehen, die documentarische Niederlegung ebenso fordern wie seinerzeit die großen Reisen oder die Zeit des Krieges«. Die »alten Cassandragefühle« sind wieder emporgetaucht; in den zwanziger Jahren – den vielleicht wichtigsten und produktivsten in Stefan Zweigs Leben – hatte er sie, obwohl oder gerade weil er sich von Ehrungen, Vorträgen, Aufsätzen, Korrespondenzen und dem Wunsch nach eigener Produktion zuweilen »gehetzt wie ein Wildschwein« (10. Dezember 1926 an Friderike Zweig) fühlte – im Zaum halten können; ein spontanes Erlebnis-Tagebuch wie das von 1912/13 hatte er schon während der Kriegszeit nicht mehr führen mögen; seine innere Erregung war zudem im Laufe der Jahre durch die politischen

und kriegerischen Ereignisse immer stärker geworden. Stefan Zweig war zwischen zwei Welten gewandert: zwischen der freiwilligen Verpflichtung im Kriegsarchiv und der Verantwortung des freien Schriftstellers der unmittelbaren Wahrheit und dem freien, ungebundenen Wort gegenüber. Ein Ausgleich war schwer zu finden gewesen: die Zeitungsberichte, die Nachrichten und vor allem die militärische Pflicht hatten ihn nicht selten selbst im Tagebuch zu Meinungsäußerungen hingerissen, denen er hätte widerstehen müssen, weil sie dem innersten Kern seiner Natur nicht entsprachen. Solche Selbstunsicherheit mußte zu Konflikten führen, aus denen nur der Weg in die Schweiz ihn, den Menschen, der allen helfen und gerecht werden und dennoch er selbst bleiben wollte, 1917 für den Augenblick befreien konnte.

1931, zu Beginn des wiederaufgenommenen Tagebuchs, während der Arbeit an ›Marie Antoinette‹, übt er realistisch Selbstkritik. Seine Helfer bei den Vorarbeiten und bibliographischen Recherchen bereiten ihm Verdruß: »Immer mehr die Erkenntnis – wichtig auch für das Buch M. A. – daß Schwäche das größte Laster ist, weil es die andern corumpiert ... alle im Hause habe ich durch meine Nachgibigkeit, mein Vorauserfüllen und Vertrauen nicht angespornt, sondern geschwächt, sie moralisch verdorben. Und der Ärger strömt aus dem Unterbewußtsein gegen einen zurück und mit Recht: Schwäche ist Schuld. Einige Lectüre, etwas Arbeit. Ich sollte fleißiger sein und will mich jetzt mit dem Tagebuch etwas spornen.« Anfang Dezember endet dieses Heft bereits wieder. Es folgen Reisenotizen aus New York, Januar 1935, ein Tagebuchblatt der Reise von Paris nach London (27. September 1935), wo er seit 1934, von Friderike getrennt, lebte, und vom Besuch Brasiliens (nicht auch Argentiniens, wie die von ihm gegebene Bezeichnung vermuten läßt) im August 1936. Bis zum Ausbruch

des Zweiten Weltkriegs hat Stefan Zweig offensichtlich keine kontinuierlichen Aufzeichnungen der Tagesereignisse und seiner Erlebnisse gemacht. Das dann folgende Tagebuch – es hat keine Präambel, aber einen wichtigen persönlichen Anlaß: die Verheiratung mit Lotte Altmann – ist in englischer Sprache geführt; dabei muß er erkennen: »that's what me oppresses most, that I am so imprisoned in a language, which I cannot use« – das bedrückt mich am meisten, daß ich so gefangen bin in einer Sprache, die ich nicht recht anwenden kann (3. September 1939). Vermutlich fürchtete er, sich als feindlicher Ausländer mit deutschen Notizen verdächtig zu machen. Bis zum 27. September 1939 macht er täglich seine Eintragungen, hofft er, sich durch Arbeit von der Situation ablenken zu können – dann unterbricht er das Heft bis zum 16. Oktober, um schließlich einzusehen: »What I did not expect happened – I got tired of this diary, because I was too disgusted of the development of this ›war‹« – Was ich nicht erwartet hätte, ist eingetreten – ich bin dieses Tagebuchs müde geworden, weil ich zu angewidert war von der Entwicklung dieses »Krieges«. Noch einen Tag registriert er – einen »Tag der Depression« –, dann verliert er das Interesse an der Niederschrift der Ereignisse. »Ich wollte noch einmal ein Bild der Zeit mir geben und ließ es dann«, erinnert er sich selbst am 22. Mai 1940, als er noch einmal, ein letztes Mal vermutlich, daran geht, seine Zeit zu fixieren: »Es geschah nichts. Monatelang ... Jetzt wieder beginnt Weltgeschichte sich dramatisch abzuformen. Ich notiere von jetzt ab jeden Tag« – bis zum 19. Juni 1940, eine Woche vor dem endgültigen Abschied von Europa.

Neben der ganz eigenen Rhythmik von Stefan Zweigs Tagebuchführung – »Auch die Pause gehört zum Rhythmus« (6. Juni 1931 an Otto Heuschele) – sind vor allem

seine Grundthemen für eine noch so skizzenhafte Charakterisierung von Bedeutung. Im Laufe der Jahre verschieben sich die Gewichte. Folgt man der Chronologie, so sind ihm 1912, im ersten erhaltenen Tagebuch, »Episoden« und »Kärntnerstraßenabenteuer«, erotische und sexuelle Erlebnisse ebenso notierenswert wie Begegnungen mit Freunden, Theaterabende und Diskussionen sowie literarische Arbeiten und Pläne. Aufzeichnungen wie »Wir sprechen wie immer gut, weil sexuell« (29. Oktober 1912 über ein Gespräch mit Oskar A. H. Schmitz) werden sich mit dieser Deutlichkeit in den späteren Heften nicht mehr finden; das Interesse, sie zu notieren, nimmt ab (es sei denn zur möglichen Verwendung in einem Werk), oder aber es findet in anderer Form Ausdruck. Beispielsweise klagt Friderike Zweig kurz nach ihrer Hochzeit in einem Brief vom 30. Januar 1920: »Sehr lästig sind mir die Frauenbriefe aus der Zeit, wo ich dachte, daß neben mir nicht so viel anderes Raum hatte, andererseits sind Briefe dabei, die Dich in den Augen der biedern Frau M[andl] als Don Juan erscheinen ließen.« Eigene erotische oder sexuelle Erlebnisse setzt er jetzt eher als im Tagebuch ins erzählerische Werk ein, so etwa die Begegnung mit der ihm gänzlich fremden Bildhauerin (Ende Februar 1915) in ›Vierundzwanzig Stunden aus dem Leben einer Frau‹ – »dieses Aufwachen einer Frau bei einem Menschen, den sie so gar nicht anders als körperlich kennt«. Das intensive Wahrnehmen des anderen Geschlechts bleibt ihm jedoch Elixier, sogar in einem der letzten Tagebucheintragungen vom 18. Juni 1940 flammt es noch einmal auf – trotz »totaler Depression«. Kurz vor Büroschluß werden Stefan Zweig und seine zweite Frau Lotte noch in das Amerikanische Konsulat eingelassen: »Glücklicherweise nimmt man uns noch an, das hübsche Mädchen vor allem, meine Leserin ...« Stefan Zweig ist sich wohl zeitlebens bewußt gewesen, im

Erotischen eine eigene Ausstrahlung zu haben: »Ich weiß, daß ich in Frauen aber auch Männern oft etwas befreie. Nur hüte ich mich, dies erotisch auszunützen, vielmehr ich erzeuge diese Freiheit erst durch eine ungesprochene erotische Ablehnung« (23. September 1912). Andererseits muß er sich zugeben: »Die Erotik, sie entsetzt mich, weil sie mich nimmt und ich nicht sie. Ich schauere vor meiner eigenen Virtuosität« (Ende Februar 1913). Doch gerade dies hilft seiner literarischen Arbeit, ist in vielem ein wichtiger Aspekt ihrer Motivation, denn er will als Schriftsteller seine Leser so mitreißen, wie es ihm selbst geschieht.

Mit der Lust an der sinnlichen Wahrnehmung hängt es wohl zusammen, daß Stefan Zweig in diesem frühesten erhaltenen Tagebuch besonders sympathische, besonders interessante Menschen nicht nur durch möglichst weite Zusammenfassung seiner Gespräche mit ihnen, sondern auch durch präzise Beschreibung ihres Äußeren, ihrer Erscheinung, ihres Gesichts, ihrer Art zu sprechen, vorzulesen, zuzuhören, zu antworten, für sich fixiert – vor allem Rainer Maria Rilke, aber auch Gerhart Hauptmann und Hermann Bahr.

Fallen in den Aufzeichnungen vor 1914 vor allem diese Grundaspekte auf, so wird schon durch den Anstoß des folgenden Tagebuchs sein Leitmotiv benannt: der Weltkonflikt, der nach dem Attentat von Sarajewo zur »ungeheure(n) Sinnlosigkeit des Gemordes« (21. Dezember 1914) führt. Jeder muß jetzt seine Einstellung zum Zeitgeschehen finden und bekennen. Schon das Tagebuch von 1912 zeigt Stefan Zweigs große Sensibilität in bezug auf Kommunikation: er nimmt »das Vibrieren in der Stadt« wahr, die in Erwartung der Premiere seines Stükkes ›Das Haus am Meer‹ ist – ein Ereignis, dem er selbst kühl entgegensieht. Seismographisch verzeichnet er »die Erregung«, die Vorausstimmung der Menschen im thea-

terbegeisterten Wien vor einem neuen Stück im September 1912. Zwei Jahre später, am 30. Juli 1914, schildert er in einem Feuilleton »ein wenig die Stimmung« in dieser gleichen Stadt, nachdem Österreich-Ungarn zwei Tage zuvor an Serbien den Krieg erklärt hat. »... nur die letzten Zeilen sind unwahr« – Stefan Zweig hat öffentlich – was mag ihn dazu veranlaßt haben? – die Atmosphäre ins nationalistisch-positiv Gestimmte stilisiert. Seine Haltung scheint nach dem Tagebuch zunächst eindeutig gegen jede Gewalt – »Die Zeitungen melden entsetzliche Details aus Deutschland, Vergiftung von Brunnen, Bomben in wehrlose Städte. Von uns kein Wort. Meine arme Mama weint schon im voraus um uns – wenn ihre Ahnungen nur nicht Recht behalten!« (3. August 1914). Und einen Tag später, als deutsche Truppen Belgiens Neutralität brechen, notiert er sich: »Es ist Genialität oder Irrsinn – nie war die Welt so rasend. Jetzt fühle ich schon, Alles was die Menschheit erlebte ist Kinderspiel gegen diese letzte äußerste Tat. Ich glaube an keinen Sieg gegen die ganze Welt – jetzt nur schlafen können, sechs Monate, nichts mehr wissen, diesen Untergang nur nicht erleben, dieses letzte Grauen. Es ist der entsetzlichste Tag meines ganzen Lebens« (4. August 1914). Aber schon drei Tage darauf nennt er den erfolgreichen Sturm der Deutschen auf Lüttich »eine Heldentat« und fährt fort: »... schon haben wir alle wieder Mut. Polen von den Russen geräumt – es scheint Alles prächtig zu gehen. Italien ist jetzt unsere Sorge, wäre es mit uns gewesen, so stünden wir unbesieglich da. Was wir fürchten ist das Gegenteil. Das wäre eine so abgrundtiefe Schmach, wie man sie nie von einem Volke vermuten darf.« So geht es auf den folgenden Seiten im Tagebuch zunächst hin und her – Stefan Zweigs völlig unpolitische, rein emotionale Betrachtung der Zeit wird hier besonders deutlich. Er möchte zur Sache reden und tut es in Aufsätzen, die –

auch wo er sich nationalistisch gibt – immer seinen Willen zur Menschlichkeit, zur Hilfsbereitschaft durchscheinen lassen. Das Beben in der Welt des Krieges nimmt er wahr, aber er erkennt relativ lange nicht die Ursachen, obwohl er immer bereit ist, sie zu suchen. Freiwillig meldet er sich zum Militärdienst, wird Mitarbeiter im Kriegspressearchiv, erfüllt seine Aufgabe mit einiger Begeisterung – »Es ist mir wirklich eine sehr schöne Arbeit zugedacht, auf die ich mich freue. Nichts Subalternes und Minderwertiges, sondern wirkliche Arbeit« (1. Dezember 1914), denn er »kann nicht anders als auf das letzte Ziel hin sehen und das heißt Friede, Friede!« (9. Dezember 1914). Stefan Zweig hofft, durch seine Tätigkeit mit dazu beizutragen; er kann dies aber nur versuchen, indem er der freiwillig eingegangenen Verpflichtung, seinem Land zu dienen, entspricht, auch wenn sie relativ schnell – wider sein Erwarten – subaltern und minderwertig wird, sobald er die militärische Situation für die Öffentlichkeit aus rein patriotischer Sicht darzustellen hat. Das führt zur Diskrepanz der anonym erscheinenden offiziellen sowie der »Stefan Zweig« gezeichneten Feuilletons mit seinen ganz persönlichen Notizen im Tagebuch. So tut er sich auch ein wenig schwer bei der diplomatischen Formulierung der als privat betrachteten, aber dennoch allgemein zu verstehenden Aufzeichnungen über seine in amtlicher Funktion durchgeführte Reise nach Galizien, die er in ein eigenes Ringheft trägt. Denn er hat neben dem Fixieren der individuellen Eindrücke Bericht zu erstatten. Vor Antritt der Dienstfahrt notiert er ins eigene, deutlich noch ganz persönliche Heft: »Zu lange leide ich an diesem Gefühl des ganz Außenseins, an der Lust, von dem Lande zu wissen, von dem Dorf um Dorf, Stadt um Stadt in Unserm Gedächtnis lebendig ist und doch nicht lebt, nur Name ist, Begriff, totes, ungestaltetes Wort. Es wird strapaziös sein

und wenig ergiebig, aber es muß gesehen sein: meine Augen sind müde der Wiener Welt« (12. Juli 1915). Galizien zu erleben ist ihm vor allem als nicht-zionistischer, aber seiner Herkunft durchaus bewußter Jude wichtig; so erlebt er das geschundene Land und seine Menschen zugleich aus zwei Perspektiven. Sicher ist diese Erfahrung mitentscheidend für Stefan Zweigs sich im Kriege und durch ihn verändernde Sicht der Welt; sie wird aber auch wesentlich bestimmt durch den französischen Pazifisten Romain Rolland, den er, seit er die ersten Kapitel des ›Jean-Christophe‹ in einer Zeitschrift gelesen hat, bewundert: ihr Gespräch in Briefen wird in dieser Zeit ausschlaggebend für seine endgültige Hinwendung zum Pazifismus, zur Humanität. Stefan Zweig geht in die neutrale Schweiz, nicht zuletzt, weil ihm die Erkenntnis der Abgestorbenheit des Zeitgeistes in seiner Heimat diesen Weg weist – dort findet er zu eigener Haltung: »... von dem Cadaver Österreichs lasse ich mich nicht mehr einschüchtern« (20. September 1918). »Diese ganze Welt geht in Trümmer ... Wir müssen ein neues Leben lernen, anders wird es nicht gehn« (11. November 1918). Der Krieg ist zu Ende; Stefan Zweig kehrt »in das verstümmelte, verhungerte Österreich« zurück, und sucht seinen Mitmenschen und vor allem sich selbst über die neue Zeit Klarheit zu verschaffen; das Tagebuchschreiben setzt er aus, um es erst 1931, als neue Verstörung ihn packt, wieder aufzunehmen, jedoch nur für wenige Wochen. Jetzt beginnt seine Rastlosigkeit – eine weitere Thematik bestimmt weitgehend diese Hefte. Er empfindet »Ekel vor der österreichischen Politik«, stellt »immer wieder im Gespräch die Frage: wohin?« (23. Oktober 1931), – »Ich überlege immer noch einen Hort« (31. Oktober 1931). Die nächsten erhaltenen Tagebücher vom Januar, vom September 1935 und vom August 1936, sind Reisetagebücher, die der inneren Unruhe, ohne daß er es sich

eingestehen muß, ein Ventil sein können. Begeisterungsfähigkeit für die neuesten technischen Entwicklungen in New York und für den so ganz eigenen Reiz Brasiliens lenkt ihn selbst ein wenig ab, doch ein inneres Vibrieren läßt ihn letztlich nicht zur Ruhe kommen. Die ersten Tage des Zweiten Weltkriegs registriert er in England noch relativ gefaßt, aber schon am 12. September 1939 weiß er: »It will be a slow and endless war, his end the breakdown of the capitalism« – Es wird ein langsamer und endloser Krieg, sein Ende der Zusammenbruch des Kapitalismus. Einen Tag danach ist er bereits »tired of all ideas of future« – aller Zukunftsgedanken müde. Der Ausruf »I will try now to get out of here, to France, to Sweden or whereever else« – ich will jetzt versuchen, von hier wegzukommen, nach Frankreich, Schweden oder wohin auch immer, signalisiert die Suche nach einem Ausweg aus der äußeren wie inneren Unrast. Resignation kündet wachsende Verzweiflung an: »my life in any case is not more worth much, Freedom is gone« – mein Leben ist sowieso nicht mehr viel wert, die Freiheit ist dahin (24. September 1939). 1940 steigert sich dieser Zustand noch – »Ich leide schwer unter meiner vorausdenkenden Phantasie... Denn wo ist das Wo, das einem ruhigen Lebensraum garantiert, wirkliches Gesichertsein für ein Jahrzehnt« (25. Mai 1940) – »Jedenfalls, man täte gut, ein Fläschchen mit Morphium jederzeit bereit zu haben. Vielleicht wird man es brauchen« (26. Mai 1940) – »Es wird hier [in England] während des Krieges und nach dem Kriege arg werden für uns a), als Deutschgeborene, b) als Jüdischgeborene. Aber wohin vor dem Haß. Er wird überall uns mißgünstig erwarten, überall hin uns verfolgen« (27. Mai 1940) – »lebend möchte ich diesen Herren [den Nationalsozialisten] nicht in die Hände fallen« (2. Juni 1940) – »Und ich habe gar keinen Willen mehr« (10. Juni 1940) – »ich habe keine Jahrzehnte

mehr vor mir, ich *will* sie nicht vor mir haben« (16. Juni 1940) – »für wen soll man schreiben, für was leben« (17. Juni 1940): Dokumente tragischer Resignation.

Als Stefan Zweig im September 1912 nach einer Unterbrechung wieder Tagebuch zu führen begann, hielt er fest: »Der Grund – ich spürte gerade im Wiederlesen eines Früheren, wie matt, wie gefährlich, wie krankhaft matt mein Gedächtnis geworden ist.« Nahezu dreißig Jahre später schreibt er zum gleichen Stichwort in der Einleitung zu seiner Autobiographie ›Die Welt von Gestern‹: »... ich betrachte unser Gedächtnis nicht als ein das *eine* bloß zufällig behaltendes und das *andere* zufällig verlierendes Element, sondern als eine wissend ordnende und weise ausschaltende Kraft.« Zwischen beiden Bemerkungen liegt das in schweren Zeiten gelebte Leben eines der inneren Schwere seines Wesens bewußten Menschen. Als er in Petropolis seine Erinnerungen niederschrieb, hatte Stefan Zweig seine Tagebücher nicht zur Hand – er hatte sie in Bath zurückgelassen. Es ist aus krankhaft gewordener Melancholie geborene Einsicht, die ihn behaupten läßt: »Alles, was man aus seinem eigenen Leben vergißt, war eigentlich von einem inneren Instinkt längst schon verurteilt gewesen, vergessen zu werden.« Doch er fährt – selbst wenn er es am Schluß des Vorworts zurückzunehmen scheint – mit einem Satz fort, der bestätigt, wie wichtig ihm seinerzeit das Aufzeichnen von Tagesereignissen und -erlebnissen war: »Nur was ich selber bewahren will, hat ein Anrecht, für andere bewahrt zu werden.«

Knut Beck

Register

Werke von Stefan Zweig

Die *kursiv* gesetzten Ziffern beziehen sich auf die Anmerkungen

A mes frères Français 276, 279, *560*, *561*
An die Freunde in Fremdland 97, *519*
Angst 40, 44, 45, 58, 67, 70, 71, *498*, *499*, *596*
Antwerpen 109, *523*
Arturo Toscanini. Ein Bildnis 376, *597*
Aus der neutralen Schweiz: Ein Dichter 314, *573*
Die Autographensammlung als Kunstwerk 70, *508*
Baumeister der Welt *480*, *550*
Der begrabene Leuchter 407, *601*
Bei den Sorglosen 297, 303, *569*
Bekenntnis zum Defaitismus 311, *572*
Ben Jonson's ›Volpone‹ *501*, *613*
– Verfilmung 345, 455, 466, *584*, *612*, *617*
Besuch bei Balzac. 47, rue Reynouard 49, *502*
Brennendes Geheimnis 63, *506*
Brief an Romain Rolland 29, 30, 36, 37, 108, *492*, *523*
Busoni 292, *566f.*
Cicero 426, 429, 443, 446, *608*, *613*
[Clarissa] *608*
Dialog zwischen der Dirne und dem Offizier (Plan) 40
Der Dichter (Gedicht) 13, *483*
Dostojewski 11, 77, 128, 129, 131, 134, 135, 303, 304, 305, 306, *480f.*, *529*, *571*
Die drei Wanderungen des Königsmörders Ravaillac 60, *505*
Emile Verhaeren 25, 142, *534*
Die Entdeckung Eldorados 466, *617*
Die Entwertung der Ideen 311, *572*
Erinnerungen an Emile Verhaeren *477*
Erstes Erlebnis. Vier Geschichten aus Kinderland 63, *506*
Eine Faksimileausgabe von Heines ›Deutschland, ein Wintermärchen‹ 244, *551*
Franz Werfel 297, *569*
Französische Anthologie (Plan) 38, *497*
Friedensbotschaft im Herbst 329, *579*
Den Fünfzigjährigen! Eine öffentliche Anregung 18, *486*
Galiziens Genesung 218, *546*

Gebet des Künstlers (Gedicht) 13, *482*
»Gedicht an Tolstoi« 121, 142, *527*
Gottfried Keller 240, *550*
Grouchy *s.* Die Weltminute von Waterloo
Gustav Falke, Die Stadt mit den goldenen Türmen. Falke zu seinem 60. Geburtstag 37, *497*
Gustav Mahlers Wiederkehr 159, *537*
Hans Carossa 351, *588*
Das Haus am Meer 9, 15, 16, 17, 20f., 21f., 23, 24, 25, 26, 27, 33, *478*, *484*, *486*, *488*, *489*, *490*, *495*
Die Heilung durch den Geist 396, *599*
Heimfahrt nach Österreich 81, *511f.*
Heinrich Lammasch 328, 333, *578*, *581*
Die Herren des Lebens (Gedichtzyklus) 37, *497*
Das Herz Europas. Ein Besuch im Genfer Roten Kreuz 287, 300, *563*, *564*, *572*
Den hingeschlachteten Völkern (Übersetzung des Aufrufs ›Aux peuples assassinés‹ von Romain Rolland) 286, 291, 292, *559*, *564*, *566*
Indischer Spruch (Gedicht) 11, *480*
Iphigenie (Plan) 35, 36, 38, *496*
Jakob Wassermann *485*
Jeremias 148, 172, 175, 177, 180, 181, 182, 184, 209, 214, 218, 238, 243, 244, 270, 274, 280, 287, 293, 305, 307, 329, 330, *535*, *541*, *545*, *554*, *562*, *565*, *567*, *570*, *572*, *579*
Der Kampf um den Suezkanal 116, 117, *526*
Kleine Reise nach Brasilien 410, *602*
Die Lebensfahrt der Regula Engel 297, *569*
Die Legende der dritten Taube 250, 253, *553*
Legende eines Lebens 35, 314, 330, 331, *479*, *496*, *573*, *579*, *580*
Liechtenstein (?) 3, 10, 14, 16
Liliencron und der Krieg 129, *530*
Löwen 94, *518*
Lüttich 86, *515*
Magellan. Der Mann und seine Tat 397
Marceline Desbordes-Valmore 74, 77, *495*, *501*
Maria Stuart 377, 380, 394, *597*, *598*, *604*
Maria Theresia (Plan) 345
Marie Antoinette 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 356, 357, 375, *583*, *584*, *585*, *587*, *596*
Marsyas und Apoll (Pantomime) 353, *588*
Memorandum 275, 279
Die Mondscheingasse 34, *496*
Nachruf für Arthur Schnitzler 345, *584*
Novelle im Reigen der »schlechten Taten« (Plan) 60, *505*

Opportunismus, der Weltfeind 316, *574*
Petzold-Vortrag 153, *536*
Polyphem (Gedicht) 271, 274, 276, *559*
Prolog und Epilog zu Shakespeares ›Sturm‹ 10, *480*
Rausch der Verwandlung 350, 356, 378, *587, 590, 597*
Der Rhythmus von New York 368, *594*
Romain Rolland. Der Mann und das Werk 316, 336, *485, 574, 575, 582*
Rubens (Übersetzung von Emile Verhaerens ›Rubens‹) 36, 37, 43, 57, 58, 60, *497, 499*
Rückkehr zum Märchen 23, 26, 27, 28, *489, 490, 491*
Die schlaflose Welt 85, 89, 90, 116, *515, 516*
Die Schlaflosen (Gedicht) 35, 56, 58, *496*
Schnitzler, der Österreicher 343 f., *583*
Schriftsteller für die Sowjetunion. (Zum 1. August): Stefan Zweig *584*
Die schweigsame Frau (Libretto) 353, *585, 588*
Sommernovellette 63, *506*
Sternstunden der Menschheit 397, 417, 435, 457, 466, *599, 605, 613, 617*
Tänzerinnenroman (Plan) 36, 37, *496*
Tersites *494*
Die Tragödie der Deutschamerikaner. Ein Wort der Teilnahme. Von einem österreichischen Dichter 250, *552*
Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam 424, 442, *608*
Der Turm von Babel 252, *553*
Ungeduld des Herzens 393, 397, 398, 424, 442, *598, 608*
»Verse zu einem Frescogemälde des Krieges« 108, *552*
Der verwandelte Komödiant 63, 290, *506, 566*
Verwirrung der Gefühle (Novelle) *479*
Verworrene Erinnerung *s.* Die Mondscheingasse
Warum nur Belgien, warum nicht auch Polen? 152, 154, *536, 607*
Die Welt von Gestern 424, 442, 456, 457, 461, 464, 466, *478, 607, 613*
Die Weltminute von Waterloo 11, *481*
Wie die Schwalbe . . . (Gedicht) 45, *500*
Wilson versagt 457, *613*
Wondrak 129, *530*
Ein Wort von Deutschland 83 f., 85, *514*
Worte am Sarge Sigmund Freuds 430, 447, *610*
Die Zeit wird kommen (Übersetzung des Dramas von Romain Rolland) *561*

Erwähnte Personen und fremde Werke

Die *kursiv* gesetzten Ziffern beziehen sich auf die Anmerkungen

Adelt, Leonard 81, 83, 85, 87, 103, 125, 178, 183, 227, 355, 356, *513*, *514*, *542*, *590*
Adeverul, Budapest 132, *531*
Adler, Elmer 379, *597*
Adler, Friedrich 260, *557*
Adler, Victor 333, 338, *581*
Ährental, Alois Lexa Freiherr von 133, *531*
Aglavaine (?) 39, *498*
Alastair *s.* Voigt, Hans-Henning von
Albert I., König von Belgien *528*
d'Albert, Eugen 27, *490*
d'Albert, Ida, geb. Theumann 27, *490*
Albert-Lasard, Lou 263, 265 f., 292, 294, 296, 297, 299, *558*
– ihr Mann 299
– ihre Schwester 299
– ihr Vater 299
Albrecht, Erzherzog von Österreich 171, *541*
Aleramo, Sibilla 77, *510*
Almeida, Guillermo de 410, *602*
Altmann, Charlotte Elisabeth *s.* Zweig, Charlotte
Altmann, Hannah 421, 439, *606*
Amann, Paul 123, *528*
André, Sammlung 59, *505*
Andreev, Leonid Nikolevič 301, *570*
Andrian zu Werburg, Leopold Reichsfreiherr von 314, *533*, *573*
Apel, Paul 302, *570*
Hans Sonnenstößers Höllenfahrt 302, *570*
Arbé 468, *618*
Arbeiter-Zeitung, Wien 129
Arcos, René 48, 65, 273, 322 f., *501*, *576*
Arcos, Renée 322 f., *576*
Asch, Nathan 377, *597*
Asch, Schalom 359, 364, 374 f., 377, *592*, *593*
Asquith, Herbert Henry, Earl of Oxford and A. 254, *554*
Assaly 411, *602*
Assiette 284, *563*
Auernheimer, Raoul 20, 22, 28, 94, 359, *482*, *487*, *592*
Das Paar nach der Mode 40, *498*
Auffenberg von Komarów, Moritz Freiherr von 100, 104, 160, 161, 171, *520*, *538*
August Wilhelm, Prinz von Preußen 326, *577*

Austen, Jane 398, *600*
Pride and Prejudice 398, *600*

B. 92
Bach, David Josef 370, *594*
Bach, Johann Sebastian
Matthäus-Passion 152, *536*
Bachrach, Julius 101, *520*
Bachrach, Stefanie 29, *492*
Bade, Otto 143, *534*
Baeckers, Heinrich Bolten *489*
Bahr, Hermann 11, 18 f., 66, 69, 71, 98, 145, 314, 351 f., 357, *481*, *486*, *509*, *573*, *588*
Inventur 11, *481*
Selbsthilfe 19, *486*
Bahr-Mildenburg, Anna von 351 f., *529*, *588*
Dienen, dienen 126, *529*
Bal'mont, Konstantin Dmitrievič 49, *502*
Balten, Zerline 39, *498*
Balzac, Honoré de 17, 49, 65, 67, 119, 304, 305, *480*, *502*, *571*
Une ténébreuse affaire 76, *510*
Bang, Herman *479*
Barbusse, Henri 273, *559*
Barlich 86
Barnowski, Victor 14, 235, *483*
Barrès, Maurice 61, *506*
Bartsch, Rudolf Hans 40, 131, 135, *498*
Der Flieger 155, *537*
Barzun 49, *502*
Baudelaire, Charles *557*
Briefe 262
Baudouin, Louis-Charles 282, 284 f., 323, *562*, *563*, *576*
Bauer 119, *527*
Bauer, Julius *493*
Couplets 31
Bauer, Ludwig 335, *582*
Bazalgette, Léon 45, 48, 51, 64, 66, 73 f., 77, 179, *500*, *503*
Beaudoin *s.* Baudouin
Beaumarchais, Pierre Augustin Caron de 49, *502*
Beck 325, 327, 328, 329, 332, 358, *577*, *578*, *580*, *582*, *591*
– sein Bruder 334
Beck, Christian 55, 62, *504*
Beck, Józef *603 f.*
Beer-Hofmann, Richard 63, *507*
Beethoven, Ludwig van 61, 124, 232, 278, 280, 319, 352, 354, 356, 427, 445, *547*, *548*, *609*
Fidelio 356
Streichquartett Es-Dur op. 127 239 f., *550*
3. Symphonie (Eroica) 352
Begović, Milan 11, 14, 17, 20, 24, 26, 27, *480*
Behanin 461, *614*
Beierle, Alfred 20, *487 f.*
Beliassay, Dr. 104, *521*
Benatzky, Ralph *587*
Im weißen Rössl 350, *587*
Benedek, Ludwig August Ritter von 161, 171, *521*, *540 f.*
Benedikt, Ernst (*s. a.* Erich Major) 35, 40, 91, 94, 98, 167, 346, 359, *496*, *517*, *585*
Benedikt, Moriz 19, 29, *486*, *496*
Benedikt XV., Papst 146, 171, *535*, *540*, *556*

Beneš, Eduard 461, *614*
Benesch *s.* Beneš
Benson, Edward Frederic
Ferdinand Magellan 393, 397, *598*
Berau *s.* Beraud
Beraud, Henri 287, 301, 326, 329, *564*, *570*, *577*, *579*
Berchtold, Leopold von 109, 132, 167, 172, *523*
Berg, Alban 359, *592*
Berger, Alfred von *478*, *487*
Bergson, Henri 46, *500*
Berkeley 454, *612*
Berlichingen, Götz von 358 f.
Berliner Tageblatt 56, 98, 351, *588*
Bernauer, Rudolf, und Schanzer, Rudolf
Wie einst im Mai 169, *540*
Bernstein, Anny 373, *595*
Bertolini, Pietro 171, *540*
Besnard, Lucien *s.* Rivoire, André
Bessemer, Hans 26, 132, *490*, *531*
Bethmann Hollweg, Theobald von 121, 216, 239, *527*, *545*
Bettelheim, Anton 19 f., 22, *487*
– seine Frau 19, *487*
Bienerth, Anka Baronin 95, 96, *519*
Bierbaum, Otto Julius *589*
Traum durch die Dämmerung (Gedicht, vertont von R. Strauss) 353, *589*
Birinski, Leo *485*
Narrentanz 16 f., *485*
Birjukow, Pavel Iwanowitsch 285, 286, *564*
– seine Frau 285
Birukoff *s.* Birjukow
Björnson, Björn 359, *520*, *592*
– seine Frau 359, *592*
Björnson, Björnstjerne *592*
Blaisot (Buchhändler) 76
Blake, William 373, *595*
Bloch, Jean Richard 46, 48, *500*
Blyth, Miss 151
Boccaccio, Giovanni
Decamerone *580*
Boccioni, Umberto 290, *566*
Bodmer, Hans 296, *556*, *557*, *568*
Böhm, Karl *585*
Börne, Ludwig *531*
Aus den Denkwürdigkeiten der Zensur 134, *531*
Bonaparte, Marie, Prinzessin Georg von Griechenland 430, 447, *610*
Bordansky, Robert *540*
Boreović von Bojna, Svetozar 90, 92, *517*
Bouseret (Musiker) 76, *510*
Le fleau 76, 510
Boyd, Ruth 373, *595*
Bracco, Roberto *483*
Vollkommene Liebe *483*
Brahm, Otto 133, *481*, *531*
Brahms, Johannes 354, *589*
Braun, Felix 17, 21, 29, 35, 120, 237, *485*, *496*
Tantalos 237, *549*
– seine Frau 17, *485*
Bréal, Michel-Jules-Alfred 319, *575*

Bredschneider, Willy *540*
Breitenbach, Paul Justin von *528*
Brendel, Josef 18, 326, 336, *486, 577, 582*
Breton, André
Anthologie de l'humeur noir *507*
Brettauer, Eugen 371, *595*
– seine Frau 45, 50
– Familie (Brettauer) 43, 369, 376, *499, 594*
Brettauer, Josef 371, *594*
Breughel, Pieter d. Ä. *594*
Die Erntenden 367, *593*
Briant, Hélène *s.* Brion, Hélène
Brieger, Friedrich G. 393, 396, *598*
Brion, Hélène 281, *562*
Brisset, Jean-Pierre 65, *507*
Brjusov, Valerij Jakovlevič 49, 73, *502*
– seine Frau 49, *502*
Brjussoff *s.* Brjusov
Brontë, Anne 75, *510*
Brontë, Charlotte 75, *509*
Brontë, Emily 75, *510, 599*
Wuthering Heights 398, *599*
Brossa 64, *507*
Bruch, Max *547*
Bruckner, Anton *596*
Symphonie Nr. 7 374, *596*
Brudermann, Rudolf Ritter von 101, *520*
Bülow, Hans von *589*
Burckhard, Max 70, *508*
Burghauser, Herr 375, *596*
Burián, Stephan Graf von Rajecz 140, *533*
Burmester, Willy *547*
Busoni, Ferruccio Benvenuto 290f., 292, 297f., 304, *566*
– seine Frau 290
Busoni, Raffaello 297, *569*
Byron, George Gordon Noël Lord *595*
Don Juan 374, *595*
Manfred 374, *595*

C. 68, 289, 453, *508, 565, 611*
C., Eva 161, 165, *538*
Caillaux, Joseph 304, *571*
Carcano 171, *540*
Le Carmel, Genève 252, *572*
Carol I., König von Rumänien 106, 107, 109, *522, 609*
Carossa, Hans 347, 350f., *586*
Der Arzt Gion 347, *586*
Rumänisches Tagebuch 347, *586*
Carossa, Hans Wilhelm 351, *587*
Carossa, Valerie 351, *587*
Cassian 222, *546*
Cassirer, Bruno *558*
Cassirer, Paul 265, 286, 287, 288, 289, 292, 298, 333, *558, 581*
Cavell, Edith 233, *548*
Cézanne, Paul 53, 287, *503*
Chamberlain, Arthur Neville 416, 417, 418, 425f., 431, 434, 435, 436, 442, 443, 444, 448, 453, 460, 462f., *605, 611, 615*
Chambrun 457, *613*
Chapiro, Joseph 312, 322, *573*
Charavay 47, 49, 62, 68, 72, *501*

Châteaubriant, Alphonse de 61 f., 276, *506*, *560*
Chermont, Jaime 401, *600*
Cherubini, Luigi
Médé 551
Chlumecky, Leopold von *487*
Churchill, Sir Winston 453, 460, *611*, *614*
Cirmeni, Benedetto 170, 171, *506*, *540*
Clair, René *586*
Le Million 348, *586*
Claudel, Paul 45, 46, 53, 66, 274, *498*
Verkündigung 40, *498*
Clemenceau, Georges 281, *562*
Cochrane, Thomas, 10. Earl of Dundonald 404, *601*
Cochrani *s.* Cochrane
Coenobium 287, *565*
Commer 324, 374, *576*, *596*
Cooper, Alfred Duff 460, 463, *614*, *615*
Cornell, Katherine 372, *595*
Corriere della Sera, Mailand 262, *557*
Cortesao (brasilianischer Konsul) 472, *619*
Coste, Hilde 155, *536*
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf., Stuttgart 28, *491*
Coudenhove, Paula Gräfin von 157, *537*
Coudenhove-Kalergi, Richard Nikolaus Graf von 359, *592*
Courteline, Georges *539*
Er und sie 169, *539*
Courteney, Leonard Henry *548*
Coward, Noël Pierce *595*
Point Valaine. A play in three acts 373, *595*
Cripps, Sir Stafford (Richard) 462, *615*
Crüwell, Gottlieb August 30, *493*
Cruppi, Jean-Charles-Marie 273, *560*
Cruppi, Jean-Louis *561*
Cruppi, Louise 273, 277, 280, 281, *560*, *561*, *562*
Cruppi, Marcel 277, *561*
Cruppi, Paul *561*
Csokor, Franz Theodor 19, 29, 359, *487*, *592*
Der große Kampf 156, *537*
Czinner, Paul 14, *483*
Satans Maske 14, *483*

D. 219
Dättwyler *558*
Daily Telegraph 115
Daladier, Edouard 416, 431, 434, 448, *605*
Dankl, Viktor 96, *519*
D'Annunzio, Gabriele 167, 171, 173, 175, *539*
Daudet, Léon 279, *561*
David, Gérard 76, *510*
David, Jacques-Louis 67, *508*
Debran, Isabelle *573*, *574*
Das Schlangennest 315, *573 f.*
Debrit, Jean-Ami-Gustave-Eugène 283, 323, *563*
Debrit, Marguerite 323, *576*
Debussy, Claude-Achille 278, *561*

Dehmel, Richard 86, 88, 90, 267, 275, 302, *515*, *517*, *560*
Zwischen Volk und Menschheit *516*
Delacroix, Eugène 65, *507*
Delahaye, Ernest 77, *510*
Rimbaud, l'artiste et l'être moral 77, *510*
Demain 285, *564*
Dequist, Frau 298, 301, *569*
Derp, Clothilde van (eigtl. von der Planitz) 292, *567*
Desbordes-Valmore, Marceline 47, 74, 77, *495*, *501*
Deutsch, Ernst 72, *509*
Devrient, Max 24, *489*, *530*
Dickens, Charles 468, *480*, *596*, *618*
A Christmas Carol 374, *596*
Dörmann, Felix 22, *488*
Doncet 48, *501*
Dostojewski, Fedor Michailowitsch 41, 77, 218, *480*, *569*
Die Erniedrigten und Beleidigten 12, *482*
Der Idiot 159, *537*
Schuld und Sühne 373, *481*, *595*
Tagebuch eines Schriftstellers 51, *503*
Dreyfus, Albert 282, *562*
Dreyfus, Alfred 278, *561*
Drouot, Auktionshaus *507*
Duhamel, Georges 47, 62, 64, 65, 273, 412, *496*, *497*, *501*, *603*
Le combat 47, *501*
Dans l'ombre de statues 35, 37, *496*, *497*
Dupin, Paul 278, *561*
Musik zu ›Jean-Christophe‹ 278, *561*
Durieux, Tilla 265, 295, 303, 333, *558*, *581*
Dyke, W. S. van
Marie Antoinette *596*
Dymow, Ossip *498*
Nju 40, *498*

E. 70, *508*
Eder, Dr. *582*
Eeden, Frederik Willem van 177, 283, *542*, *563*
Effort 48
Egerton, Miss 472, *619*
Egerton, Mr. 471, *618*
Egon 96, *519*
Ehrenbaum-Degele, Hans 211, 213, *544*
Ehrenstein, Albert 258, 264, 286, 287, 295, 296, 298, *554*
Den ermordeten Brüdern *556*
Eisemann, Heinrich 427, 444, 465, 472, 473, *609*, *616*, *619*
Eisenschitz, Otto *483*
Ekk, Nicolaj
Der Weg ins Leben (Film) 357, *590*
Eliasberg, Alexander *498*
Elisabeth I., Königin von England *593*
Elisabeth, Heilige *590*
Engel, Alexander, und Stein, Leo Walter
Frauerl 39, *498*
Eppelbaum, Vera 264, *558*
Ernst, Otto *524*
d'Esperey, Louis-Félix-Marie-François-Franchet *575*

Etzel, Gisela 33, 73, 74, 77, 298, *495*, *569*
Eulenberg, Herbert 21, 22, 219, 221, *488*
Alles um Geld 72, *509*
Anna Walewska 22, *488*
Aufsatz über Liliencron 21, *488*
– seine Frau 21
Eysoldt, Gertrud 40, 498

Faesi, Jenny 288, 306, 332, 358, *565*, *580*, *591*
Faesi, Robert 288, 289, 299 ff., 306, 329, 332, *565*, *580*
Aus der Brandung. Zeitgeschichte eines Schweizers 314, *573*
Falke, Gustav 37
Feld, Familie 129
Feld, Frau Dr. 18, *486*
Feld, Leo 19, 20, 23, 27, 37, 221, 248, *486*, *488*
Feldner, Jacob 268, *559*
Fels, Friedrich Michael 85, *515*
Ferdinand I., König von Bulgarien 252, *553*
Ferrière, Frédéric-Auguste 283, *563*
Fielding, Henry *600*
The History of the Adventures of Joseph Andrews and his Friend Mr. Abraham Adams 398, *600*
Figuère 49, *502*
Fiori 331, *580*
Flake, Otto
Es wird Abend *479*
Flamm, Peter *s.* Mosse, Eric
Flaubert, Gustave 44, 52, *499*
Fleischer, Victor 24, 25, 27, 29, 40, 140, 456, 465, *489*, *613*, *616*
Kollega Eisenhart 120, *527*
– sein Vater 40
Flower, Desmond 466, *617*
Fontana, Oskar Maurus 21, *488*
Ford, Henry *599*
The International Jew 394, *599*
Fort, Paul 46, 55, *500*
– seine Frau 55
– seine Tochter 55
Das Forum 316, 574
Fourment, Hélène 32, *494*
Fr. 283, *563*
France, Anatole 315, *574*
Franck, César 59, *505*
Franck, Henri 53, *503*
Franck, Leonhardt *s.* Frank, Leonhard
Franco y Bahamonde, Francisco *598*, *617*
Frank, Leonhard 258 f., 260, 265, 286, 289, 292, 296, 333, *556*, *558*, *581*
Der Mensch ist gut 259, 286, *556*, *564*
Frankel 396, *599*
Frankfurter, Albert 228, *547*
Franz Ferdinand, Erzherzog von Österreich-Este 176, 426, 444, *511*, *609*
Franz Joseph, Kaiser von Österreich 90, 118, 120, 134, 144, 146, 167, 172, 202, 215, 230, *517*, *540*, *541*, *547*, *550*, *581*
Freud, Martha 430, 447, *610*

Freud, Sigmund 34, 428, 429, 430, 445, 446 f., 447 f., *599*, *609*, *610*
Fried, Alfred Hermann 306, *572*
Der Vernunftsmeridian 311, *572*
Fried, Oskar 241, 259, 261, 265, 268, 293, 297, *550*, *556*
Friedell, Egon 14, *483*
Friedens-Warte *572*
Friedenthal, Richard 33, *477*, *495*
Friedlaender, Max 23, *489*
Das deutsche Volkslied 23, *489*
Friedmann, Robert 30, *493*
Friedrich Albrecht, Erzherzog von Österreich 122, 166, *528*, *539*
Friedrich II., der Große 461, *614*
Frischauer 129
Frischauer, Paul *590*
Stefan Zweig zum fünfzigsten Geburtstag 357, *590*
Frizi 357, *591*
Fulda, Ludwig 27, *490*
Fulda-'d'Albert, Ida 27, *490*
Furtmüller, Frau 152, *536*

G., Dr. 324, *576*
Gallimard 48, *502*
Gambetta, Léon *538*
Gamelin, Maurice-Gustave 454, *612*
Gamillscheg, Hedwig 175, *541*
Garibaldi, Giuseppe *538*
Gaul, Professor 287, *565*
Gaulle, Charles de *618*
Geiger, Benno 85, 86, 88, 347 f., *511*, *515*, *586*, *606*
George, Stefan 33, 133, 153, *495*, *531*
Georg V., König von England 197, *543*
Georgi, Friedrich Freiherr von 125, *528*, *531*
Gerasch, Alfred 20, 21, 22, 25, 28, 36, *487*
Gereth 112 f., 154, *524*
Géricault, Jean-Louis-Antoine-Théodore 76, *510*
Geyling, Remigius 14, *483*
Ghéon, Henri 74, 75, *509*
Le Pain 76, *510*
Gide, André 74, *509*
Gillet, Louis 431, 449, *610*
Ginsburg 367 f., 373, *593*
Ginzkey, Franz Karl 40, 86, 90, 118, 177, *498*, *525*
Giolitti, Giovanni 170, 171, 173, *540*
Girardi, Alexander 31, *493*
Giustiniani, Marianne (Mimi) 29, 32, 258, *492*, *556*
– ihr Mann 258
Glöckner, Josephine (Pepi) 38, *497*
Glossy, Karl 20, 130, *487*, *530*
Gluck, Christoph Willibald Ritter von 356, *528*
Iphigénie en Aulide 122, 378, *528*, *596*
Gobart, Marguerite 282, *563*
Göring, Hermann 423, 441, *607*
Goethe, Johann Wolfgang von 67, 304, 320, 351, 353, 358, *575*

Anmerkungen zu ›Rameaus Neffe‹ *588f.*
Egmont 159, *537*
Faust 374
Gespräche mit Eckermann 127
Götz, Bruno 290f., *566*
Gogh, Vincent van 287
Goldmann, Paul 118, *526*
Goldschmidt, Frau 34, 35, *496*
Goldschmidt, Herr 34
Goll, Ivan 289, 292, 293, 298, *565*, *567*
Gorman, Herbert Sherman
The Scottish Queen 375, *596*
Gourlack 299
Goya y Lucientes, Francisco de 367, 394f., *593*
Frauen vom Balkon 367
Stadt auf einem Felsen 367, *593*
Graber, Ernest-Paul 321, *575*
Granichstaedten, Bruno *540*
Grautoff, Erna 76, *500*, *510*, *574*
Grautoff, Otto 76, *500*, *510*, *574*
El Greco 53, 367, *503*, *593*
Blick auf Toledo 367
Gregori *s.* Georgi, Friedrich Freiherr von
Greiner, Leo 251, 302, 303, *553*
Grieninger 91, *517*
Grillparzer, Franz 120, *527*
Die Ruinen des Campo Vaccino *527*
Grimeni, Faccioli 400, 403, *600*, *601*
Grimmelshausen, Hans Jakob Christoph von *543*
Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch 194, *543*
Grimmenstein, Schwester 192f., *543*
Grümbach 296, *568*
Grünecke 48, 70, *501*
Gründ 290, *566*
La Guerre Russo-Japonèse 138, *533*
Guilbeaux, Henri 44, 56, 60, 65, 68, 76, 179, 274, 276, 281f., 283, 284, 285, 312, 315, 319, 321, 323, *499*, *560*, *573*, *574*, *575*, *576*
Guilbert, Yvette 300, *569*

H. 287, *565*
H., Leutnant 117
H., Oberst 103, *521*
Haas, Willy 40, *499*
Händel, Georg Friedrich 352
Hagemann, Carlo 20, *487*
Hagen, Hertha von 33, *495*
Hahn, Reynaldo 64, *507*
Halfan, Ernst 319, *575*
Harden, Maximilian 28, 29, *492*
Burgtheater und Rotunde 28, *492*
Hardt, Ernst 133, *531*
Hattingberg, Magda von, geb. Richlingen 245, *551*
Hauptmann, Carl 150
Hauptmann, Gerhart 23, 25, 27, 28, 30f., 33, 63, 66, 99, 145, 261, 358, 359, *493*, *506*, *592*
Der Bogen des Odysseus 30f., *493*
Fuhrmann Henschel 358, *591*
Gegen Unwahrheiten *520*
Die Klosteruhr 31, *493*

Der Narr in Christo Emanuel Quint 28, *492*
Veland 358, *592*
Haydn, Joseph 352
Symphonie Nr. 12 352
Hebbel, Christian Friedrich 19, 48
Hedin, Sven Anders von *528*
Heere, Lucas de *593*
Porträt Elisabeth I., 367, *593*
Hegner, Jakob 40, *498*, *499*
Heimann, Moritz *484*
Joachim von Brandt 16, *484*
Heine, Albert 21, 24, *488*
Heine, Heinrich 244
Deutschland, ein Wintermärchen *551*
Heine, Wolfgang 258, 287, *555*
Helfferich, Karl 216, *545*, *565*
Heller, Hugo 25, *490*
Henckell, Karl Friedrich 33, *495*
Henri IV., König *505*
Heresi 293, *567*
Hernried, Leutnant 87, *516*
Hertling, Georg Graf von 322, *576*
Hertzka, Frau 328, *578*
Herwied 118, *526*
Herzl, Theodor 297, *569*
Hesse, Hermann 224, 234, 267f., 293, *546*, *559*, *566*
Wieder in Deutschland *548*
Heumann 45, 50, *500*
Heymel, Alfred Walter 64, *507*
Hiddekk 153, *536*
Hiller, Kurt *556*
Hindenburg, Paul von Beneckendorf und von H. 100, 106, 116, 118, 122, 124, 139, 140, 142, 143, 145, 225, *520*, *526*, *528*
Hinterberger, Hugo 348, *586*
Hiob 343, *583*
Hirsch, Emil 32, 352, *494*, *588*
Hirsch, Leo 115, *525*
Hirschfeld, Georg 136, *532*
Hirschfeld, Leo *s.* Feld, Leo
Hirschfeld, Victor *s.* Léon, Victor
Hitler, Adolf 394, 415, 418, 419, 422, 425f., 427, 431, 433, 436, 437, 440, 443, 444, 445, 448, 453, 458, 460, 461, 463, 468, 471, *603f.*, *604*, *605*, *609*, *611*, *614*, *615*, *617*, *618*
Hoare, Sir Samuel 457, *613*
Hochdorf, Max 287, 289, 294, 296, 298, *564*
Hodler, Ferdinand 290, *566*
Höbling, Franz 22, *488*
Hötzendorf, Franz Conrad von 101, 105, 143, 150, 166, *520*, *522*, *539*
Hofer, Cécile Elisabeth 323, *576*
Hofer, Charles-Arthur 323, *576*
Hoffmann 239, *549*
Hoffmann, Camill 31, 40, *494*, *499*
Hoffmann, E. T. A. 33, *495*
Hofmannsthal, Hugo von 31, 63, 70, 83, 86, 133, 271, 324, 351, 355, *493*, *514*, *515*, *531*, *533*, *585*, *589f.*, *592*
Worte zum Gedächtnis des Prinzen Eugen 126, *529*
Hohlfeldt, Dora 33, *495*

Hokusai 284, *563*
Holbein, Hans 267
Holk, Heinrich *546*
Honegger, Arthur *588*
Horetzky-Hornthal, Viktor von 13, *483*
– seine Frau 13
Hornbostel 82, *513*
Horner 287, *564*
Horst, Julius, und Stein, Leo Walther
Man lebt nur einmal 169, *539*
Huber, Rudolf 14, *483*
Huebsch, B. W. (›Ben‹) 364, 369, 373, 374, 376 f., 377, 379, *593*
Hülsen, Hans von 294, *567*
Hünich, Fritz Adolf 344, 345, *584*
Hugo, Victor 44, 47, 55, 173, 278, *500*
La Légende des Siècles 50 f., *502*
Humperdinck, Engelbert *482*
Huntley, Miss 422, 439
Huntley, Mr. 422, 439, *606*
Hunziker, Rudolf 296, *568*
Hussarek-Heinlein, Max von *493*

Ibsen, Henrik 70, *508*
Ilg, Paul 258, *555*
Ingram, Dr. 421, 439, *606*
Iron Duke Film 375
Isaacs, Jack 470, *618*

Jacobi, Franz 32, *494*
Jacobsen, Jens Peter 47, 51, *501*
Jacobsohn, Siegfried *533*
Jacobson, Leopold *540*
Jacobson, Leopold, und Bordansky, Robert
Auf Befehl der Herzogin 169
Jacoby, Bernhard von 112, *523*
– seine Frau 112, *523*
Jahnda 428, 446, *610*
Jammes, Francis 66, *507*
La brebis égarée 64, *507*
Jannings, Emil 350, 358 f., *586*
Jannings, Gussi 347, 358, *586*
Jaurès, Jean 82, *513*
Jeanne d'Arc 76
Jenkins (Amerikanischer Konsul) 472, *619*
Joffre, Joseph Jacques Césaire 147, *535*
Jones, Ernest 430, 447, *610*
Jonson, Ben
Epicoene, or the silent Woman *585*
Josef (Diener) 11, 17, 19, 24, 241, 247, 252, *481*
Joseph II., Kaiser 345, *584*
Journal de Genève 108
Jouve, Andrée 322, *576*
Jouve, Pierre-Jean 236, 244, 277, 282, 285, 288 f., 322, *548*, *561*, *576*
Danse des morts *565*
Vous êtes des hommes 236, *548*
Joyce, James Augustin Aloisius 328, *578*
Ulysses 328, *578*
Jungmann, Elisabeth 358, *591 f.*
Juvenalis, Decimus Junius *553*

Kaemmerer, Ami 128, *529*
Kahn, Martha 467, 473, *617*
Kahr, Gustav Ritter von *615*
Kainz, Josef 69f., *508*
– seine Mutter 70
Kalbeck, Max 25, 31, *490*
Kammerloher 103, *521*
Karl I., Kaiser von Österreich 334, 338, *520*, *581*
Karrag 153, *536*
– seine Mutter 153
Kassner, Rudolf 53, *503*
Keats, John *595*
Endymion 374, *595*
Keller, Gottfried 17, 18, 240, *485*
Die Leute von Seldwyla 18, *486*
Kern, Johann 233, *548*
Kesser, Hermann 261, 326, 331, *557*, *580*
Key, Ellen 138, 142, *478*, *533*
Kilian, Eugen 26, 33, *490*
Kippenberg, Anton 40, 57, 138f., 139, 140, 345, *499f.*, *584*, *585*
Kirchhoff 350f., *587*
Kisch, Egon Erwin 235, *548*
Klein 301, *570*
Kleist, Heinrich von 22
Michael Kohlhaas 16
Prinz Friedrich von Homburg 41, *499*
Klemperer, Otto 376, 378, *597*
Klitsch, Wilhelm 40, *498*
Klofac 83, *513*
Kluber 344, *584*
Knie, Zirkus 357
Köbis, Albin *582*
Kölnische Zeitung 48
König, Otto 29, *493*
Koerner 417, 424, 435, 441, *605*
Kolb, Annette 138, 304f., 306, *533*
Kollo, Walter *540*
Konstantin I., König der Hellenen 146, *534*
Koogan, Abrão 401, *600*
Koppay, Joszi Arpád Baron von 291, *566*
Kornhas, Gertrud 296, *568*
Kornhas, Walter 294, 295, 296, 298, 304, *568*
Porträt Stefan Zweig 294, 295, 296, 297, 298
Korrodi, Eduard 261, 286, 295, 299f., *557*
Kosor, Josip 32, 33, *494*
Kra, Auktionshaus *508*
Kramář, Karel 239, 248, *549*
Kramer, Leopold 38, *497*
Krapil 40, *499*
Kraus, Karl 303, *571*
Kraus (oder Krauss), Oskar 12, *481*
Krauß, Erwin O. 13, 17, 19, 25
Kretschmer, Ernst 411, *602*
Kreuzler 375
Kröner, Adolf von *491*
Kröner, Paul von *491*
Kubin, Alfred 153, *536*
Kunwald, Dr. 257, *555*
Kusmanek von Burgneustädten, Hermann Rudolf von 148, *535*
Kutscher, Artur 33, *495*

Labé, Louize *567*
Die vierundzwanzig Sonette der Louize Labé Lyoneserin 294, *568*
Lachner, Franz 354, *589*
La Guardia, Fiorello 374, *596*
Lammasch, Heinrich 328, 333, *578*
Lampião 397, *599*
Landau, Paul 302, *570*
Lang, A., und Romains, Jules Drehbuch zu SZs ›Ben Jonsons ‹Volpone›‹ *612f.*
Lange, Sven *546*
Larreta, Enrique *481*
La gloria de Don Ramiro 11, *481*
Larsen, Karl Halfdan 175, *541*
Lasker-Schüler, Else 304, *571*
Latzko, Andreas 302, 306, 333 f., *570*
Friedensgericht 326, *577*
– seine Frau 333 f., *581*
Leão, Múcio 406, *601*
Leconte de Lisle, Charles 77, *510*
Lehár, Franz 406, *601*
Lehnert, Julius *489*
Le Maguet *s.* Salives, Claude
Lemaître, Jules 75, *510*
Lemonnier, Camille 30, *493*
Le Muquet *s.* Le Maguet
Lenau, Nikolaus 49
Lenin, Wladimir Iljitsch 282, 317, *562*
Léon, Victor 19, 20, *486*, *487*
Lesezirkel Hottingen 262, *557*, *564*, *565*
Levetzow, Karl Michael Freiherr von 63, *507*
Liebknecht, Karl 258, 555
Liliencron, Detlev von 21, 129, *488*, *530*
Auf dem Aldebaran 21, *488*
Lindner, Anton 354, *589*
Links, Frau Dr. 12, *482*
Linsingen, Alexander von 227, *547*
Lipski, Botschafter *604*
Lissauer, Ernst 127, 150, 152, 155, 157, 158, 159, 241, 349 f., *529*, *536*, *587*
Lloyd George, David 283, 431, 448, *563*, *610*
Lochbrenner, Ernst *566*
Loeb, Frau 369, 374, *594*
Lori, Dr. 89, *516*
Lortzing, Albert *572*
Der Wildschütz 305, *572*
Lothar, Ernestine 263, 303, *558*, *571*
Lothar, Rudolph 258, 262, 263, 286, 291, 301, 304, 555
Loyson, Paul Hyacinthe 315, *574*
Luce 77, *510*
Lucka, Emil 29, 38, 85, 154, *492*
Die drei Stufen der Erotik 70, *508*
Ludendorff, Erich von *528*
Ludwig IV., Landgraf von Thüringen *590*
Ludwig XIV. 239
Ludwig, Emil 333, 412, 460, *581*, *603*, *614*
– seine Frau 460, *614*
– sein Sohn 460, *614*
Lunt, Alfred 373, *595*
Luxemburg, Rosa *555*

M. 230, *547*
M., Oberleutnant 199
Mackensen, August von 166, 197, 225, *539*
Macmillan, Maurice Harold *615*
Maes, Pierre 77, *510*
Maginot, André *612*
Magnard, Lucien Denis Gabriel Albéric 276, *561*
Mahler, Gustav 70, 241, *492*, *508*, *538*, *550*
  Das Lied von der Erde 160, *538*
– eine seiner Schwestern 160, *538*
Mahler-Werfel, Alma 359, *592*
Major, Erich
  Die Quellen des künstlerischen Schaffens 35, *496*
Malinow, Alexander *574*
Malipiero, Gian Francesco 45, *500*
Mallarmé, Stéphane 50, *502*
Mandin, Luis 49, *502*
Mandl, Frau (Stefan Zweigs Sekretärin) 81, *513*
Mandsley, Cecil 396, 398, *599*
Mann, Heinrich *556*
Mann, Thomas 301, *570*
  Der Zauberberg 301, *570*
Mantegna, Andrea 44, *499*
Manzig, Herr von 290, *566*
Maran 114, *524*
Marberg, Lilli 18, 20, 21, 22, 24, 30, 95, *486*
Marcelle 45, 47, 48, 53, 56, 57, 58, 59f., 60, 62, 64, 65, 66, 67, 68f., 71, 74, 76, 87, *505*, *508*
Marcora 171, *540*
Margulies, Hans 253, *553*
Maria Stuart *594*, *596*
Maria Theresia, Kaiserin von Österreich 345, 461, *583*, *584*, *614*
Marie Antoinette, Königin von Frankreich 46, 373, *583*, *595*
Masaryk, Tomáš Garigue 228, *547*, *550*
Masereel, Charlotte 284, *563*
Masereel, Frans 282, 283f., 285, 288f., 289, 332, 333, 335, 338, *562*, *565*, *581*, *583*
  La Ville 284, *563*
– seine Frau 284, *563*
Maupassant, Henri-René-Albert-Guy de 56, *504*
Maurras, Charles *504*
Max, Prinz von Baden 324f., *576*, *577*, *579*
Mazzini, Giuseppe 319, *575*
Meiler, Fritz 82, *513*
Meißl & Schadn (Restaurant) 13, *482*
Mello, Direktor 411, *602*
Melzer, Margarethe 358, *591*
Mendel, Johann Gregor 396, *599*
Mercereau, Alexander 47, 49, 55, 65, 68, *501*
Mercure de France 49, 68, *502*
Mercy d'Argenteau, Florimund Graf 344, 373, *583*, *595*
Merowith, Madam 379, *597*
Merrill, Stuart Fitzrandolph 73, *509*
Mesmer, Franz Anton 396, *599*

Messchaert, Johannes 248, *552*
Messein, Albert 76, *510*
Metro Goldwyn Mayer 375, *596*
Meyer, Arthur 64, *507*
Meyer, Conrad Ferdinand 16, *484*
Meyerbeer, Giacomo 314, *572*
Meysenbug, Malvida von 61, *505*
Michel, Robert 27, 86, 104, *490*, *515*, *521*
Miklas, Wilhelm 344, *584*
Mille 132, *531*
Mirabeau, Honoré Gabriel de Riqueti Graf von 346, 348, *585*
Mörike, Eduard 132, *531*
Moissi, Alexander *570*
Moissi, Maria 302, *570*
Molière 43
Moll, Carl 359, *592*
Molnar, Franz *497*
Das Märchen vom Wolf 36, *497*
Molo, Walter von 102, *521*
– seine Frau 102, *521*
Molotow, Wjatscheslaw Michailowitsch *616*
Moltke, Helmuth Graf von *521*
Monath 427, 445, *609*
Montague (Ingenieur) 396, *599*
Moréas, Jean 55, *504*
Morgan, John Pierpont *595*
Morgan jr., John Pierpont 373, *595*
Morisse, Paul 49, 58, *502*
Morlay, Gaby 375, *596*
Mosley, Sir Oswald Ernald 427, 444, 456, 463, 464, 471, *609*, *615*
Mosse, Eric 356, 375, *590*, *596*
Mosse, Rudolf 56, *504*
Mozart, Wolfgang Amadeus 18, 52, 244, 354, 356
Die Hochzeit des Figaro 18
Requiem 244, *551*
Muck de Jary 374, *596*
Müller, Hans 14, 16, 24, 36, 38, 57, 94, 115, 122, 138, 154, 178, 212, 222, 247, 291, *483*, *484*, *533*, *545*, *552*
Gesinnung. Ein heiteres Quartett 23, *489*
Müller, Johannes 70, *508*
Murillo, Bartolomé Esteban 395, *599*
Muschenheim, Familie 374, 378, *596*
Mussolini, Benito 426, 444, 457, *604*, *609*

N., Dr. 170, *540*
Napoleon I. Bonaparte, Kaiser der Franzosen 44, 92, 145, *499*, *535*
Napoleon, Herzog von Reichstadt 44, *499*
Nayer 396, *599*
Nedbal, Oskar *547*
Neisser, Dr. 410, *602*
Neue Freie Presse 81, 83, 84, 102, 105, 106, 116, 118, 134, 148, 151, 156, 287, 295, 297, 343, *486*, *513*, *518*, *522*, *526*, *554*, *568*, *569*
Neue Zürcher Zeitung 311, 328, *565*, *572*

Neugebauer, Alfred 105, 153, *522*
Neumann, Viola 212, 214, 218, 224, 245, *545*, *547*, *551*
Neustädter, Ellen 21, *488*
New York Herald Tribune, Paris 104, 107
New York Times 376
Nibelungenlied 168
Nietzsche, Friedrich 61, 332, *505*
Nikolaus II., Zar *253*

Oberdan, Giugliano 240, *550*
Octave 60, 67, 68, *505*
Österreichische Bibliothek (Buchserie) 139 f., *533*
Österreichische Rundschau 130, *530*
Ohnet, Georges *536*
Journal d'un bourgeois de Paris pendant la guerre de 1914 152, *536*
Onegin, Sigrid 357, *591*
Oppenheimer, Felix von *487*
Orloff, Ida 22, *488*
Ornstein 136, *532*
Ottenheimer, Paul *493*
Ovid 166, *539*

P. 44, *500*
P., Brüderpaar 12, *482*
P. R., Dr. 264, *558*
Paldeis, Oberstleutnant 252, *553*
Paquet, Alfons 24, 40, *489*
Limo. Der große beständige Diener 27, *490*
Pašić, Nicola 176, *541*
Pedro II., Kaiser von Brasilien 403, *601*
Peixoto, Julio Afrânio 405, *601*
Pelroso, Marques 293, *567*
Pester Lloyd 96
Petain, Henri Philippe 471, *618*
Peter I. Karadgorgević, König von Montenegro *513*
Petzold, Alfons 10, 27, 120, 153, 175, 302, *480*, *536*, *541*, *570*
– seine Braut *s.* Hedwig Gamillscheg
Petzold, Johanna 10, 120, 175, *480*, *527*
Pins, Nelli 30, *493*
Piranesi, Giovanni Battista 367, *593*
Poincaré, Raymond 82, *513*
Poncheville, André M. de 46, 64, 65, *500*
Poppek (Sekretärin) 10, *479*
Poppenberg, Felix 10, *478*
Popr., Adele 35, *496*
Potiorek, Oskar 116, 122, 124, 132, *526*, *528*
Prato, Erzbischof von Rio de Janeiro 410, *602*
Die preußische Revolution 461, *614*
Princip, Gavrilo *511*
Prohaska, C.
Der Feind *551*
Prohaska, Jaro 124, *528*
Pynson, Richard 379, *597*

Quirós, Cesaréo Hernaldo de 397, *599*

Racine, Jean Baptiste 72, *509*
Raffael 369, *594*
Ragaz, Leonard 306, 336, *572*, *582*
Rascher, Max 286, 289, 301, *564*
Rathenau, Walther 261, 264, *557*
Ein dunkler Tag 326, *577*
Ravaillac, François *505*
Raymonde 65, *507*
Redlich, Joseph *515*
Reichpietsch, Max *582*
Reimers, Georg 21 f., *488*
Reinhardt, Max 12, 13, 264, *482*, *558*, *592*
Reinhart, Hans 290, 296, *566*
Der Garten des Paradieses 296, *568*
Reinhart, Oskar 290, 292, 298, 301, *566*, *569*
Reinhart, Werner *588*
Reith, Sir John Charles Walsham *615*
Rembrandt Harmensz van Rijn 59, 72, 367, 369, *505*, *593*
Renan, Joseph Ernest 274, 320, *560*, *575*
Renoir, Auguste 287
Resbe. [?] 248
Reucker, Alfred 260, 287, 289, 293, 305, *556*
Rheinhart *s.* Reinhardt, Max
Rieger, Erwin 322, 335, 336, *576*, *584*
Rilke, Rainer Maria 47, 48, 51 f., 53 ff., 58, 63 f., 67, 69, 133, 242, 244, 245 f., 246, 247, 249, 253 f., 265 f., 271, 294, 299, 351, *501*, *503*, *531*, *550*, *552*, *558*, *568*, *569*, *588*
Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge 53, *503*
Das Karussell 253
Der Panther 253
Das Stundenbuch 266, *559*
Über den jungen Dichter. Einige Vermutungen über das Werden von Gedichten 266, *558f.*
Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke 58, *505*
Rimbaud, Jean Nicolas Arthur 77, *511*
Ritter, Carl *498*
Rittner, Thaddäus (Tadeusz) 20, 25, 38, *487*
Sommer (Lato) 20, *487*
Rivoire, André, und Besnard, Lucien
Mein Freund Teddy 24, *489*
Roda Roda, Alexander 33, *495*
Rodenbach, Frau 50, *502*
Rodenbach, Georges 77, *510*
Le carilloneur 50, *502*
Rodin, Auguste 45, 47, 54, 63, 285, *500*, *506*
Le Penseur *507*
Rolland, Antoinette-Marie 313, 316, 321, *573*, *575*
Rolland, Emile 270, 313 f., 316, 319, *559*, *575*
Rolland, Madeleine 273, 276, 281, 313 f., 319, 321, *560*, *562*, *573*, *574*, *575*
Rolland, Romain 45 f., 47, 51, 56, 58 f., 61, 66 f., 69 f., 75, 84, 99, 108, 110, 111, 115,

119, 121, 122f., 126, 134, 136, 138, 145, 147, 148, 149, 150, 152, 155, 157, 177, 178, 209, 211, 220, 231, 235, 239, 240, 244, 247, 252, 259, 262, 267, 268, 269f., 271ff., 273ff., 275ff., 277ff., 279f., 281, 282, 285, 287, 290, 292f., 295, 304, 312, 313f., 314ff., 317f., 319f., 321, 323, 332, *492, 503, 505, 508, 520, 544, 550, 557, 559, 560, 561, 563, 571, 573f., 575*
Au-dessus de la Mêlée 239, 274, *520, 549*
Aux peuples assasinés 272, 286, 291, 292, *559, 564, 566*
Clérambault 75, *510*
Colas Breugnon 211, 272, 315, 318, *544, 559, 574*
Feindeshaß und Nächstenliebe 148, 149, 151, *535*
Haendel *561*
Jean-Christophe 46, 75, 278, 285, 319, *492, 500, 510, 561, 564, 575*
Les amies 66, *508*
Journal des années de guerre 272, 276, *503, 559, 560*
Michel-Ange *560*
Offener Brief an Gerhart Hauptmann *523*
Le temps viendra 279, 314, *561, 575*
Tagebuch 51
Vie de Beethoven 278, 319, *561, 575*
Vie de Tolstoi 277
Roller, Alfred *592*
Romains, Jules 47f., 65, 66, *501, 561, 613*
Drehbuch zu SZs ›Ben Jonsons ‹Volpone›‹ (zusammen mit A. Lang) *612*
Roosevelt, Franklin Delano 420, 428, 438, 446, 459, 471, *606*
Rosé, Arnold Josef 160, *538*
Rosé-Quartett 232, 239, 247, *548, 552*
Rosen, Lia 244, *551*
Rosen, Lily 41, *499*
Rosenbaum, Richard 13, 14, 17, 22, 25, 26, 30, 88, 156, *483, 537*
Rosner, Karl Peter 28, *491*
Rossum, Wilhelm von (Kardinal) *479*
Roth, Joseph 429, 447, *610*
Rubens, Peter Paul *494*
Rubiner, Ludwig 259, 263, 283, 286, 289, 330, *556, 564, 579*
Rudolf 334, *582*
Rütten und Loening, Verlag 336, *582*
Rumpelmayer, Café 68, *508*
Rundt, Arthur 16, *484*
Ryner, Han 55, *504*
Rysselberghe, Théo van 54, 73f., *503*

S., Lotte 350, 355, *587*
Sacharoff, Alexander 292, *567*
Sacher, Hotel (Wien) 20, 359, *487, 592*
Sachs, Herr von 157, *537*
Sainte-Beuve, Charles Augustin de 44, *499f.*

Salandra, Antonio 170, 172, *540*
Salives, Claude 283, *560*, *563*
Salten, Felix 26, 27, 31, 151, 346, 359, *490*, *493*, *585*
San Giuliano, Antonio Marchese Paternò Castello di San Giuliano 102, 109, *521*
Sarmientos 397, *599*
Savonarola, Girolamo 258
Sch. 283, *563*
Schaeffer, Emil 92, *517*
Schalek, Alice 177, 224, *542*, *547*
Schalk, Franz *536*, *551*
Schanzer, Rudolph *540*
Die Schaubühne 138, *553*
Scheffler, Karl 265, *558*
Scheller 295, *568*
Schickele, René 303, 306, *570*, *571*
Schiller, Friedrich 109
Die Belagerung von Antwerpen durch den Prinzen von Parma in den Jahren 1584 und 1585 109, *523*
Schläger, Toni 181, *542*
Schlaf, Johannes *485*
Schlesinger, Paul 321, *575*
Schließmann 206, *544*
Schmidtbonn, Wilhelm 237, 301 f., 302, *549*, *570*
Schmitz, Oskar A. H. 26, 27, *490*
Schnitzler, Arthur 13, 16, 25, 27, 31, 91, 97, 103, 113, 122, 140, 143, 156, 160, 179, 235, 247, 254, 271, 343, 344, *482*, *517*, *584*
Gesammelte Werke in zwei Abteilungen – 2. Abteilung: Die Theaterstücke in vier Bänden 16, *484*
Komödie der Worte 156, *537*
– *Das Bacchusfest* 156, *537*
– *Stunde des Erkennens* 157, *537*
Schnitzler, Olga 13, 156, *482*
Schönaich, Franz Freiherr von *521*
Zur heutigen Lage 102, *521*
Schönherr, Karl 31, 359, *493*, *592*
– seine Frau 31, *493*
Schönthal 252, *553*
Scholz-Zelezný, Helene 156, *537*
Schubert, Franz 354, 376
Schuch, Ernst von 31, *494*
Schumann, Wolfgang 34, 35, *495*
– seine Frau 35, *496*
Schwarz 90, *517*
Schwarz, Restaurant 357, *591*
Schwarzenberg, Prinz 359, *592*
Schwerdtfeger 48, 57, 58, 60, 64, 65, *502*
Schwerin, Ludwig 350, 351, *587*
Schwimmer, Rosika 282, 283, 286, *563*
Segall, Lasar 411, *602*
Segantini, Bianca 292, *567*
Segantini, Giovanni 295, *568*
Seipel, Ignaz 348, *586*
Seippel, Paul 287, 289, 296, *565*
Seroff, Victor Ilyitch 348, *586*
The mighty Five 348, *586*

Servaes, Franz 29, 38, 102, *492*
Setzer, Franz Xaver 20, 28, 36, *487*
Shakespeare, William 11, 12, 22, 67, 327
Hamlet 16, 175
König Lear 22
Romeo und Julia 372, *595*
Der Sturm 10, 406, *480*, *601*
Shaw, George Bernard *482*
Fannys erstes Stück 13, *482*
Shelley, Percy Bysshe 374, *595*
Si., Fräulein 298, 301, *569*
Sieveking 355, *590*
Silbergleit, Arthur 348, *586*
Silten, Paula 36, *497*
Simon (Musikdoktorin) 290, *566*
Singer, Israel Joschua 375, *596*
Skoda 130, *530*
Slotta, Professor 410, *602*
Smolka *604*
Soares, José Carlos de Macedo 400, 404, *600*
Somary 364, *593*
Sonnino, Giorgio Sidney Baron 171, 172, *540*
Sotheby (Auktionshaus) 473
Soufflet 73, *509*, *619*
Souza, Claudio de 405, *601*
Soyka, Otto 14, 19, *483*
Specht, Richard 173, 241, *541*, *550*
Spinoza, Benedictus de 174, *541*
Spire, André 48, *501*
Spitteler, Carl 274, *530*
Ehrerbietung vor dem Schmerz 129, *530*
St. 301, *569*
St., Willi 97, *519*
Stalin, Josef 425, 426, 443, 444
Stefan, Paul 241, *550*
Steif, Dr. 116, 127, 129, 253, *525*
Stein, Leo Walter *s.* Engel, Alexander
Steinberg, Salomon David 289, *565*
Steiner 301, *569*
Steiner, Herbert 15, *483*
Steiner, Margit 251f., *553*
Steinhoff, Hans
Angst (Film) *596*
Steinthal, Frau 298, *569*
Steinthal, Herr 294, 298, *567*
Stendhal 47, 49, 62, 68, *501*
Sternried, Erwin 106, *522*
– sein Bruder 106, *522*
Stiedry, Fritz 87, 124, 241, *516*
Stifter, Adalbert 347, *586*
Stöcker, Helene 280, *562*
Stoerk, Ehepaar *514*
Stoß, Veit 187, *543*
Strasser, Charlot 264, 286, 301, *558*
Strauss, Franz 354, *589*
Strauss, Pauline 353, *589*
Strauss, Richard 61, 232, 346, 348, 350, 353ff., *505*, *547*, *585*, *587*, *588*, *592*
Arabella 355, *589*
Don Juan *547*
Elektra 355, *587*, *589f.*
Die Frau ohne Schatten 355, *589*
Der Rosenkavalier 353, *588*
Salome 354, 374, *589*, *596*
Symphonie 355, *589*

Tod und Verklärung 547
Traum durch die Dämmerung (Lied) 353, *589*
Strawinsky, Igor *588*
Stringa, Alberto 130, *530*
Strunz, Franz 135
Die Geschichte der Persönlichkeit 135, *532*
Stucken, Eduard 63, *507*
Studer, Claire 293, 298, *567*
Stürgkh, Karl Graf *557*
Suarès, André 46, 47, 48, 52f., 54, 55, 56f., 69, 261, 274, 293, *500*, *557*, *567*
Beethoven 53, *503*
Voici l'homme 56, *504*
Suzanne 45
Swoboda, Margarethe 33, 495

Les Tablettes 275, *560*
Tal, Ernst Peter 37, *497*
Tandler, Julius 359, *592*
v. Teisinger *551*
Terboven, Josef *611*
Terramare, Georg 34, *496*
Thackeray, William Makepeace 374, *595*
Tharaud, Jean 61, *506*
Tharaud, Jérôme 61f., 67, *506*
Tharaud, Jérôme et Jean
La Maîtresse servante 60, *505*
La Tragédie de Ravaillac 60, *505*
Theodorow, General *575*
Thimig, Hugo 11, 18, 25, 156, *478*, *480*, *493*, *530*, *537*
Tiepolo, Giovanni Battista 59, *505*
The Times, London 228, 455
Tisza von Borosjenö und Szeged, Istvan Graf 140, 144, 167, 172, 333, *534*, *581*
Toller, Ernst 429, 447, *610*
Tolstoi, Lev Nikolaevič Graf 46, 47, 49, 51, 61, 62, 121, 125, 129, 138, 142, 144, 280, 282, 285, *500*, *503*, *527*, *562*, *564*
Krieg und Frieden 144
Tagebuch 46
Tolstoi, Sofja Andreevna, Gräfin 51
Toscanini, Arturo 364, 369, 374, 376, *593*
Toscanini, Carla 374, *596*
Tourjansky, Victor
Angst (Film) *596*
Tourneur, Maurice *612*
Trebitsch, Siegfried 13, 14, 22, 25, 27, 28, 65, 67, 68, 72, 74, 89, 94, 118, 139, 151, 359, *482*, *592*
Gefährliche Gabe 139, *533*
– seine Frau 67
Treichler, Wilfried *557*
Tribout, Georges 42, 46, 50, *499*
Trog, Hans 258, 290, *555*
Trotzki, Lew Dawidowitsch 282, *562*
Tulutes, Madame 404, *601*
Turner, William *593*
Canal Grande 367

Unruh, Fritz von 261, 264, 286, 287, 326f., 337, *557*, *577*
Ein Geschlecht 327, *577*
Tagebuch 261, 327, *557*, *577*
Vor der Entscheidung 264, *558*, *577*

Vachell, Mr. 468, *618*
Vara, Sil 100, 148, *520*
Die Frau von vierzig Jahren 249, *552*
Vargas, Getulio Dornelles 404, 406, 408, *601*
– seine Töchter 404
Vegas 293, *567*
Velde, Henry van de 265, 268, 285, 287, 304, 318, *558*, *564*, *565*, *574*
– seine Tochter 304, *571*
Veltzé, Alois 118, 130, 169, *526*, *554*
Venizelos, Eleftherios Kyriakos 146, 228, *534*, *547*
Verdi, Giuseppe *591*
Macbeth 358, *591*
Verhaeren, Emile Adolphe Gustave 25, 42, 45, 46, 50, 51 f., 54 f., 56, 63, 69, 72, 73 f., 74, 76 f., 114, 115, 116, 119, 147, 271, 282, 284, 320, *485*, *499*, *503*, *506*, *509*, *511*, *526*, *562*, *575*, *606*
Les Ailes Rouges de la Guerre 147, *535*
Ausgewählte Gedichte 25, 142, *485*, *534*
La belgique sanglante (Buch) 114
La belgique sanglante (Gedicht) 115, *524f.*
Drei Dramen 25, 142, *485*, *534*
Les Moines 50, *502*
Rubens 36, 37, 43, 57, *494*, *497*, *499*
Tanz der Greise und Greisinnen 17, *485*
Verhaeren, Marthe 73, 77, *509*
Verlaine, Paul 50, 55, 76, *501*, *510*
Fêtes galantes 47, 49, *501*
Verwey, Albert 321, *575*
Vetter, Hofrat 24, *489*
Viertel, Berthold 11, 13, 72, 139, 156, 157, *481*
Viertel, Salka 131, 134, *531*
Vildrac, Charles 47, 271, *501*
Découvertes 53, *503*
Visan, Tancrède de 49, *502*
Vittorio Emanuele III., König von Italien 170, *540*
Voigt, Hans-Henning von 299 f., *569*
Voinović, Ivo Graf 98, *519*
Vollmoeller, Karl Gustav *482*
Das Mirakel 12, *482*
Voltaire, François-Marie *595*
Mahomet 374, *595*
Vossische Zeitung 104, 149

Wagner, Cosima 70, *508*
Wagner, Familie 56
Wagner, Siegfried 354, *504*, *589*
Der Bärenhäuter 57, *504*
Wagner, Richard 29, 35, 70, 354, 356, *492*, *528*, *589*
Der Ring des Nibelungen 352, *588*
Die Meistersinger 354, *589*
Lohengrin 352, *588*
Tannhäuser *590*
Tristan und Isolde 57, *504*
Walden, Herwarth 58, *505*
Wall, Miss 425, 443, *608*
Wallenstein 220, *546*
Wallmann-Burghauser, Margarete 372, 375, *595*, *596*

Walter, Bruno 352, 366, *538, 588, 593*
Warburg, Felix 369, 374, *594*
– sein Sohn 369, *594*
Wasiliew, Sergej und Gregorij
 Čapajev 371, *594*
Wassermann, Jakob 16, 17, 19, 22, 35, 140, *484*
Weddigen, Otto 104, *521*
Wedekind, Frank 33, 258, 262, *495, 498, 555, 556, 557*
 Der Brand von Egliswye 33, *495*
 Die Büchse der Pandora 40, 43, *498*
 Erdgeist *498*
 Rabbi Esra 33, *495*
 Schloß Wetterstein 259, *556*
Weigand, Wilhelm 33, *495*
Weingartner, Felix von 29, *492*
Weiskirchner, Berta 96, *519*
Wells, Herbert George 315, 370, *594*
 The Invisible Man: A Grotesque Romance 370, *594*
Welti, Albert *559*
 Gemälde und Radierungen 293, *567*
Werefkin, Marianne von 293, 294f., *567*
Werfel, Franz 86, 304f., 305f., 306, 359, *515*
 Der Gerichtstag 305, *571*
 Die Troerinnen 304, *571*
Westhoff, Clara *552*
Wettstein, Regierungsrat 288, *565*
Whitman, Walt 49, 285, *500, 564*
Wiecke, Paul 31, *494*
Wiegand, Carl Friedrich 262, *557*
Wiesner 311, *572*
Wilde, Oscar 462, *479, 614*
 Salome 354, *589*
Wildenbruch, Ernst von 327, *577*
Wildgans, Anton 19, 34, 106, 133, 157, *486*
 Armut 106, 133, *522, 532*
 In Ewigkeit Amen 34, *496*
 Die Sonette an Ead 19, *486*
Wiener Tagblatt 25
Wilhelm, Kronprinz von Preußen 329, *579*
Wilhelm II., Kaiser 146, 153, 237, 238, 329, 331, 332, 334, 337, *535, 578, 579, 582*
Wilhelm, Paul (Pavel) 18, *478, 486*
Willer, Luise *538*
William (Gärtner) 473, *619*
Wilmot 473, *619*
Wilson, Thomas Woodrow 216, 273, 288, 324f., 327, 329, 331, 332, 333, 334, *559, 565, 576, 577, 578, 579, 580*
Winternitz, Alice von 346, 348, *484, 514, 549, 585, 591*
Winternitz, Felix von 15f., *484*
Winternitz, Friderike Maria von *s.* Zweig, Friderike
Winternitz, Susanne von 15, 192, 303, 304, 346, *484, 514, 543, 549, 571, 585, 591*
Wise, Stephen 376, *597*
Wittmann, Hugo 29, *492*
 Die Ästheten im Kriege 116, *526*

Wittmer, Felix 375, *596*
Wolf, Hugo 29, 70, 101, 214, *492*, *508*
Die Verführung der Lotte Seligmann 29, *492*
Wolf, Otto *538*
Wooster, Fa. 427, 445
Wüst, Dr. 301, *570*
Wurmbrand, Gräfin 396, *599*

X. V. 219

Z., Dr. 82, 135, *513*, *532*
Zaunert, Paul (Hrsg.)
Deutsche Märchen seit Grimm 23, *489*
Zech, Paul 179, 213, 265, *542*, *545*, *558*
Zeiss, Karl 40, 48, *499*
Die Zeit 18, *486*
Zeit-Echo *556*
Zifferer, Paul 19, 28, 266, *487*
Zinner, Alfred 97, *519*
Zobeltitz, Hanns von 24, *489*
Zoff, Otto 112, *523*
Zoozmann, Richard 54, *503*
Zsolnay, Paul von 359, *592*
Zuckerkandl, Berta 111, 150, 156, 254, *523*, *553*
Zuckerkandl, Otto 179, *542*
Zuckmayer, Carl 357, *591*
Kakadu-Kakada 357, *591*
Zürcher Post 287
Zur Mühlen, Hermynia von 301, *569*, *570*
Zweig, Alfred 16, 25, 81, 82, 118, 129, 134, 135, 137, 141, 182, 184, 209, 301, 325, 329, 345, 358, 359, 430, 448, *480*, *484*, *490*, *513*, *526*, *530*, *569*, *577*, *578*, *580*, *584*, *591*
Zweig, Charlotte (Lotte) Elisabeth 415, 421 f., 433, 439 f., 454, *600*, *604*, *605*, *606*, *610*
Zweig, Friderike Maria 15, 21, 29, 32, 36, 40, 60, 68, 71, 72, 84, 119, 155, 158, 303, 306, 356, 374, 417, 435, 468, *484*, *493*, *494*, *503*, *514*, *516*, *536*, *554*, *564*, *571*, *587*, *591*, *596*, *604*, *618*
Der Ruf der Heimat 72, *509*
Zweig, Ida 11, 83, 116, 153, *480*, *591*, *594*
Zweig, Max 27, 30, *491*
Der Tod des Albon 30, *493*
Zweig, Moritz 11, 82, 153, 242 f., 416, 434, *480*, *513*, *605*

Stefan Zweig

Band 5790

Band 2282

Band 2300

Der Amokläufer
Erzählungen
Band 9239

Ungeduld des Herzens
Roman. Band 1679

Die Hochzeit von Lyon
und andere Erzählungen
Band 2281

Verwirrung der Gefühle
und andere Erzählungen
Band 5790

Phantastische Nacht
und andere Erzählungen
Band 5703

Rausch der Verwandlung
Band 5874

Schachnovelle
Band 1522

Sternstunden der Menschheit
Zwölf historische Miniaturen
Band 595

Europäisches Erbe
Band 2284

Menschen und Schicksale
Band 2285

Länder, Städte, Landschaften
Band 2286

Drei Meister
Balzac · Dickens · Dostojewski
Band 2289

Der Kampf mit dem Dämon
Hölderlin · Kleist · Nietzsche
Band 2282

Drei Dichter ihres Lebens
Casanova · Stendhal · Tolstoi
Band 2290

Die Heilung durch den Geist
Mesmer · Mary Baker-Eddy · Freud
Band 2300

Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens
Band 2288

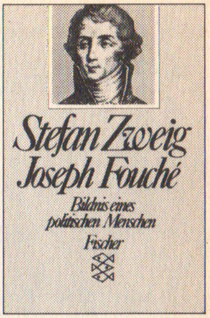
Fischer Taschenbuch Verlag

fi 191/8a

Stefan Zweig

Band 9240

Band 2279



Band 1915

Begegnungen mit Büchern
Aufsätze und Einleitungen aus den Jahren 1902-1939
Band 2292

Briefe an Freunde
Band 5362

Über Sigmund Freud
Porträt · Briefwechsel · Gedenkworte
Band 9240

Stefan Zweig – Friderike Zweig Unrast der Liebe
Band 5366

Tagebücher
Band 9238

Amerigo
Die Geschichte eines historischen Irrtums
Band 9241

Magellan Der Mann und seine Tat
Band 5356

Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam
Band 2279

Maria Stuart
Band 1714

Marie Antoinette
Band 2220

Joseph Fouché
Band 1915

Balzac
Eine Biographie
Band 2183

Ein Gewissen gegen die Gewalt
Castellio gegen Calvin
Band 2295

Die Welt von Gestern
Erinnerungen eines Europäers
Band 1152

Ben Jonsons »Volpone«
Band 2293

Die schlaflose Welt
Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1909-1941
Band 10165
in Vorbereitung

Fischer Taschenbuch Verlag

fi 191/3b

Thomas Mann

Die Romane

Buddenbrooks
Verfall einer
Familie
Band 9431

Königliche Hoheit
Band 9430

**Bekenntnisse
des Hochstaplers
Felix Krull**
Der Memoiren
erster Teil
Band 9429

Der Zauberberg
Band 800

**Joseph und
seine Brüder**
3 Bände: 1183, 1184, 1185

Lotte in Weimar
Band 9432

Doktor Faustus
Das Leben des deutschen
Tonsetzers Adrian Leverkühn
erzählt von einem Freunde
Band 9428

**Die Entstehung des
Doktor Faustus**
Band 9427

Der Erwählte
Band 9426

Die Erzählungsbände

Der Tod in Venedig
und andere Erzählungen
Band 54

Herr und Hund
Ein Idyll
Band 85

**Tonio Kröger / Mario
und der Zauberer**
Band 1381

Der Wille zum Glück
und andere Erzählungen
Band 9104

Schwere Stunde
und andere Erzählungen
Band 9105

Unordnung und frühes Leid
und andere Erzählungen
Band 9106

Die Betrogene
und andere Erzählungen
Band 9107

Wälsungenblut
Mit den Illustrationen
von Th. Th. Heine
Band 5778

Fischer Taschenbuch Verlag

fi 227 / 11

Thomas Mann

Die Essaybände

Essays
Band 1: Ausgewählte Schriften zur Literatur
Begegnungen mit Dichtern und Dichtung
In Zusammenarbeit mit Hunter Hannum herausgegeben von Michael Mann
Band 2: Politische Reden und Schriften
Ausgewählt, eingeleitet und erläutert von Hermann Kurzke
Band 3: Schriften über Musik und Philosophie
Ausgewählt, eingeleitet und erläutert von Hermann Kurzke
3 Bände: 1906, 1907, 1908

Goethe's Laufbahn als Schriftsteller
Zwölf Essays und Reden zu Goethe
Band 5715

Betrachtungen eines Unpolitischen
Mit einem Vorwort von Hanno Helbling
Band 9108

Wagner und unsere Zeit
Aufsätze, Betrachtungen
Briefe
Herausgegeben von Erika Mann
Mit einem Geleitwort von Willi Schuh
Band 2534

Die Briefbände

Thomas Mann
Briefwechsel mit seinem Verleger Gottfried Bermann Fischer 1932–1955
Herausgegeben von Peter de Mendelssohn
Band 1566

Briefe
Herausgegeben von Erika Mann
Band 1: 1889–1936
Band 2136
Band 2: 1937-1947
Band 2137
Band 3: 1948-1955 und Nachlese
Band 2138

Eine Chronik seines Lebens
Zusammengestellt von Hans Bürgin und Hans-Otto Mayer
Band 1470

Fischer Taschenbuch Verlag

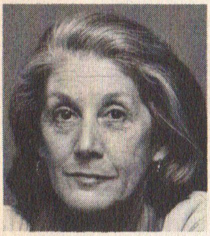
fi 119 / 2

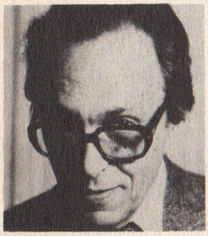
NEUE RUNDSCHAU

– 101. Jahrgang –
Herausgegeben von Günther Busch und Uwe Wittstock

Das
neue Konzept:

In allen
Buchhandlungen
und als Abonnement
erhältlich.





NEUE RUNDSCHAU

101. Jahrgang 1990 Heft 1
Begründet von S. Fischer im Jahre 1890
Herausgegeben von Günther Busch
und Uwe Wittstock

Günter Kunert
Strafpredigt zur Apokalypse
Skepsis. Ein Gespräch mit Jean Starobinski
Brigitte Kronauer: *Die Zoobesucher*
Klaus Schlesinger
Seitenwechsel. Ein Ost-West-Tagebuch
Salman Rushdie: *Erinnerung an Bruce Chatwin*
Mario Vargas Llosa
Fehdebrief: Für Tirant lo Blanc
Gert Mattenklott
Valérys ästhetische Anthropologie

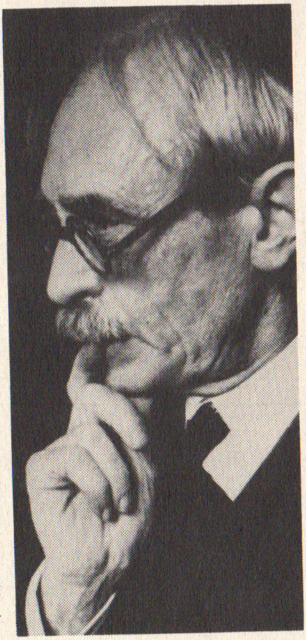
S. Fischer

fi 2000/1

Hundert Jahre
Neue Rundschau

Die *Neue Rundschau*, 1890 von Samuel Fischer gegründet, hat sich zu einer beispiellosen Chronik des kulturellen Lebens in unserem Jahrhundert entwickelt. Sie hat die wesentlichen intellektuellen Strömungen der Zeit wie ein Brennglas gesammelt und konzentriert.

In das zweite Jahrhundert ihres Bestehens startet die *Neue Rundschau* nun mit neuem Gewand und neuem redaktionellen Konzept. Die Zeitschrift wird künftig herausgegeben von Günther Busch und Uwe Wittstock, denen Elisabeth Ruge als Assistentin zur Seite steht. Die *Neue Rundschau* erscheint wie bislang vierteljährlich, allerdings nicht mehr in Form eines Taschenbuches, sondern in größerem Format, zeitgemäßer Typographie und klassischer Ausstattung.

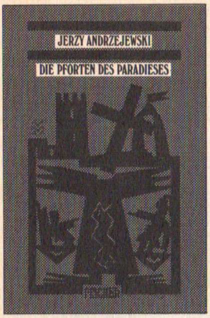


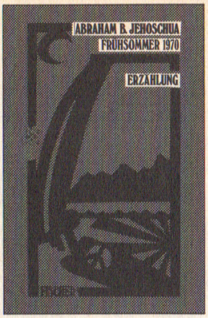
Als ihre Aufgabe betrachtet es die *Neue Rundschau*, Zusammenhänge in unserem kulturellen Leben sichtbar zu machen oder herzustellen. In den Zeiten der »Neuen Unübersichtlichkeit« (Jürgen Habermas) auch im intellektuellen Betrieb geht nicht nur für den Leser, sondern oft genug auch für die Autoren der Überblick über die zentralen Entwicklungen der Literatur und der Theorie verloren: Das literarische Leben, das früher als vitaler geistiger Zusammenhang wahrgenommen und begriffen wurde, scheint gegenwärtig immer mehr in partikulare Interessen zu zerfallen. In dieser Situation will die *Neue Rundschau* wieder Verbindungen zwischen Kunst und Wissenschaft präsentieren, möchte sie die vom atemlosen Kulturbetrieb allzu leicht übersehenen Kontakte oder Kontroversen zwischen Dichtern und Denkern unserer Zeit ins Bewußtsein heben.

S. Fischer

fi 2001/1

Erzähler–Bibliothek





Jerzy Andrzejewski
Die Pforten des
Paradieses
Band 9330

Hermann Burger
Die Wasserfall-
finsternis von
Badgastein
und andere
Erzählungen
Band 9335

Joseph Conrad
Jugend
Ein Bericht
Band 9334
Die Rückkehr
Erzählung
Band 9309

Tibor Déry
Die portugiesische
Königstochter
Zwei Erzählungen
Band 9310

Fjodor M. Dostojewski
Traum eines lächer-
lichen Menschen
Eine phantastische
Erzählung
Band 9304

Nikolai Gogol
Der Mantel /
Die Nase
Zwei Erzählungen
Band 9328

Ludwig Harig
Der kleine Brixius
Eine Novelle
Band 9313

Henry James
Das glückliche Eck
Eine Geistergeschichte
Band 10538

Abraham B. Jehoschua
Frühsommer 1970
Erzählung
Band 9326

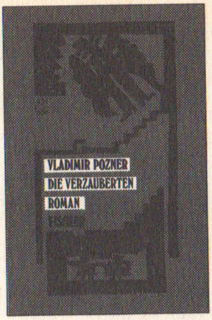
Franz Kafka
Ein Bericht
für eine Akademie/
Forschungen
eines Hundes
Erzählungen
Band 9303

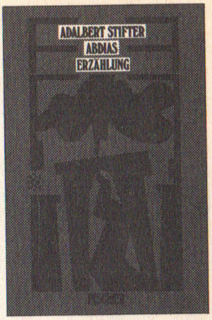
Michail Kusmin
Taten des
Großen Alexander
Roman
Band 10540

Fischer Taschenbuch Verlag

fi 669/7a

Erzähler-Bibliothek





George Langelaan
Die Fliege
Eine phantastische Erzählung
Band 9314

D.H.Lawrence
Die Frau, die davonritt
Erzählung
Band 9324

Thomas Mann
Mario und der Zauberer
Ein tragisches Reiseerlebnis
Band 9320

Tristan
Novelle
Band 10572

Die vertauschten Köpfe
Eine indische Legende
Band 9305

Daphne Du Maurier
Der Apfelbaum
Erzählungen
Band 9307

Herman Melville
Bartleby
Erzählung
Band 9302

Arthur Miller
Die Nacht des Monteurs
Erzählung
Band 9332

Franz Nabl
Die Augen
Erzählung
Band 9329

René de Obaldia
Graf Zeppelin oder Emiles Leiden
Erzählung
Band 10177

Vladimir Pozner
Die Verzauberten
Roman
Band 9301

Alexander Puschkin
Die Erzählungen des verstorbenen Iwan Petrowitsch Belkin
Band 9331

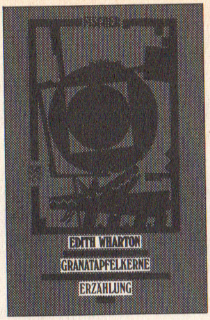
Peter Rühmkorf
Auf Wiedersehen in Kenilworth
Ein Märchen in dreizehn Kapiteln
Band 9333

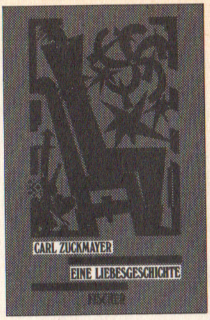
Antoine de Saint-Exupéry
Nachtflug
Roman
Band 9316

Fischer Taschenbuch Verlag

fi 669/2b

Erzähler-Bibliothek





William Saroyan
Traceys Tiger
Roman
Band 9325

Arthur Schnitzler
Frau Beate
und ihr Sohn
Eine Novelle
Band 9318

Anna Seghers
Wiedereinführung
der Sklaverei
in Guadeloupe
Band 9321

Isaac Bashevis Singer
Die Zerstörung
von Kreschew
Erzählung
Band 10267

Adalbert Stifter
Abdias
Erzählung
Band 10178

Mark Twain
Der Mann,
der Hadleyburg
korrumpierte
Band 9317

Jurij Tynjanow
Sekondeleutnant Saber
Erzählung
Band 10541

Franz Werfel
Eine blaßblaue
Frauenschrift
Erzählung
Band 9308
Geheimnis
eines Menschen
Novelle
Band 9327

Edith Wharton
Granatapfelkerne
Erzählung
Band 10180

Carl Zuckmayer
Eine Liebesgeschichte
Band 10260
Der Seelenbräu
Erzählung
Band 9306

Stefan Zweig
Angst
Novelle
Band 10494
Brennendes Geheimnis
Erzählung
Band 9311
Brief einer
Unbekannten
Erzählung
Band 9323

Fischer Taschenbuch Verlag

fi 669/1c